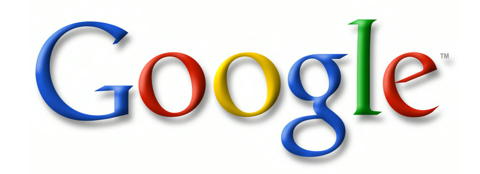
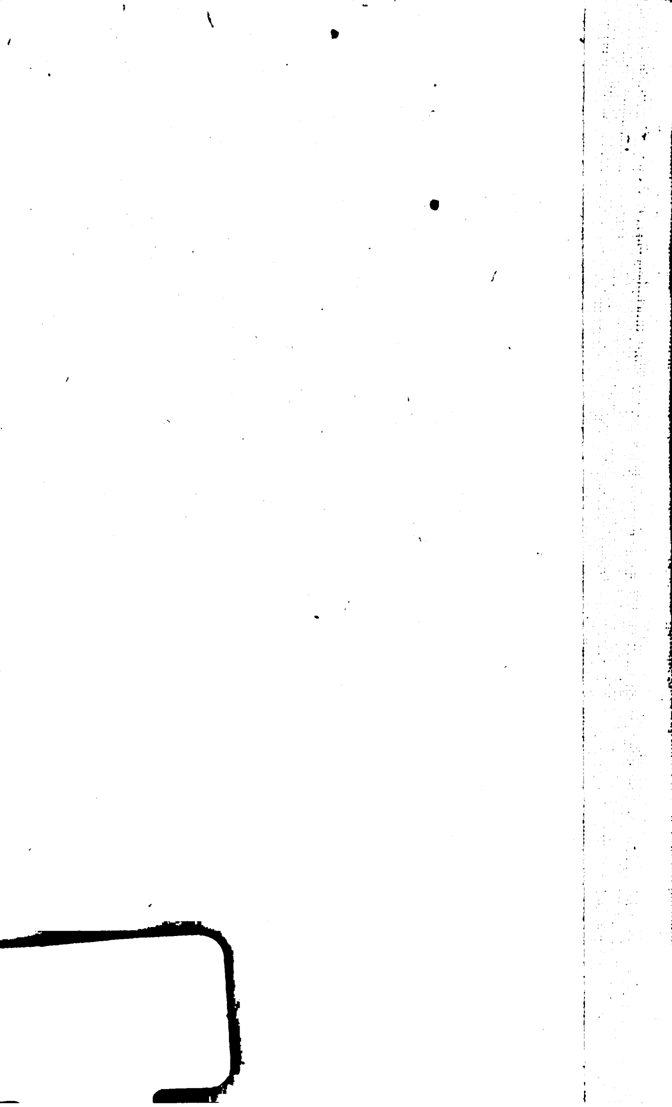
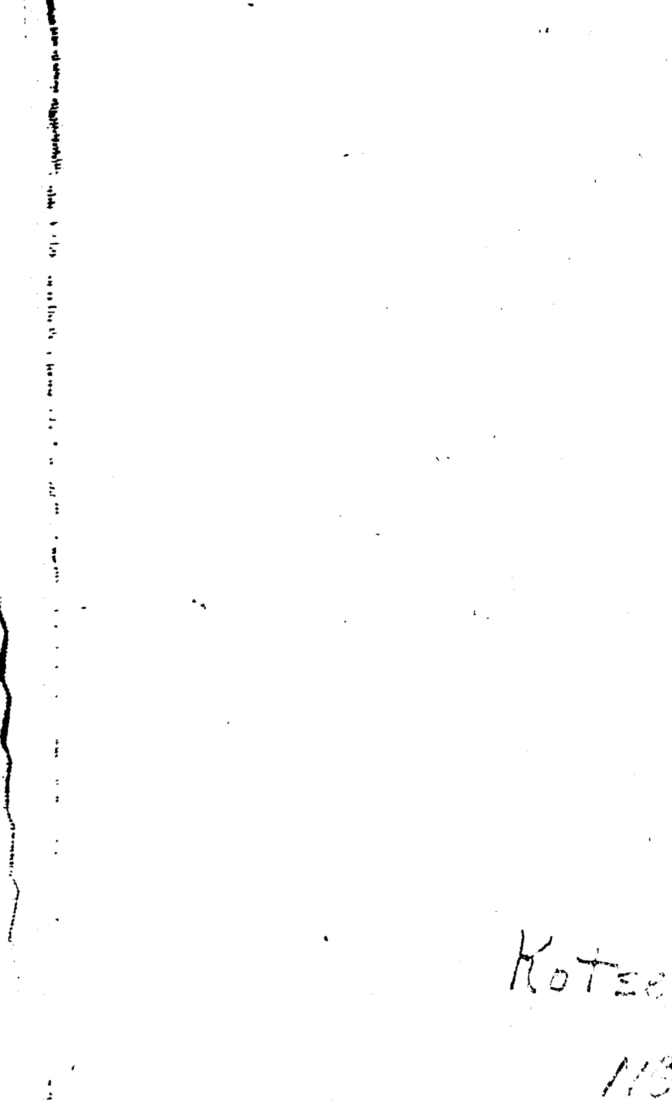
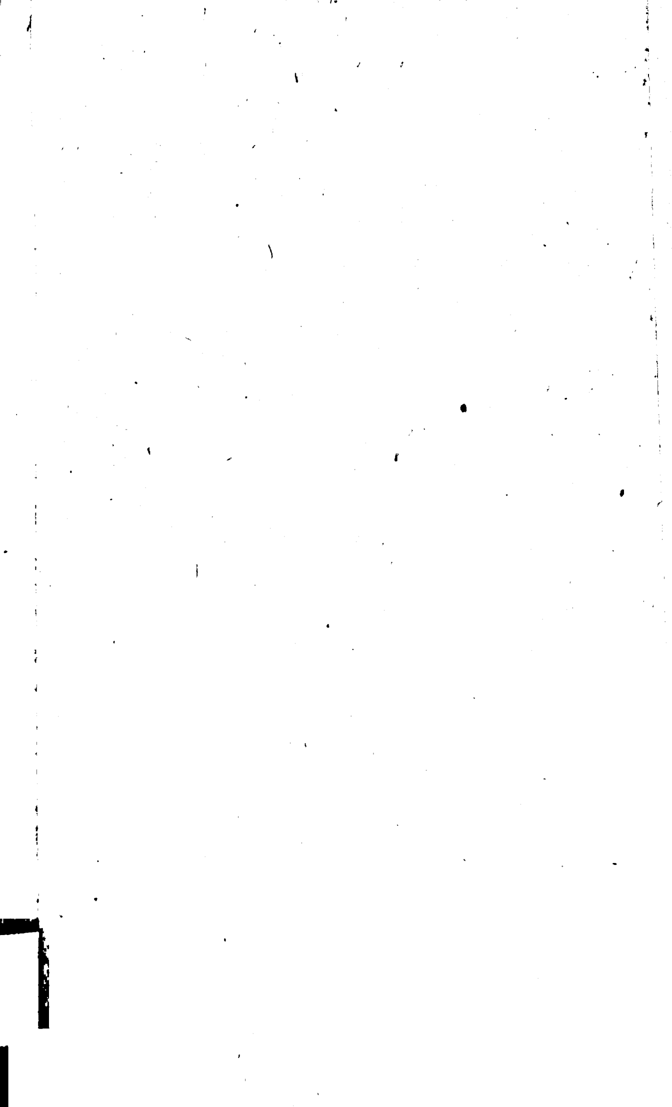
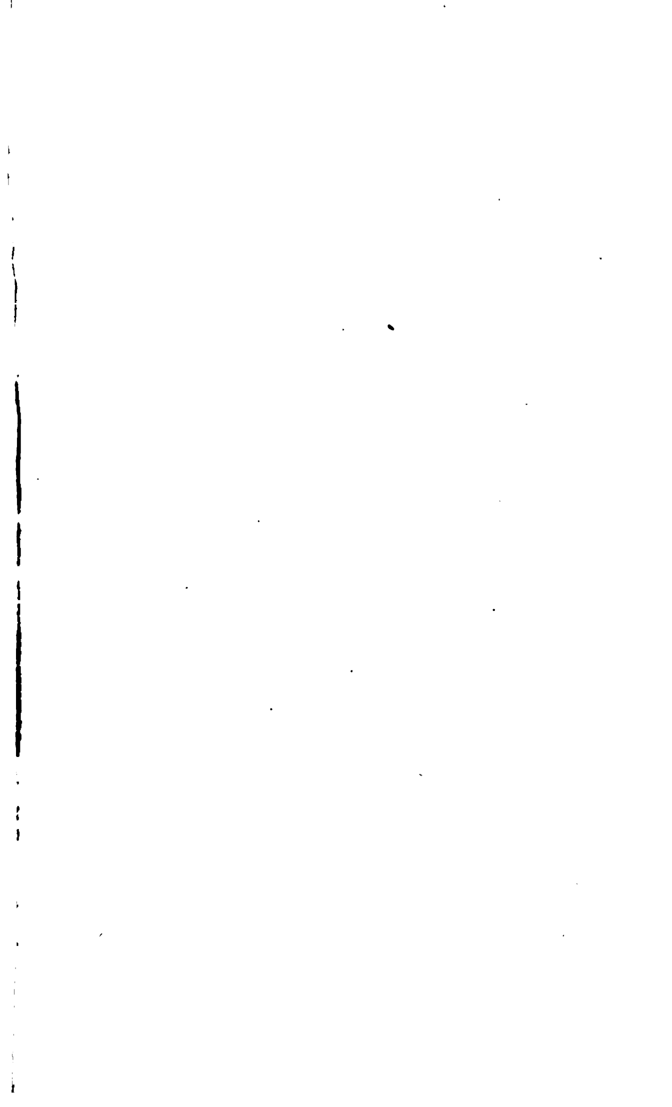


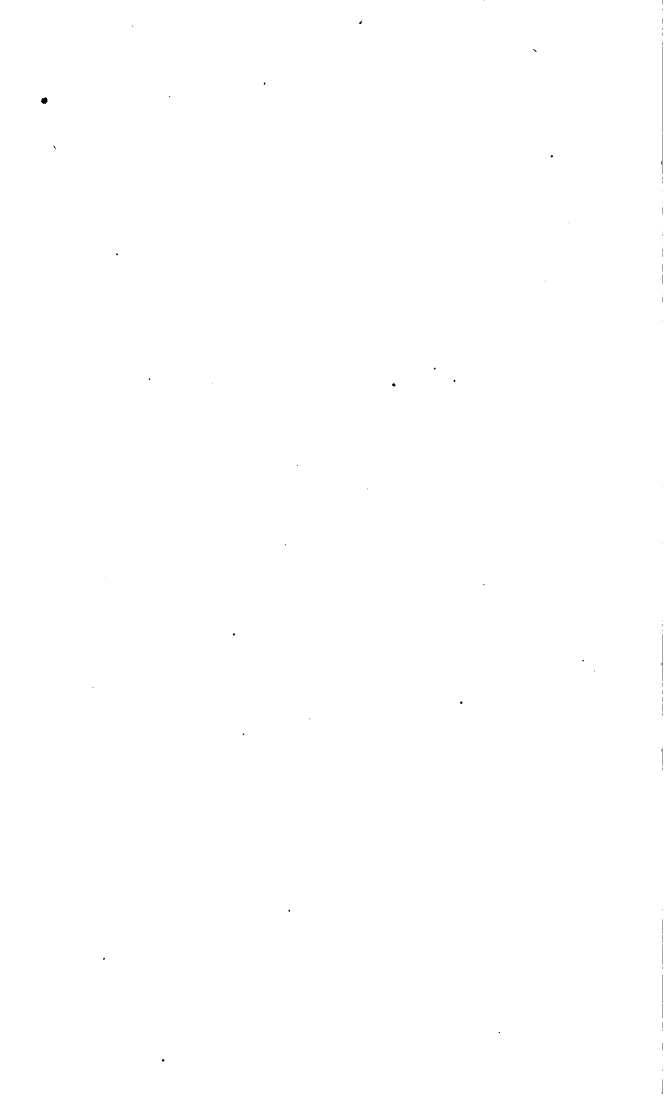














Ich heiß Sie nach deutscher Sitte herzlich willkommen.

Theater

von

August v. Kotzebue.

Zehnter Band.

Der Opfertod.
Das Dorf im Gebirge.
Die silberne Hochzeit.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Theater

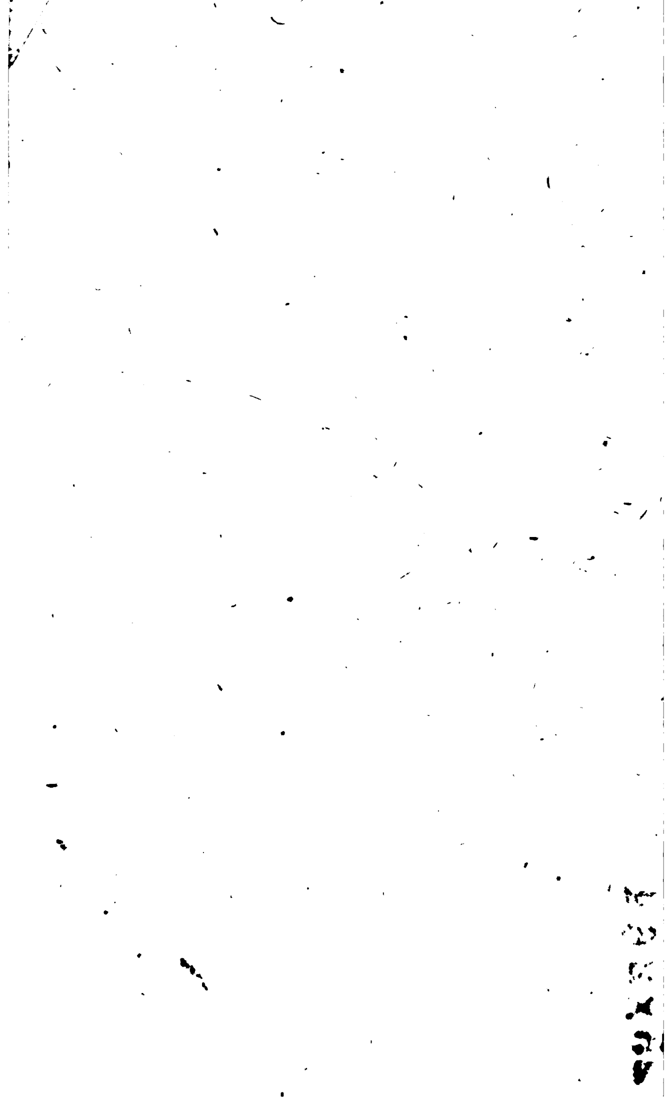
von

August v. Kotzebue.

Zehnter Band.

Enthält:

Der Opfer-Tod. Ein Schauspiel in drey Aufzügen.
Das Dorf im Gebirge. Ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen.
Die silberne Hochzeit. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen



Der

Opfer-Tod.

Ein

Schauspiel

in drey Acten.

(Erschien 1798.)

Personen.

Robert Maxwell, ein verarmter Kaufmann.
Arabella, seine Gattinn.
Harry, ein Knabe, sein Sohn.
Eine alte blinde Frau, seine Mutter.
Hanne, Dienstmädchen im Hause.
Der Hauswirth, bey welchem Maxwell wohnt.
Harrington, ein reicher Weinhändler.
Malwyn.
Dempster, ein Spieler.
Ein Jude.
Flood.
Dumfries.
Hans Hartop, ein Lastträger.
Ein Bedienter, und einige stumme Personen.

Die Scene ist in London.

Erster Act.

(Ein schönes Zimmer, mit wenigen und schlechten Meubeln.)

Erste Scene.

Arabella, (mit Handarbeit beschäftigt. Die alte blinde Mutter sitzt im Sorgestuhl, und hat die Hände in den Schooß gelegt.)

Die Mutter. Thomas!

Arab. Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Mutter. Nichts, Frau Tochter, ich verlange den Thomas.

Arab. (verlegen.) Thomas — ist krank.

Mutter. Ist er krank? der arme Schelm! nun so mag ein anderer kommen.

Arab. Kann ich Ihren Befehl nicht ausrichten?

Mutter. Je nun, wenn Sie so gut seyn wollen. Ich verlange mein Frühstück, und habe diesen Morgen schon drey Mahl vergebens darnach gefragt.

Arab. Das Frühstück — ja liebe Mutter. (Sie läßt ihre Arbeit ruhen, und faltet seufzend ihre Hände.)

Mutter. Des Morgens beym Erwachen, muß ich meine Tasse Thee und meinen Zwieback haben, sonst wird mir flau; das bin ich nun seit funfzig Jahren so gewohnt, und es steht nicht fein, wenn eine alte blinde Frau auf einen Schluck warmes Wasser Stunden lang warten muß.

Arab. Verzeihen Sie liebe Mutter — Hanne ist gegangen, Zwieback zu holen. — Sie kennen ihre Langsamkeit.

Mutter. Warum wird auch die Hanne geschickt? Haben wir sonst nicht Leute genug im Hause?

Arab. (seufzend für sich.) Gehabt! — (laut) wir behelfen uns jetzt mit wenigen Domestiken.

Mutter. Schon gut, ihr möget euch behelfen, das gebührt sich. Als ich meinen lieben seligen Mann, den Squire Thomas Maxwell heirathete, da waren wir beyde blutarm; und als mein Robert auf die Welt kam, da habe ich mich oft kläglich beholfen, um es nur dem Kinde an nichts mangeln zu lassen. Nun ist die Reihe an ihm, wenn die Kinder klein sind, behilft sich die Mutter, und wenn die Mutter alt wird, müssen sich die Kinder behelfen.

Arab. Wir thun das auch gewiß von Herzen gern.

Mutter. Nehmen Sie mirs nicht übel, Frau Tochter; es herrscht seit einiger Zeit eine gewaltige Unordnung hier im Hause; es fehlt hier und dort, und überall. — Ich bin freylich blind, und sehen kann ich nichts, aber ich merke denn doch mehr, als mir lieb ist.

Arab. Sie wissen, daß mein Robert im Handel Unglücksfälle erlitten —

Mutter. Je, Kind, welcher Kaufmann kann sich denn rühmen, daß ihm sein Leben lang Alles nach Wunsch gegangen?

Arab. Er hat bey Beltons Banquerout große Summen verloren.

Mutter. Ist aber doch nicht selbst banquerout geworden.

Arab. (seufzend für sich.) Daß du wahr sprächest!

Mutter. Das Vermögen war groß. Laß auch etwas verloren seyn, das Frühstück der Mutter sollte nie verloren gehn. Auch kenne ich meinen Robert. Er wird nicht vergessen, daß ich seine erste Nahrung ihm selbst reichte. Ich war damahls kränklich, aber ich nahm doch keine Amme. Drum weiß ich auch, daß er sich lieber den Bissen vom Munde abdarbt, als seine alte blinde Mutter Mangel leiden läßt.

Arab. Ja, das thut er.

Mutter. Und mit Gunst, Frau Tochter, was Sie jetzt an mir thäten, das würde Ihr kleiner Harry Ihnen einst im Alter vergelten.

Arab. Liebe Mutter — Sie glauben doch nicht — daß ich — daß meine Nachläßigkeit —

Mutter. Nun, nun, ich will nicht richten.

Arab. (für sich.) Ach! ich habe die ganze Nacht gearbeitet.

Zweyte Scene.

Harry. Die Vorigen.

Harry. Mutter, ist es nun Zeit?

Arab. Bald.

Harry (vertraulich und halb leise) Ich will dir was sagen, Mutter — mich hungert.

Arab. (mit unterdrückten Thränen) Gleich mein Kind — warte nur, bis die Hanne nach Hause kommt.

Mutter. Der arme Junge! hat auch noch kein Frühstück bekommen. Du lieber Gott! sollte man nicht denken, es wäre kein Bissen Brod im Hause.

Arab. (für sich.) Leider!

Mutter. Komm her zu mir Harry. Bist du hungrig?

Harry. Ja, Großmutter.

Mutter. Hast du denn heute noch nichts gegessen?

Harry. Noch kein Krümgen.

Mutter. Du armes Kind! hättest dir gestern Abend ein Butterbrod verwahren sollen.

Harry. Gestern Abend habe ich auch nichts bekommen.

Mutter. Ist das möglich! haben deine harten Aeltern dir gar nichts gegeben?

Harry. Vater und Mutter haben selbst nichts gehabt.

Mutter. Possen! warum kamst du nicht zu mir?

Harry. Ja, ich habe dabey gestanden, und zugesehen, wie du deine Suppe aßest; ich dachte, du würdest etwas übrig lassen, aber du hast Alles aufgegessen.

Arab. Harry schmauste gestern Nachmittag so viel Johannisbeere, daß mir bang war, er möchte krank werden, wenn ich ihn vor Schlafengehn noch eine Mahlzeit thun ließe.

Mutter. Ach was! Kinder müssen brav essen. Das wächst, das will Nahrung haben.

Arab. (für sich.) Wie gern gäbe ich ihm mein Blut!

Mutter. Geh Harry, bitte die Mutter, daß sie dir ein paar Semmeln gibt.

Harry (geht zu Arabellen.) Liebe Mutter, gib mir ein paar Semmeln.

Arab. Gedulde dich nur noch einen Augenblick. Hanne wird gleich hier seyn.

Mutter. Ey, warum muß er denn eben auf die Hanne warten? Als mein Robert so groß war, hat er mich oft von der Arbeit weggeneckt, aber ich ließ mich das nicht verdrießen, ich stand selbst auf und holte was er brauchte. Heut zu Tage sind die lieben Frauen so bequem, so vornehm geworden —

Arab. Sie thun mir Unrecht, liebe Mutter — wir haben gerade keine Semmel im Hause.

Mutter. Desto schlimmer! in einer ordentlichen Haushaltung muß dergleichen immer vorräthig seyn; das muß gehn wie am Schnürchen.

Harry. Schilt nicht, Großmutter, ich will der Hanne entgegen laufen. (Er läuft fort.)

Dritte Scene.

Die Mutter und Arabelle

Mutter. Nein, Frau Tochter, wenn ich dazu schwiege, so würde ich es einst verantworten müssen. Ich bin alt und blind, helfen kann ich nicht; aber meine Meinung muß ich sagen, nehmen Sie mir das nicht übel.

Arab. Ihre mütterlichen Warnungen sind mir immer theuer — selbst wenn sie mir weh thun.

Mutter. Als mein Sohn Sie heirathete — Sie wissen wohl, daß ich nicht recht zufrieden damit war —

Arab. Ich war ein armes Mädchen.

Mutter. Haben Sie in acht Jahren jemahls ein Wort aus meinem Munde gehört, das einem Vorwurf dieser Art geglichen hätte?

Arab. Nein, nie, gute Mutter.

Mutter. Ich hätte freylich lieber gesehn, wenn Sie auch wohlhabend gewesen wären, aber ich dachte: die Liebe thut viel. Mein seliger Mann und ich, wir hatten beyde nichts und waren doch vergnügt. Nun ist mein Sohn durch unsern Fleiß, ein reicher Mann, laß ihn in Gottes Nahmen wählen, wie sein Herz es wünscht. Ist die junge Frau arm, so wird sie auch dankbar seyn, sie wird mich im Alter pflegen. Ich brauche wenig, und das Wenige werde ich nie fordern dürfen, sie wird immer dafür sorgen, daß es schon da ist, ehe ich noch den Mund aufthun.

Arab. Gewiß, es war mein redliches Bestreben —

Mutter. Ja, es war, Frau Tochter, es war! aber es ist nicht mehr. Seit Kurzem hat sich Alles gar seltsam hier verändert, und mit jedem Tage wird es schlimmer. Alte Leute sind wunderlich, sie wollen ihre Ordnung haben. Was den jungen Leuten Grille scheint, ist den alten Bedürfniß. Die Jugend hat so vielfachen Genuß, daß es ihr nicht schwer wird, dieß und jenes zu entbehren; aber das Alter ist auf so wenig eingeschränkt, daß es gar nichts missen kann. — Und dennoch, Frau Tochter, — (mit steigender Rührung) dennoch will ich lieber selbst Mangel leiden, als meinen armen kleinen Enkel vernachläßigt wissen. Sehn Sie, das geht mir an die Seele. Sie sind seine Mutter, Sie mögen ihn wohl recht lieb haben, recht sehr lieb; aber ich bin seine Großmutter, und habe ihn doch lieber.

Arab. (trocknet still ihre Thränen.)

Vierte Scene.

Harry. Hanne. Die Vorigen

Harry (hüpft munter herein.) Mutter! Mutter! da ist Hanne, nun bekomme ich Semmeln.

Arab. (springt hastig und zieht Hanne bey Seite) Hast du Geld?

Hanne. Nein, Madam, ich bin wohl an fünf Orten gewesen, und hätte die filzigen Menschen anspeyen mögen. Es ist Sünde und Schande! eine halbe Krone für ein paar solche Manschetten —

Arab. Eine halbe Krone? lieber Gott! so viel kosten sie mich fast selbst.

Hanne. Freylich, das habe ich auch gesagt. Es sind wohl recht häßliche Menschen, die sich aus der Noth ihres Nächsten einen Sparpfennig machen.

Arab. Noth! — ja wohl, Noth! — Geh Hanne, hole flugs die halbe Krone. Bringe Thee für die Alte und dem Knaben ein Frühstück. Zu Mittag mag Gott helfen! ich kann nicht mehr — meine Finger sind wund.

Hanne (wischt sich die Augen.) Arme, liebe Madam!

Harry. Hanne, gib mir meine Semmeln.

Hanne. Komm, kleiner Mann, du sollst dir die braunsten Semmeln beym Bäcker selbst aussuchen.

Mutter. Hanne, bring mir meinen Thee.

Hanne. Sogleich, liebe Madam. (Sie geht mit Harry ab.)

Mutter. Sogleich. Das höre ich nun schon seit einer Stunde. — Ich merke wohl, daß ich den Leuten im Hause lästig werde. Ich und mein alter Sorgestuhl, wir sind aus der Mode gekommen; wir stehen beyde überall im Wege.

Arab. (für sich.) Guter Gott! du allein weißt es, ich thue was ich kann. Hilf mir mehr als Armuth — hilf mir ungerechte Vorwürfe dulden — und schweigen.

Fünfte Scene.

Marwell. Die Vorigen.

(Marwell tritt düster herein. Bey seinem Anblick sucht Arabella ihr Gesicht zu erheitern.)

Marw. Guten Morgen, Mutter. Guten Morgen, liebes Weib.

Arab. Sey willkommen. Du bist heute sehr früh ausgegangen?

Marw. (verstohlen zu ihr) Doch kam ich überall zu spät.

Arab. (schlägt die Augen nieder und seufzt.)

Mutter. Laß dir sagen, Robert, deine Leute taugen nichts. Versteh mich recht, ich meine die Bedienten.

Marw. (mit bitterm Lächeln) Die Bedienten?

Mutter. Man kann zwangig Mahl rufen, es kommt keiner.

Marw. Das glaub ich wohl.

Mutter. Sie haben keinen Respect vor mir.

Marw. Vor mir auch nicht.

Mutter. Ey, so jage die Schurken aus dem Hause.

Marw. Ist schon geschehn.

Mutter. Hast du sie fortgejagt? Alle?

Marw. Alle.

Mutter. Hm! Hm! — den John hättest du doch wohl behalten können, der wußte so artig mit Harry zu spielen.

Marw. Darum hat er auch wohl Harry's Sparbüchse mitgenommen.

Mutter. Hat er das? der böse Mensch? es war noch ein Goldstück von Carl dem Ersten darin, ein Geschenk von meiner Pathe. — Aber der Peter? ist der auch fort? er war ein frommer Mensch, und hat mir zuweilen mit heller Stimme den Abendsegen vorgelesen.

Marw. So? nun begreife ich, warum er ihre Bibel so lieb gewonnen.

Mutter. Welche Bibel?

Marw. Die große, mit Silber beschlagen. Er hat sie eingepackt.

Mutter. Der Bösewicht! dein seliger Vater hatte eigenhändig deinen Geburtstag hinein geschrieben.

Marw. Ach! mein Geburtstag ist drum nicht verloren.

Mutter. O nein, ich weiß ihn auswendig. Der vierzehnte Februar 1772 —

Marw. (bey Seite die Hände ringend) Wer nennt mir meinen Sterbetag?

Mutter. Der alte Jacob war damahls ein rascher Bube; er mußte über Hals und Kopf nach Greenwich zu meiner Mutter reiten. Den alten Jacob hast du doch nicht weggejagt?

Marw. Nein, der ist selbst gegangen.

Mutter. Selbst gegangen? je warum denn?

Marw. Das weiß ich nicht. Es sind nun drey Wochen, als ich des Morgens nach ihm fragte, da war er nicht zu Hause.

Mutter. Und ist noch nicht nach Hause gekommen?

Marw. Noch nicht.

Mutter. Kind, dem alten Manne ist ein Unglück begegnet.

Marw. Recht, Mutter, das größte Unglück, das einem Menschen begegnen kann: er ist ein Schurke geworden.

Mutter. Unmöglich!

Marw. Er hat ein paar hundert Pfund Schulden auf meinen Nahmen gemacht.

Mutter. Der graue Bösewicht!

Marw. Kleinigkeit, liebe Mutter. Unsere Welt ist bekanntlich aus diesen elenden Abschnitzeln der übrigen zusammen gesetzt. Alt werden, heißt, öfter betrogen seyn als ein Anderer; ein alter Mann ist ein Mann, der viele Schurken kennt.

Mutter. Robert! Robert! das ist gottlos gesprochen. Es kommt gar viel darauf an, wie man mit den Leu-

ten umgeht. Wo Ordnung im Hause herrscht, wo die Leute bekommen, was ihnen gebührt, da denken sie nimmer ans Stehlen.

Marw. Es ist vorbey, Mutter. Ich biethe dem Trotz, der mich jetzt noch bestehlen will.

Mutter. Aber freylich, wo die Wirthschaft drunter und drüber geht, wo die Frau im Hause sich um nichts bekümmert —

Marw. (hastig) Wie, Mutter? halt, Mutter!

Mutter. Wo Aeltern und Kinder vernachläßigt werden —

Marw. Mutter! um Gottes willen!

Mutter. Wo man zu bequem ist, um der alten blinden Mutter selbst eine Tasse Thee zu holen, oder dem einzigen Kinde ein Stück Brod zu schneiden —

Marw. (stürzt sich in die Arme seiner Frau) Arabelle! vergib mir!

Arab. (sanft lächelnd) Ich habe dir nichts zu vergeben.

Marw. (leise) Solche unverdiente Vorwürfe —

Arab. Verdient würden sie mich schmerzen.

Marw. Diesen Engel zu lästern —

Arab. Sie meint es gut.

Marw. Dieß Weib, das seit fünf Wochen Mutter und Kind mit seiner Hände Arbeit nährte.

Arab. Es gibt wenig Weiber, die fünf so glückliche Wochen zählen können.

Sechste Scene.

Hanne (bringt Thee.) Hary (mit ein paar Semmeln.) Die Vorigen.

Hanne. Hier ist Thee!

Mutter. Endlich!

Hanne (setzt den Thee vor die Alte und schenkt ihr ein.)

Harry. Guten Morgen, Vater. Sieh', was für schöne Semmeln!

Marw. Hast du auch der Mutter dafür gedankt?

Harry. Nein.

Marw. (hebt ihn auf, hält ihn vor Arabellen, und sagt mit erstickter Stimme) O! dank ihr! dank ihr!

Harry. Dank, liebe Mutter.

Arab. (küßt das Kind) Wozu das, guter Robert? was ist süßer für eine Mutter, als selbst verdientes Brod in der Hand ihres Kindes sehn?

Mutter. Was soll das nun wieder vorstellen? das ist ja nicht meine Tasse!

Hanne (blickt verlegen auf Arabellen.)

Mutter. Du weißt, Robert, daß ich seit zehn Jahren immer aus der Mundtasse trinke, die mir John Pringle aus China mitbrachte. Nun haben sie mir doch eine andere gegeben; die ist gar nicht so glatt, und ohne Deckel.

Marw. Wo ist die Tasse?

Arab. (heimlich) Ach lieber Mann! ich habe sie verkauft — Harry hatte keine Schuhe — ich hoffte, sie würde es nicht bemerken —

Marw. (sieht schmerzhaft vor sich nieder.)

Arab. Beste Mutter! werden Sie mir verzeihen? Sie wissen, daß es immer mein Amt war, Ihre Tasse selbst zu waschen; ich bin jederzeit so vorsichtig damit umgegangen, und gestern — weiß Gott wie es kam — ich habe sie zerbrochen.

Mutter. Zerbrochen? ey! ey! nun, nun, Frau Tochter, mein altes Herz wird doch auch endlich brechen — wie gesagt, es wird immer ärger von Tage zu Tage. Die Bibel ist fort, die Sparbüchse zum Henker, die Tasse zerbrochen — Sohn! Sohn! wenn das dein Vater wüßte! — Gedenke seiner letzten Worte: »Mein Segen werde dir Fluch, wenn deine Mutter je über dich klagt!« — Nun, ich klage nicht — ich will deines Vaters Segen nicht in Fluch verkehren — ich will dulden und schweigen. — Komm, Harry, führe mich in mein Zimmer, und rei-

te dort auf deinem Steckenpferde, und mache brav Lärm, daß mein Herz und deiner Aeltern Gewissen davon betäubt werden. (Sie geht von Harry und Hanne geleitet.)

Siebente Scene.

Maxwell und Arabelle.

Maxw. (bitter lachend) Ha! ha! ha!

Arab. (ihre Hand auf die seinige legend) Guter Robert! Vertrauen auf den Gott der Liebe.

Maxw. (zieht seine Hand zurück und besieht sie) Was ist das? Blut?

Arab. Ich habe mich beym Nähen in die Finger gestochen.

Maxw. Laß sehn — mein Gott! — deine Finger sind ja alle wund!

Arab. (scherzend) Das kommt von der verdammten Eitelkeit, hübsche Hände zu haben. Die Haut wird endlich so fein, daß sie keine Arbeit verträgt.

Maxw. (tief erschüttert) Großer Gott!

Arab. Wie du das nun wieder nimmst. Wie oft hast du in der Mittagshitze geschrieben, daß dir der Schweiß über die Backen lief. Ist ein Schweißtropfen denn weniger werth als ein Blutstropfen?

Maxw. Erbarme dich, du Urheber meines unwillkührlichen Daseyns! zeige mir ein ehrliches Erwerbsmittel, es sey so gering es wolle! — Ach Arabelle! ich habe Alles versucht! ich bin diesen Morgen von Haus zu Haus gegangen, ich habe mich um den kärgsten Lohn zum Schreiber verdingen wollen — umsonst! man bedarf meiner nicht. — Gott! du weißt, als ich noch im Wohlstande lebte, wäre ein Unglücklicher zu mir gekommen — ich hätte ihn die Zeitungen abschreiben lassen, um ihm nur ein paar Schillinge zu verdienen zu geben.

Arab. Was heute nicht gelang, wird morgen gelingen.

Marw. Schreiben — rechnen — und ein ehrlicher Mann seyn — das ist Alles, was ich weiß. In meiner Jugend lernte ich zum Zeitvertreibe drechseln. Gestern hab' ich es versucht; ich wollte Kinderspielwerk drechseln, und es zu Markte bringen; aber da muß ich gerade vor zwey Monathen den Fuß brechen, und nun ist der Fuß noch zu schwach, um das Rad in Bewegung zu setzen.

Arab. Unser Glücksrad wird sich endlich drehen.

Marw. Ich sage dir: der Fuß ist zu schwach.

Arab. Wir leiden unverschuldet.

Marw. Ist das Trost?

Arab. Gewiß, Robert! ein mächtiger Trost! der Hunger nagt nur, wo das Gewissen nagt: Verzweiflung wohnt nur bey Verbrechen; die Hoffnung ist nur dem Redlichen süß, und das Vertrauen ein Gefährte der Unschuld.

Marw. Hoffnung? worauf? — Vertrauen? auf wen?

Arab. Auf Gott und Menschen.

Marw. Menschen? ha! ha! — wärst du diesen Morgen Zeuge gewesen —

Arab. Hast du denn deine Noth geklagt?

Marw. (stolz) Geklagt? bewahre der Himmel!

Arab. Wie konnten die Menschen errathen —

Marw. Das ist es eben, so sind die Menschen. Wer nicht mit hölzernen Beinen und mit Lumpen bedeckt vor ihnen erscheint, wer nicht brav schreyen kann: ich bin elend! ich flehe um ein Allmosen! an den gehen sie fühllos vorüber. Die Spuren des Grams auf blassen Wangen suchen, dem Schüchternen helfen, den die Scham den Mund verschließt, das mag keiner.

Arab. Hast du selbst es nicht oft gethan? und wärst du so stolz, dich für den einzigen guten Menschen zu halten?

Marw. O nein, nein! aber wo — doch halt! ich habe Unrecht — Einen fand ich doch — diesen Morgen —

Arab. Nun?

Marw. Der einzige, von dem ich im Fieberdurst keinen Tropfen Wasser nehmen würde.

Arab. Ich verstehe dich nicht.

Marw. (nach einer Pause) Malwyn.

Arab. Ach der! — nein, von dem mußt du auch nichts nehmen, ob er gleich mehr als irgend Einer das gute Zutrauen edler Seelen verdient.

Marw. Wir trafen einander bey der St. Paulskirche. »Guten Morgen, lieber Marwell, wie geht es?« — Recht gut. — »Sie sehen übel aus!« — Ich habe, wegen eines Beinbruchs, einige Wochen das Bett hüthen müssen, das hat mich mitgenommen. — Er sah mir starr in die Augen. Ich mochte wohl verstört genug aussehn. Er ergriff meine Hand — ich guckte. »Sollten Sie einen Freund brauchen?« sagte er mit einer Stimme, die aus jedem andern Munde mich gerührt haben würde. Ich zwang mich zu lächeln. Freunde braucht man immer, antwortete ich hingeworfen. — »Sie wollen mich nicht verstehen, erwiederte er, und ich errathe vielleicht warum. Einen wahren Freund sollte man nie zurückstoßen, er erscheine in welcher Gestalt er wolle. Können Sie mich brauchen, so prüfen Sie mich, und nennen Sie mich einen Schurken, wenn ich in der Prüfung nicht bestehe.« Hier drückte er mir fest die Hand und eilte davon.

Arab. (bewegt) Malwyn ist ein braver Mann.

Marw. (nach einer Pause, in welcher er Arabellen mit einiger Unruhe beobachtet.) Ich hätte dir das freylich nicht erzählen sollen.

Arab. (sanft verweisend) Warum nicht?

Marw. Ein Mann, den du einst liebtest —

Arab. Ich bin seit acht Jahren dein Weib.

Marw. Ein Mann, der dich gewiß noch liebt.

Arab. Männer, wie er, dürfen mich lieben.

Marw. Dem du ohne meine Zwischenkunft deine Hand gereicht haben würdest —

Arab. Nichts mehr davon!

Marw. Der arme Malwyn mußte dem reichen Mar-

well nachstehn; nun ist Malwyn reich, und Maxwell ein Bettler.

Arab. Vermehrt das seinen Werth? oder vermindert es den deinigen?

Maxw. Ohne mich wärst du jetzt ein glückliches Weib!

Arab. Bin ich denn unglücklich?

Maxw. (hebt ihre Hand auf, und deutet auf die wunden Finger.)

Arab. Das ist keine Antwort. Solche Wunden heilen leicht. — Hab' ich denn nichts mehr, daß mich beneidenswerth vor vielen macht? — ich bin die Mutter eines liebenswürdigen Knaben! ich bin das Weib eines redlichen Mannes; er ist verarmt, aber nicht an Liebe zu mir; um seine Glücksgüter hat man ihn betrogen, um sein häusliches Glück soll ihn Niemand betriegen. Freude geben und empfangen — wer das noch kann, darf der sich unglücklich nennen?

Maxw. Braves Weib! du wirst den quälenden Gedanken nicht in mir vertilgen, daß ich dich in mein Elend gezogen. Als ich um dich warb, und der arme Malwyn schüchtern zurücktrat — ihm gehörte damahls dein Herz —

Arab. Ja, ich liebte ihn, ich bekannte es dir, und meine Offenherzigkeit erwarb mir damahls dein Zutrauen. Sollte ich durch eben dieß Geständniß es heute wieder verscherzen?

Maxw. Mein wurdest du, weil dein Vater es wünschte — weil du arm warst, und einer anständigen Versorgung bedurftest —

Arab. Und jetzt bin ich dein, durch meine Wahl; jetzt hat die Natur ihr stärkeres Band um uns geschlungen: du bist der Vater meines Kindes.

Maxw. Das deine schwache Hand ernähren muß.

Arab. Der Priester, der uns verband, sprach von Wohl und Weh.

Maxw. Wehe! wehe über mich armen Mann! dieß edle, geliebte Weib, könnte glücklich seyn an der Seite eines Biedermannes! aber da kam der reiche Maxwell, der ein paar tausend Pfund — nicht erworben — sondern

von seinem Vater ererbt hatte — der benutzte diesen elenden Vorzug — der kaufte sich ein Herz, das Peru nicht bezahlt — der stahl das beste Weib, um — um es verhungern zu lassen! — Wehe! wehe über mich armen Mann (er wird schwach, sucht es zu verbergen, und hält sich an der Lehne eines Stuhls.)

Arab. Wie sinnreich du bist, dich zu quälen. Was fehlt uns denn? wir sind arm, daß ist es Alles. Kann nicht ein einziger Augenblick Alles umgestalten? — Als wir gestern das Kind unsers Nachbars begraben sahn, das einzige Kind — als der Vater so abgehärmt hinter dem Sarge wankte — und der Mutter Geheul aus dem Fenster herüber tönte — sagtest du da nicht selbst: die armen Leute sind doch unglücklicher, als wir?

Marw. Das Kind ist aber doch nicht verhungert.

Arab. Unser Kind wird auch nicht verhungern. Es hat eine Mutter, — wenn sie nicht mehr arbeiten kann — sich nicht schämen wird, für ihr Kind zu betteln.

Marw. (wankt und muß sich setzen.)

Arab. Lieber Robert, was ist dir? bist du krank?

Marw. O nein — mir ist recht wohl — nur ein wenig matt —

Arab. Kein Wunder, du warst seit dem frühen Morgen auf der Straße; hast vielleicht noch nicht einmahl gefrühstückt?

Marw. O ja.

Arab. Wo?

Marw. Auf dem Kaffehause.

Arab. Robert, ich weiß, du hattest kein Geld.

Marw. Ich hatte noch ein paar Schilling.

Arab. Seit einigen Tagen scheinst du dich absichtlich zu entfernen, wenn unser karges Mittags- oder Abendbrod auf den Tisch gesetzt wird —

Marw. (mit einiger Bitterkeit) Habt ihr Ueberfluß, so bittet Gäste.

Arab. Robert, ich will nicht hoffen, daß du dir das Nothwendige entziehst? — (sehr ängstlich) Robert, sieh mich an; wo hast du in den letzten Tagen gespeist?

Marw. (zwingt sich zu lächeln) Du meinst wohl gar, ich habe gehungert? — Sey ruhig, liebe Arabelle. Ich habe eine Menge Bekannte; sie mögen wohl alle herzlich bang seyn, daß ich sie um Hülfe anspreche; aber einen Löffel Suppe gibt mir noch ein Jeder gern.

Achte Scene.

Ein Bedienter (bringt einen Brief.)

Der Bediente (indem er den Brief abgibt) An Robert Marwell. (Er will gehen.)

Marw. Bedarf es keiner Antwort?

Der Bed. Nein. (Er geht ab.)

Marw. (liest) »Der Banquier Eduard Gibson hat Ordre, dem Herrn Robert Marwell eine Summe von tausend Pfund vorzustrecken, um seine unterbrochenen Geschäfte fortzusetzen. Wenn das Glück ihm einst wieder lächelt, wird sein Gläubiger sich melden.«

Arab. Nun, Robert? gibt es noch gute Menschen?

Marw. (sitzt lange in tiefen Gedanken, dann sieht er wieder starr auf den Zettel) Ich kenne die Hand nicht.

Arab. Was liegt daran? es ist die Hand eines Biedermannes.

Marw. (nach einer Pause, steht auf und hält Arabellen das Papier vor) Kennst du die Hand?

Arab. (wirft einen flüchtigen Blick darauf) Nein.

Marw. Arabelle! — du hast mich noch nie getäuscht — ich beschwöre dich bey dem Leben unsers einzigen Kindes! kennst du die Hand?

Arab. (stockt.)

Marw. Es ist Malwyns Hand! nicht wahr?

Arab. (bricht in Thränen aus, und entfernt sich.)

Marw. (allein) Nein! — nein! — lieber verhungern! — Stehen will ich — oder fallen — aber zerdrücken soll man mich nicht.

Neunte Scene.

Der Hauswirth und Maxwell.

Wirth. Nun Sir? guten Morgen, Sir.

Maxw. Guten Morgen, mein Freund.

Wirth. Hübsche Zimmer sind hier im Hause, nicht wahr?

Maxw. O ja.

Wirth. Nette Zimmer, bequem und elegant. Aber sie kosten auch feines Geld, bey meiner armen Seele!

Maxw. Das glaub ich wohl.

Wirth. Schweres Geld, sauer verdient: habe auch nichts hinter Leib und Seele, als dieses Haus; muß von dem Miethzins leben, Sie verstehen mich wohl?

Maxw. O ja, ich verstehe.

Wirth. Sie sind ein feiner Herr, Sir, ein höflicher Herr, aber seit vier Monathen habe ich keinen Schilling gesehen.

Maxw. Es thut mir herzlich leid —

Wirth. Mir auch; aber das kann mir nicht helfen, ich muß mein Geld haben.

Maxw. ich bitte noch um Geduld —

Wirth. Ja, ja, Geduld ist eine schöne Tugend, und wer brav Geld hat, der kann so geduldig seyn, als ein Lamm. Aber bey mir heißt es: aus der Hand in den Mund; denn der Magen weiß nichts von Geduld.

Maxw. Lieber Mann nur noch einige Tage —

Wirth. Ein Tag hat vier und zwanzig Stunden, und in vier und zwanzig Stunden muß man drey Mahl essen. Kurz und gut, ich kann nicht länger warten. Morgen erhalte ich mein Geld, oder ich schaffe Ihnen eine Wohnung, die Sie keinen Heller kosten soll. Verstehn Sie mich, Sir?

Maxw. Harter Mann.

Wirth. Hart oder weich, nachdem es kommt. Wenn ich Geld sehe, bin ich weich wie Wachs.

Maxw. Sie werden doch eine siebzigjährige blinde
zu nicht aus dem Hause werfen?
Wirth. Werfen? bewahre der Himmel! wer wollte
unchristlich seyn? ich werde sie ganz säuberlich heraus
ren lassen.
Maxw. Und auf die Straße setzen?
Wirth. Was geht das mich an? habe ich denn mein
us gebaut, um ein Hospital für die blinden Frauen
aus zu machen?
Maxw. (auffahrend) Mensch! packe dich! so lange ich
e Zimmer bewohne, bin ich Herr darin.
Wirth. Sehr wohl. Die Herrschaft wird am läng-
gedauert haben. Seht doch! mich fortpacken? —
n feiner Herr! so darf man nur reden, wenn man
d in der Tasche hat. Reiche Leute dürfen grob seyn,
verträgt man, das ist Herkommens, Geld macht alles
; aber ohne Geld muß der Erste Lord sich bücken, sonst
dert er nach Newgate. Haben Sie mich verstanden?
(ab.)

Zehnte Scene.

Maxwell (allein.)

Wohl habe ich dich verstanden. Weib und Kind am
telstabe — meine alte blinde Mutter auf der Straße
und ich im Kerker! — Belton! Belton! du, der du
e Gläubiger bestahlst, und durch einen muthwilligen
nquerout auch mich ins Elend stürztest! — wenn du
en Jammer einer schuldlosen Familie sähest — o!
habe ich nie einem Menschen geflucht — Belton! —
fluche dir!

Eilfte Scene.

Ein Jude und Maxwell.

Jude. Guten Tag, Sir.
Maxw. Den gebe mir Gott!

Jude. Sie sind mir funfzig Pfund schuldig.
Marw. Allerdings.
Jude. Können Sie mich bezahlen?
Marw. Nein.
Jude. Das ist schlimm.
Marw. (zuckt die Achseln.)
Jude. Ich habe Ihren Wechsel.
Marw. Ich weiß es.
Jude. Und wissen auch, was ich thun kann?
Marw. Mich ins Gefängniß führen.
Jude. Ich thäte es aber ungern.
Marw. Auch dafür danke ich.
Jude. Sie waren sonst immer ein ordentlicher braver Mann.
Marw. Brav bin ich noch.
Jude. Sie zahlten pünctlich.
Marw. Jetzt bin ich ruinirt.
Jude. — Hm! was soll ich machen?
Marw. Was Sie wollen. Doch ehe Sie sich entschließen, gehen Sie hier in dieses Zimmer, Sie werden dort eine blasse Frau finden, — und ein kleines Kind — und eine alte blinde Matrone —
Jude. Aber Sir — nehmen Sie mirs nicht übel — Sie sind ein Mann von Kenntnissen, an Fleiß gewöhnt —
Marw. Herr! seit drey Tagen laufe ich herum wie eine Ameise, und suche ein Geschöpf, das mir um Arbeit Brod gebe — Herr! — Sie sind ein Jude — Ihnen will ich es sagen — keinem Christen! — seit zwey Tagen ist kein Bissen über meine Zunge gegangen.
Jude (greift hastig in die Tasche, faßt gerührt Marwells Hand, und will ihm seinen Beutel hinein drücken.)
Marw. (verweigernd.) Nein, — nein, das kann ich nicht.
Jude. Warum nicht? weil ich ein Jude bin?
Marw. Pfuy! wenn ich so dächte, so verdiente ich mein Unglück.
Jude. So nehmen Sie.
Marw. Ich kann es nicht wieder bezahlen.

Jude. Der Gott meiner Väter wird es mir bezahlen.

Marw. O, Gott! wenn du mich zur Armuth bestimmt hattest, warum pflanztest du diesen Stolz in meine Brust? — Nein, Freund, Ihr Almosen kann ich nicht nehmen. Schaffen Sie mir Arbeit, und ich will Ihnen danken. Geben Sie mir Aufschub wegen der Wechselschuld, und ich danke Ihnen mit Weib und Kind.

Jude. Sir, ich habe Ihre Umstände nicht gekannt. Ich wäre nicht her gekommen. Bey dem Gott meiner Väter! ich wäre nicht hergekommen. Leben Sie wohl, Sir. (Er zerreißt den Wechsel und wirft ihn hin.) Da liegt der Bettel. (Er geht schnell ab.)

Marw. Jude! Jude! (Er will ihm nacheilen; der Jude ist verschwunden.) Ja, es gibt noch Menschen — nur nicht unter Christen. Ich Dummkopf! der ich auf der Börse an jedem Israeliten vorüberging, als sey die Menschenliebe dieses Volkes im rothen Meere ersoffen. Ich Dummkopf! der ich die große Wahrheit vergaß: daß unter hundert Fällen neun und neunzig Mahl der Verachtete besser ist, als der Verächter. — Ja, ich will noch ein Mahl herum wanken — das Bild meines Jammers an allen öffentlichen Plätzen zur Schau stellen — Dieser Jude hat das Fünkchen meines Glaubens an die Menschheit wieder angeblasen. — Unter einer Million Einwohner werde ich doch Einen finden, der einen Gevatterbrief zu schreiben, oder ein Inventarium zu berechnen hat.

Zwölfte Scene.

Harry und Marwell.

Harry. Vater, ich bin satt, verwahre mir diese Semmel.

Marw. Ich dir eine Semmel verwahren? Kind lieber zehn Diamanten, als Eine Semmel.

Harry. Diamanten habe ich nicht.

Maxw. Zeige mir doch diese Semmel. (Der Knabe gibt sie ihm) Du bist jetzt satt, sagtest du?

Harry. Ja, ich bin satt. (Er beschäftigt sich mit einem Spielwerk. Lange Pause. Maxwell kämpft mit sich, ob er die Semmel essen soll oder nicht. Endlich spricht er:) Wann eher wirst du wohl wieder hungrig werden?

Harry. O, recht bald.

Maxw. Bald? (Er legt die Semmel auf den Tisch und wendet sich unruhig weg.) Wie lange ists noch bis zum Mittag?

Harry. Noch eine Stunde.

Maxw. (blickt gierig auf die Semmel.) Vormittag wirst du wohl nichts weiter essen?

Harry. Nein.

Maxw. (streckt die Hand nach der Semmel aus.)

Harry. Aber ich bekomme jetzt immer so wenig.

Maxw. Wenig? (Er zieht die Hand zurück.)

Harry. Die Mutter gibt mir wohl oft von ihrem Teller, aber sie hat selbst nicht viel.

Maxw. (hastig) Da! da! verwahre deine Semmel.

Harry. Und der Phylax — ach Vater! der arme alte Phylax! alle Rippen stehen ihm heraus. Gestern hat er unten in des Wirths Küche einen Knochen gestohlen, da haben sie ihn so geprügelt —

Maxw. Meinen Phylax? Kind, du irrst dich. Der alte Hund kann kaum mehr kriechen.

Harry. Er ist doch die Treppe hinabgekrochen. Er muß wohl recht hungrig gewesen seyn.

Maxw. Guter alter Phylax! — du hast mich einst aus Räuberhänden gerettet — ich versprach dir das Gnadenbrod — Geh Harry, gib deine Semmel dem Phylax.

(Er rennt fort.)

Harry (indem er mit der Semmel hinein läuft) Phylax! Phylax!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Ein öffentlicher Garten Im Hintergrunde ein Farotisch, um welchem Dempster und verschiedene andere Spieler sitzen oder stehen. Weiter vorne, so viel als möglich abgesondert, sitzt Harrington bey einer Flasche Wein; er hat das Kinn auf dem Stockknopf gestützt, und scheint wenig von dem zu bemerken, was, um ihn her vorgeht. An der andern Seite Dumfries, eine Pfeife schmauchend. Maxwell geht schwermüthig umher, wirft forschende Blicke bald auf Harrington, bald auf Dumfries, und bleibt dann wieder einen Augenblick am Spieltisch stehn. Verzweiflung, Menschenhaß und bitterer Hohn erregen in seinem Gesichte unwillkührliche Zuckungen.)

Man hört eine Zeitlang aus dem Hintergrunde nur einzelne Worte, die auf das Spiel Bezug haben, als: Ass et Sept — cinq et roi — paroli — Dame et Dame — plié u. s. w.

Erste Scene.

Dempster (der dem Banquir zur Rechten saß, steht auf, tritt vor, beschaut Maxwell vom Kopf bis zu den Füßen, und winkt ihm.)

Maxw. (nähert sich zweifelhaft) Gilt der Wink mir, mein Herr?

Dempster. Ja, Sir, ich wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen.

Maxw. Ein sehr bescheidner Wunsch. Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Demp. Ich glaube ja.

Maxw. Mit Freuden.

Demp. Wenn ich mich in Ihnen nicht irre —

Maxw. Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann, so irren Sie sich nicht.

Demp. Ehrlich — ja — allerdings — unter uns sind wir die ehrlichsten Leute von der Welt.

Marw. Ich verstehe Sie nicht.

Demp. Das heißt: was wir durch unsere Geschicklichkeit erwerben, berechnen wir einander gewissenhaft. Wenn zum Beyspiel Einer von uns in Vauxhall spielt, und der Andere in Ranlagh, so theilen wir den Gewinst bis auf die letzte Krone, und keiner verschweigt dem Andern einen Schilling.

Marw. Sehr wohl, mein Herr, doch welche Beziehung hat das auf mich?

Demp. Sie sind schlau, aber ich habe Sie durchschaut. O, ich kenne meine Leute. Stellen Sie mir den ersten, besten Fremden an den Farotisch, und in einer Viertelstunde will ich Ihnen auf ein Haar sagen, wie viel er vom Spiel versteht.

Marw. Sie meinen also, ich verstünde das Spiel?

Demp. (lächelnd.) Verstellen Sie sich nur nicht! ich habe Sie lange beobachtet. Wir haben da einen Neuling unter uns, mit dem wir nicht zufrieden sind. Es ist der nähmliche, der jetzt die Karte abzieht. Ihre Blicke — das bittere Lächeln, mit welchem Sie einige Mahl auf seine Ungeschicklichkeit herabsahen, hat mich überzeugt, daß ich einen Meister in der Kunst vor mir habe, und es kommt nur auf Sie an, meine Muthmaßung durch einige Proben zu bestätigen, so ist Ihr Glück gemacht.

Marw. Wie mein Herr —

Demp. Ich versichere Sie, mein Herr, Sie kommen unter eine Gesellschaft von braven lustigen Leuten, die die Welt als ein großes Spielhaus ansehn, wo ein Jeder von seinen Talenten Bank macht, und nur derjenige übel fährt, der mit der verrufenen Münze der sogenannten Tugend pointiren will.

Marw. (mit Mühe an sich haltend) Wahrlich, mein Herr! Ihre Lehren sind mir so neu, als jenes Spiel, von dem ich in meinem Leben nichts verstanden habe.

Demp. Sie scherzen. Vielleicht sind Sie schon mit einer Andern Gesellschaft verbunden? — auf diesen Fall —

(er legt den Finger auf den Mund) Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Sollten aber Bedenklichkeiten Sie abhalten, Mißtrauen in meinen Character? — ich bin ein Mann von Ehre, ich lebe in den ersten Häusern. Erkundigen Sie sich nach mir, mein Nahme ist Baron Dempster. Diesen Abend finden Sie mich in Drurylane, in der Loge Nro. 12 (Er verläßt Maxwell und setzt sich wieder zum Spiel.

Maxw. (bleibt mit verschränkten Armen stehen.) Also — wenn ich ein Schurke werden will, so habe ich Brod im Ueberfluß. Vortrefflich! — Ein Schurke? — nein! Baron Dempster ist ja ein Mann von Ehre — er lebt in den Ersten Häusern — (bitter lachend) O! über eure Ersten Häuser! Ha! ha! ha!

Zweyte Scene.

Flood (tritt auf, und geht, neugierig suchend, zwischen den Anwesenden umher.

Maxw. (erblickt und beobachtet ihn.) Siehe da, ein Mensch, der etwas zu suchen scheint. Möchte er Arbeit brauchen! Arbeit, der ich gewachsen bin!

Flood (nähert sich ihm und begafft ihn.)

Maxw. Mein Herr, wenn Sie einen Menschen suchen, der gern etwas verdienen möchte, so haben Sie ihn in mir gefunden.

Flood. Recht, mein Herr, ich suche einen Solchen.

Maxw. O geschwinde! wenn der Dienst nicht meine Kräfte übersteigt.

Flood Es ist der leichteste Dienst von der Welt. Ich habe einen Prozeß. Mein Gegner hat drey Zeugen aufgestellt. Ich brauche deren sechs, um das Gegentheil zu beschwören. Fünf habe ich bereits gefunden. Wollen Sie der Sechste seyn, so ist eine Guinee in einer halben Stunde verdient.

Marw. Ich? — Zeuge? in einer Sache, die mir völlig unbekannt ist?

Flood. Was schadet das? — Sie kennen doch unsere Richterstühle? unsere Gesetze? — Man klingelt, Sie treten vor — man fragt, Sie antworten, was ich Ihnen in den Mund lege — man läßt Sie die Bibel küssen, Sie gehn Ihre Wege, haben eine Guinee in der Tasche, und thun damit, was Sie wollen.

Marw. Und was thue ich mit meinem Gewissen?

Flood. Pah! als ob dergleichen hier in London nicht täglich geschähe? — Ueberdieß ist meine Sache die gerechteste von der Welt: ich streite gegen einen Betrieger, einen muthwilligen Banqueroutier, einen gewissen Belton.

Marw. (fährt zusammen) Belton?

Flood. Ja, kennen Sie den Mann?

Marw. Ob ich ihn kenne? — Allerdings kenne ich ihn.

Flood. Nun, Sie werden schwerlich viel Gutes von ihm zu sagen wissen.

Marw. Nein, wahrlich! Aber mein Herr, wenn ich auch von Ihrer Sache vollkommen unterrichtet wäre — gegen diesen Belton kann ich gar nicht zeugen.

Flood. Warum nicht?

Marw. Er ist mein Feind.

Flood. Desto besser!

Marw. Er hat mich ins Elend gestürzt.

Flood. Ey, desto besser! um so wärmer wird Ihr Zeugniß ausfallen.

Marw. Meinen Sie? — nein, Sir, ich bin sehr arm, ein Guniee wäre ein Schatz für mich; aber um diesen Preis mag ich sie nicht verdienen.

Flood. Nach Belieben. Zwey von meinen Zeugen kosten mich nur die Hälfte, und ich wette, ich finde deren noch ein Dutzend, ehe es Abend wird. (Er entfernt sich.)

Marw. (sieht ihm mit starren Blicken nach) Gott! wo ist der Maßstab für moralischen Menschen-Werth? — Wer mir ein Schnupftuch stiehlt, den darf ich fest halten, und an den Galgen führen — und solche Menschen wandeln

herum, man nimmt den Hut vor ihnen ab, und nennt sie Gentlemen.

Dritte Scene.

Hans Hartop (trägt eine Last über die Bühne, setzt sie einen Augenblick ab, streicht sich die Haare aus dem Gesichte, und wischt sich den Schweiß von der Stirne.)

Marw. Du trägst schwer, guter Freund!
Hartop. Sehr schwer.
Marw. Wo gedenkst du hin mit deiner Last?
Hartop. Nach Goldensquare.
Marw. Das ist noch weit.
Hart. Freylich.
Marw. Wie viel verdienst du damit?
Hart. Einen Schilling.
Marw. Das ist wenig.
Hart. O, ich verdiene wohl des Tages drey bis vier Schilling.
Marw. Kannst du davon leben?
Hart. Warum nicht?
Marw. Hast du Weib und Kind?
Hart. Ein braves Weib und drey wackere Buben.
Marw. Die ernährst du alle mit deinem kargen Verdienst?
Hart. Karg? warum denn karg? wir sind noch keinen Abend hungrig zu Bett gegangen, und des Sonntags trinken wir unsere Kanne Bier so gut als ein Anderer.
Marw. Und seyd froh dabey?
Hart. Herzlich froh, Herr! wenn ich diesen Abend nach Hause komme, und die drey Jungen springen mir entgegen, und die Mutter trägt eine rauchende Schüssel voll Kartoffeln auf den Tisch — da schmeckts! Sapperment! da schmeckts!
Marw. (bey Seite) Guter Gott! wenn der Mensch so wenig braucht, um zu leben und froh zu seyn, warum

kann denn nur ich dieß Wenige nicht finden! — laß mich doch versuchen, guter Freund, ob ich deine Last zu heben vermag?

Hart. In Gottes Nahmen.

Maxw. Lade sie mir auf die Schultern, ich will doch sehn, wie weit ich damit komme.

Hart (lachend) Ha! ha! wird wohl zu schwer seyn. (Er ladet ihm den Packen auf. Maxwell sinkt unter der Last zu Boden.)

Hart. Sieht er, das geht nicht!

Maxw. (steht auf und spricht schmerzhaft) Nein, das geht auch nicht!

Hart. (indem er seine Last wieder auffackt) Gott befohlen! unser Eins darf die Zeit nicht verplaudern. (Ab.)

Maxw. Thor! — Weichling! — du hast in zwey Tagen kaum eine Tasse Thee getrunken, und willst Lasten heben. — — (Er ringt schwermüthig die Hände) Armer Robert! so ist es denn so weit mit dir gekommen, daß du entweder ein Bösewicht, oder ein Bettler werden mußt! — Ach! für Arabellen sterben, wäre leichter, als für sie betteln! — Doch — mein Tod kann hier nichts bessern. Verkrieche dich, du hochfahrender Stolz! krümme dich, du ungelenker Rücken! es gilt Weib und Kind! es gilt eine alte blinde Mutter?

Vierte Scene.

Maxwell (nähert sich) Harrington.

Maxw. Mein Herr —

Harr. (fährt, wie aus einem Traume in die Höhe) Was gibts?

Maxw. Ich bin unglücklich, und ein Mann von Ehre ist es doppelt, wenn die Noth ihn zwingt, zudringlich zu werden.

Harr. (sieht ihn starr an.)

Maxw. Ich bitte nicht um Allmosen. Arbeit ist mein Wunsch.

Harr. Unglücklich? (er lächelt bitter) Lassen Sie doch hören. Sind Sie verheirathet?

Maxw. Ich habe ein braves Weib.

Harr. Auch Kinder?

Maxw. Einen wackern Buben.

Harr. Da haben wirs! die Antwort höre ich alle Tage. Weib und Kind, Kind und Weib, und immer unglücklich dabey. — Herr, Sie versündigen sich.

Maxw. So sehr ich beyde liebe, so würde ich ohne Weib und Kind doch weniger elend seyn; denn ich würde allein hungern, und allenfalls verhungern.

Harr. Das ist also das ganze Elend? — Sie sind arm? — und Ihnen ist geholfen, wenn irgend ein gutherziger Mensch seinen Ueberfluß mit Ihnen theilt? — was soll denn ich sagen, Herr? der ich eine halbe Million im Vermögen habe, und dem Niemand helfen kann?

Maxw. (verwirrt.) Wie?

Harr. Sie können doch herumgehen, und klagen, und wenn Sie auch auf neun und neunzig fühllose Klötze stoßen, so wird doch endlich der Hundertste Ihre Hand fassen, und sprechen: komm, ich will dir helfen. Aber ich — ich! die Londner Bank ist reich, aber sie kann mir meinen Sohn nicht bezahlen — der König ist mächtig, aber er kann mir meinen Sohn nicht wieder geben! —

Maxw. Ich bedaure, Sie —

Harr. Ich will nicht bedauert seyn. Ein reicher Mann findet immer Menschen, die ihn bedauern; aber eine Thräne! — eine Thräne! — ich habe keine, und für mich sind alle Augen trocken.

Maxw. Ein Mann mit diesem Gefühl sollte vergebens Mitleid suchen?

Harr. O nein! Vettern und Muhmen tanzen genug um mich her, und reiben sich die Augen mit Zwiebeln, und lachen hinter den Schnupftüchern, daß der alte Harrington nun Kinderlos ist, Juchhe! da gibts eine fette Erbschaft. Ist er doch ein Siebenziger, lange kann er es nicht mehr machen.

Marw. Armer Mann!

Harr. Armer Mann! — Sehn Sie, Herr, mit einer halben Million im Vermögen zwinge ich Sie, der Sie Hülfe bey mir suchen, mich einen armen Mann zu nennen. Die Leute haben mich lange genug den reichen Harrington gescholten, aber Niemand wußte, worin mein Reichthum bestand; Niemand wußte, daß mein Georg mein einziges Kind! mein ganzer Reichthum war!

Marw. Und dieser geliebte Sohn starb?

Harr. O! wäre er nur gestorben! hätte ein Fieber ihn weggerafft, so würde ich doch wochenlang an seinem Bett gesessen, ihn gepflegt haben — Furcht und Hoffnung hätten doch in meinem Vaterherzen gewechselt — und — wäre die Krankheit schmerzhaft gewesen — so hätte vielleicht endlich die Liebe mir den Wunsch ausgepreßt: Gott ende seine Leiden! — aber so — so — in der Blüthe seiner Jahre — in der Fülle seiner Kraft — Herr! er ist ertrunken — gestern beym Baden ertrunken! —

Marw. Armer Vater!

Harr. Armer Vater! — nicht mehr Vater! — Gestern, als die Sonne aufging, lebte mein Sohn noch — heute hat mir Niemand einen guten Morgen gebothen — ich stehe allein am offenen Grabe — Niemand wird mir die Hand drücken, und gute Nacht sprechen, wenn ich hinunter steige! —

Marw. War denn keine Rettung?

Harr. Keine!

Marw. Hat Menschenliebe nicht seit Jahren hier in London eine Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen errichtet?

Harr. O ja.

Marw. Sind nicht schon Tausende durch dieses wohlthätige Institut gerettet worden?

Harr. O ja. Ich selbst bin ein Mitglied dieser Gesellschaft. Ich selbst habe hundert Mahl das Entzücken genossen, dem Weibe den Gatten, der Mutter den Sohn wieder zu schenken. Ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen: ich war immer Eines der thätigsten Mitglieder,

das haben meine Brüder dankbar erkannt; sie sind zahlreich herbeygestürzt; sie haben kein Mittel unversucht gelassen — aber vergebens! — Stunden lang haben meine Lippen an den blassen Lippen meines Sohnes gehangen; Stunden lang habe ich meine letzten Kräfte aufgebothen, um ihm Athem einzuhauchen — aber vergebens! Wund habe ich meine Knie gelegen, heiser habe ich mich zu Gott geschrien — Gott hat mich nicht gehört! — Alles verloren! — ich habe nichts mehr als eine halbe Million, die ich in die Themse werfen würde, um meines Sohnes Stimme nur noch Ein Mahl aus den Fluthen Vater! rufen zu hören. — — Gehn Sie, Herr, lassen Sie mich zufrieden! Sie haben mir den Mund zu klagen geöffnet, und ich will nicht klagen — Sie haben eine gühende Thräne in mein Auge gelockt, und ich will nicht weinen — ich will in meinem Schmerz ersticken! — und wenn Sie nun noch von Unglück reden — nachdem Sie das blutige zerrissene Vaterherz gesehen haben — Herr, so sind Sie ein gemeiner Bettler. (Er steht auf und entfernt sich.)

Maxw. O, Mann! du thust mir Unrecht. Doch wer dürfte in solchen Augenblicken mit dir rechten? Du hast nur Gefühl für deinen ersten bittersten Schmerz. Du weißt nicht, daß es minder weh thut, sein Kind todt, als es hungern zu sehn. — — Die Zeit verstreicht. — O! diese Brust ist sonst auch empfänglich für fremde Leiden — aber jetzt rauschen sie an meinem Ohr vorüber, und dringen nicht in das gequälte Herz.

Fünfte Scene.

Maxwell (nähert sich) Dumfries.

Maxw. Mein Herr, ich glaube in Ihnen einen Geschäftsmann zu sehn.

Dumfries. Geschäfsmann? o ja, der bin ich.

Maxw. Könnten Sie vielleicht einen Menschen brau-

chen, der schreiben und rechnen, die doppelte Buchhaltung, französisch und deutsch versteht?

Dumf. (betrachtet ihn eine Zeitlang) Wie theuer?

Maxw. Um Lebens-Unterhalt.

Dumf. Dazu könnte Rath werden.

Maxw. O mein Wolthäter! mein Erretter!

Dumf. Wollen Sie nach Indien gehn?

Maxw. (erschrocken) Nach Indien?

Dumf. Ja, wenn Sie gute Zeugnisse aufzuweisen haben, so schaffe ich Ihnen eine Schreiber-Stelle bey der ostindischen Kompagnie.

Maxw. Ich bin verheirathet.

Dumf. Das ist schlimm.

Maxw. Ich habe ein Kind — und eine alte blinde Mutter —

Dumf. Dann kann ich Sie nicht brauchen. Wollen Sie aber Weib und Kind zurücklassen, so können Sie in wenig Tagen zu Schiffe gehn.

Maxw. Weib und Kind zurücklassen? mein Leben zurücklassen?

Dumf. Wer spricht denn von Ihrem Leben?

Maxw. Nein, das kann ich nicht.

Dumf. Nach Belieben. (Er klopft seine Pfeife aus.) Ueberlegen Sie es. Sie sind ja nicht der Erste, der seine Frau im Stiche läßt, und werden auch nicht der Letzte seyn. Wenn man Weib und Kind nicht ernähren kann, so thut man besser, sich von ihnen zu trennen. (Er steht auf) Besinnen Sie sich. Sie finden mich des Vormittags im goldenen Anker, in Großvenorsquare. (Er geht ab.)

(Das Spiel im Hintergrunde ist gehoben, und die Spieler haben sich nach und nach verlaufen.)

Sechste Scene.

Maxwell (allein.)

Gott! der erste Weg, den du aus diesem Labyrinth mir zeigst, ist mit Dornen besäet. — Arabellen verlassen?

— meine alte blinde Mutter verlassen! — nimmermehr! — (Er geht in Verzweiflung auf und nieder.) Bleibt mir denn kein anderes Mittel? — kann ich nicht eine Bürste nehmen, und den Vorbeygehenden an den Straßenecken die Schuhe rein bürsten? — O, mit Freuden, wenn das meiner Familie Brod gäbe. — (Pause) Soll ich den Spieler aufsuchen? — soll ich ihm stehlen helfen? — Wäre es denn ein so großes Verbrechen, Ein Mahl in meinem Leben zu stehlen, um Alles, was mir lieb und theuer ist, vom Hungertod zu retten? — — Pfuy, Maxwell! gedenke deiner edeln Gattinn! gedenke ihrer wunden Finger! schlage ihrem Herzen keine Wunden. — (Pause) — Der dicke Mensch hat wohl Recht: besser sich von Weib und Kind trennen, als ihre Leiden mehren — weil ich ohne sie nicht leben kann, sollen sie darum ohne mich nicht leben? — ich will fort! ich will nach Indien! — Dummkopf! werden sie dann Brod haben? — O! könnte ich auf irgend eine ehrliche Weise ihnen Unterhalt versichern, noch in dieser Stunde wollte ich abreisen. Mögten sie dann mir nachweinen; mögten sie ihr Brod mit Thränen netzen: wenn sie nur welches hätten! — (Pause) — Gott, der du jedem Vogel sein Futter, jeder Lilie ihr Kleid gibst, laß einen Lichtstrahl auf mich fallen! zeige mir einen Versorger meines Weibes! (Er blickt mit starren Augen rings umher.) Ueberall Gesichter — Menschengesichter — aber keine Menschen — (er fährt zusammen) ha! da kommt Malwyn die Allee herauf! — — (mit hohler Stimme) Malwyn! — (er bleibt plötzlich eingewurzelt stehn, und heftet sein starres Auge an den Boden) Was war das? — was fuhr mir durch den Kopf? — hu! mich schaudert! laß dich festhalten, du seltsamer Fremdling! du hast eine häßliche Larve, — bist aber doch vielleicht zum Retter meines Weibes erkoren. — Bleib; bleib; daß ich an deinen Anblick mich gewöhne. — (Pause) Was ists nun mehr? — Robert, fasse dich — was ists nun mehr? — du gehst nach Indien — du bist ja todt für Arabellen — und in ihrem Andenken lebst du, so lange dein Harry lebt — und die alte Blinde ist versorgt — und Arabelle

versorgt — glücklich! — (schmerzhaft) glücklich? — Nun ja, warum nicht? — soll sie elend seyn, weil du es bist? liebst du sie? — liebst du sie wirklich, wie die Frau mit den wunden Fingern es verdient? — (Mit stiller Größe) Wohlan! wahre Liebe weiß sich selbst zu opfern. — (Pause) Nein, es war kein böser Geist, der diesen Gedanken mir vorgaukelte — das Schicksal zeigt mir einen Weg — den Einzigen! — der Egoismus soll mich nicht zurück zerren. — (Er sieht Malwyn entgegen) Gott! laß mich den Mann finden, wie ich es wünsche! — Wie ich es wünsche? — nein, Robert! belüge dich nicht in deiner Abschiedsstunde — nicht wie ich es wünsche — wie ich es wünschen muß! —

Siebente Scene.

Malwyn (tritt auf.)

Marw. (geht in großer Bewegung auf ihn zu, und ergreift ihn bey der Hand) Guter Malwyn, Sie sind mir eine wohlthätige Erscheinung.

Malw. Das wäre mir herzlich lieb.

Marw. Ich habe viel mit Ihnen zu reden —

Malw. Wollen Sie mich in mein Haus begleiten?

Marw. (um sich schauend) Wir sind allein. Ich muß meinem Herzen Luft machen.

Malw. Sie sind sehr bewegt — reden Sie.

Marw. Sie haben mir diesen Morgen Ihre Hülfe angebothen —

Malw. Es geschah von ganzem Herzen.

Marw. Sie haben mir bald darauf ein so großmüthiges Geschenk übersandt —

Malw. Ich? Sie irren.

Marw. Nein, ich irre mich nicht. Diese Zeilen sind von Ihrer Hand, Sie gruben sie in mein Herz. Das that der Mann, dem ich einst seine Geliebte raubte — der mich hassen sollte —

Malw. Wie könnte ich den Mann hassen, der Arabellen glücklich macht.

Marw. Ich habe inniges Gefühl für die Zartheit Ihres Benehmens — aber Ihr Edelmuth beugt mich — ich war nie gewohnt, Wohlthaten zu empfangen — darum bitte ich Sie: nehmen Sie Ihr Geschenk zurück. (Er drückt ihm das Papier in die Hand.)

Malw. Wie, Marwell? Sie fühlen, daß ich es gut meine, und verschmähen dennoch meine Hülfe?

Marw. Ich schäme mich nicht, Sie in mein Herz blicken zu lassen. Nennen Sie es unbändigen Stolz; nennen Sie es eine mich selbst quälende Grübeley — ich halte mein Gefühl für menschlich, und mag ihm nicht entgegen kämpfen — Malwyn — unter allen Sterblichen sind Sie der Letzte, von dem ich Hülfe annehme.

Malw. Welche Grille!

Marw. O! ein Mann, der so zart fühlt, wird dieß Empören meines Innern gegen Ihre Hülfe keine Grille schelten. Arabelle hat Sie geliebt. Diese Handlung stellt Sie in den Augen meines Weibes auf eine glänzende Höhe, zu der ich beschämt mit empor schauen müßte — Und wenn dann ein Seitenblick herab auf ihren Gatten fiele — der von den Wohlthaten eines ehemahligen Nebenbuhlers lebt — wenn ich bey jeder Mahlzeit denken müßte — und sie es dächte — »diesen Bissen gab uns Malwyn »— daß wir satt sind, ist Malwyns Werk' — nein! nein, edler Mann! ich würde Ihnen danken, und — Sie hassen!

Malw. Armer Verirrter! Ihr Unglück zieht einen giftigen Nebel um Ihre Einbildungskraft. Was sind mir tausend Pfund? — und will ich sie Ihnen denn schenken? — Ein Mann wie Sie, kann fallen, aber Fleiß und Thätigkeit richten ihn schnell wieder empor. Dann zahlen Sie mir das Geld zurück — mit Zinsen, wenn Sie wollen — und sind mir nichts schuldig.

Marw. Und wessen Hand hätte mich empor gerichtet?

Malw. Wollen Sie denn Ihre Familie lieber darben lassen, als dieß allzu verfeinerte Gefühl unterdrücken?

Marw. Meine Familie wird nicht darben. Sie haben mich mißverstanden. Ich kann Ihre Hülfe nicht annehmen. — mir allein sollen Sie keine Hülfe leisten — nur mir nicht.

Malw. Wem sonst?

Marw. (sammelt sich. Nach einer Pause.) Malwyn! ich habe eine Frage an Sie zu richten — eine große, ernste Frage.

Malw. (gespannt.) Nun?

Marw. Lieben Sie Arabellen noch?

Malw. (ausweichend.) Wozu das?

Marw. Bey dem Glauben an ein höheres Wesen in uns und über uns! bey Ihrer Redlichkeit und meiner Verzweiflung beschwöre ich Sie! antworten Sie mir: lieben Sie Arabellen noch?

Malw. Mein Gott, Marwell! was ist Ihnen? Ihre Lippen beben — Ihr Auge rollt —

Marw. Sie, der Sie mir heute tausend Pfund schenken wollten, und jetzt so karg mit Einer Silbe sind, erbarmen Sie sich meiner Angst! es rühre Sie der Zustand der Vernichtung, in welchem Sie mich erblicken.

Malv. Ob ich gleich nicht begreife, wie meine Antwort Sie aus diesem Zustande reißen könnte; so ist Ihre Aufforderung doch eben so dringend als sonderbar, und mein Gefühl so schuldlos, daß ich keinen Augenblick anstehe, Ihnen freymüthig zu bekennen: Ja! ich liebe Arabellen noch.

Marw. Ist diese Liebe nur eine schwermüthig Rückerinnerung? oder ein lebhafter Traum von gestern? sind die Farben sanft verblichen? oder schimmern sie noch im ersten Glanze?

Malw. Ein Mann, der seit acht Jahren Ihren Umgang mied, ein Mann, der die Rechte des Gatten und die Unschuld der Gattinn ehrte, darf ohne Bedenken antworten: ich liebe sie noch wie am ersten Tage! sie war mir Alles, und ist mir Alles, und wird es bleiben bis in den Tod! — Jetzt, Marwell, habe ich mich erklärt. Nun

wünschte ich aber auch zu wissen, wozu eine solche Erklärung nöthig war? die alte Wunden aufreißt, und vielleicht neue schlägt.

Maxw. Ich bin am Ziele meiner Frage — der entscheidende Augenblick ist da. — (Pause. Er sammelt Muth, um weiter zu sprechen.) Malwyn! — wollen Sie meiner Mutter Sohn, meinem Kinde Vater — meiner Arabelle Gatte seyn?

Malv. Was soll das heißen?

Maxw. Ja, nur unter dieser Bedingung vollbringe ich das Opfer. Ihren Handschlag als Bruder, daß Sie meine alte blinde Mutter pflegen, und mit Geduld tragen wollen, bis sie stirbt. Ihren Handschlag als Freund, daß Sie meinen Harry zum ehrlichen Mann bilden, und ihn einst versorgen wollen, wenn ich selbst es nicht kann.

Malw. Maxwell! wo hinaus schweift Ihre Einbildungskraft?

Maxw. Und endlich — Ihren feyerlichsten Schwur, daß Sie das Glück meiner Arabelle schaffen — Thor! er liebt sie seit acht Jahren — als Gattinn wird er sie anbethen — nein, dieses Schwurs bedarf es nicht.

Malv. Mann! fasse dich! du bist wahnsinnig, du willst ein Selbstmörder werden! —

Maxw. Nein, nein, das will ich nicht — ich will dem Hunger oder der Verzweiflung nicht vorgreifen. Ich bin bey Sinnen, guter Malwyn, ich weiß, was ich thue. Seit drey Tagen suche ich vergebens Broderwerb. Ich muß meine Familie verschmachten sehn oder betteln — oder stehlen. — Hier endlich habe ich einen Mann gefunden, der mich füttern will, wenn ich nach Ostindien gehe.

Malw. Und Sie wollten —?

Maxw. Fort! wenn mir Malwyn verspricht, für Weib und Kind und Mutter, mehr zu seyn, als ich seyn konnte. Fort! wenn ich in dir einen Bruder zurücklasse.

Malw. Bleib! ich will dein Bruder seyn.

Maxw. Nie sollen meine Augen die väterlichen Küsten wieder erblicken! nie soll meine Jammergestalt eure Ruhe stören! — Kann ich einst durch mechanischen Fleiß wieder

etwas erwerben, so schreibe ich dir, und du schickst mir meinen Harry — doch nur, wenn du selbst Vater bist — wenn die Mutter ihn nicht mehr vermißt. — Sieh, Malwyn, ich habe auch noch eine Hoffnung — ich bin nicht so ganz verarmt — es kann doch noch einst eine Stunde kommen, in der ich wieder froh seyn werde; denke dir, Malwyn, den Greis, wie er an den Ufern des Ganges steht, und der Ankunft seines Sohnes harrt — (schwärmerisch) da springt ein Jüngling aus dem Schiff — ich wanke näher — erkenne Arabellens Züge, und stürze entzückt in seine Arme!

Malw. Guter Maxwell! Elend und Mangel haben deinen Kopf zerrüttet; ein Nebelstreifen hat sich vor dir gelagert, dein Unglück macht dich kurzsichtig; hinter dem Streifen ist es wieder hell. Vertraue mir; nenne nicht Wohlthat, was mir zu geben Bedürfniß ist. — Willst du aber auch meine Hand zurückstoßen — gut, so will ich meine Freunde aufbiethen, ich will dir Mittel schaffen, dein Brod zu verdienen, je saurer, je besser — denn das scheinst du doch zu wünschen.

Maxw. Wohlan! thu was du kannst — verschaffe mir den niedrigsten, verachtesten Dienst — trage diesen Göttertriumph über mich davon — ich will es dulden — aber kannst du mich so nicht retten — so überlaß mich dem Sturm meines Schicksals, und werde Arabellens Gatte, Versprichst du mir das?

Malw. Armer Kranker!

Maxw. O versprich es mir, guter Mensch! versprich es dem armen Kranken. (Er streckt beyde Hände bittend aus.)

Malw. Weiß Arabelle um dein Vorhaben?

Maxw. Noch nicht.

Malw. Und du glaubst, sie werde einwilligen?

Maxw. Wenn keine Pflichten mehr sie an mich binden so wird ihre Liebe zu dir erwachen.

Malw. Geh, sag ihr, was du thun willst.

Maxw. Ich habe dein Wort?

Malw. (reicht ihm seine Hand.) Nun ja.

Maxw. Mit diesem Handschlag vermähle ich sie dir. (Er wird schwach und klammert sich an Malwyns Arm) Ha!

nun bin ich wieder stark! die Meinigen sind gerettet! — habe Dank, Malwyn! (Er fängt an in die Kniee zu sinken.) warum wankst du, elender Körper? — den Geist sollst du mir nicht zu Boden werfen! (Er sinkt um.)

Malw. Um Gotteswillen! was ist dir?

Marw. Ich spotte des Hungers — Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Malw. Wie? du hungerst? Mensch! du hungerst?

Marw. (sehr schwach.) Seit zwey Tagen. (Mit gesammelten Kräften) Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Malw (reißt das volle Glas vom Tische, welches Harrington unberührt stehen ließ) Barbar! trinke! trinke!

Marw. Darf ich trinken? die Meinigen dursten noch.

Malw. Trinke, und vertraue meinem Worte.

Marw. Ich vertraue deinem Worte. (Er trinkt.)

Malw. Soll ich dir eine Sänfte bringen lassen?

Marw. Nicht doch, guter Malwyn, ich bin ja nicht krank. — Laß mich immer noch einen Augenblick auf diesem Boden liegen — es ist vaterländische Erde — es sind dieselben Blumen, die ich einst als Kind so gern blühen sah.

Malw. Du ängstigst mich — ich rufe einen Arzt herbey.

Marw. Du — du bist mein Arzt! (Er streckt seine Hand aus.) Hilf mir auf. (Malwyn thut es.) Sieh, ich stehe — meine Füße wanken nicht — meinst du, der Wein habe mich erquickt? — nein, Bruder! — dein Wort — die Rettung der Meinigen — das war der Lebenstrank! — es erschütterte mich nur, drum warf es mich nieder.

Malw. Und dein Hunger?

Marw. Rede doch nicht von meinem Hunger. Was ich gelitten, ist nicht der Rede werth. Höre Malwyn — kniee nieder! und höre! — Seit fünf Wochen arbeitet Arabelle Tag und Nacht — ihre Augen sind roth und trübe — ihre Finger sind wund — heute wollte sie tröstend ihre Hand auf die Meinige legen — (heimlich) siehe da, daß ist ihr Blut — Begreifst du nun, was in mir kocht? — Arabellens Blut klebt an meinen Händen

— mit ihrem Blute hat sie mein Kind und meine Mutter ernährt — dafür opfere ich ihr, was mehr ist als mein Leben! — Dafür opfere ich ihr meine Liebe! Sieh, welch ein Weib ich dir schenke! — Jetzt will ich zu ihr — zum letzten Mahle — jetzt will ich sie auf deinen Besuch vorbereiten — in einer Stunde erwarte ich dich. — Leb wohl, mein Wohlthäter! — (mit Selbstgefühl) In einer Stunde ehrst du mich als den Deinigen. (Er wankt fort.)

Achte Scene.

Malwyn (allein.)

(Er sieht ihm lange nach) »Da sey Gott für! Ja, ich werde sie wieder sehen, und dieser Freude nicht unwerth seyn. — Schweige, du begehrendes Herz! — gebricht es dir an Muth? — zage nicht! du wirst ihre blutigen Finger sehn, und der leiseste Wunsch wird verstummen. — Rette die Geliebte deiner Seele! führe den Gatten und Vater in ihren Arm zurück, auf daß dein eignes Herz dir zuflüstere: du warst ihrer Liebe werth!

(Er geht rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Marwells Wohnung.)

Erste Scene.

Arabelle (allein.)

(Sie arbeitet, und hat Pope's Versuch über den Menschen aufgeschlagen vor sich liegend. So oft sie eine Stelle gelesen, macht sie eine Pause, und scheint über das Gelesene nachzudenken.)

Dichtkunst! wie edel ist deine Bestimmung, wenn du Leidenden Trost gibst! — Guter Pope! warum lernt nicht jeder Unglückliche deine Verse auswendig?

(Sie liest) »Nun geh in deiner Weisheit, die du
»träumest,
»Leg Gottes Vorsehung in deine Wagschal;
»Dagegen deinen Tadel; sprich in deinem
»Sinn:
»Gab er nicht hier zu viel? und dort zu
»wenig?

Schäme dich, Arabelle! auch du hast gemurrt. (Sie blättert und liest:

»Der milde Sonnenschein der Seele, die sanfte,
»innere Ruh im Herzen, die nichts Irrdisches zu
»geben oder nehmen vermag, ist nur, o Tugend!
»dein Gewinn,«

Ja ich kenne diese Ruhe — sie wohnt auch bey der Armuth — sie wohnt in meinem Herzen.

Zweyte Scene.

Hanne und Arabelle.

Hanne. Liebe Madam, als ich vorhin über die Straße ging, ist mir ein Herr begegnet, der hat mich freundlich angeredet, und gefragt: ob ich bey Mistriß Maxwell diente? und hat viel von Ihnen gesprochen, recht viel.

Arab. Kennst du ihn?

Hanne. Nein, aber er muß Sie wohl kennen, denn ich mußte ihm Alles erzählen, und er hörte mir so andächtig zu, als säße er in einer Predigt bey John Wesley. So oft er Ihren Nahmen nannte, wurde er so wehmüthig heiter, und die Augen standen ihm immer voll Wasser.

Arab. Genug, Hanne! (bey Seite) Ach, es war Malwyn!

Hanne. Er fragte mich auch, ob Sie Geld brauchten?

Arab. Ich will nicht hoffen, daß du —

Hanne. Bewahre der Himmel! Nein, sagte ich, meine Madam arbeitet lieber Tag und Nacht; und, sagte ich,

wenn Sie Manschetten kaufen wollen, oder Halstücher, meine Madam näht wunderschön, und wohlfeil. Da schien er vor Freuden ganz außer sich, und sagte: ich sollte meine Waare geschwinde, geschwinde holen, und bestellte mich auf das nächste Kaffehhaus —

Arab. (verlegen und gerührt) Du weißt, Hanne, daß diesen Morgen das letzte verkauft wurde. — Jetzt muß ich meine Finger ein paar Tage schonen — geh, laß den wackern Mann nicht vergebens warten.

Hanne. Ach! er wird gewiß trübselig aussehn, wenn ich nichts mitbringe. (Ab.)

Dritte Scene.

Arabelle (allein.)

Ist das die Ruhe, mit der ich prahlte? — ist das die Tugend, auf die ich stolz war? — der Nahme eines fremden Mannes erregt mir Herzklopfen, und jagt mir das Blut auf die Wangen! — — Fremd? — ist Malwyn mir fremd? — kann er mir je fremd werden? — Ach! ich habe ihn so sehr geliebt! — Gott! du weißt, ob er es verdiente! — Ach, ich liebe ihn noch! — (sie weint sanft.) Er war meine erste und einzige Liebe! — Vernunft und kindliche Pflicht konnten ihn aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen reißen. Ist es ein Verbrechen, daß ich umsonst ihn zu vergessen strebe? — Nein, Malwyn! nein, du Guter! dem ich einst Treue schwur, und der mich so edel von meinem Schwur entband — deine Entsagung — dein stilles Dulden — deine heutige Großmuth — wo ist ein Weg zum weiblichen Herzen, wenn es dieser nicht ist?

Vierte Scene.

Maxwell (tritt auf.)

Arab. (Heiterkeit lügend) Willkommen lieber Robert!

Maxw. (geht unruhig auf und nieder. Dann bleibt er vor ihr stehen, versucht einige Mahl zu reden, und kann nicht).

Arab. Was ist dir? — du hast etwas auf dem Herzen?

Maxw. (wiederholt dumpf die Worte:) Willkommen, lieber Robert! (nach einer Pause) Sprich, Arabelle, wird es dir schwer werden, zu sagen: — leb wohl lieber Robert?

Arab. Welche Frage? für Ehegatten ist Lebewohl das Losungswort des Todes.

Maxw. Nicht immer. Es gibt Fälle; wo Vernunft und Liebe auch Ehegatten gebiethen sich zu trennen.

Arab. Vernunft? das versteht ihr Männer besser. Liebe? das verstehn wir besser. Das Geboth der Liebe heißt: wandelt Hand in Hand ins Grab.

Maxw. Arabelle! — wenn du wähnen könntest, es sey nicht Liebe, die meinen letzten Odem für dich bewegt — es sey nicht Liebe, die meine letzte Muskelkraft für dich krampfhaft spannt —

Arab. Wohin führt dieser räthselhafte Eingang?

Maxw. — — Wir müssen uns trennen.

Arab. Wie?

Maxw. Ich habe einen Dienst gefunden —

Arab. Hast du?

Maxw. Ich gehe nach Ostindien.

Arab. (erschrocken.) Nach Ostindien? — (sie faßt sich) Wohlan, ich ziehe mit dir.

Maxw. Nein, Arabelle, du ziehst nicht mit mir. Du darfst nicht mit mir ziehn.

Arab. Nicht? wo soll ich denn bleiben?

Maxw. Hier — bey meiner alten blinden Mutter — bey unserm Harry —

Arab. Guter Robert, ich dulde willig jede Prüfung,

die das Schicksal mir auflegt — aber daß auch du mich prüfen willst —

Marw. Höre mich, gutes Weib — ich habe mich gesammelt — unterbrich mich nicht, denn es macht mir Mühe zusammenhängend zu denken. — Höre, was, unwiderruflich zu beschließen, der eiserne Arm der Noth mich zwang. — Könnte und dürfte ich dich auch mit mir nehmen, wäre ich auch fähig, zum Lohn für Alle deine Opfer, dich in ein fremdes Land zu schleppen — so heischt doch hier die ewige Nacht meiner alten Mutter deine Hülfe. Soll ich ihr Sohn und Tochter und Enkel rauben? — Soll ich sie dem öffentlichen Mitleid Preis geben? — Soll ich das Auge, das nicht Ein Mahl den Trost hat, uns zu sehn, mit glühenden Thränen beitzen? — — Du, und ihr kleiner Liebling, ihr werdet den Schmerz über meinen Verlust ihr tragen helfen. — Du wirst sie nicht verlassen — auch wenn du nicht mehr ihren Nahmen trägst —

Arab. Nicht mehr ihren Nahmen?

Marw. Arabelle — diese Stunde ist eine ernste Stunde. — Mir, der ich in deinen Armen das höchste Glück der Liebe fand — mir, der ich deinen Besitz mit meinem letzten Herzensblut erkaufen würde — mir liegt deine Rettung näher als mein Glück — — ich stehe hier mit beklommener Brust — und nehme Abschied von meinem Leben — — und entsage dir feyerlich! —

Arab. Du? mir?

Marw. Pfuy des Elenden, der noch wanken könnte, wenn eigene Freuden, eigne Hoffnungen mit dem Glück der Geliebten auf einer Wagschale liegen! — Du reichtest mir deine Hand, weil dein Vater seine Ruhe an diese Verbindung knüpfte, und ich sollte meine Hand nicht zurückziehn, da deine Ruhe es seufzend heischt? — liebtest du deinen Vater mehr als ich dich? — Trotz sey euch gebothen, ihr gepriesenen Helden des Alterthums! die ihr für eure Gattinnen nur zu sterben wußtet! — Ich kann mehr — ich kann mein Weib in eines andern Gatten Arme führen — mich verhüllen — und fliehn —

Arab. Robert! um Gotteswillen! welche Furie hat ihre Krallen in dein Herz geschlagen? —

Marw. Laß mich vollenden. — Ich gebe dir den Schwur der ehelichen Treue zurück — streiche die verflossenen acht Jahre aus deinem jungen Leben — vergiß, was ich dir war — nur vergiß meine Liebe nicht! — Du bist nun wieder frey — kannst mit Hand und Herzen schalten nach Gefallen — Malwyn liebt dich noch — belohne seine felsenfeste Treue — werde sein Weib — sein glückliches Weib — und vergiß meiner Liebe nicht! — — Er wird Harrys Vater — meiner Mutter Sohn seyn — er hat es mir geschworen — er wird Arabellens Jugend mit frischen Rosen schmücken — er wird die süßen Erinnerungen an eure ersten, schuldlosen Freuden wecken — und wenn ihr Hand in Hand auf Blumen wandelt — die ich euch pflanzte — (mit höchster Rührung.) so vergeßt meine Liebe nicht!

Arab. (stürzt in seine Arme.) Mann, den ich zu schwach verehrte! Mann! zu welcher schwindelnden Höhe lässest du mich hinauf blicken! ich glaubte dein biederes Herz ganz zu kennen, und du öffnest mir plötzlich einen Tempel, den ich schaudernd betrete. — Ich dich verlassen? — hätte ich dich auch nie geliebt, so würde dieser Tag mich unauflöslich an dich ketten. — Ich weiß auch was gut und edel ist — so hoch dir nachfliegen kann ich nicht; aber fühlen was du für mich thun willst, das kann ich, und daß ich es fühle, ist mein Stolz? — meine Beschämung — Ich dich verlassen? — versuche es nur dich loszuwinden — gehe wohin du willst, ich folge dir unter jede Zone — ich trotze mit dir am Südpol den Pfeilen der Wilden, und grabe mir mit dir am Nordpol eine Hütte in den Schnee!

Marw. (gerührt.) Arabelle!

Arab. Nach Ostindien willst du? — willst sehn, wie dort die Weiber auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer, singend und jubelnd sich in die Flammen stürzen? und willst heimlich des Weibes spotten, daß seinen biedern

Gatten fühllos in die weite Welt ziehen ließ, weil er — nicht hart — nicht treulos — weil er arm war?

Marw. Arabelle!

Arab. Du bist der Vater meines Kindes — du hast die höchste irdische Wollust, die Mutterliebe mich gelehrt — meinst du, ich möchte wieder reich werden, wenn es mich nichts weiter kostete, als eine Hand voll Undank? — die Welt wird es mir nicht verargen — o ja! was verzeiht die Welt nicht, wenn Gold die Schande decket? — für eine Mahlzeit, für einen Ball, kann ich mir Freunde und Lobredner in Menge kaufen — aber hier! (sie schlägt an ihre Brust) hier! — gibt es ein elenderes Wesen auf Erden, als ein Solches, das seine Augen nie einwärts kehren darf! um nicht vor seiner eigenen scheußlichen Gestalt zu erschrecken. — Nein! Armuth und Mangel mögen an meinen Kräften nagen — mein Gewissen liegt außer den Gränzen ihrer Macht — Nein! nein! Vater meines Kindes! ich lasse dich nicht! (Sie umklammert ihn.)

Marw. (schließt sie fest in seine Arme) Gott! welchen Augenblick hast du mir noch gewährt! — Tretet hervor, ihr Götter der Erde! und beneidet mir armen meinen Reichthum! — Weib! ich glaubte das Maß deiner Engelgüte zu kennen; aber ein Weib übertrifft immer auch unsere kühnsten Erwartungen. — Genug, Arabelle! (er windet sich los.) Das Rad des Schicksals rollt unaufhaltsam; wir greifen vergebens in seine Speichen. — — Zwischen Trennung und Hungertod bleibt mir keine Wahl — — weine um mich, als um einen Todten — der redliche Malwyn wird diese Thränen nicht schelten.

Arab. Wie? noch immer dieser grausame Vorsatz?

Marw. Es ist beschlossen.

Arab. Wohlan! — du hast mir feyerlich entsagt — und ich erkläre dir hiermit eben so feyerlich, daß ich dir nie entsage! Geh nur — geh — schiffe dich ein — meinst du, ich würde kein Schiff finden, das eine trostlose Gattinn nach Ostindien trägt? — Mit meinem Harry an der Hand will ich im Hafen betteln gehn — mit meinem Harry an der Hand will ich vor dem ersten Schiffer niederstür-

zen, der im Begriff steht, seine Anker zu lichten — Ich schwöre es dir, Robert, ich folge dir, so wahr mir Gott helfe!

Marw. Weib! bringe mich nicht zur Verzweiflung! zwinge mich nicht, in ein Land zu fliehen, wohin du mir nicht folgen kannst!

Arab. Es gibt kein solches Land.

Marw. (zwischen den Zähnen.) Jenseit des Grabes —

Arab. Auch dahin folge ich dir.

Marw. Mutter! du hast einen Sohn!

Arab. Sohn! du hast eine Mutter!

Marw. Ich verstehe dich, Arabelle — du willst mir das Opfer erleichtern — ich wollte deiner Liebe entsagen — und du begehrst nur mein Leben —

Arab. Du bist krank, Robert — sehr krank — ich will meinen Harry aufsuchen — der soll — was mir nicht gelang — den Geist der Schwermuth bannen — und Hoffnung in dein Herz lächeln. (Sie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Marwell (allein.)

Sterben! — wahrlich! sterben ist leichter. — Habe Dank, gutes Weib! du sprachst mein Todesurtheil. — Nein, in jenes unbekannte Land wirst du mir nicht folgen — dafür bürgt mir dein hülfloses Kind. — Ha! welchen Felsen hast du von meiner Brust gewälzt! ich soll nicht nach Ostindien gehn — ich soll nur sterben — O! wie die neue Idee mich schnell und sanft durchwärmt vom Scheitel bis zur Sohle — Ich war erstarrt — ich fror — da netzte Arabelle meine Zunge mit einem glühenden Tropfen, und die Gluth rollt, wie ein elektrischer Funke, von Ader zu Ader. — Ja, mein Tod macht Alles wieder gut! — sie wird weinen — o gewiß! sie wird weinen — aber die Zeit wird mit der ersten Jugendliebe in einen Bund treten, und wenn der künftige Frühling mein Grab mit Blumen überzieht, so reicht sie über dem Grabe dem redlichen Malwyn die Hand. —

Wohlan, Robert! du hast den Leidenskelch geleert — wolltest du um den letzten Tropfen den Mund verziehen? — bin ich etwa ein Thor, dem Lebensüberdruß den Strick reicht? oder ein Narr, der sich von den Wagenrädern seines Götzen zermalmen läßt. *) Nein! ich sterbe für mein Weib! für meine Geliebte! ich sterbe für meine Mutter, für mein Kind! — Laß dem Tode fürs Vaterland seine Marmorsäulen — auch dein Grab wird nicht vergessen werden — sollte man es auch auf einem Kreuzwege machen.

Sechste Scene.

Arabelle mit Harry (an der Hand.) Maxwell.

Arab. (sanft und freundlich.) Da bringe ich dir unseren Harry. Er bittet, du wollest nie vergessen, daß du sein Vater bist.

Hary (ihn liebkosend.) Vater, ich habe dich lange nicht gesehn.

Maxw. (schwermüthig begeistert ohne auf das Kind zu blicken.) Knabe, was nennst du lange? Diese Formen, durch welche unser Geist seine Vorstellungen so teuer erkaufen muß — zerbrich sie, und verschwunden sind Zeit und Raum.

Arab. Harry, dein Vater will verreisen.

Harry. Wirst du mich mit dir nehmen?

Maxw. Nein, Harry.

Harry. Wirst du weit reisen?

Maxw. Die Schwalbe zieht dem Frühling nach.

Harry. Wirst du bald wieder kommen?

Maxw. Alles kommt wieder. Der Staub lebt in Blumen wieder auf.

Harry. Wirst du mir auch was mitbringen?

*) Ein alter Aberglaube der Indier am Feste Tirunal. Siehe Sonnerats Reisen.

Marw. Was ich noch habe, lasse ich dir — meinen Segen —

Arab. Robert! laß ab, mich zu quälen! — ich glaubte seit einigen Wochen viel gelitten zu haben — heute fühle ich, daß es wenig war! —

Marw. Habe Geduld mit mir — es soll anders werden — bald! — (zwischen den Zähnen) Mensch! was zögerst du? — (er blickt wehmüthig auf Harry, hebt ihn in die Höhe, und küßt ihn auf das Haupt.) Gott segne dich, mein Sohn! — (Er nähert sich Arabellen mit Beklommenheit, ergreift ihre beyden Hände, und küßt ihre wunden Finger.) Dank, mein gutes Weib! — (Er wendet sich, legt seine zitternden Hände auf Harry's Haupt, und spricht mit tiefer Wehmuth.) Gott segne dich, mein Sohn! (Dann stürzt er sich in Arabellens Arme.) Dank, mein gutes Weib! — (Er blickt thränenschwer gen Himmel.) Gott! der letzte Tropfen ist doch bitterer, als ich glaubte. —

Arab. Robert! was willst du thun? — Robert! erbarme dich meiner Angst!

Marw. Sey ruhig, Arabelle — ich reise nicht nach Ostindien.

Arab. Nicht? — gewiß nicht? —

Marw. Nein. Ich habe noch einen Freund — ich hatte ihn schändlich vergessen — zu ihm will ich gehn — bey ihm will ich Hülfe suchen — bethet für mich, daß er mich sanft aufnehme.

Arab. Einen Freund? du täuschest mich nicht?

Marw. Nein, Arabelle! — diese Stunde leidet keine Täuschung.

Arab. Wer ist er? wo ist er? warum nanntest du mir ihn nie?

Marw. Weil man im Glück die besten Freunde zu vergessen pflegt. Aber fürchte nichts, er wird mich dennoch liebreich empfangen. Seine Arme sind offen für jeden Unglücklichen.

Arab. So geh, von einem guten Engel geleitet.

Marw. Von dem Engel der Liebe! — leb wohl, Arabelle! — wir sehen uns glücklicher wieder.

Arab. Das gebe Gott!

Marw. (hat ihre beyden Hände in den seinigen und schüttelt sie mit Wehmuth.) Auf Wiedersehn!

Arab. Bald!

Marw. Wenn der Morgen anbricht. (Er tritt in einen Winkel, ringt verstohlen die Hände, verschluckt seine Thränen, und kämpft den herben Kampf der Trennung. Endlich ermannt er sich, und spricht leise.) Das Schwerste ist vollbracht! — jetzt zu meiner Mutter. (Er stürzt fort in seiner Mutter Zimmer.)

Arab. (fällt auf ihre Kniee und hebt Augen und Hände gen Himmel.)

Harry. Was machst du, Mutter?

Arab. Ich bethe für deinen Vater!

Harry. Ich will auch für meinen Vater bethen. (Er kniet neben seiner Mutter. Nach einigen Augenblicken stürzt Marwell aus dem Zimmer seiner Mutter. Er will fort. Der Anblick der Bethenden hält ihn zurück, und erschüttert ihn mächtig. Er bleibt eingewurzelt stehn — ein Krampf verzieht die Muskeln seines Gesichts — sein starrer Blick geht endlich in Rührung über — er hebt seine zitternden Hände langsam empor — drückt sie vor die Augen — wendet sich — und wankt hinaus.)

Siebente Scene.

Die alte Mutter (kommt und tappt herum.)

Mutter. Robert! — was war das? was soll das heissen? — ist denn Niemand hier?

Arab. (steht auf.) Wir sind hier, liebe Mutter.

Mutter. Sie und mein Sohn?

Arab. Ich und Harry.

Mutter. Wo ist denn mein Sohn?

Arab. Er ging zu einem Freunde.

Mutter. Warum nahm er denn so beweglichen Abschied?

Arab. Er ist heute so schwermüthig gestimmt.

Mutter. Kommt da herein gestürzt — küßt meine Hand — sie ist noch von seinen Thränen naß — spricht: leben Sie wohl! — dankt mir für meine Liebe — sagt,

es solle mir an nichts fehlen — und fort ist er! ehe ich ein Mahl fragen kann: Robert, was soll das bedeuten? und am Ende geht er zu einem Freunde. Man hätte denken sollen, er ginge zum Tode.

Arab. (fährt heftig zusammen.) Da sey Gott für!

Muter. Ist das recht, seine alte Mutter so zu erschrecken? mir beben noch alle Glieder. Komm, Harry, führe mich wieder in meinen Sessel, daß ich mich erhohle. (Ab mit Harry.)

Arab. (steht sprachlos von dem Gedanken gemartert, den das Wort der Mutter in ihr aufschreckte — Pause. —) Nein! — nein, das wird er nicht! — drey Leben hängen an dem Seinigen — (Sie tritt an den Tisch, und blättert mit einer Hand in dem Buche, indem sie starr auf den Boden blickt.) Nein, das wird er nicht! — (Sie sucht sich zu beruhigen, setzt sich an den Näherahm und fängt an zu arbeiten, aber ihre Thränen fallen häufig herab. Sie steht auf.) Meine Thränen werden alles verderben. — (Sie greift nach dem Strickzeug, läßt aber bald die Arme sinken.) Robert! Robert! du hast meine letzte Kraft gelähmt — ich kann nicht mehr arbeiten — ich kann nur noch bethen! —

Achte Scene.

Malwyn (tritt herein.)

Arab. (fährt heftig zusammen, als sie ihn erblickt.) Ha! Malwyn!

Malw. (naht sich bescheiden.) Nach einer achtjährigen Trennung sehe ich Arabellen wieder.

Arab. (sucht sich zu fassen.) Arabelle Maxwell freut sich, einen alten Freund in ihrem Hause zu bewillkommen.

Malw. Dieser Titel gibt mir große Rechte.

Arab. Ihr Edelmuth gab Ihnen heute schon größere. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank als Gattinn und Mutter.

Malw. Arabellens Dank ist ein zu hoher Preis für ein verschmähtes Anerbiethen.

Arab. Es bleibt drum nicht minder eine Wohlthat — und ich weiß — sie floß aus der reinsten Quelle.

Malw. Ich bin stolz auf dieses Zeugniß, und ich fühle, daß ich es verdiene. (Mit Wärme.) Ja, Arabelle! ich bin noch ganz, was ich vor acht Jahren war; das Glück hat mir Reichthümer zugeworfen, aber Herz und Sinn blieben unverändert. (Er bemerkt Arabellens Verlegenheit, mäßigt plötzlich sein Feuer.) Verzeihen Sie, daß ich von Dingen sprach, die nicht hierher gehören. Bey Ihrem Anblick wurde mir zu Muthe, wie einem Greise seyn mag, der, beym Anblick eines Jugendfreundes, in den Frühling seines Lebens zurückschaut, und da wurde ich wieder zum Jüngling — Ach! kein Wunder, daß Ihre liebe Gestalt acht lange Jahre in einen Traum zerfließen läßt, und mich in den Augenblick zurück zaubert, wo Sie mir zum letzten Mahle die Hand reichten. — Damahls waren, wie jetzt, Ihre Wangen blaß — damahls standen, wie jetzt, Thränen in Ihren Augen —

Arab. Und damahls bath ich Sie, wie jetzt, meiner zu schonen.

Malw. Acht Jahre lang habe ich Ihren Anblick gemieden. Heute führt der Wunsch Ihres Gatten mich zu Ihnen. — O Arabelle! wenn Sie wüßten, zu welchen Hoffnungen er mich berechtigen wollte — Nein, nie hüllte der Versucher sich in eine so lockende Gestalt!

Arab. (höchst verlegen.) Wie? — ich will nicht hoffen — daß mein Mann — daß eine seltsame Grille, die er mir selbst äußerte — Sie schweigen?

Malw. Ich errathe, daß er Wort hielt.

Arab. Sie hätten wirklich? —

Malw. Ihn angestaunt.

Arab. Und ich will hoffen: sanft zurecht gewiesen?

Malw. Ach Arabelle!

Arab. Dieser Seufzer — diese trauliche Benennung — sollte ich in Malwyn mich irren? sollte er fähig seyn, einen Unglücklichen, der sich im Staube krümmt, in den Staub zu treten? — o! dann müßte ich ihn einen Blick in mein Herz thun lassen — dann müßte ich ihm die letz-

ten Worte wiederholen, die er vor acht Jahren aus meinem Munde hörte. — Erinnern Sie sich ihrer noch?

Malw. Jeder Sylbe.

Arab. Malwyn, sprach ich, ich liebe Sie — das Schicksal knüpft mich an einen Andern — wenn Sie fähig wären, dieß Band lösen zu wollen — wenn auch nur einer Ihrer Blicke mich dazu aufmunterte — so würde ich den letzten Trost verlieren — den Trost, Sie zu lieben und hochzuachten. — In meine Hand legten Sie das Gelübde der Tugend ab —

Malw. Und habe es gehalten.

Arab. In Ihre Hand schwur ich meinem Gatten ewige Treue. Auch ich habe meinen Schwur gehalten. Ich will nicht prahlen, es sey mir sauer geworden — nein, es wurde mir leicht; denn ich habe einen wackern Mann. Habe ich gleich im ersten Jahre den schönen Träumen meiner Jugend manche Thräne geweint, so hat der warme Hauch der Mutterliebe sie doch längst getrocknet — Maxwells heutige Schwärmerey hätte mir vielleicht erlaubt geschienen, ehe ich Mutter war — denn nur kinderlose Gatten dürfen sich trennen — aber jetzt, jetzt, Malwyn! ist keine Macht auf Erden, die meine Pflichten löst — selbst die Macht der Liebe nicht! —

Malw. Ich habe Sie nicht unterbrochen, weil ich so gern bewundere, wo ich liebe. — Liebe! — das Wort ist heraus. Es kam aus dem Herzen eines Mannes, der keinen Wunsch hegt, vor dem er erröthen müßte. — Arabelle hat mich verkannt. — Wenn ich Ihren Gemahl anhörte, so geschah es, um Zeit zu gewinnen, um sein tobendes Blut zu besänftigen, um vor dem raschen Zufahren der Verzweiflung ihn zu schützen. Seine Leiden haben Kräfte in ihm geweckt, die er bis jetzt selbst nicht kannte, und deren Gefühl ihm behagt. Der Gedanke, sich für sein Weib zu opfern, ist jetzt seine Sonne, in welche er starren Blickes schaut, und drüber erblindet für jede Hoffnung, die ihm nahe liegt. Darum ergrübelt sich sein Stolz so manchen spitzen Vorwand, um Freundes Hülfe von sich zu stoßen; und findet er keinen solchen Vorwand

mehr, so wird die Rettung ihn kaum freuen, denn man raubt ihm das Schooßkind seiner Einbildungskraft, von der Liebe erzeugt, von Mangel und Verzweiflung groß gezogen, von kranken Nerven zum Tyrannen seiner Seele erhoben. Darum ist es Pflicht, ihn sanft und leise vom Irrweg abzuleiten, ihn, wie den Nachtwandler, ja nicht beym Nahmen zu rufen, sondern still die Arme auszubreiten, damit — wenn — er fällt, er an Freundes Busen sinke.

Arab. (reicht ihm gerührt die Hand.) Guter Malwyn! — Freund in der Noth! — wie war es möglich, daß ich Sie einen Augenblick verkennen konnte?

Malw. Unglück macht mißtrauisch. Der Mann, der einst Arabellens Herz besaß —

Arab. Und werth war, es zu besitzen.

Malw. Den konnte auch Reichthum nicht verderben. Ich kam hierher, um mit Ihnen zu berathschlagen, wie man Maxwell retten könne, ohne daß meine Hand dabey sichtbar werde? — Ich möchte irgend eine unschuldige List ersinnen; ihm eine Erbschaft aus Indien zuwenden, oder eine Terne im Lotto gewinnen lassen — helfen Sie mir so etwas ausdenken.

Arab. Edler Mann! diese dankbare Thräne —

Neunte Scene.

Hanne (stürzt herein.)

Hanne (athemlos). Ach Madam, ich bin so erschrocken —

Arab. Was gibts?

Hanne. Es ist ein Auflauf auf der Straße —

Arab. Nun?

Hanne. Die Leute reden so gottlos — so fürchterlich — Ach! es ist mir wie Bley in die Füße gesunken!

Zehnte Scene.

Der Hauswirth (poltert herein.)

Da haben wirs! — ein feiner Specktakel! — eine schöne Ehre für mein Haus!

Arab. (ängstlich.) Was will Er mein Freund?

Wirth. Was ich will? ich will, daß sie den Leichnam nicht hierher schleppen sollen.

Arab. Den Leichnam? um Gotteswillen!

Malw. (zugleich.) Wessen?

Wirth. Nun, wissen Sie es denn noch nicht? Mäster Maxwell hat sich in die Themse gestürzt.

Malw. Ha! zu spät!

Arab. (fällt zu Boden.)

Hanne (kauert sich neben Arabellen, und unterstützt ihr Haupt.) Meine arme Madam! meine brave Madam!

Wirth. Der Miethzins zum Henker! (Er rennt fort.)

Malw. Vielleicht ist noch Rettung. (Er will gehn.)

Eilfte Scene.

Hans Hartop. Die Vorigen.

Hartop. Rettung? Freylich ist noch Rettung. Sie haben ihn schon wieder geweckt.

Malwyn und Hanne (zugleich.) Er lebt?

Hart. So wahr ich Hans Hartop heiße! er lebt.

Hanne. Haben Sie gehört, liebe Madam?

Arab. (nickt freundlich.)

Malw. Wer hat ihn gerettet?

Hart. Aus der Themse habe ich ihn gezogen.

Malw. Er, mein Freund! o nehme Er! (Er will ihm seinen Beutel geben.)

Hart. Pah! warum nicht gar! so was läßt man sich auch bezahlen, Und gerettet habe ich ihn drum doch

nicht, denn als er auf dem Trocknen lag, war er mausetod. Aber da ist hier in London eine Gesellschaft, vor der kein ehrlicher Kerl in Ruhe ertrinken kann. Da waren gleich ein paar Menschen bey der Hand, vornehme Herren, — Gott weiß wer sie sind, und woher sie kamen — die hantierten flugs mit ihm und rieben, und spritzten, und hauchten — bis er die Augen aufschlug.

Malw. Wohin brachten Sie ihn?

Hart. Drey Häuser von hier, zu einem reichen Weinhändler — der war der Geschäftigste — er gehört auch mit zu der Gesellschaft.

Malw. (eilt fort.)

Hart. Gottes Segen über die braven Leute! — Als ich merkte, daß wieder Odem in ihm war, ließ ich mir seine Wohnung zeigen; denn ich mag vor mein Leben gern eine gute Bothschaft bringen. — Die arme Madam, die da auf der Erde liegt, ist wohl seine Frau?

Arab. Seine Frau.

Hart. Nun, weine Sie nur nicht mehr. Jetzt hat es keine Noth, er kommt davon.

Arab. (reicht ihm ihre Hand.)

Hart. (ergreift und schüttelt sie herzlich.) So ists recht. Eine leere Hand und so ein Gesicht dabey ist mir lieber als des Herrn sein voller Beutel. — Ich denke Jungferchen, wir helfen der Madam wieder auf die Beine. (Sie heben Arabellen in einen Sessel.)

Zwölfte Scene.

Maxwell. Malwyn. Harrington. Die Vorigen.

Maxw. (noch todtenblaß, mit schlicht herab hängendem Haar und niedergeschlagenem Blick wird von Malwyn Arabellen zugeführt)

Arab. (versucht aufzustehn, vermag es nicht, sinkt zurück, und breitet die Arme aus.)

Maxw. (kniet vor ihr nieder, und legt sein Haupt in ihren Schooß.)

Arab. (bückt sich schluchzend über ihn.)

Hart. (wischt sich mit den Knöcheln seiner Finger die Thränen aus den Augen.)

Harring. (steht in sich gekehrt, mürrisch, und wirft zuweilen einen Blick auf das wieder vereinigte Paar.)

Marw. (hebt sein Haupt empor, und sieht Arabellen wehmüthig an.)

Arab. (umklammert seinen Hals, und legt ihre Backe an die Seinige.)

Malw. (sieht innig bewegt auf sie herab.)

Hart. Mein Seel! es ist der Mann, der heute meinen Packen tragen wollte. Er trug wohl schwerer als ich.

Harr. (zu Marwell.) Herr! sind Sie nicht der Nähmliche, der mich heute im Theegarten um Beystand ansprach?

Marw. Ich bins.

Harr. So bin ich wohl zum Theil Schuld an Ihrer Verzweiflung? — so habe ich wohl recht viel wieder gut zu machen? — (Er zieht Malwyn bey Seite.) Sir, ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann: ist das Alles wahr, was Sie mir eben erzählten?

Malw. Wahr, auf Treue und Glauben!

Harr. (nach einer kurzen Pause zu Marwell.) Sir, gestern ist mein Sohn beym Baden ertrunken; heute habe ich Ihnen das Leben gerettet — heute hat mir Gott einen Sohn wiedergegeben — Sir, ich nehme Sie an Kindes Statt an.

Marw. (wendet sich kniend zu ihm, und breitet seine Arme dankbar aus.)

Harr. Ich verstehe — keine Worte — ist nicht vonnöthen. Und will dieß brave Weib auch meine Tochter seyn?

Arab. (faltet lächelnd ihre Hände.)

Hart. Ich verstehe — die Sache ist richtig — ich habe wieder Kinder! Vergib mir Gott, mein Murren!

Arab. (sinkt zu Robert herab auf die Knie, umschlingt ihn fest, und drückt ihn an ihr Herz)

Hartop. Ha! wie wird der erste Packen, den ich zu tragen bekomme, so federleicht seyn!

(Der Vorhang fällt.)

Das
Dorf im Gebirge.

Ein
Schauspiel mit Gesang
in
zwey Acten.

(Erschien 1798.)

Personen.

Frau v. Thurn, Besitzerinn einer Herrschaft an der Grenze.
Rittmeister v. Thurn, ihr Sohn
Amalie, dessen Gattinn.
Carl, } ihre Kinder.
Fritz, }
Dolce, ein Mahler.
Der Schulmeister.
Gretchen.
Hannchen.
Röschen.
Lieschen.
Kätchen, und mehrere Bauermädchen.
Nachbar Hans.
Schreiber Kilian.
Die Schulknaben des Dorfes.
Bauern, Bäuerinnen, Freywillige.

(Der Schauplatz ist ein Dorf am Fuße hoher Gebirge. Es ist Mitternacht.)

Ihro

kaiserlichen Majestät.

Marien Theresien

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Darf an diesem Fest der Lieb' und Bürgertreue,
Dem ich schüchtern Blumen streue'
Auch ein Fremdling an des Thrones Stufen,
Unter tausend Stimmen laut und herzlich rufen:
O! gesegnet, Gott! sey Franz der Zweyte,
Der nur Gutes denkt, und, wie er dachte, handelt!
O! gesegnet, die an Seiner Seite
Auf der Liebe Rosen wandelt;
Die — indessen Er mit väterlichen Armen
Seiner Völker Glück umwindet —
Mit dem schönen Herzen voll Erbarmen,
In des Jammers Dunkel Hoffnungsflamm' entzündet;

Die der Armuth bittre Zähren
Durch der Menschenliebe Hauch versüßet;
Deren sanfte Blicke Hülfe schon gewähren,
Eh die Klage noch von blassen Lippen fließet. —
Darf der Fremdling in dem Heiligthume,
Wo Ihr Dank und Liebe Rosen pflücken,
Auch mit einer Wiesenblume
Den Altar der Liebe schmücken? —

Ja er darf! nicht mehr, als Fremdling wohnet
Er in diesem neuen Vaterlande;
Wo Gerechtigkeit und Liebe thronet,
Schmiegt das Herz sich gern in sanfte Bande.
Wo Monarchen Tugend üben,
Tugend lohnen, und als Väter sorgen;
Was ist süßer da als lieben?
Was ist leichter als gehorchen?

Wohl mir! daß auch ich zu Tausenden mich zähle,
Die gekrönter Tugend Flügel decket! —
O! verschmähe nicht dieß Opfer, schöne Seele!
Denn es ist durch keine Schmeicheley beflecket.

Erster Act.

Erste Scene.

Grettchen (stößt ins Horn.)

Hört ihr Leute! laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zwölfe geschlagen.
Wer noch heute Schmerzen lindern,
Seines Bruders Elend mindern,
Thränen freundlich trocknen will,
O der thu es schnell und still
Bevor der Tag sich endet.

(Sie stößt ins Horn.)

Hört ihr Leute! laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zwölfe geschlagen.
Wenn die Uhr einst abgelaufen,
Könnt ihr nie zurück erkaufen
Den verlornen Augenblick;
Darum schaffet Menschenglück
Bevor der Tag sich endet.

Zweyte Scene.

Röschen und Hannchen (mit Stangen bewaffnet von der rechten Seite.)

Beyde.

Auf Schwestern! umkreiset mit munteren Schritten
Die schlummernden Felder, die friedlichen Hütten;

Es schützen die Heimath wir Dirnen bey Nacht,
Indessen der Jüngling die Grenze bewacht.

Lieschen und Katharinchen (eben so von der linken Seite.)

Beyde.

Belauschet, ihr Schwestern, in nächtlicher Stille
Die Wachtel, den Laubfrosch, die zirpende Grille,
Die rauschenden Blätter vom Winde gewiegt;
Nie wurde der Wachsame wehrlos besiegt.

Rösch. und Hannch.

Wer da!

Liesch. und Kath.

Wer da!

Rösch. und Hannch.

Runde!

Liesch. und Kath.

Runde!

Rösch. und Hannch.

Seyd willkommen!

Liesch. und Kathr.

Habt ihr kein Geräusch vernommen?

Rösch. und Hannch.

Nur die Grille zirpt, nur die Wachtel schlägt,
Nur die Linde wird vom Abendwind bewegt.

Liesch. und Kathr.

Ja, es plätschert nur der ferne Wasserfall,
Und nur einsam tönt das Lied der Nachtigall.

Alle.

Drum, Schwestern! umkreiset mit munteren Schritten
Die schlummernden Felder, die friedlichen Hütten,
Es schützen die Heimath wir Dirnen bey Nacht,
Indessen der Jüngling die Grenze bewacht.

Gretch. (tritt hervor.) Guten Abend, lieben Schwestern, oder guten Morgen!

Hannch. Schönen Dank Gretchen. Hast du die Stunden gesungen?

Gretch. Ja, es ist schon Mitternacht.

Lieschen. Hu! die Geisterstunde.

Rösch. Ach Närrinn! wenn wir nur eben so sicher vor Feinden wären, als vor Gespenstern.

Gretch. Meinst du? weißt du nicht, daß schon seit einigen Wochen alle Nacht hier ein Gespenst erscheint?

Alle. Ein Geist? ein Geist? (sie drängen sich näher an einander und schauen furchtsam umher.)

Gretch. Ja, ja, meine Großmutter hat ihn selbst gesehn.

Hannch. Aber deine Großmutter ist ja blind?

Gretch. Wenn auch, sie ist ein Sonntagskind. Und überhaupt soll es manche Leute geben, die in der Blindheit Geister sehn.

Liesch. Was hat denn das Gespenst für eine Gestalt?

Gretch. Schneeweiß. Es pflegt dort die Kastanienallee herauf zu wandeln, und dann setzt es sich hier unter die Linde und ächzt und stöhnt. (Alle schauen furchtsam nach der bezeichneten Gegend.)

Hannch. Die Kastanienallee? Also vom Schloße herab?

Gretch. Es mag wohl einer von den jungen gnädigen Herren seyn, die im Kriege erschossen worden.

Rösch. Schämt euch! ihr seyd jetzt die Beschützer des Dorfes.

Alle. (stolzirend.) Ja, das sind wir!

Rösch. Ihr dürft euch also auch vor nichts fürchten.

Hannch. Recht, Schwester, wer weiß was die alte blinde Großmutter gesehen hat.

Rösch. Vor Gespenstern zittre ich nicht, aber der Feind! der Feind!

Gretch. Hast du so wenig Zutrauen zu unserer jungen Mannschaft?

Hannch. Hast du vergessen, wie muthig sie auszog, um unsere Grenzen zu vertheidigen?

Liesch. Und welchen Lohn der Tapferkeit wir ihnen verheißen haben?

Gretch. Mein Jacob hält sich gewiß brav, denn ich versprach ihm Herz und Hand.

Hannch. Wann eher soll unsere Hochzeit gefeiert werden? fragte mein Wilhelm. An dem Tage, antwortete ich ihm, an welchem du siegreich zurückkehren wirst.

Lisch. O sie wissen Alle, daß Spott und Verachtung der Lohn ihrer Feigheit seyn würde.

Eine Stimme.

Wer zum Opfer Blut und Schweiß
Seinem Vaterlande zollt,
O den ehren Kind und Greis,
Und die Liebe ist ihm hold.

Alle.

Wir heilen die Wunden, wir stillen den Schmerz,
Wir drücken ihn liebend an's klopfende Herz.

Eine Stimme.

Wer mit treuer Faust das Schwert
Für den wackern Fürsten zieht,
O der ist es dreyfach werth,
Daß ihm Mädchenliebe glüht.

Alle.

Wir führen ihn jubelnd zum Opferaltar
Und winden ihm Myrten zum Lorbeer ins Haar.

Gretch. (schreyt.)

Alle (fahren zusammen.) Was gibt's?

Gretch. Seht ihr nicht dort in der Ferne? Es bewegt sich etwas.

Alle (machen lange Hälse und ziehen sich furchtsam zurück.) Ja, ja, wir sehen.

Hannch. Nun was wird es denn seyn? ich fürchte mich nicht. (Sie versteckt sich hinter die Andern.)

Rösch. Ich auch nicht. (Sie macht es eben so.)

Gretch. O wir fürchten uns Alle nicht — aber wenn es der Geist ist —

Hannch. Geister mögen am liebsten allein seyn —
Rösch. Es wäre also unhöflich, wenn wir hier blieben.
Liesch. Aber Schwestern, wenn wir davon laufen, werden wir ausgelacht.
Hannch. Wer will denn davon laufen? ich bleibe.
Rösch. Ich auch.
Gretch. Wir bleiben Alle. Hu seht nur, es sind gar drey Gespenster!
Hannch. Rabenschwarz!
Rösch. Von Riesengröße!
Liesch. Feurige Augen!
Gretch. Stille! Stille! (Sie haben sich ganz in den Hintergrund gezogen.)

Dritte Scene.

Der Schulmeister, Nachbar Hans, Schreiber Kilian, Vorige.

Alle drey ein wenig angetrunken.

Hans.

Der Wein erfreut des Menschen Herz!
Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja!

Hans.

Der Wein vertreibt das Ach! und O!
Macht jeden armen Teufel froh,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans

Der Wein macht jeden Bettler reich,
Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja.

Hans.

Der Wein schafft Haß in Liebe um.
Macht Dumme klug und Kluge dumm.

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Ein trunckner Mund, ein wahrer Mund
Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja.

Hans.

Heckst du beym Wasser Böses aus,
So lockt es dir der Wein heraus,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Wohl dem der seinen Gram vertrinkt!
Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja.

Hans.

Macht uns die Frau den Kopf zu toll,
So schenken wir die Gläser voll.

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Gretch. Das sind keine Gespenster.

Hannch. Das sind ehrliche Saufbrüder.

Rösch. Kommen vermuthlich aus der Schenke.

Gretch. Da müssen wir uns in Respect setzen.

Alle Mädchen (schreyen aus vollem Halse) ¿Wer da!

(Schulmeister, Hans und Kilian fahren zusammen.)

Hans. Nun zum Henker! wer blöckt denn so?

Schulm. Das klingt ja, als ob alle Katzen aus dem ganzen Dorfe sich versammelt hätten.

Die Mädchen. Gebt Antwort! wer seyd ihr?

Hans. Kennt ihr eure Obrigkeit nicht? Hier ist Hans der Schulze und Kilian der Schreiber.

Schulm. Halt! halt! Setzt den Respect nicht aus

den Augen! Hier ist Erstens der Herr Schulmeister! hernach kommt die Reihe an Euch.

Hannch. Ach, ist Er es, Herr Schulmeister?

Schulm. Zu dienen, Jüngferchen.

Hannch. Wir hielten Ihn für einen Geist.

Schulm. Stille! ich liebe nur die Geister, die man mit Korkstöpseln bannen kann.

Hannch. Es kam mir von weitem vor, als ob Er feurige Augen hätte, jetzt sehe ich aber wohl, es war nur seine rothe Nase.

Schulm. Meine Nase?

Hannch. Ja sie schimmert im Dunkeln wie eine glühende Kohle.

Schulm. Naseweis! habe du Respect vor der Nase deines alten Lehrers.

Hannch. Von eurer Nase habe ich ja nichts gelernt.

Kil. Was wollt ihr denn Alle hier?

Rösch. Das Dorf bewachen, damit ihr ruhig trinken könnt.

Schulm. Schon recht! das wird was Feines werden. Ein Frauenzimmer ist nur wachsam, wenn es eifersüchtig ist.

Hannch. Wißt ihr denn nicht, daß, seit unsere jungen Bursche ins Feld gezogen, wir alle Nacht die Runde gehn?

Schulm. Kinderpossen! was solls denn helfen?

Rösch. Wenn der Feind kommt, so attakiren wir ihn.

Schulm. Womit denn?

Gretch. Mit unsern Stangen.

Schulm. Ich wette, wenn ich mit der Ruthe unter euch komme, so jage ich euch Alle zu Bette. (Er setzt sich unter die Linde und entschlummert.)

Hans. Wenn der Feind schöne junge Bursche schickt, so strecken unsere Dirnen das Gewehr.

Hannch. (spöttisch.) Meint ihr?

Kil. Wer mit glatten Worten nach Euch schießt, der trifft sicher.

Rösch. Ey! habt ihr eure Weisheit aus der Schenke geholt?

Hannch. Was gilts, in der Noth werdet ihr schon zu Kreuze kriechen.

Hans. Freylich, ihr seyd lauter geborne Hauskreuze.

(Ein Nordlicht erscheint am Himmel.)

Rösch. Seht doch Schwestern, wie der Himmel plötzlich so hell wird.

(Alle schauen gen Himmel.)

Hannch. Es muß irgendwo Feuer seyn.

Gretch. Nein, das ist keine Feuersbrunst.

Rösch. Es flackert so hin und her.

Liesch. Wie eine Ruthe.

Hannch. Wie Schwerter und Lanzen.

Hans. Kinder, das ist ein Nordlicht.

Alle. Ein Nordlicht? O weh!

Hans (sehr bedenklich.) Das bedeutet nichts Gutes.

Einige Mädchen. Hu! da müssen wir geschwind die Leute im Dorfe wecken.

(Alle laufen und schreyen in das Dorf.

Holla! Holla!

(Mehrere Stimmen inwendig und von verschiedenen Seiten.)

He! wer ruft?

Die Mädchen. Hans. Kilian. } Werdet munter! Kommt herunter!

Feuer! Feuer in der Luft!

(Bauern und Bäuerinnen stecken hier und da die Köpfe aus den Fenstern.)

Feuer! Feuer! wo ist Feuer?
Was bedeutet das Getümmel?
Brennt mein Haus? brennt meine Scheuer?

Die Mädchen. Hans. Kilian. } Feuerflammen dort am Himmel Schwester stoße in dein Horn!

Werdet munter!
Kommt herunter!
Denn uns droht des Himmels Zorn.

Gretch. (stößt drey Mahl ins Horn.)

(Bauern und Bäuerinnen kommen in komischen Nachtkleidern von allen Seiten auf die Bühne.)

Welcher Lärm! welch Geschrey!

Die Mädchen.

Eilt herbey!
Seht ihr nicht
Das Schreckenslicht?

Chor.

Ha! was ist das? (Pause. Die Musik drückt Furcht und Schrecken aus.)

Wie die Flammen gräßlich tanzen
Auf dem weiten Feuermeer!
Bald wie Schwerter, bald wie Lanzen
Zuckt es hin und zuckt es her!
Heimlich Grauen — kalter Schauer —
Hu! ergreifet Jedermann!
Welches Unglück, Welche Trauer
Kündigt die Erscheinung an?

Hans. Nachbarn, wir müssen den Schulmeister wecken, der ist ein Gelehrter, der soll uns sagen, was das Ding zu bedeuten hat.

Die Mädchen (schreyen in den Schulmeister hinein) Herr Schulmeister! Herr Schulmeister!

Schulm. (brummt nur im Schlafe.)

Die Mädchen (zerren und zwicken ihn.) Wach Er auf!

Schulm. Schon gut Kinder, buchstabirt nur immer darauf los.

Hannch. Er träumt wohl gar, daß er Schule hält.

Rösch. Gretchen, bläse du ihm ins Ohr.

Gretch. (bläst auf ihrem Horne, ganz dicht an seinem Ohre.)

Schulm. (schlafend.) Halts Maul, Frau! du brummst auch immer!

Gretch. (bläst noch ein Mahl.)

Schulm. (schlafend.) Es ist nicht wahr, sag' ich dir, das muß ich besser wissen.

Gretch. (bläst zum dritten Mahl.)

Schulm. Frau! schimpfe nicht.

Kil. Er träumt, daß die Frau Schulmeisterinn mit ihm zankt.

Hans. Halt, ich will ihn wohl munter machen. (Er singt ihm ins Ohr.)

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Nicht wahr?

Schulm. (schlafend.)

Ja, ja.

Hans.

Der Wein vertreibt das Ach und O!
Macht jeden armen Teufel froh.

Beyde.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Schulm. (schlägt die Augen auf.) Nun wo ist denn der Wein?

Hannch. In seinem Kopfe.

Schulm. Wo bin ich denn? was soll das heißen?

Hannch. Munter! munter Herr Schulmeister!

Schulm. (ihr nachspottend.) Munter! munter! du Wassernixe! meinst du, ich wäre eben so nüchtern als du? Jetzt laßt mich schlafen. (Er rüttelt sich wieder zurechte.)

Hannch. Es ist ein Nordlicht am Himmel.

Schulm. Was geht es mich an.

Hans. Er soll uns sagen, was es zu bedeuten hat.

Schulm. Ihr Narren, ein Nordlicht erscheint nur bey Nacht, und folglich bedeutet es, daß ihr schlafen gehen sollt

Rösch. Wenn Er wüßte, Herr Schulmeister, wer sich jede Nacht unter diese Linde setzt, Er bliebe nicht eine Minute sitzen.

Schulm. Na? Wer denn?

Rösch. Ein Gespenst.

Schulm. (wird auf Ein Mahl munter und steht auf.) Ein Gespenst? Hast du es selbst gesehen?

Rösch. Viele Leute im Dorfe haben es gesehen.

Mehrere Stimmen. Ja, ja, das ist wahr.

Schulm. (entfernt sich so weit als möglich von der Linde, und wischt seine Kleider ab.) Pfuy Teufel! wenn der Platz mich nur nicht angesteckt hat, und es bricht etwa nach drey Tagen die Gespensterkrankheit an mir aus.

Hans Na, Herr Schulmeister, jetzt ist Er munter. Nun erkläre er uns auch das böse Himmelszeichen.

Kil. Er ist ja ein Gelehrter.

Schulm. Ja, ja, das bin ich

Hans. Viel Gutes mag es wohl nicht zu bedeuten haben?

Schulm. Daß Gott erbarm! Kinder! es bedeutet einen fünfzigjährigen Krieg.

Alle. O weh!

Schulm. Und unsere jungen Bursche, die habt ihr zum letzten Mahle gesehn.

Einige Mädchen. Was? sind sie todt?

Schulm. Alle mausetodt.

Die Mädchen (durcheinander.) O weh! weh! — mein [illegible]ob! — mein Wilhelm! — mein Thomas — mein [illegible]h! —

Schulm. (sieht sich um, und fängt plötzlich an zu zittern und zu beben.)

Hannch. Was gibts, Herr Schulmeister? was fehlt ihm?

Schulm. (deutet hinter sich.) Dort in der Kastanienallee —

Alle (schauen dahin und rufen:) Das Gespenst!

Chor.

Stille! stille! flüstert leise!
Macht dem Ungethüme Platz;
Zu der Linde geht die Reise,
Bey der Linde liegt ein Schatz.
Stille! daß sich keiner rege;
Neckt es nicht und ruft es nicht!
Geht ihm sachte aus dem Wege,
Daß es euch den Hals nicht bricht.

(Sie ziehen sich sämmtlich in den Hintergrund zurück.)

Fünfte Scene.

Monodram.

(Die Musik verkündet durch einen schwermüthigen Gang die Annäherung Amaliens.)

Amal. (im weißen Nachtkleide, mit fliegendem Haar, nähert sich langsam feyerlich, und bleibt vor der Linde stehen.)
Geliebter Baum! unter dessen Schatten ich meinen Carl zum letzten Mahle sah! —
Zum letzten Mahle? —
Nein! es gibt eine Welt ohne Krieg und ohne Tod. Ich werde ihn wieder sehen! —
Aber hier — hier ist er für mich verloren! — (Sie wirft sich trostlos auf die Bank.)
Bange Abschiedsstunde! warum quält mich die Erinnerung an dich!
Hier saß er — hier schlang er zum letzten Mahle seinen Arm um meinen Nacken! —
Hier segnete er unsere Kinder!
Bleib! bleib! flehte die liebende Gattinn! —
»Laß mich! es ruft die Ehre!«
Bleib, Vater, bleib! wimmerten die unschuldigen Kinder —
»Laßt mich! ich kämpfe für mein Vaterland!« —
»Für den besten geliebtesten Fürsten!« —
Er floh! —
Er kämpfte! —
Er fiel! —
Hülflos lag er auf dem Schlachtfeld —
O! mir ward nicht Ein Mahl der kleine Trost, ihn begraben zu dürfen! —
Ha! ich sehe sein Blut aus tausend Wunden fließen —
Ich höre sein Aechzen — sein letztes Röcheln —
Ich sehe, wie sein brechendes Auge mich und seine Kinder sucht —
Vergebens! — er stirbt!

Und mit ihm sinken alle Freuden meiner Jugend ins Grab! — (Sie lehnt sich halb ohnmächtig an den Baum.)

Hans. Hört ihr wie es ächzt und stöhnt!

Hannch. Der arme Geist dauert mich.

Gretch. Vielleicht ist er noch zu erlösen.

Rösch. Herr Schulmeister, geh er doch hin und rede er es an.

Schulm. Gehorsamer Diener! ja, wenn ich ein Narr wäre.

Hannch. Er ist ja doch ein Gelehrter.

Schulm. Ey was! ein gelehrter Hals ist eben so leicht umgedreht als dein Gänsehals.

Hans Seht, dort kommen Fackeln vom Schloße.

Kil. Es ist die gnädige Frau.

Hannch. Die hat Muth, gebt Acht, die wird es anreden.

Sechste Scene.

Frau v. Thurn. Bediente (mit Fackeln.) Vorige.

Fr. v. Th. Kinder, was macht ihr hier um diese ungewöhnliche Stunde?

Schulm. Pflichtschuldigstermaßen muß ich Ew. Gnaden warnen, ja keinen Schritt weiter vorzurücken.

Fr. v. Th. Warum?

Schulm. Sintemahl dort unter jener Linde ein gräßliches Gespenst sein Wesen treibt.

Fr. v. Th. (blickt dahin.) Ach! es ist meine arme Schwiegertochter!

Die Bauern (leise untereinander.) Die junge gnädige Frau —

Fr. v. Th. Sie kommt hierher, um in der Einsamkeit den Verlust ihres Gatten, meines Sohnes, zu beweinen.

Bauern (untereinander.) Die arme, gute, gnädige

Frau! — Ja, er war ein wackerer Herr, ein braver Herr.

Schulm. Ey, ey, das ist unmaßgeblich doch nicht recht, daß sie das ganze Dorf in Furcht und Schrecken versetzt. Ich selbst hatte kurz vorher ein poculum hilaritatis zu mir genommen, womit ich wenigstens bis morgen Mittag zufrieden seyn konnte; jetzt aber bin ich schon wieder ganz nüchtern.

Fr. v. Th. Man muß Geduld mit der Unglücklichen haben. Ich bin eben vom Schloße herab gekommen, um sie aufzusuchen. Geht Kinder, laßt mich allein mit ihr. (Zu den Bedienten.) Geht auch ihr, der Morgen ist nicht mehr fern (Alle ab.)

Siebente Scene.

Fr. v. Thurn und Amalie.

Fr. v. Th. (tritt mitleidig vor Amalien, und betrachtet sie einige Zeit lang schweigend) Amalie!

Amal. (fährt erschrocken in die Höhe.) Wer ruft!

Fr. v. Th. Deine zärtliche Mutter!

Amal. O, lassen Sie mich! mein Schmerz heischt Einsamkeit.

Fr. v. Th. Komm, ich führe dich in die Arme deiner Kinder. Dort, und an meinem Busen ist Linderung für deinen Schmerz.

Amal. An Ihrem Busen Mutter! (Sie schüttelt den Kopf.) O! könnt' ich erst vergessen, daß Sie selbst meinen Carl dem Tode entgegen sandten; daß Sie die jugendliche Kühnheit, die meine Liebe zu ersticken suchte, durch ihren Ehrgeitz zur Flamme anfachten.

Fr. v. Th. Durch meinen Ehrgeitz? Nein, Amalie! nenn' es Vaterlandsliebe, reine Liebe zu den besten Fürsten!

Amal. (schmerzhaft.) Und ihr Sohn?

Fr. v. Th. Sprich: meine Söhne. Hatt' ich deren

nicht drey? — Sind sie nicht alle auf dem Bette der Ehre gestorben? und siehe, ich bin stolz darauf!

Amal. Ach! nicht Ein Mahl beneiden kann ich Sie um diese Fühllosigkeit.

Fr. v. Th. Fühllosigkeit nennst du es? ich verzeihe deinem Schmerze. O! ich habe auch geweint! wer zählt die glühenden Thränen, die in meiner einsamen Kammer vergossen wurden? Aber ich schämte mich Ihrer — Niemand hat sie gesehn — Niemand durfte sie sehn. Meine Pflicht war es, den Bewohnern meiner Dörfer ein Beyspiel aufzustellen. In Trauerkleidern, aber lächelnd, trat ich unter sie: Wünscht mir Glück! rief ich; meine drey Söhne sind fürs Vaterland gestorben! Jetzt habe ich keine Kinder mehr als euch! Ziehet hin! rächet den Tod eurer Brüder! Fechtet wie sie fochten, und — wenn es seyn muß, so fallt wie sie fielen! — Erinnerst du dich noch der Wirkung, welche diese kurze Anrede hervorbrachte?

Amal. Alles eilte zu den Fahnen.

Fr. v. Th. Freywillig zogen sie hinaus. Die Väter segneten — die Mütter verbargen ihre Thränen — die Jünglinge stampften muthig den Boden. — O! es ist ein herrlicher Anblick, ein Heer zu sehen, welches freywillig für seinen Fürsten zu kämpfen bereit ist.

Amal. Ach! ich hatte nur Sinn für meine Liebe!

Fr. v. Th. Die Liebe knüpft dich nur an einzelne Wesen, aber Vaterlandsliebe macht dich zu einem Gliede in der Kette des Ganzen. Ja, ich bin stolz darauf, eine kinderlose Mutter zu seyn! — O! ich wäre auch fähig gewesen, gleich jener Griechinn, auszurufen: »Entweder mit deinem Schilde kehre zurück, oder auf deinem Schilde« — Ja, auch ich würde einen Stein vor den Tempel gewälzt haben, in den mein feiger Sohn sich geflüchtet hätte.

Amal. Und was wäre ihr Lohn?

Fr. v. Th. Mein Bewußtseyn, und der Dank meines Fürsten!

Amal. Ich bewundere diese spartanischen Gesinnungen, aber ich suche vergebens Ihnen nach zu empfinden.

Fr. v. Th. Laß nur Vernunft und Zeit in einen Bund treten. Verschließe nicht dein Herz dem Troste einer Mutter, wandre nicht um Mitternacht wie ein Gespenst umher. Suche Zerstreuung bey der Zauberinn Natur. Sey Zeuge ihrer großen, erhabenen Schauspiele! und die Brust, die der Gram so eng zusammen zog, wird sich nach und nach wieder ausdehnen, wird Raum gewinnen, für sanftere Gefühle.

Amal. Ach! nein! nein! (Begleitung mit Musik.)

Fr. v. Th. Siehe wie herrlich die Sonne hinter unseren Bergen herauf steigt! (Sonnenaufgang.)

Sie öffnet den Kelch jeder Blume und das Herz jedes guten Menschen. —

Horch! wie tausend Kehlen ihr froh entgegen zwitschern. —

Von jedem Baum tönt ein Lobgesang der Natur! —

Hörst du die Schalmey des Hirten?

Munter hüpfen die Heerden den Hügel hinauf — (Man sieht im Hintergrunde eine Heerde Schafe über das Gebirge treiben.)

Mit rührender Andacht stimmen die Hirten ihr Morgenlied an. —

Amal. Laßt mich Mutter!

Ich habe keinen Sinn für dieses Schauspiel!

Die Morgensonne scheint nur auf meines Gatten Grab! —

Die Vögel zwitschern mir nur den Sterbegesang. —

Umsonst schmückt sich die Natur für die verzweifelnde Liebe! — (Sie stürzt fort.)

Fr. v. Th. (ihr nach.) Tochter! Tochter!

Achte Scene.

(Morgengesang der Hirten auf den Bergen.)

Selig der, wie wir, mit frohem Muthe
Auch sein schwarzes Brod genießt!
O! der ruft mit leichtem Blute;
Sonne! Sonne! sey gegrüßt!

Echo.

Sey gegrüßt! — Sey gegrüßt!

Frohsinn ist mit Redlichkeit verschwistert,
Tugend schafft dieß leichte Blut,
Und ihr guter Engel flüstert
Auch im Unglück: Fasse Muth:

Echo.

Fasse Muth! — Fasse Muth!

Wer voll treuen redlichen Bestrebens
Einst sein Tagewek vollbracht.
Darf am Abend seines Lebens
Fröhlich rufen: Gute Nacht!

Echo.

Gute Nacht! — Gute Nacht!

(Die Hirten verlieren sich hinter den Bergen.)

Neunte Scene

Carl v. Thurn, dessen Gesicht durch mehrere Hiebe entstellt ist, und der den Arm in einer Binde trägt, erscheint nebst dem Mahler Dolce, auf der Spitze der Gebirge.)

Carl (der zuerst den Hügel erklimmte.) Herbey Dolce! siehst du, da liegt das ruhige Dörfchen, wo ich geboren wurde! da liegt es unter unsern Füßen.

Dol. Hm! recht artig, recht romantisch.

Carl. Und dort das Schloß halb in Büschen versteckt, daß die Wohnung meiner Mutter.

Dol. Die Schornsteine rauchen, ein gutes Zeichen.

Carl. Jene Fenster an der Ecke, welche die Morgensonne so blendend vergoldet, es sind die Zimmer meiner Amalie!

Dol. Da mag das Sprichwort auch wohl wahr reden: der Schein betrügt. Das Schloß sieht von Außen so lachend aus, und doch wette ich, inwendig fließen Thränen. Das mag freylich wohl der Fall mit manchem Schloße seyn.

Carl. Ja, Thränen fließen! Mutterthränen, um mich und meine Brüder, Amaliens Thränen, um den verlornen Gatten!

Dol. Wohlan, Herr Rittmeister, eilen wir sie abzutrocknen.

Carl. Laß mich noch einen Augenblick hier verweilen und meine Empfindungen sammeln. O! das Herz ist mir so beklommen! Amalie!

Das Echo wiederholt: Amalie! — Amalie!

Carl. Noch nie, freundliches Echo, hast du mir diesen Nahmen so wehmüthig nachgesprochen. (Er wirft sich auf den Hügel nieder, und schaut, den Kopf in die Hand gestützt, nach der Gegend des Schloßes.)

Dol. Ey warum rufen Sie auch so herzbrechend? He da! Frau Nymphe! Glück auf!

Echo. Glück auf! — Glück auf!

Dol. Sage mir, sind wir willkommen?

Echo. Willkommen — Willkommen!

Dol. Da hören Sie es. — Empfängt uns die Liebe?

Echo. Die Liebe! — die Liebe!

Dol. Hat aller Kummer ein Ende?

Echo. Ein Ende! — Ein Ende!

Dol. Nun was wollen sie mehr? Jetzt werde ich auch für mich fragen! ist Essen und Trinken hier gut?

Echo. Gut! — Gut!

Dol. Sind die Mädchen hübsch?

Echo. Hübsch! — hübsch!

Dol. Nun, das ist mir schon genug. Großen Dank,

Frau Nymphe, ich will ihr mit keinen Fragen weiter beschwerlich fallen. (Er kommt den Hügel herab.) Da wäre ich nun in einem fremden Lande mit leerem Beutel. Aber was kümmert mich das! ein Portraitmahler ist überall willkommen. So lange die Menschen eitel bleiben, das heißt, so lange die Welt steht, ist ihm sein Brod gewiß.

Ich bin überall zu Hause,
Ich bin überall bekannt!
Macht mein Glück in Norden eine Pause,
Ey so ist im Süd mein Vaterland!
Lustig hier und lustig da!
Ubi bene ibi patria!

Federleicht ist mein Gepäcke,
Und mein Blut so leicht und frisch,
Ob ich unter freyem Himmel decke,
Oder in Pallästen meinen Tisch,
Hunger hier und Hunger da,
Ubi bene ibi patria.

Winkt mir nur bey vollem Glase
Amor zu dem süßen Spiel,
Sey es hier die aufgestutzte Nase
Oder dort ein griechisches Profil,
Liebe hier und liebe da,
Ubi bene ibi patria.

Carl (ist indessen herabgekommen.) Wohlan, Dolce, öffne dein Bündel. Ich muß eilen mich umzukleiden. Wenn mich Jemand in der Uniform erblickt, so gibt es Lärm im Dorfe.

Dol. O, das wollen wir bald verhindern. (Er öffnet seinen Schnappsack und zieht einen zwillichenen Kittel heraus.) Aber wirklich, Herr Rittmeister, ich schäme mich, Ihnen kein besseres Negligee anbiethen zu können. Es ist der Kittel, in dem ich zu mahlen pflege. Da klebt hier ein Bischen roth und dort ein Bischen schwarz. Der grüne Fleck da, nun der mag als ein Sinnbild der Hoffnung passiren.

Carl. O! wenn ich unter dieser Hülle das Herz mei-

ner Amalie erforsche, wenn ich es, wie vormahls, meiner heißesten Liebe werth finde; welche Gallauniform mögte ich alsdann gegen diesen Kittel eintauschen! (Er hat während dieser Rede den Kittel über die Uniform gezogen.)

Dol. So. Nun müssen wir noch die Hüte verwechseln. (Er gibt Carl seinen runden Hut, und nimmt das Feldzeichen von Carls Hute ab.) Die Maskerade ist fertig.

Carl. Verrathe mich ja mit keiner Sylbe.

Dol. O, ich weiß meine Rolle. Sie sind mein Lehrbursch, ein armer Teufel, den ich um Gottes Willen mit mir schleppe. Nun ich denke, in diesem Kittel wird man sich überhaupt wenig um Sie bekümmern.

Carl. Im Schloße meiner Mutter wird auch der Bettler geachtet.

Dol. So? Das ist ein merkwürdiges Schloß. Das sollte nicht hier im Gebirge, sondern auf der Küste von Eldorado liegen. Halten Sie sich dann nur fein an der Thür, und kehren, so viel möglich die linke Seite nach dem Zuschauer, denn die ist am ärgsten zugerichtet.

Carl. Erkennen wird man mich schwerlich. Keiner meiner Kameraden erkannte mich.

Dol. Es ist wahr, die Husaren haben Sie verdammt gezeichnet, und wenn Sie mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen wollen, Herr Rittmeister —

Carl. Rede.

Dol. Hübsch sind Sie nicht mehr.

Carl. Das weiß ich.

Dol. Es gibt Proben, auf welche man auch die beste Frau nie stellen sollte.

Carl. Proben? — ich würde mich schämen, meine Amalie auf irgend eine Probe zu stellen. Sie hält mich für todt. Nur den Schrecken will ich ihr ersparen, der sich unwillkührlich in ihr Entzücken mischen würde. Als einen gesunden, wohlgestalteten Mann, entließ sie mich aus ihren Armen, als einen häßlichen Krüppel sieht sie mich wieder. Sie darauf vorbereiten, nur das ist der Zweck dieser Mummerey.

Dol. (der unterdessen sein Bündel wieder zusammen geschnüret.) Wohlan, ich bin fertig.

Carl. Jene Kastanienallee führt nach dem Schloße. (Sie wollen gehen.)

Dol. Oho! eine gute Vorbedeutung. Eine Gruppe von hübschen Mädchen vertritt uns den Weg.

Carl. Sollten sie uns anreden, so antworte du. Mich würde jedes Kind im Dorfe an der Sprache erkennen.

Zehnte Scene.

Mädchen (mit Stangen.)

Finale.

Mädchen.

Halt! wer seyd ihr?

Dolce.

Schöne Kinder,
Wir sind ein Paar arme Sünder,
Denn es geht die Kunst nach Brod,
Drum erbarmt euch unsrer Noth.

Mädchen.

Sprich! wer bist du? — ohne Stocken!

Dolce.

Meiner Mutter frömmster Sohn.

Die Mädchen.

Bube mit den blonden Locken,
Du siehst aus wie ein Spion.

Dolce.

Ja, Spion in Amors Solde
War ich vormahls wohl bestallt,
Doch in Küssen, nicht im Golde,
Ward der Lohn mir ausgezahlt.

Die Mädchen.

Ein Spion? ha Bösewicht!
Hier soll es dir nicht glücken,
Auf! bindet ihn mit Stricken!

Dolce.

Schöne Kinder, wozu mich binden?
Ich lasse von euch mich gerne finden.
Du fesselst mich hier, du fesselst mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.

Die Mädchen.

Ein Spion? ha! Bösewicht!
Die Verstellung täuscht uns nicht.
(Sie binden ihn.)

Dol. (sich von einer zur andern wendend.)
Deine Wange ist so roth — Deine Zähne sind so weiß —
Deine Augen sind so blau — wär' ich Stein! wär' ich Eis!
Deine Haare sind so blond — deine Hände sind so weich —
Welch' ein schlanker Tannenwuchs! — Mädchen! o wie lieb' ich euch!

(Die Mädchen und Dolce zugleich.)

Die Mädchen.

Fort Spion! fort auf's Schloß!
Und der Galgen sey dein Loos.

Dolce.

Du fesselst mich hier, du fesselst mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.
(Carl und Dolce werden von den Mädchen weggeführt.)

Zweyter Act.

Ein Gartensallon, aus welchem Glasthüren in den Garten führen, der den Vordergrund der Bühne einnimmt. An beyden Seiten sind kleine Blumenstücke. Unfern von einer Rasenbank steht eine Thränenweide, unter ihr eine Urne auf einem Piedestal, an welcher man die verzogenen Buchstaben C. T. erblickt.)

Erste Scene.

Amalie (tritt mit ihren beyden Kindern, Carl und Fritz aus dem Sallon. Die Kinder tragen Rosenguirlanden, mit welchen sie die Urne umwinden. Amalie setzt sich auf die Rasenbank, sieht anfangs schwermüthig zu, und fängt dann still an zu weinen.)

Die Kinder

(Indem sie zu ihr treten, und ihr liebkosen.

Liebe Mutter weine nicht!
Ist der Vater gleich begraben,
Höre, was dein { Carl / Fritz } verspricht:
Will so lieb, so lieb dich haben.
Wir sind gute, fromme Knaben,
Drum, o Mutter weine nicht!

Amal. (drückt sie gerührt an ihr Herz.) Ja nur für euch leb' ich noch! — Seht Kinder ich weine nicht mehr. Geht — spielt — macht was ihr wollt.

Carl. Wir wollen unsere Blumen begießen. (Sie holen kleine Gießkannen.)

Amal, (sieht ihnen mit mütterlicher Theilnahme zu.)

Fritz, Siehst du wie mein Goldlack gewachsen ist.

Carl. Doch nicht so hoch als meine Lupinen.

Fritz. Ey ich habe auch Lupinen.

Carl. Aber deine riechen nicht. Ich habe gelbe Lupinen, die riechen wunderschön.

Fritz. Meine blauen riechen zwar nicht, aber der Vater hat mir noch den Samen geschenkt

Carl. Mir auch.

Fritz. Nein, du hast ihn vom Gärtner.

Carl. Ey wenn auch. Dagegen hat der Vater diesen Stock hier selbst angebunden.

Fritz. Das war mein Stock. Der Vater hat ihn für mich geschnitzt. Weißt du noch, als wir aus dem Walde kamen?

Carl. Nein, für mich.

Fritz. Hat der Vater den Knopf nicht selbst grün gemahlt? und habe ich nicht meinen Farbenkasten dazu hergegeben?

Carl. Das kann wohl seyn, aber mir hat der Vater den Stock geschenkt. Etsch! Etsch!

Fritz (weinerlich.) Pfuy Bruder! der Vater hat mich eben so lieb gehabt als dich.

Amal. Kinder! habt ihr vergessen, was euer Vater beym Abschied zu euch sagte?

Carl. Wir sollten uns nicht zanken.

Fritz. Sondern recht, recht lieb haben.

Carl. Und Alles brüderlich theilen.

Fritz. Er weinte dabey.

Carl. (zieht den Stock aus der Erde, und bringt ihn Fritzen.) Da Bruder Fritz.

Fritz. Ich danke dir Carl. (Er umarmt seinen Bruder.) Wir wollen zum Gärtner gehen, der hat ein großes Messer, der soll uns den Stock theilen.

(Ein jeder schlingt einen Arm um den Nacken seines Bruders mit der andern Hand faßt er seines Bruders Hand. In dieser Stellung singen sie.)

Brüder müssen einig seyn,
Sich, wie wir, mit Lieb' umfassen,
Und im Tode nur verlassen,
Daß sich drob die Engel freun!
Juchhe! Juchhe!

(Sie drehen sich mit einander im Kreise.)

Amal. Vergib mir Gott das Uebermaß meines Schmerzens. Die Mutter solcher Kinder ist nicht freudelos.

Zweyte Scene.

Frau v. Thurn. Die Vorigen.

Fr. v. Th. Ich bringe dir eine Zerstreuung, liebe Tochter.

Amal. Ich mag sie nicht.

Fr. v. Th. Ein reisender Mahler ist so eben hier angekommen. Die Mädchen im Dorfe hielten ihn für einen Spion, und brachten ihn gebunden auf das Schloß. Ich habe ihn befreyt. Er bittet um Erlaubniß, seine Gemählde vorzeigen zu dürfen.

Amal. O Mutter! ich fühle es dankbar, daß Sie alles hervorsuchen, um meinen Schmerz zu lindern. Aber ich bitte Sie — es ist vergebens — es ist noch zu früh — was sollen mir die Bilder? ich trage ein Bild in meinem Herzen, das kein Mahler jemahls erreichen wird.

Fr. v. Th. So thue es wenigstens um der Kinder willen.

Die Kinder. Ja Mutter, thue es liebe Mutter.

Amal. Nun wohl. Um euch ein Vergnügen zu verschaffen.

Die Kinder. Ein Mahler! ein Mahler! (Sie laufen ihm entgegen und winken.) Nur herein, nur herein! Mama ist hier.

Dritte Scene.

Dolce, der Rittmeister, (von zwey Bauernmädchen begleitet.) Vorige.

Der Rittm. (bleibt im Hintergrunde. Er ist in großer Bewegung, und nimmt durch stummes Spiel an der ganzen Scene den lebhaftesten Antheil.)

Dol. (mit seinem Kasten auf dem Rücken.) Mit Erlaub-

niß. Ich bin ein armer Teufel, und folglich ein Philosoph: denn die reichen Leute sind selten Philosophen. Ich kann wie Bion und Asmus sagen: omnia mea mecum porto; das heißt auf deutsch: mein ganzer Reichthum steckt in meinen Fingern.

Die Kinder. Was hat er da in dem großen Kasten?

Dol. Bilder, Bilder, meine schöne junge Herren.

Fr. v. Th. Wie heißt er mein Freund?

Dol. Carlo Dolce. Eigentlich bin ich ein Deutscher. und heiße Christoph Süß. Aber wenn ich Christoph Süß unter meine Bilder schreibe, so kauft sie kein Mensch. Da nun die Dichter anfangen, sich falsche Nahmen beyzulegen, und die Mahler eben so gut Musensöhne sind als die Dichter —

Fritz (heimlich zu ihm.) Was ist denn das für ein häßlicher Mann, den er da bey sich hat?

Dol. Mein Lehrbursch, junger Herr.

Carl. Der Lehrbursch ist ja älter als der Meister.

Dol. O, das ist nichts Neues in der Welt. — Ah! nun erhole ich mich erst wieder. Die verzweifelten Mädchen da hatten mir einen Schrecken eingejagt — aber wartet nur ihr Hexen!

Fritz. Zeige er uns doch seine Bilder.

Dol. Gleich, gleich, meine schöne, junge Herrn. Ich hoffe, die gnädige Frau werde mir etwas abkaufen. (Er öffnet seinen Kasten, zieht ein Gemählde hervor, und stellt es auf.) Sehen Sie da, eine Bauernhochzeit nach Teniers fleißig copirt.

Wie sie tanzen und singen!
Wie sie jubeln, und springen!

Die Mädchen.

Ey das ist lustig; schaut her!

Dolce.

Hier sitzen die Alten
Mit ehrbaren Falten,
Sie schmauchen ihr Pfeifchen, die Gläser sind leer.

Die Mädchen.

Da sitzen die Alten,
Ha! ha! ha! ha!
Mit ehrbaren Falten,
Ha! ha! ha! ha!

Alle.

Sie schmauchen ihr Pfeifchen, die Gläser sind leer.

Dolce.

Wie sie essen und trinken,
Wie sie lieben und winken —

Die Mädchen.

Ey das ist lustig, für wahr!

Dolce.

Der Dudelsack summet,
Die Baßgeige brummet,
Da dreht sich im Kreise ein liebendes Paar.

Die Mädchen.

Der Dudelsack summet —
(Sie ahmen das Summen nach.)
Die Baßgeige brummet —
(Sie ahmen das Brummen nach.)

Alle.

Da dreht sich im Kreise ein liebendes Paar,
Ha! ha! ha! ha! das ist lustig fürwahr!

Dolce (stellt ein anderes Gemählde auf.)

Der wackere Hector, Trojas Held.
Zieht für sein Vaterland in's Feld.
Die Gattinn weint, die Mutter zittert,
Allein der Held bleibt unerschüttert.
Vergebens flehet Hecuba
Zu allen Göttern um Erbarmen!
Mit einem Kind auf ihren Armen,

Steht Andromach' in Schmerz versunken da!
Der Vater segnet den holden Knaben,
Den er vielleicht nie wieder sieht —
Er segnet — und entflieht!

Amal. Den er vielleicht nie wieder sieht! Ach!
Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde!

Die Mädchen.

Unsre Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattinn Brust erregt.

Dolce (stellt ein anderes Gemählde auf.)
Seht alle Gräuel einer blutigen Schlacht!
Wie sie dort eine Feste bestürmen,
Wie sich Leichen auf Leichen thürmen,
Und des Geschützes Donner kracht!
Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern!
Und der Verwundeten Angstgeschrey
Ruft vergebens laut zu Rettern
Jene Kämpfenden herbey.

Die Mädchen.

Hülfe! Hülfe! hört das Angstgeschrey
Eurer Brüder! eilt herbey!

Dolce.

Hier stürzt ein junger Held vom Pferde,
Dem schon der Tod hinüber winkt —
Seht wie er kraftlos nieder sinkt
Auf die mit Blut getränkte Erde;
Und noch im letzten Augenblick
Denkt er mit Segen und Liebe zurück
An Weib und Kind und Mutter —

Fr. v. Th. Halt!
Amal. Ach!
Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde!

Die Mädchen.

Unsre Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattinn Brust erregt.

Dol. (stellt ein anderes Gemählde auf.)

Nein, der Edle wurde nicht erschlagen,
Seine Wunden sind geheilt.
Sehet wie, nach bang verweinten Tagen,
Ihm die Gattinn froh entgegen eilt;
Wie mit unaussprechlichem Entzücken
Den als todt Beweinten sie empfängt;
Wie mit wonnetrunknen Blicken
Er an seinen Kindern hängt —

Dolce und die Mädchen.

O, wie rührend! wenn der Gatte, heißer Thränen werth,
In der Gattinn Arme plötzlich wieder kehrt.
Ja, nur ein böser Traum war euer Schmerz;
Es glühet Mund auf Mund; es klopfet Herz an Herz!

Amalie. Mensch! hat der Himmel dich zu meiner Qual hierher gesandt?

Fr. v. Th. Mein Freund, hinweg mit solchen Bildern! sie erwecken in diesem Hause Erinnerungen, die blutende Herzen aufs neue verwunden.

Dolce. Um Verzeihung, gnädige Frau. Zufall, bloßer Zufall. Vielleicht wird es Ihnen mehr Vergnügen machen, Porträte zu sehen! Ich bin meistentheils sehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit, und hoffe, die gnädige Frau werde mir sitzen, wenn sie erst eine Probe meiner Kunst gesehen hat. (Er holt ein Porträt hervor, und wendet es langsam um.) Hier ist —

Die Kinder (schreyen überlaut.) der Papa! der Papa!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

Amal. (wirft auf das Geschrey einen Blick dahin.) Gott mein Gemahl! (Sie springt auf, wirft sich halb sinnlos, mit aufgehobenen Händen, vor dem Bilde nieder, und ruft mit der schmerzlichsten Wehmuth) Mein Carl! mein Carl!

Die Kinder (neben ir.) Fritz, das ist der Papa als ob er lebte.

Carl. Ach! wenn er doch lebte!

Rittm. (im Hintergrunde.) Kaum halte ich mich noch.

Fr. v. Th. Bey diesem Anblick verläßt mich mein stolzer Muth. (Sie bricht in Thränen aus.) Mein guter Sohn!

Amal. (steht auf, hastig zu Dolce) Um Gotteswillen! mein Herr! wie kommen Sie zu diesem Bilde!

Dol. Gnädige Frau, ich mahlte es vor einigen Monathen. Der Kopf interessirte mich. Es ist so viel Ausdruck in dem Gesicht, so viel Verstand und Güte —

Amal. Recht mein Herr! es ist das Bild des edelsten, liebevollsten Mannes! Geschwind mein Herr! den Preis! den Preis!

Dol. Den Preis!

Amal. Ja! ja! wie viel wollen Sie dafür haben?

Dol. Gnädige Frau, das Bild ist mir nicht feil. Der Mann war mein Freund.

Amal. Ihr Freund? o! dann sind sie auch der Meinige! dann sind Sie ein guter Mensch? und werden der jammernden Familie Ihres Freundes nicht den einzigen Trost versagen: sein Bild zu besitzen.

Dol. Ich bedaure gnädige Frau.

Amal. Fordern Sie, fordern Sie, was Sie wollen! wie viel Sie wollen!

Dol. Ich muß wiederholen, daß das Bild mir um keinen Preis feil ist.

Amal. Verlangen Sie kein Geld? ich habe auch einen Schmuck, einen Schmuck von großem Werthe.

Carl. Wir Kinder haben auch Sparbüchsen.

Fritz. Die wollen wir herzlich gern hergeben.

Beyde. Guter Mann, laß uns den Vater.

Dol. Aber warum soll ich mich von dem Bilde eines Freundes, eines Wohlthäters trennen, da Sie das Original selbst besitzen.

Amal. Das Original?

Dol. Da er selbst vermuthlich in kurzem hier seyn wird.

Amal. Er selbst? — Ach mein Freund! Sie wissen nicht — er ist todt! er blieb auf dem Schlachtfelde!

Dol. Mit nichten. Zwar wurde er schwer verwundet, aber todt ist er nicht.

Amal. (sieht ihn starr und bebend an.) Mensch! welch ein grausames Spiel treibst du mit mir!

Dol. Bewahre der Himmel! so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, er ist nicht todt.

Amal. (sehr bewegt, zwischen Zweifel und Hoffnung schwankend.) Nicht todt?

Die Kinder. Der Vater lebt?

Fr. v. Th. Mein Sohn lebt?

Dol. Ich habe ihn noch vor kurzem gesehen und gesprochen.

Amal. (im höchsten Taumel des Entzückens) Wo? wo? — Mann! du bist ein höheres Wesen! Täusche mich nicht! — o! wenn du mich täuschtest — ich könnte dich umbringen!

Die Kinder. Freue dich Großmutter! der Vater wird wieder kommen.

Fr. v. Th. (hebt dankbar ihre Hände gen Himmel.)

Dol. Er lebt, das ist gewiß; er ist völlig hergestellt, das ist auch gewiß. Indessen thut es mir leid, daß ich Ihre Freude dennoch mindern muß — er hat einen Arm verloren —

Amal. O! wenn sein Herz nur noch schlägt.

Dol. Sein Gesicht ist durch Säbelhiebe fast unkenntlich geworden —

Amal. O! wenn seyn redliches Auge nur noch offen steht!

Dol. (wendet ein zweytes Gemählde um.) So sieht er jetzt aus.

Amal. (schaudert einen Augenblick zurück.) So — (kurze Pause.) Ach! es ist doch noch mein Carl! dieser Zug des menschenfreundlichen Wohlwollens, dieses liebevolle Lächeln verräth mir ihn. Es ist mein Carl! er lebt und liebt mich! kein Säbelhieb konnte das liebende Herz erreichen! keine Narbe kann ihn diesem Herzen unkenntlich

machen. Sey er immerhin verunstaltet, mehr noch als Ihr Pinsel ihn darstellte, o! wenn er nur lebt! wenn er nur bald, bald in meine Arme sinkt.

Rittm. (der sich nicht länger zu halten vermag.) Amalie!

Amal. (stößt einen lauten Schrey aus, und sinkt halb ohnmächtig in seine Arme.)

Die Kinder. Vater! Vater!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

(Alle bilden eine rührende Gruppe.)

Dolce und die Mädchen.

O wie rührend, wenn der Gatte heißer Thränen werth,
In der Gattinn Arme plötzlich wiederkehrt.
Ja, nur ein böser Traum war euer Schmerz,
Es glühet Mund auf Mund. es klopfet Herz an Herz.

Amal. Bist du es wirklich?

Rittm. Ich bin es. Nicht meine Gestalt, aber mein Herz blieb unverändert. Amalie — Mutter — Gute Kinder!

Fritz. Wir haben recht viel um dich geweint.

Carl. Ach! die Mutter hat Tag und Nacht geweint.

Fritz. Die Großmutter stellte sich wohl immer freundlich, aber wir haben sie belauscht. —

Fr v. Th. Ach! wie gern macht die Heldinn der Mutter Platz.

Rittm. Ohne die Pflege dieses redlichen Mannes lebte ich vielleicht nicht mehr.

Die Kinder. Guter Mann! (sie wollen ihm die Hände küssen.)

Amal. Mein Herr, ich habe keine Worte —

Fr. v. Th. Sie bleiben bey uns, mein Herr, Sie theilen mit uns was wir haben. Ihre Kunst soll nie wieder nach Brod gehn. Diese Gemählde hängen wir in den Saal. Unter diesem die Inschrift: So zog er aus für's Vaterland, und unter jenem: So kam er zurück. — Jetzt Kinder, laßt uns gehn. Freude muß sich mittheilen. Hinab! Hinab ins Dorf! in die Mitte unserer redlichen Unterthanen.

Amal. Führe mich mein Carl! die Freude hat mich gelähmt.

Rittm. O! wer gäbe nicht gern einen Arm um den Genuß eines solchen Augenblicks! (Alle ab, außer)

Vierte Scene.

Dolce und die beyden Mädchen, (welche folgen wollen.)

Dol. Halt! ihr artigen Jungfern, mit euch hab' ich noch ein Wörtchen zu reden.

Die Mädchen. Nun? und was?

Dolce.

Hübsche Mädchen binden nicht mit Stricken,
Hübsche Mädchen fesseln nur mit Blicken,
Merkt euch das.

1. Verstehst du, Schwester, was er spricht?
2. Ich nicht. 1. Ich nicht.

Dolce.

Ach ihr armen Kinder!
Seyd ihr noch so weit zurück?
Nun so wünscht euch Glück.

Die Mädchen.

Wozu? wozu?

Dolce.

Mich hat die Liebe in dieß rauhe Land.
Euch zum Lehrer, ausgesandt.

1. Ey das wäre!
2. Und die Lehre?

Beyde.

Sprich, ich höre.

Dolce.

Könnt ihr wohl: ich liebe! sagen?

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Zärtlicher, wie Flötenton.

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Noch zärtlicher, wie Nachtigallen klagen.

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

So, so, nun geht es schon.
Jetzt weiter! sprecht: ich liebe dich.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Lispelt es nur ganz verstohlen.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Ihr müßt es tief aus Brust und Herzen holen.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Sehr wohl. Ihr macht der Lehre,
Und eurem Meister Ehre.

(Er nimmt eine Rosenguirlande von der Urne, in die er sich wickelt, und jedem Mädchen ein Ende zu halten gibt.)

Fesselt mich, ihr Losen!
Fesselt mich mit Rosen,
Unter Lachen und Scherz.
Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.

Alle.

Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.
Trallala lallala!
Trallala lallala!

(Die Mädchen führen ihn gebunden und tanzend ab.)

Fünfte Scene.

(Ein freyer Platz im Dorfe, zu beyden Seiten Häuser. Im Hintergrunde hohe Gebirge mit Weinstöcken bepflanzt. Am Füße der Berge Kornfelder, die zum Theil schon abgemähet sind, und in Garben stehn.)

Der Schulm. (treibt, mit dem Backel in der Hand, seine Schulknaben vor sich her.) Heraus da! ihr A b c Schützen! Es ist ja eine Hitze in der Schulstube, als ob man im Moloch säße. Heraus! und pflanzt euch hier auf die Bänke. Stille! (Er läßt seinen Backel auf den Köpfen der Knaben herumspazieren, bis sie in Ordnung sitzen.) So. Jetzt stecke ein Jeder seine Nase ins Buch. Wo blieben wir?

Ein Knabe. Bey der Morgenstunde.

Schulm. Ganz recht, bey der Morgenstunde. Nun, was hat denn die Morgenstunde?

Knabe. H. a. t. Hat.

Alle. H. a. t. Hat.

Knabe. G. o. l. d. Gold.

Alle. G. o. l. d. Gold.

Knabe. J. m. Jm.

Alle. J. m. Jm.

Knabe. M. u. n. Mun.

Alle. M. u. n. Mun.

Knabe. D. e. de.

Alle. D. e. De.

Knabe. Maule!

Alle Maule!

Schulm. Munde! ihr Schlingel! die Morgenstunde hat ja kein Maul!

Alle Munde!

Schulm. Wie hieß es nun zusammen?

Alle. Morgenstunde hat Gold im Munde.

Schulm. Schon genug! schreyt nicht wie die Zahnbrecher. Merkts euch nun, und sperrt die Mäuler nicht so auf, sonst bekommt ihr Hiebe statt Gold. — Jetzt wol-

len wir noch ein wenig von der Algebra vornehmen. Gebt Acht!

Erster Knabe.

Ein Mahl Eins ist Eins.

Zweyter.

Zwey Mahl zwey ist vier.

Dritter.

Drey Mahl drey ist achte.

Schulm.

Sachte! sachte!
Welche Ungebühr!
Drey Mahl drey ist neune!

Alle.

Drey Mahl drey ist neune!

Schulm.

Arm und Beine
Schlag ich euch entzwey.

Erster Knabe.

Eins und zwey ist drey.

Zweyter.

Zwey und drey ist fünfe.

Dritter.

Drey und Fünf ist neue.

Schulm.

Sachte! sachte!
Drey und fünf ist achte!

Alle.

Drey und fünfe ist achte!

Schulm.

Gottlose Buben!
Schelmereyen treiben sie gerne,
Aber heißt es: lerne! lerne!

Da ist keiner bey der Hand;
Mahlen Nasen an die Wand,
Schneiden Löcher in die Bänke,
Machen lauter lose Schwänke.
He da! fleißig!

Knabe.

Vier Mahl neun ist sechs und dreyßig —

Schulm.

Doch genug der Algebra
Jetzt zur Geographie.
He! du Schlingel da!
Wie hoch war das Gebirge Sinai?

Knabe.

Wie hoch?

Schulm.

Ja, ja, wie hoch!

Knabe (stockend.)

Ach! — ach! — das weiß ich nicht.

Schulm.

Wer weiß es? — he da; — Keiner spricht?

Alle.

Ach! — ach! — wir wissens nicht.

Schulm.

Recht meine Kinder, da, weiß man auch nicht.
Welche Freude, wenn ein Funken
Von Genie
So belohnt des Lehrers Fleiß und Müh.
Nun noch ein Mahl, ihr Holunken!
Wie hoch war das Gebirge Sinai?

Alle.

Man weiß es nicht.

Schulm.

Recht so, man weiß es nicht.

Sechste Scene.

Hannchen (außer Athem.)

Herr Schulmeister! Herr Schulmeister!

Schulm. Na, du leichtfertige Dirne! Was unterstehst du dich, meine Arbeiten zum Wohl des Staates zu unterbrechen?

Hannchen. Weiß er denn noch nicht? —

Schulm. Was weiß ich nicht? — ich weiß Alles! — ausgenommen wie hoch der Berg Sinai —

Hannchen. Daß der junge Herr Rittmeister zurück gekommen ist?

Schulm. Wie? doch nicht der Todte?

Hannchen. Ganz recht, der Todte. Da kommen sie eben vom Schloße herunter. Das ganze Dorf ist um sie her.

Schulm. Nun, da macht einmahl wieder das ganze Dorf einen dummen Streich Wer wird denn nun das Wort führen, wenn ich nicht da bin? — Jungens! herunter von den Bänken! stellt euch in Ordnung. — Du lieber Himmel! hätte ich das nur früher gewußt, so hätte ich ihn mit der Cantate empfangen können, die ich auf seinen Tod gemacht habe.

Siebente Scene.

Rittmeister. Amalie. Fr. v. Th. Die Kinder. Dolce. Bauern und Bäuerinnen.

Chor.

Sey willkommen in unserer Mitte!
Du, entronnen dem Schwert!
Dank dem Himmel, der die Bitte
Der Verwaisten hört.

Schulm. Vir nobilissime! —

Einige Stimmen.

Du flohst von hier!
Der Gattinn Wangen bleichten sich.
Thränen des Kummers folgten dir,
Thränen der Freude empfangen dich.

Schulm. Vir nobilissime! —

Chor.

Bleib! ach bleib in unsrer Mitte!
Schleife zur Sichel das Schwert!
Ja der Himmel hat die Bitte
Der Verwaisten erhört.

Schulm. Vir nobilissime! —

Rittm. Ich danke euch, meine Kinder.

Schulm. Atque excellentissime! —

Rittm. Ich verlasse euch nie wieder.

Schulm. Nec non bravissime! —

Rittm. Gott grüße ihn! Herr Schulmeister. (Er reicht ihm die Hand.)

Schulm. O! zu viel Ehre! zu viel Ehre! (Er wendet sich zu den Bauern, und spricht heimlich und gravitätisch.) Habt ihr es gesehen? er hat mir die Hand gereicht, — Allerwillkommenster Herr Rittmeister! das Herz hüpft mir zwar im Leibe, Ew hochfreyherrl. Gnaden wieder in patria zu sehen; aber es ist doch auch Jammer und Schade.

Fr. v. Th. Wie? Herr Schulmeister?

Schulm. Um meine vortreffliche Cantate auf den Tod des gnädigen Herrn; die paßt nun nicht mehr.

Rittm. (scherzend) Soll ich etwa seiner Cantate zu Gefallen sterben?

Schulm. Behüthe der Himmel!

Rittm. Ruhig, Herr Schulmeister. Ich lebe zwar, und das ist freylich sehr boshaft von mir; aber der Schloßkeller soll sich dennoch im Nahmen des Verstorbenen für die Cantate bedanken.

Schulm. (sehr zärtlich) Vir generosissime! —

Achte Scene.

Einige Hirtenmädchen (eilig von den Bergen.)

Der Feind! der Feind!

(Alles geräth in Verwirrung, und schreyt durcheinander:) wo! wo! (Nur Fr. v. Thurn, der Rittmeister und Dolce bleiben ruhig.)

Ein Hirt. Wir weideten unser Vieh auf den Gebirgen. Schon den ganzen Morgen hörten wir in der Ferne schießen. Wir erkletterten die höchsten Felsenspitzen, um den Weg nach der Gränze zu beobachten. Nicht lange, so sahen wir Wolken von Staub, aus denen von Zeit zu Zeit einzelne Schüsse wie Blitze fuhren. Sie wälzten sich immer näher und näher; jetzt kann man schon Gewehre blinken sehn. Ach, wir sind verloren!

Bauern u. Bäuerinnen. Weh uns! weh uns!

Fr. v. Th. Warum verloren? Ach! Jung und Alt, bewaffnet euch! Mein Sohn ist zum Krüppel geschossen, er kann nicht an eurer Spitze fechten; aber ich — ich selbst will euch anführen. In unsern Hohlwegen kann eine Hand voll Leute eine Armee aufhalten. Verliert nur den Muth nicht! Gedenkt eures Vaterlandes und eures wackern Fürsten! (zu ihren Enkeln.) Kommt, meine Kinder! Seyd ihr auch noch zu schwach, um zu fechten, so seyd ihr doch stark genug, um Steine von den Bergen herab auf die Feinde zu wälzen, und sie zu zerschmettern. (Sie erklimmt mit den Knaben die Berge.)

Amalie (schmiegt sich an ihren Gatten.) Ach, Carl!

Rittm. Ruhig, Amalie! Ich habe nur noch Einen Arm, aber gern opfere ich auch diesen für Liebe und Vaterland! (Er führt sie fort.)

Dolce. Womit soll ich denn fechten? mit dem Pinsel? — Ich werde es machen, wie Archimedes, und dem Feinde ein Noli turbare zurufen. (Ab.)

(Die Sturmglocke ertönt; man sieht die Herden eilig zurück über die Gebirge treiben.)

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu' und Liebe schaffen
Muth und Hülfe in Gefahr!

Einige Stimmen.

Herbey du stolze Schar!
Du magst nach Ruhme dürsten.
Wir aber lieben unsern Fürsten!

Alle.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu und Liebe schaffen
Muth und Hülfe in Gefahr.

(Jung und Alt, Männer und Weiber haben sich mit Allem, was ihnen in die Hände fiel, bewaffnet, und ziehen muthig den Berg hinan.)

Neunte Scene.

Der Schulmeister, (der allein zurück blieb.)

Zu den Waffen! zu den Waffen! — Ey ja ja doch, daß ich ein Narr wäre. Ich gehöre zum Lehrstande und nicht zum Wehrstande. Der Feind könnte mir die Nase weghauen, und sprechen: warum steckt er seine Nase in Dinge, die ihn nichts angehn? — Nein, nein, procul a Jove! procul a fulmine! zu deutsch: ich bin mir selbst der Nächste. — Ich habe sehr wohl gethan, meine besten Habseligkeiten zusammen zu packen, um im Fall der Noth sogleich die edle Flucht ergreifen zu können.
(Er öffnet seine Hausthür und holt ein Bündel hervor.)

Muthig, muthig, ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reisegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,
Das hilft durch die ganze Welt.
Mehr als Treff und Pik
Nutzt mir hic.
Die Musik,

Und als Dichter
Find ich lauter freundliche Gesichter;
Damen und Herrn
Sehen mich gern,
Rufen: »Recht so!
»Bravo! Bravo!
»Schulmeisterlein!«
Dann klatschen sie fein
In die Hände,
Und am Ende
Rufen sie mich wohl gar heraus!
Wohl gar heraus!
Dann erschein' ich ganz behende,
Bücke mich zu beyden Seiten
Vor allen Leuten,
Und spreche sehr bescheiden;
»Meine Gönner!
»Sie sind Kenner,
»Denn sie haben applaudirt,
»Wie sich's gebührt.«
Drum nur muthig ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reisegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,
Das hilft sicher durch die Welt.
(Gegen sein Haus.)
Leb wohl mein Schatz!
Nun hast du Platz
Zu keifen, zu schmollen,
Zu brummen, zu grollen,
So lang' es beliebt, so lang' es gefällt!
Ich geh' in die Welt, in die weite Welt!

Nun will ich nur noch ein Paar Flaschen Slibowitzer aufladen, und dann — Gehorsamer Diener! dann mögen sie in Gottes Nahmen sengen und brennen; vielleicht verbrennt mein Weib auch mit. (Indem er gehen will, hört man ein Posthorn in der Ferne; er stutzt.) Na? was ist das? eine Trompete oder ein Posthorn? — (Man hört ganz in der Ferne mehrere Stimmen Glück auf! willkommen' rufen.)

Was? Glück auf? willkommen? So wird man doch wohl keinen Feind empfangen? Geschwinde, Kamerad! wandere wieder unter die Treppe. Wenn man mich hier anträfe, so bepackt wie ein Maulesel, so dürfte ich für Spott nicht sorgen. (Er wirft das Bündel wieder in sein Haus.)

Zehnte Scene.

(Gruppen von Menschen auf den Bergen. Sie schwenken die Hüte, und schauen rückwärts in die Ferne)

Freude! Freude!
Unsere Jugend kehrt zurück:
Welch' ein sel'ger Augenblick!
Schwert, zurück in deine Scheide!
Freude! Freude!
Sie kommen, sie eilen mit hastigen Schritten
Von Lieb und Ehre begrüßet herbey.
Verkündet's im Thale den einsamen Hütten
Durch Trommeln, durch Schießen, durch Freudengeschrey!
Freude! Freude! u. s. w.

(Ein Paar Mädchen sind von den Bergen herab geeilt, und rufen jetzt in alle Hütten:) Freude! Freude! Großvater! Großmutter! unsere junge Mannschaft kehrt zurück. (Sie laufen hierauf wieder zurück.)

Schulm. Wirklich? Das kommt mir so schnell über den Hals, daß ich nicht einmahl Zeit habe, eine neue Cantate mit Trompeten und Pauken, oder wenigstens ein Ronde mit Posaunen zu verfertigen. Aber was nutzt dir das am Ende, armes Schulmeisterlein! Wenn auch einmahl überall Friede ist, in deinem Hause wird doch ein ewiger Krieg herrschen, wenn der Tod sich nicht erbarmt, und die Mediation übernimmt.

Eilfte Scene.

(Ein feyerlicher Marsch von kriegerischen Instrumenten, zuerst ganz in der Ferne, dann immer näher. Während desselben eilen alle Mädchen von den Bergen herab, tragen Garben, Sicheln, Sensen u. s. w. vom Felde zusammen, und erbauen daraus in der Geschwindigkeit eine Ehrenpforte, die sie zuletzt mit Blumen schmücken. — So bald die junge Mannschaft sich auf den Bergen sehen läßt, empfängt sie das Chor in der Melodie des Marsches.)

Finale.

Chor.

Heil! Heil! euch wackern Brüdern!
Reicht uns die tapfere Hand,
Mit Dankes-Jubelliedern
Grüßt euch das Vaterland.
Euch schmück' in seinem Schooße
Die Myrte und die Rose,
Das Eichenlaub der Bürgertreu

*
* *

Ja kränzet euch mit Myrten,
Doch muthig stets bereit,
Das Schwert euch umzugürten,
Wenn Feindes Angriff dräut;
Damit einst die Geschichte
Dem Enkel noch berichte:
So ward ein guter Fürst geliebt!

Die Jünglinge.

Muthig zogen wir zum Streite
Für's Vaterland!
Väter, Mütter, Kinder, Bräute
Reicht uns die Hand.
Friedlich sind wir heimgekehrt,
Ruhe nun dem Schwert.

Alle.

Es sollen die Sense, die Sichel allein
In Zukunft { unsere / eure } Waffen seyn.

Schulm.

Holla! ihr Jungen! holla!
Was hab' ich euch gelehrt?
Heißt sie willkommen in patria!
Ihr Auditores hört!

Chor der Knaben.

Seyd gegrüßt in Patria!
Von Puer und Puella!
Matres et patres gleichfalls
Schreyen schon aus vollem Hals
Salus! Salus!

Die Jünglinge.

Hinweg mit dem Latein!
In uns fließt deutsches Blut,
Wir lieben deutschen Muth,
Wir trinken deutschen Wein,
Hinweg mit dem Latein!

Die Mädchen.

Deutscher Dirnen schönster Schmuck,
Keuschheit auf den frischen Wangen
Und ein deutscher Händedruck
Haben euch empfangen.

Jünglinge.

Ey wie das schwatzt! ey wie das spricht!
Doch in der Ferne treu zu lieben,
Ist sonst der Mädchen Sache nicht;
Drum schwört! — Seyd ihr uns treu geblieben?

Schulm. u. Dolce.

Dumme Frag' an Frauenzimmer!
Das sind Dinge, die man immer
Noch zu früh' erfährt.

Die Mädchen (weinend.)

Ach ihr seyd der Lieb' und Treu' nicht werth.

Die Jünglinge.

Welche Thränen! welche Sprache!

Schulm. u. Dolce.

Dumme Frage! sehr dumme Frage!

Die Mädchen.

Liebe hofften wir zum Preis
Für das lange bange Sehnen.

Die Jünglinge.

Sie sind schuldlos, — ihre Thränen —

Schulm. u. Dolce.

Dummer Beweis! sehr dummer Beweis!

Die Jünglinge. (kniend.)

Diese Thränen, dieser Schmerz,
Sie zerreißen unser Herz!
O verzeiht! verzeiht den Scherz!

Die Mädchen.

Besserung —

Die Jünglinge.

Geloben wir.

Die Mädchen.

Lieb' und Treu' —

Die Jünglinge.

Versprechen wir.

Die Mädchen.

Das Versprechen —

Die Jünglinge.

Halten wir.

Die Mädchen.

Stehet auf, es sey vergeben.
Schämet euch, und bittet ab.
Zweifel trüben nur das Leben,
Mißtrau'n ist der Liebe Grab.

Alle.

Fried' und Liebe mit uns Allen!
Greise stammeln, Kinder lallen.
Fried' und Liebe jedem Bürger,
Der den Säbel muthig zog!
Fried und Liebe unserm Fürsten!
Landesvater! lebe hoch!

(Der Vorhang fällt.)

Die silberne Hochzeit.

Ein

Schauspiel

in fünf Aufzügen.

(Erschien 1799.)

Personen.

Vater Welling, ein reicher Pachter.
Mutter Anne, sein Weib.
Fritz, | ihre Kinder.
Pauline, |
Rose, |
Ludwig, ihr Pflegesohn,
Adjunct Rehberg.
Oberförster Bär.
Amtsschreiber Steckrübe.
Graf von Lohrstein.
Husarenlieutenant v. Brav.
Kanzleysecretär Zahn.
Ein Jäger.
Ein Reitknecht.

(Die Scene ist in einem Gränzdorfe und einem nahe dabey gelegenen Walde.)

Erster Act.

(Vater Wellings Wohnzimmer, aus welchem verschiedene Thüren in ein Gastzimmer, in seine Schreibstube, in die Kammer seiner Töchter und in das Vorhaus führen. An einer Seite ist ein Wandschrank. Die Möbeln sind solide. Reinlichkeit und Geschmack herrschen überall. Wohlstand ist unverkennbar, doch ohne den geringsten Luxus.)

Erste Scene.

Pauline. Rose. Fritz und Ludwig.

Pauline und Rose (spinnen.)
Fritz und Ludwig (stricken an einem Netze. Die Wanduhr schlägt Fünf.)
Ludw. Fünf Uhr.
Paul. Nun stehen sie gleich auf.
Fritz. Ich habe den Vater schon räuspern hören.
Rose. Und die Mutter hat schon aus dem Kammerfenster Gerste unter die Tauben geworfen.
Fritz. Hat denn ein jeder seine Gabe bey der Hand?
Paul. In der Tasche.
Rose (zeigt auf den Tisch.) Dort unter dem weißen Tuche.
Fritz. Und die meinige steht unten auf dem Hofe.
Ludw. (bey Seite, mit einem Seufzer.) Ich allein komme mit leeren Händen!
Paul. (zu Fritz.) Darf man es wissen?

Fritz (neckend.) Kannst du schweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin so mißgünstig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter selbst gesponnen und gewebt; und für den Vater — rath einmahl.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth seyn.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch, Ludwig, was meinst Du?

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie bescheiden. Du sollst wissen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verse für mich gemacht hat, so schön, so rührend —

Fritz. Ich verstehe mich nicht auf Verse.

Ludw. Pauline ist so gütig, sie erträglich zu finden.

Rose. Ludwig könnte alle Tage Schulmeister werden.

Paul. Der Amtsschreiber macht auch Verse, aber es kann niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! sie kommen! (Alle fahren hoch auf, und stehen auf dem Sprunge.)

Rose. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (Sie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meine, Vater und Mutter müssen heute recht vergnügt seyn.

Paul. Das sind sie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur, fünf und zwanzig Jahre verheirathet!

Rose. Und hörtest du, was der Vater gestern Abend beym Schlafengehn sagte? nicht fünf und zwanzig Minuten haben sie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabey.

Rose. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und sahe so freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (seufzend.) Seltenes Glück!

Paul. Aber auch seltene Menschen.

Rose. Gott segne sie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (schalkhaft.) Ich denke, du hast schon gewählt?

Fritz. Könnte wohl seyn.
Rose. Aber Försters Nettchen, nicht wahr?
Fritz. Ist ein wackeres Mädchen.
Ludw. Glück zu, Bruder!
Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.
Fritz (schmunzelnd.) Hm! wer weiß! — wer weiß, was geschieht!
Rose. Horch! jetzt kommen sie! (Alle stehen wieder auf dem Sprunge.)

Zweyte Scene.

Der Amtsschreiber Steckrübe. Die Vorigen

Rose. Ach nein, es ist der Amtsschreiber.
Paul. (verdrießlich.) Es ist nur der Amtsschreiber.
Fritz (eben so) Gott grüße Ihn, Herr Amtsschreiber! Wo kommt Er denn so frühe her? (Alle arbeiten wieder.)
Amtsschr. Die Musen und Grazien haben mich geweckt.
Paul. Uns hat der Hahn wach gekrähet.
Amtsschr. Es ist heute Eurer Aeltern Ehrentag.
Rose. Ey, was Er uns Neues erzählt.
Amtsschr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline ließ vorgestern ein Wörtchen fallen, daß sie diese frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feyern wünsche. Ich schrieb mir das flugs hinter das Ohr.
Paul. Lass' Er es nur da stehen.
Amtsschr. Es steht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht sie ihr mit süßer Geberde.)
Paul. Ich danke, Herr Amtsschreiber, aber Er kommt zu spät.
Amtsschr. Zu spät?
Paul. Ich bin schon versorgt.
Amtsschr. (mit großer Selbstzufriedenheit.) Ich möchte doch wissen, wo, drey Meilen in die Runde, ein Dichter anzutreffen wäre, der —
Paul. Er braucht so weit nicht zu gehn.

Rose (lachend.) Kaum drey Schritte.

Amtsschr. Man löse mir das Räthsel.

Fritz Unser Ludwig —

Amtsschr. (blickt spöttisch und vornehm lächelnd auf Ludwig herab.) Dieser hier?

Ludw. Ja, Herr Amtsschreiber, ich pfusche ein wenig in die Dichtkunst.

Amtsschr. Pfuschen, ganz recht, Er ist ein Pfuscher. Darf man denn das Machwerk sehn?

Paul. Hier ist es.

Amtsschr. (brummt für sich.) »Glühen — Blühen — Häuslichkeit — Rosen streut —« Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es schüttelt nicht. Ich sage immer, wenn man ein feyerliches Gedicht liest, so muß die Brust sich zusammen schnüren, der Athem vergehn, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader schwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Rose. Ich danke schön.

Paul. Eine sanfte Rührung ist mir lieber.

Amtsschr. Ey, was sanft! das war vor dreyßig Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindsam einher reisten. Heut zu Tage will man Kraftsprache — Hexameter!

Fritz. Was sind das für Dinger?

Amtsschr. Ihr sollt es gleich hören. (Zu Ludwig.) Schäme Er sich nur nicht, mein Freund. Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuspert sich, und macht Anstalt, vorzulesen.)

Paul. Aber lieber Herr Amtsschreiber —

Amtsschr. (schmunzelnd.) Lieber Herr Amtsschreiber! sehr wohl! — Nun, was soll denn der liebe Herr Amtsschreiber?

Paul. Er soll sich keine unnütze Mühe machen, denn wenn seine Hexenverse —

Amtsschr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn sie auch so schön wären, als ob der König David selbst sie gemacht hätte —

Amtsschr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich sie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsschr. Werden sie schon brauchen. Hören Sie nur. (Er scandirt.) »Steige mit | Glanz be | laden her | auf du | schwitzender | Phöbus!«

Fritz. Wer ist der arme Teufel, der so schwitzt?

Amtsschr. Pst! — »lächle | schmunzelnd her | ab von deinem er | habenen | Kutschbock!«

Paul. Viel zu hoch, Herr Amtsschreiber.

Amtsschr. Geduld! wir werden gleich herunter kommen. (Mit zärtlicher Stimme.)

»Sieh, hier | wandelt ein | Paar ge | schmückt auf | blumichten | Auen «

Rose. Das soll wohl unsere Wiese seyn?

Amtssch. Pst! — »Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon und | Baucis.«

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsschr. Ich glaube, er untersteht sich, mich zu kritisiren?

Ludw. (entschuldigend.) O! nicht doch —

Amtsschr. Er meint wohl, weil Er so ein Anonymus ist, so dürfe Er sich auch zum Rezensenten aufwerfen?

Ludw. Ich bitte um Verzeihung —

Amtsschr. Sieht Er, mein Freund, Er versteht nicht einmahl seinen Charakter zu behaupten; denn ein Rezensent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er besser thun, statt Reime zu schmieden, sich einen Paß anzuschaffen, und seine Existenz gehörig zu legitimiren.

Rose. Ist Er blind, Herr Amtsschreiber?

Amtsschr. Wie so, Jungfer Weisheit?

Rose. Weil er an Ludwigs Existenz zweifelt —

Amtsschr. Hier ist von der politischen Existenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten, Mein gnädigster Fürst duldet keine —

Ludw. Sag' er nur gerade heraus: Landstreicher.

Amtsschr. Ganz recht.

Fritz (mit Ernst.) Genug, Herr Amtsschreiber!

Paul (zornig.) Und schon zu viel. Wen mein Vater als Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Mensch seyn, wenn er auch gleich keine Hexameter zu machen versteht

Ludw. Dank, liebe Pauline.

Amtsschr. Er muß aber doch einen Nahmen führen.

Paul. Ach! es gibt viele Leute mit großen Nahmen, die drum doch nichts taugen.

Amtsschr. Ihr Vater ist weder Amtmann, noch Amtsscheiber, keine obrigkeitliche Person, hat nicht so schwere Pflichten auf sich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsschr. Daß man nächstens von Amtswegen eine Untersuchung werde anstellen müssen.

Paul. Worüber?

Amtsschr. Ueber Stand, Alter, Nahmen, Herkunft und Beschäftigung dieses Musensohnes.

Fritz (scherzend.) Armer Ludwig!

Paul. Du hättest in Gottes Nahmen der Liebe ihre Runzeln lassen sollen.

Ludw. Wer sich seines Amtes bedient, um eine vermeinte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der ist ein —

Rose. Ein Amtsschreiber.

Amtsschr. Stichelt nur, stichelt nur, es wird Alles an den Tag kommen; die Sonne wird es bescheinen.

Paul. Der schwitzende Phöbus.

Amtsschr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (er holt sein Papier wieder hervor.)

Rose. Auf der blumichten Aue.

Amtsschr. Wir wollen ihn sogleich weiter transportiren. (Er räuspert sich.)

Paul. Die Aeltern kommen! (Alle springen auf. Beyde Mädchen kramen ihre Geschenke hervor.)

Amtsschr. (bey Seite.) Verwünscht! die Alten hätten auch wohl noch ein Stündchen schlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter herein treten, werden sie sogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegen rufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beyden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Gesundheit —

Rose. Langes Leben —

Fritz. Und heute um fünf und zwanzig Jahre die goldene Hochzeit.

Die beyden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Rose. Vater ich bringe Euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteste, ich muß zuerst —

Paul. Ey, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Rose. Seht hier, Vater —

Fritz. Kommt an's Fenster, Vater —

Paul. Les't dieß, lieber Vater —

Well. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was hast Du da, Röschen?

Rose. Ein Brustlatz von der Wolle meiner angorischen Kaninchen, selbst gekämmt, selbst gesponnen, selbst gewirkt.

Well. Das ist brav!

Rose. Und bey jedem Knoten für Euch gebethet.

Well. Du bist mein frommes Röschen.

Rose. Hier auch ein Paar Handschuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke Dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe sie selbst gesponnen und gebleicht.

Anne. Du sollst mir einst meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Hast Du das auch selbst gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater spricht, ein Mädchen muß keine Verse machen.

Amtsschr. (in den Bart brummend.) Saphische Oden, warum nicht? aber solch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er gelesen.) Die Empfindungen sind so herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfasser. — Ludwig, warum stehst Du so im Winkel?

Ludw. (schmerzhaft.) Ich habe Euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunsch?

Ludw. Gott sieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein schauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte!

Well. O ja! — (Er schüttelt ihm die Hand.) es schwimmt in Deinem Auge. — Nun Fritz?

Fritz. Endlich kommt die Reihe an mich! Hierher an's Fenster, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht Ihr, was unser Knecht dort herum führt?

Well. Ein schönes Pferd.

Fritz. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Fritz. Erinnert Euch. Es geht nun ins vierte Jahr, als Ihr das Füllen beym Schulzen sahet. Es gefiel Euch, Ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es sey gestorben?

Fritz. Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen für meine Sparpfennige ab. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um drey Jahre, dachte ich, ist meines Vaters silberne Hochzeit, da kannst du ihm eine Freude machen.

Well. So lange hast Du Deinem Vater Freude vorbereitet? (Er umarmt ihn.) Guter Junge!

Fritz. Da unter stehen auch ein Paar spanische Schafe, für Euch Mutter, die hat mir der alte Baron zur Zucht geschenkt.

Anne. Ey! darnach habe ich lange getrachtet.

Fritz (sich herzlich vergnügt die Hände reibend.) Seyd Ihr zufrieden? seyd Ihr froh?

Paul. Liebe gute Aeltern! segnet uns.

Rose. Segnet uns! (Die Kinder knieen um sie her.)

Die beyden Alten (bücken sich gerührt herab.) Gott segne Euch!

Well. (zu Ludwig, der sich die Augen trocknet.) Auch dich guter Ludwig.

Ludw. (ergreift seine Hand, und küßt sie hastig.) So hab ich wieder einen Vater!

Well. So lang ich lebe. (Die Kinder stehen auf.)

Well. Guten Morgen, Herr Amtsschreiber. Nehme Er mir's nicht übel, daß ich Ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat seine Rechte.

Amtsschr. Sieh' es | nahet der | Freund Glück | wünschend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiermit auf den Abend einlade.

Amtsschr. Werde nicht ermangeln. Es ist ja ein Familienschmaus, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Unsere Leute sind auf dem Hofe versammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Sie lauern schon lange, und wollen Euch Glück wünschen.

Paul. Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Well. Allerdings. Kommt Kinder! Solche Kränze sind schöner als Kronen, die Liebe hat sie gewunden.
(Vater und Mutter gehen, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsschreiber und Ludwig.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen — Es ist doch nicht fein, daß man mich hier so stehen läßt, wie einen Gedankenstrich.

Fritz (neckend.) Kannst du schweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin so mißgünstig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter selbst gesponnen und gewebt; und für den Vater — rath einmahl.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth seyn.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch, Ludwig, was meinst Du?

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie bescheiden. Du sollst wissen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verse für mich gemacht hat, so schön, so rührend —

Fritz. Ich verstehe mich nicht auf Verse.

Ludw. Pauline ist so gütig, sie erträglich zu finden.

Rose. Ludwig könnte alle Tage Schulmeister werden.

Paul. Der Amtsschreiber macht auch Verse, aber es kann niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! sie kommen! (Alle fahren hoch auf, und stehen auf dem Sprunge.)

Rose. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (Sie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meine, Vater und Mutter müssen heute recht vergnügt seyn.

Paul. Das sind sie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur, fünf und zwanzig Jahre verheirathet!

Rose. Und hörtest du, was der Vater gestern Abend beym Schlafengehn sagte? nicht fünf und zwanzig Minuten haben sie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabey.

Rose. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und sahe so freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (seufzend.) Seltenes Glück!

Paul. Aber auch seltene Menschen.

Rose. Gott segne sie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (schalkhaft.) Ich denke, du hast schon gewählt?

Fritz. Könnte wohl seyn.

Rose. Aber Försters Nettchen, nicht wahr?

Fritz. Ist ein wackeres Mädchen.

Ludw. Glück zu, Bruder!

Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.

Fritz (schmunzelnd.) Hm! wer weiß! — wer weiß, was geschieht!

Rose. Horch! jetzt kommen sie! (Alle stehen wieder auf dem Sprunge.)

Zweyte Scene.

Der Amtsschreiber Steckrübe. Die Vorigen

Rose. Ach nein, es ist der Amtsschreiber.

Paul. (verdrießlich.) Es ist nur der Amtsschreiber.

Fritz (eben so.) Gott grüße Ihn, Herr Amtsschreiber! Wo kommt Er denn so frühe her? (Alle arbeiten wieder.)

Amtsschr. Die Musen und Grazien haben mich geweckt.

Paul. Uns hat der Hahn wach gekrähet.

Amtsschr. Es ist heute Eurer Aeltern Ehrentag.

Rose. Ey, was Er uns Neues erzählt.

Amtsschr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline ließ vorgestern ein Wörtchen fallen, daß sie diese frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feyern wünsche. Ich schrieb mir das flugs hinter das Ohr.

Paul. Laß' Er es nur da stehen.

Amtsschr. Es steht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht sie ihr mit süßer Geberde.)

Paul. Ich danke, Herr Amtsschreiber, aber Er kommt zu spät.

Amtsschr. Zu spät?

Paul. Ich bin schon versorgt.

Amtsschr. (mit großer Selbstzufriedenheit.) Ich möchte doch wissen, wo, drey Meilen in die Runde, ein Dichter anzutreffen wäre, der —

Paul. Er braucht so weit nicht zu gehn.

Rose (lachend.) Kaum drey Schritte.

Amtsschr. Man löse mir das Räthsel.

Fritz Unser Ludwig —

Amtsschr. (blickt spöttisch und vornehm lächelnd auf Ludwig herab.) Dieser hier?

Ludw. Ja, Herr Amtsschreiber, ich pfusche ein wenig in die Dichtkunst.

Amtsschr. Pfuschen, ganz recht, Er ist ein Pfuscher. Darf man denn das Machwerk sehn?

Paul. Hier ist es.

Amtsschr. (brummt für sich.) »Glühen — Blühen — Häuslichkeit — Rosen streut —« Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es schüttelt nicht. Ich sage immer, wenn man ein feyerliches Gedicht liest, so muß die Brust sich zusammen schnüren, der Athem vergehn, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader schwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Rose. Ich danke schön.

Paul. Eine sanfte Rührung ist mir lieber.

Amtsschr. Ey, was sanft! das war vor dreyßig Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindsam einher reisten. Heut zu Tage will man Kraftsprache — Hexameter!

Fritz. Was sind das für Dinger?

Amtsschr. Ihr sollt es gleich hören. (Zu Ludwig.) Schäme Er sich nur nicht, mein Freund. Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuspert sich, und macht Anstalt, vorzulesen.)

Paul. Aber lieber Herr Amtsschreiber —

Amtsschr. (schmunzelnd.) Lieber Herr Amtsschreiber! sehr wohl! — Nun, was soll denn der liebe Herr Amtsschreiber?

Paul. Er soll sich keine unnütze Mühe machen, denn wenn seine Hexenverse —

Amtsschr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn sie auch so schön wären, als ob der König David selbst sie gemacht hätte —

Amtsschr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich sie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsschr. Werden sie schon brauchen. Hören Sie nur. (Er scandirt.) »Steige mit | Glanz be | laden her | auf du | schwitzender | Phöbus!«

Fritz. Wer ist der arme Teufel, der so schwitzt?

Amtsschr. Pst! — »lächle | schmunzelnd her | ab von deinem er | habenen | Kutschbock!«

Paul. Viel zu hoch, Herr Amtsschreiber.

Amtsschr. Geduld! wir werden gleich herunter kommen. (Mit zärtlicher Stimme.)

»Sieh, hier | wandelt ein | Paar ge | schmückt auf | blumichten | Auen «

Rose. Das soll wohl unsere Wiese seyn?

Amtssch. Pst! — »Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon und | Baucis.«

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsschr. Ich glaube, er untersteht sich, mich zu kritisiren?

Ludw. (entschuldigend.) O! nicht doch —

Amtsschr. Er meint wohl, weil Er so ein Anonymus ist, so dürfe Er sich auch zum Rezensenten aufwerfen?

Ludw. Ich bitte um Verzeihung —

Amtsschr. Sieht Er, mein Freund, Er versteht nicht einmahl seinen Charakter zu behaupten; denn ein Rezensent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er besser thun, statt Reime zu schmieden, sich einen Paß anzuschaffen, und seine Existenz gehörig zu legitimiren.

Rose. Ist Er blind, Herr Amtsschreiber?

Amtsschr. Wie so, Jungfer Weisheit?

Rose. Weil er an Ludwigs Existenz zweifelt —

Amtsschr. Hier ist von der politischen Existenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten, Mein gnädigster Fürst duldet keine —

Ludw. Sag' er nur gerade heraus: Landstreicher.

Amtsschr. Ganz recht.

Fritz (mit Ernst.) Genug, Herr Amtsschreiber!

Paul (zornig.) Und schon zu viel. Wen mein Vater als Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Mensch seyn, wenn er auch gleich keine Hexameter zu machen versteht

Ludw. Dank, liebe Pauline.

Amtsschr. Er muß aber doch einen Nahmen führen.

Paul. Ach! es gibt viele Leute mit großen Nahmen, die drum doch nichts taugen.

Amtsschr. Ihr Vater ist weder Amtmann, noch Amtsscheiber, keine obrigkeitliche Person, hat nicht so schwere Pflichten auf sich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsschr. Daß man nächstens von Amtswegen eine Untersuchung werde anstellen müssen.

Paul. Worüber?

Amtsschr. Ueber Stand, Alter, Nahmen, Herkunft und Beschäftigung dieses Musensohnes.

Fritz (scherzend.) Armer Ludwig!

Paul. Du hättest in Gottes Nahmen der Liebe ihre Runzeln lassen sollen.

Ludw. Wer sich seines Amtes bedient, um eine vermeinte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der ist ein —

Rose. Ein Amtsschreiber.

Amtsschr. Stichelt nur, stichelt nur, es wird Alles an den Tag kommen; die Sonne wird es bescheinen.

Paul. Der schwitzende Phöbus.

Amtsschr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (er holt sein Papier wieder hervor.)

Rose. Auf der blumichten Aue.

Amtsschr. Wir wollen ihn sogleich weiter transportiren. (Er räuspert sich.)

Paul. Die Aeltern kommen! (Alle springen auf. Beyde Mädchen kramen ihre Geschenke hervor.)

Amtsschr. (bey Seite.) Verwünscht! die Alten hätten auch wohl noch ein Stündchen schlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter herein treten, werden sie sogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegen rufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beyden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Gesundheit —

Rose. Langes Leben —

Fritz. Und heute um fünf und zwanzig Jahre die goldene Hochzeit.

Die beyden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Rose. Vater ich bringe Euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteste, ich muß zuerst —

Paul. Ey, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Rose. Seht hier, Vater —

Fritz. Kommt an's Fenster, Vater —

Paul. Les't dieß, lieber Vater —

Well. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was hast Du da, Röschen?

Rose. Ein Brustlatz von der Wolle meiner angorischen Kaninchen, selbst gekämmt, selbst gesponnen, selbst gewirkt.

Well. Das ist brav!

Rose. Und bey jedem Knoten für Euch gebethet.

Well. Du bist mein frommes Röschen.

Rose. Hier auch ein Paar Handschuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke Dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe sie selbst gesponnen und gebleicht.

Anne. Du sollst mir einst meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Hast Du das auch selbst gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater spricht, ein Mädchen muß keine Verse machen.

Amtsschr. (in den Bart brummend.) Saphische Oden, warum nicht? aber solch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er gelesen.) Die Empfindungen sind so herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfasser. — Ludwig, warum stehst Du so im Winkel?

Ludw. (schmerzhaft.) Ich habe Euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunsch?

Ludw. Gott sieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein schauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte!

Well. O ja! — (Er schüttelt ihm die Hand.) es schwimmt in Deinem Auge. — Nun Fritz?

Fritz. Endlich kommt die Reihe an mich! Hierher an's Fenster, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht Ihr, was unser Knecht dort herum führt?

Well. Ein schönes Pferd.

Fritz. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Fritz. Erinnert Euch. Es geht nun ins vierte Jahr, als Ihr das Füllen beym Schulzen sahet. Es gefiel Euch, Ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es sey gestorben?

Fritz Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen für meine Sparpfennige ab. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um drey Jahre, dachte ich, ist meines Vaters silberne Hochzeit, da kannst du ihm eine Freude machen.

Well. So lange hast Du Deinem Vater Freude vorbereitet? (Er umarmt ihn.) Guter Junge!

Fritz. Da unter stehen auch ein Paar spanische Schafe, für Euch Mutter, die hat mir der alte Baron zur Zucht geschenkt.

Anne. Ey! darnach habe ich lange getrachtet.

Fritz (sich herzlich vergnügt die Hände reibend.) Seyd Ihr zufrieden? seyd Ihr froh?

Paul. Liebe gute Aeltern! segnet uns.

Rose. Segnet uns! (Die Kinder knieen um sie her.)

Die beyden Alten (bücken sich gerührt herab.) Gott segne Euch!

Well. (zu Ludwig, der sich die Augen trocknet.) Auch dich guter Ludwig.

Ludw. (ergreift seine Hand, und küßt sie hastig.) So hab ich wieder einen Vater!

Well. So lang ich lebe. (Die Kinder stehen auf.)

Well. Guten Morgen, Herr Amtsschreiber. Nehme Er mir's nicht übel, daß ich Ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat seine Rechte.

Amtsschr. Sieh' es | nahet der | Freund Glück | wünschend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiermit auf den Abend einlade.

Amtsschr. Werde nicht ermangeln. Es ist ja ein Familienschmaus, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Unsere Leute sind auf dem Hofe versammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Sie lauern schon lange, und wollen Euch Glück wünschen.

Paul. Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Well. Allerdings. Kommt Kinder! Solche Kränze sind schöner als Kronen, die Liebe hat sie gewunden. (Vater und Mutter gehen, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsschreiber und Ludwig.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen — Es ist doch nicht fein, daß man mich hier so stehen läßt, wie einen Gedankenstrich.

Ludw. Sie müssen dem heutigen frohen Wirrwarr etwas zu Gute halten. Wahre Freude verträgt sich nicht mit Complimenten.

Amtsschr. Also, mein Herr Anonymus, Seine Verschen haben Beyfall gefunden.

Ludw. Diese wackern Leute sehen auf den guten Willen.

Amtsschr. Er ist denn auch wohl einmahl durch die Schule gelaufen, und hat sich ein Reimregister zusammengeflickt? was —

Ludw. Ich mache selten Verse.

Amtsschr. Daran thut Er sehr wohl; denn mit Versen würde er die vielen Wohlthaten nicht vergelten, die man hier im Hause —

Ludw. Ich pflege mich selbst gern und oft an diese Wohlthaten zu erinnern, und würde mich schämen, wenn es ein Fremder thun müßte.

Amtsschr. Ich meine nur so. Es war doch ein großes Glück, daß der alte Welling gerade in die Schenke kommen mußte, als die Werber Ihn schon in den Klauen hatten.

Ludw. Das erkenne ich.

Amtsschr. Und daß der Alte so großmüthig, oder so schwach war, Ihn mit vierzig Thalern loszukaufen..

Ludw. So etwas, Herr Amtsschreiber, thun Sie wohl nur in Versen?

Amtsschr. Was will Er damit sagen?

Ludw. Man behauptet, daß die Dichter von Profession schöne Handlungen nur zu schildern verständen.

Amtsschr. (empfindlich.) Ich habe große Lust, Ihm noch heute das Gegentheil zu beweisen —

Ludw. Das wird mich freuen.

Amtsschr. Indem ich eine schöne, eine für das ganze Dorf höchst ersprießliche Handlung incarminire.

Ludw. Ey! und die wäre?

Amtsschr. Eine ehrsame Gemeinde und sämmtliche Honoratiores dieses Fleckens von einem naseweisen Menschen zu befreyen.

Ludw. Daran würden Sie sehr wohl thun.

Amtsschr. Und dieser naseweise Mensch ist Er! dixi!

Ludw. Ich achte zwar Ihr Schimpfen wenig, denn beschimpfen können Sie mich nicht. Aber wissen möchte ich doch, mit welchem Rechte?

Amtsschr. (außer sich.) Was? ich kein Recht? ich Amtsschreiber, mit hochfürstlicher Bestallung, examinirt, approbirt, introducirt! ich, ein leiblicher Vetter von der Haushälterinn des Kammerpräsidenten? ich, Mitarbeiter an kritischen Journalen! kein Recht zu schimpfen?

Fünfte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Um Himmelswillen! was ist hier für ein Lärm?

Ludw. (lächelnd.) Der Herr Amtsschreiber demonstrirt mir sehr gründlich, daß er ein Recht hat grob zu seyn.

Paul. Ich denke, dazu hat niemand ein Recht, am wenigsten in einem fremden Hause.

Amtsschr. (plötzlich zu süßer Freundlichkeit übergehend.) Ey, ey, Jungfer Pauline. Ist denn dieses Haus mir fremd?

Paul. Es ist wahr, Er muß täglich hier vorbey, wenn Er auf's Amt geht.

Amtsschr. Und das wäre Alles?

Paul. Meines Wissens.

Amtsschr. Kein Wörtchen von der traulichen Verbindung zwischen uns?

Paul. Zwischen uns? Doch ja, wir haben vor zwey Jahren einmahl mit einander zu Gevatter gestanden.

Amtsschr. O! das ist nur eine geistliche Verwandtschaft.

Paul. Dabey wollen wir es denn auch bewenden lassen.

Amtsschr. Unter uns Protestanten hindert das gar nicht — hi! hi! hi! — ein Ehebündniß in optima forma.

Paul. So werde ich morgen katholisch.

Amtsschr. Sie scherzt, Jungfer; aber lasse Sie mich erst mit ernsthaften Aeltern ein ernsthaftes Wort sprechen, dann wird Ihr das Scherzen schon vergehen.

Paul. Ja, das glaube ich auch.

Amtsschr. Wer weiß was noch heute geschieht.

Paul. O weh!

Amtsschr. Dieser schüchterne Seufzer verbürgt mir mein nahes Glück.

Paul. Ich denke, Herr Amtsschreiber, Er muß eine Frau haben, die sich besser auf Hexameter versteht, als ich.

Amtsschr. Hätte man mich nur auslesen lassen. —

Paul. Wir waren ja nicht längst aufgestanden, — sie gähnt) sollten wir denn schon wieder —

Amtsschr. (empfindlich.) Jungfer Pauline ist sehr witzig und spitzig. Die süßen Verschen dieses arkadischen Schäfers gefallen Ihr wohl besser?

Paul. Allerdings.

Amtsschr. Es werden aber auch wohl die letzten seyn, die er hier im Dorfe gemacht hat.

Paul. Je nun! wir können auch ohne Verse leben.

Amtsschr. Und noch besser ohne den Dichter, der morgen vor das Amt citirt, und, wenn er nicht gebührende Rede und Auskunft zu geben vermag, über die Grenze transportirt wird, von Rechts wegen! (Er läuft davon.)

Sechste Scene.

Pauline und Ludwig.

Paul. Er drohet.

Ludw. Um seiner Eitelkeit Genugthuung zu geben.

Paul. Er kann Dir aber doch schlimme Händel machen.

Ludw. Das ist eine nichtswürdige Kunst, auf die der kleinste Schurke sich versteht.

Paul. Du solltest ihm die Schadenfreude stören, und lieber sagen, wer Du bist.

Ludw. Liegt Paulinen daran, es zu wissen?

Paul. Ey, mir gilt es gleich viel; ich kenne Dich, Du bist ein guter Mensch.

Ludw. Ist das nicht der schönste Ehrentitel?

Paul. In unserm Hause, ja.

Ludw. Euer Haus ist meine Welt.

Paul. Wenn aber mein Vater gezwungen würde, Dich fortzuschicken?

Ludw. So gehe ich.

Paul. Und betrübst uns aus Eigensinn.

Ludw. Du thust mir Unrecht.

Paul. Wir haben Dich alle so lieb.

Ludw. Auch Pauline?

Paul. Auch ich, und das nicht erst seitdem Du das Bauerkind aus dem Teiche zogst, oder —

Ludw. So nehm' ich das Andenken an Eure Liebe mit mir ins Elend.

Paul. Und was lässest du uns zurück?

Ludw. Das Bewußtseyn, edel an einem armen Menschen gehandelt zu haben, ohne zu fragen, wer er war.

Paul. Bleib lieber und sey froh mit uns.

Ludw. Das bin ich.

Paul. Selten; zuweilen scheinst Du wohl zu vergessen, aber, ehe man sich's versieht, stehen die Augen Dir voll Wasser.

Ludw. Ich klage nicht.

Paul. Desto schlimmer! Wenn du klagtest, so könnte man Dir helfen.

Ludw. Ach nein!

Paul. Oder doch Dich trösten.

Ludw. Auch nicht.

Paul. Hast Du denn keine Hoffnung auf der Welt?

Ludw. Keine.

Paul. (ernst.) Ludwig — Du hast doch kein Verbrechen begangen?

Ludw. (Legt die Hand auf die Brust.) Nein.

Paul. Nur Verbrechen können ohne Hoffnung seyn.
Ludw. Eine fromme Unwahrheit.
Paul. Ein guter Mensch findet überall Vertrauen.
Ludw. Ich hab' es gefunden.
Paul. Und Freundschaft —
Ludw. Sie fristet mein Leben. —
Paul. (mit schüchterner Irrigkeit.) Und Liebe —
Ludw. Ach! der Liebe muß ich entsagen!
Paul. Warum?
Ludw. Arm — ohne Nahmen —
Paul. Wer verliebt sich denn in Nahmen?
Ludw. Ohne Aeltern — ohne —
Paul. Noch mehr?
Ludw. Vielleicht verweilte ich schon zu lange in einem Hause, wo die liebenswürdigste Unschuld, mit schwesterlicher Zuneigung verbunden, mein Herz in süße Träume gaukelten — wo die Gefahr, undankbar zu scheinen, mit jeder Stunde wächst — und das Vergnügen, Paulinen täglich zu sehen, mich endlich noch um das letzte Kleinod, meine Gewissensruhe, bringen könnte. (Er entfernt sich schnell.)

Siebente Scene.

Pauline allein.

Was will er damit sagen? — Wäre es denn eine Sünde, mich zu lieben? — Als der große Brand war, und er den alten blinden Jost aus den Flammen trug, erlaubte ihm da der Vater nicht selbst, mich Schwester zu nennen? — »Liebt ihn wie euern Bruder!« sprach er zu uns allen, »er verdient es« — Nun habe ich ihn geliebt wie meinen Bruder, und was ist daraus entstanden? — Ach! er wird mich noch um mein frohes Herz bringen, der räthselhafte Mensch!

Achte Scene.

Fritz und Pauline.

Fritz (hastig.) Fort! fort Schwester,

Paul. Fort? wohin?

Fritz. Vater und Mutter werden gleich hier seyn.

Paul. Seit wann soll ich dann vor Vater und Mutter laufen?

Fritz. Ach! Du weißt nicht; ich habe der Mutter mein Anliegen entdeckt wegen Oberförsters Nettchen; sie will mit dem Vater reden.

Paul. Glück zu!

Fritz. Und der Oberförster wird bald selbst hier seyn.

Paul. Wie ist dir dabey zu Muthe?

Fritz. Gerade so wie bey der Confirmation, als das letzte Lied gesungen wurde, und die ganze Gemeinde mich ansahe.

Paul. Horch, sie kommen.

Fritz. Geh Pauline, und bitte auch Röschen, daß sie die Alten nicht stört. Ich will unterdessen auf den Taubenschlag kriechen.

Paul. Auf den Taubenschlag? Was willst Du da machen?

Fritz. Dort kann man den Weg nach dem Jägerhause überschauen. Ich muß aufpassen, wenn der Oberförster kommt. (Er springt fort.)

Paul. Nun da wird der Brausewind mir gewiß ein Paar Nester zerstören. Die armen Tauben! — (seufzend) die arme Pauline! (Sie geht in Ihr Zimmer.)

Neunte Scene.

Welling und Anne treten Hand in Hand auf.

Anne. Es ist Dir doch recht Wilhelm? Ich habe ganz frühe einen reitenden Bothen nach Halberode geschickt,

um meine armen Verwandten auf diesen Abend einzuladen.

Well. Ob mir's recht ist! Schilt vielmehr, daß ich nicht selbst daran dachte.

Anne. Die guten Leute kommen so selten, und sind um ihrer Armuth willen so schüchtern.

Well. Desto liebreicher müssen wir sie empfangen, damit sie uns nicht zu jenen elenden Menschen rechnen, die vor armen Verwandten nur mit ihrem Wohlstande prunken, und jeden Löffel Suppe durch Demüthigungen vergällen.

Anne. Ich werde meinen alten Vetter bey Tische oben ansetzen. Was meinst Du?

Well. Gut, recht gut.

Anne. Der Oberföster wird das doch nicht übel nehmen?

Well. O nein, weder er noch der Adjunct —

Anne. Ach! für den ist mir nicht bange, der gehörte lieber selbst mit zur Familie.

Well. Wie so?

Anne. Merkst Du denn nicht, daß er unserm Röschen nachgeht.

Well. Mütter merken so etwas immer früher als Väter. Aber es freuet mich.

Anne. Es ist mir doch nicht ganz recht.

Well. Warum nicht? Rehberg ist ein wackerer junger Mann.

Anne. Die Leute sprechen viel.

Well. Klatschereyen.

Anne. Er soll der reinen orthodoxen Lehre nicht allerdings zugethan seyn.

Well. Sein Wandel ist rechtschaffen, und ich habe schon bemerkt: die Verleumdung tastet nicht eher die Meinungen eines Menschen an, als bis sie seinen Wandel unsträflich gefunden.

Anne. Mit des Amtmanns Töchtern scheint der Umgang Manchem auch verdächtig.

Well. Weil Mancher fühlt, was Mancher an Rehbergs Stelle thun würde.

Anne. Er ist beynahe täglich auf dem Amte.

Well. Darin sehe ich nichts Anstößiges.

Anne. Er soll dort Karten spielen.

Well. Er soll! er soll! Du weißt, liebe Anne, ich kann das Wort nicht leiden, so bald es einem ehrlichen Manne wehe thut. Und wenn es denn auch wäre?

Anne. So verschleudert er muthwillig seine geringe Einnahme.

Well. Macht er Schulden?

Anne. Das nicht; aber er hat viele gute Bücher gehabt, wohl ein Paar hundert; die sind vor Kurzem an einen durchreisenden Antiquarius für ein Spottgeld vermöbelt worden.

Well. Was geht das uns an?

Anne. Er dauert mich; denn als der Krämer mit den Büchern davon gezogen, hat er ihm ganz betrübt aus dem Fenster nachgesehen, und der Schulmeister will sogar bemerkt haben, daß ihm die Thränen in den Augen gestanden.

Well. (ungeduldig.) Gib Du dem Schulmeister einen Krug Bier und der Frau Schulmeisterinn eine Tasse Kaffeh, so erzählen sie Dir noch hundert Geschichten. Ich kann das nicht leiden, wenn der gute Nahme eines jungen Mannes von Kaffehschwestern zerzaust wird, wenn das Gänschen es der Gans nachschnattert, und jeden anzischt, der ruhig seine Straße wandelt.

Anne (ihn ruhig und freundlich ansehend.) Ich weiß, lieber Mann, diese Bitterkeit galt nicht mir.

Well. (reicht ihr die Hand.) Bewahre der Himmel! Du bist ein gutes Weib; nur Dein Ohr hört Plaudereyen, Dein Herz erfährt nichts davon, und ich wette Du wirst den Adjunct freundlich empfangen.

Anne (herzlich.) O gewiß!

Well. Ich möchte so gern an diesem Tage lauter frohe Menschen um mich sehen.

Anne (in sich lächelnd.) Dann darf unser Fritz wohl nicht zu Tische kommen.

Well. Warum nicht?

Anne. Weil es mit seiner Fröhlichkeit gewaltig hapert.
Well. Wie so?
Anne. Er hat etwas auf dem Herzen.
Well. Doch nichts Böses?
Anne. O nein — er hat Heirathsgedanken.
Well. Wenn seine Wahl gut ist —
Anne. Die Wahl ist gut.
Well. Wenn das Mädchen ihn leiden mag —
Anne. Das Mädchen mag ihn leiden. Sie ist nur ein wenig zu vornehm für ihn.
Well. Ich will doch nicht hoffen, daß er auf eine von des Amtmanns Töchtern —
Anne. Nein, nein, solche Zierpuppen liebt er nicht. (Heimlich und vertraut.) Oberförsters Nettchen. —
Well. Hm! gut — recht gut — wenn der Alte will —
Anne. Da steckt es eben. Der Alte hat den Kopf geschüttelt.
Well. Er ist ein sehr verständiger Mann und mein Freund.
Anne. Er will herkommen, um mit Dir zu reden.
Well. Das ist mir lieb. Männer wie wir, werden bald mit einander fertig.
Anne. Darf ich Fritzen Muth machen? Ich sehe den armen Schelm da schon an der Thür lauern.
Well. (sieht sich nach ihm um.) Fritz, was machst Du? Versteckst Du dich vor deinem Vater?

Zehnte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz (schüchtern näher tretend.) Vater — der Oberförster kommt schon.
Well. Fürchtest Du dich vor ihm?
Fritz. Ich weiß nicht, ich bin sonst gar nicht furchtsam — aber seit etlichen Wochen — am Tage ist mir zu Muthe, als ob ein Gewitter in der Luft wäre — und

des Nachts denke ich immer, es wird Feuer im Dorfe auskommen.

Well. (lächelnd.) Das macht, weil es schon brennt.

Fritz. Wo?

Well. Bist Du denn recht innig überzeugt, daß Du mit dem Mädchen glücklich seyn werdest?

Fritz (schlägt beyde Hände über die Brust zusammen.) Ach ja!

Well. So glücklich wie Deine Aeltern?

Fritz. Wir lieben uns, wie Ihr euch liebt.

Well. Hier ist nicht von Tagen, sondern von Jahren die Rede.

Fritz. So werde ich mit Gottes Hülfe um fünf und zwanzig Jahr zu meinem Sohn sprechen.

Well. Wohlan! wenn Du das glaubst. Geh mit Deiner Mutter, ich will mit dem Oberförster reden.

Fritz (sehr bewegt, küßt zu wiederholten Mahlen des Vaters Hand.) Vater! — ja Vater! — Ihr müßt auch reden — denn ich — ich kann gar nicht reden. (Ab.)

Anne. Der arme Junge! er ist ganz confus. Ich muß ihm nur nachgehen, sonst macht er dumme Streiche. (Ab.)

Eilfte Scene.

Welling allein.

Ja, ich wünsche von Herzen, ihn so auf immer an seinen glücklichen Stand zu heften; denn was Erziehung und Gewohnheit gründeten, das wird ein braves Weib vollenden. — Dann sterbe ich ruhig! — dann mag er in Gottes Nahmen jenen Schrank durchwühlen. Was er dort findet, wird ihm keine schlaflose Nacht machen.

Zwölfte Scene.

Der Oberförster und Welling.

Oberf. Gott zum Gruß, lieber Nachbar! Die Hand her. (Er schüttelt ihm die Hand.) Verstanden?

Well. Es war der Glückwunsch eines redlichen Mannes.

Oberf. Richtig, bey meiner armen Seele! kommt aus dem Herzen, ist schlecht und recht wie mein Rock, aber warm wie dieser.

Well. Gott hat mir einen frohen Tag geschenkt!

Oberf. Ich bin zu Fuße herüber geschlendert, und über manche Baumwurzel gestolpert, weil meine Gedanken herumschweiften in den schönen verflossenen Zeiten, als meine brave Marie noch lebte, und wir des Sonntags nachbarlich zusammen kamen —

Well. Ueber Krieg und Frieden plauderten —

Oberf. Die Weiber einander ihr Backwerk lobten —

Well. Und die Kinder um uns herum krabbelten.

Oberf. Dann gaben wir uns das Geleite bis an die hohe Eiche.

Well. Und saßen da noch ein Weilchen den Kindern zu Gefallen.

Oberf. Nachbar, als ich heute an die hohe Eiche kam, wurde mir gar wunderlich zu Muthe. Ich konnte von da hinüberschauen nach dem Kirchhofe — verstanden? — Die Linden, die ich dort pflanzte — Ihr wißt wohl, wo? — es sind hübsche, große Bäume geworden. Ich sah' wie sie schon über die Mauer herüber eilten, und meine Augen — verstanden? — es gab Wasser.

Well. Ihre silberne Hochzeit wäre nun auch nicht weit mehr.

Oberf. Wird schon einmahl gefeyert werden. Das rief ich der Schlafenden hinüber, und ging einstweilen allein den Hügel hinab. Als ich Euer Haus von fern erblickte, da wurde mir wieder wohl. Es ist das Haus eines Mannes, dachte ich, den du seit sieben und zwanzig Jahren

kennst. Zwey Dinge hast du doch noch auf der Welt, dachte ich so, auf die du dich verlassen kannst: deine Kronacher Büchse und deinen Freund Welling.

Well. (reicht ihm gutmüthig lächelnd die Hand.) Es bleibt beym Alten.

Oberf. Mit nichten, Nachbar Welling. Da sind ein Paar junge Leute, die wollen noch etwas Neues hinzuthun. Verstanden?

Well. Beynahe.

Oberf. Euer Fritz hat sich in mein Nettchen vergafft.

Well. Das ist kein Wunder.

Oberf. Und das Mädchen ist ihm auch nicht gram.

Well. Desto besser.

Oberf. Vielleicht, ja. Mit Gunst, lieber Nachbar, vergönnt mir eine Frage: was habt ihr mit dem Burschen vor?

Well. Er ist mein einziger Sohn, mein Erbe.

Oberf. Was soll aus ihm werden?

Well. Ein Landmann wie sein Vater.

Oberf. Sehr wohl. Dagegen hätte ich nichts. Gott ehre mir die Landleute! Sie sind die Bäume, und alle übrigen Stände nur Raupen, die an ihren Blättern schmausen.

Well. Wohlan, wenn Sie so denken —

Oberf. Ich denke so, ich! — Es ist denn doch noch ein Aber dabey.

Well. Heraus mit der Sprache.

Oberf. Wären wir nicht alte Freunde, fast würde ich mich schämen, weiter zu reden. Aber Ihr kennt mich: Ihr wißt wohl, daß der Hochmuthsteufel mich nie besessen hat. — He? gebt mir das Zeugniß.

Well. Von ganzer Seele.

Oberf. Sehr wohl. Wir sind mit einander umgegangen wie Brüder. Ich habe nie gefragt: wo seyd Ihr hergekommen? wer waren Eure Aeltern? und so weiter. Meine Frau, Gott habe sie selig! hatte wohl zuweilen Anwandlungen von Neubegier: aber ich pflegte immer zu sagen: Mariechen, was geht das uns an? Er ist ein wa-

ckerer Mann, möge sein Vater Hinz oder Kunz geheißen haben.

Well. Ich habe Ihnen diese Schonung oft im Stillen verdankt.

Oberf. Auch würde ich in den nächsten hundert Jahren das Maul noch nicht aufthun, wenn nicht dieser Umstand — wegen der Kinder — versteht mich recht, lieber Nachbar, nicht, als ob ich mich daran stieße — Pah! ein ehrlicher Mann ist in meinen Augen ein Edelmann.

Well. Und zuweilen noch etwas mehr.

Oberf. Folglich. — Die Sache verhält sich so: ich habe noch ein Paar Brüder, sind beyde Hagestolze. Der Eine ist ein Gelehrter, will immer Recht haben, hat auch so was Kantisches geschrieben: verstanden?

Well. Dann ist er ja ein Philosoph?

Oberf. Ja, mit der Feder. Wollte er doch gar einmahl über die hohe und niedere Jagd nach kantischen Grundsätzen schreiben. — Der Andere ist ein Theolog; der trägt vollends die Nase hoch. Beyde sind reich; mein Nettchen ist ihre Erbinn, nota bene, wenn sie nach ihrem Sinne heirathet.

Well. Wenig Trost für meinen Fritz.

Oberf. Warum? Ihr seyd auch reich, und das gilt schon viel, besonders bey dem Theologen: verstanden? — Aber Ein Stein liegt im Wege; eure Herkunft. (Mit herzlicher Güte.) Nehmt mir's nicht übel.

Well. Nicht doch.

Oberf. Die Leute reden und klatschen viel. Meinen Brüdern ist auch etwas davon zu Ohren gekommen. Als Ihr vor sieben und zwanzig Jahren Euch hier — so einfandet, und Euer seliger Schwiegervater, der Pachter Wiedemann, sich Eurer so väterlich annahm; da steckten die Weiber die Köpfe zusammen: es hieß, Ihr wäret ein Findling.

Well. Wenigstens hatte ich eben damahls mich selbst gefunden.

Oberf. Als hernach der Amtmann auch Chicanen mach-

te, und Ihr im Amte Eure Geburt nicht legitimiren konn- tet — oder wolltet —

Well. Da ging ich in die Stadt zum Fürsten.

Oberf. Ganz recht. Und weil hernach der Amtmann nicht mehr muckste, ja so sogar den Hut vor Euch abzog, wenn er Euch begegnete, so wollte es verlauten, er habe einen geheimen Befehle vom Hofe erhalten, Euch nichts in den Weg zu legen.

Well. Das könnte wohl seyn.

Oberf. Da wollten denn die superklugen Leute wissen — aber Ihr müßt nicht böse werden.

Well. Wahrlich nein!

Oberf. Ihr wäret ein Kind der Liebe von irgend einem vornehmen Herrn. Verstanden?

Well. Vollkommen.

Oberf Mein Bruder war damahls Pagenhofmeister, der schrieb: der Fürst habe wohl eine Stunde ganz allein mit Euch gesprochen.

Well. Das ist die Wahrheit.

Oberf. Da nun die Leute nicht wußten, was sie daraus machen sollten —

Well. So machten sie etwas Böses daraus, das ist in der Ordnung.

Oberf. Nun wißt Ihr, lieber Nachbar, ich hänge nicht am Zeitlichen, und mein Nettchen hat ein Paar Romane gelesen; die ginge allenfalls, mit Eurem Sohne die Schafe zu hüthen.

Well Wir leben aber nicht in Arkadien.

Oberf. Eben deßwegen. Wenn ich nun dem Mädchen die Erbschaft erhalten könnte — aber ohne Niederträchtigkeit: verstanden?

Well. Allerdings, so thäten Sie es gern.

Oberf. Drum wäre es mir lieb, Ihr vertrautet mir so etwas von Eurer Herkunft Es braucht eben nicht Alles wahr zu seyn: verstanden? Philosophen kann man auch Nasen drehen.

Well. Ihnen, lieber Freund, sage ich die Wahrheit gern; Sie werden keinen Mißbrauch davon machen.

Oberf. Pah! Ohr offen, Mund fest, mein Symbolum.

Well. Auch ist die Zeit der Gefahr schon längst vorüber, denn, dem Himmel sey Dank! man hat mich vergessen. — Ich bin ein geborner Edelmann.

Oberf. Von der linken Seite?

Well. Nein, nein; ich bin der letzte Sprosse des alten Geschlechts von Wellingrode.

Oberf. Hm! Nachbar — Ihr besitzt so manche wackere Eigenschaft, daß ich Euch um dieser willen nicht höher schätzen kann.

Well. Ich hatte in meiner Jugend das Glück, der Günstling eines Fürsten zu werden, und das Unglück, es ehrlich mit ihm zu meinen —

Oberf. Ich verstehe. Ihr wolltet die Wahrheit zur Hofdame machen?

Well. Die Intriguen einer ehrgeitzigen Frau, die ihren Gatten zum Minister erheben wollte, um durch ihn zu herrschen, stürzten mich herab von meiner Höhe. Man bürdete mir Staatsverbrechen auf, meine Güter wurden eingezogen, ein Geschenk für den neuen Günstling. Ich selbst entging dem Kerker nur durch die Flucht. — Wie man mich verfolgte, mir nachspürte — was ich that und litt — davon ein anderes Mahl. Jetzt nur ein Wort von der glücklichen Entwickelung meiner Schicksale.

Oberf. Ganz recht, wie Ihr zu uns nach Wiesenfells gekommen, und aus einem Edelmann ein Bauer geworden.

Well. Mein seliger Schwiegervater war einst Pachter auf den Gütern meiner Mutter. Ich hatte ihn immer als einen rechtschaffenen Mann rühmen hören.

Oberf. Das war er.

Well. Als ich nicht mehr wußte, wo ich mich vor den Spionen meiner siegreichen Nebenbuhlerinn verbergen sollte, da erinnerte ich mich jenes alten ehrlichen Dieners. Ich zog einen Bauerkittel an, verschnitt mein Haar, nahm einen Knotenstock in die Faust, und trat an einem Sommerabende vor Hans Wiedemanns Thür.

Oberf. Was gilt's, da wurdet Ihr mit offenen Armen empfangen?

Well. Sanft ruhe die Asche dieses Biedermannes! — Anfangs wollte ich nur so lange hier verweilen, bis der Sturm ausgetobt, und man meiner vergessen. Um inzwischen Beschäftigung zu haben, wählte ich mir ein Plätzchen im Garten, wo ich eine eigene kleine Schöpfung anlegte, die mir nach und nach immer lieber wurde.

Oberf. Ja, ja, ich weiß, wie das geht.

Well. Meine Anne war damahls vierzehn Jahr, und half mir treulich pflanzen und begießen.

Oberf. Aha! ich merke etwas.

Well. Sie irren. So hübsch das liebe Kind auch war, so fiel es mir doch damahls wahrlich noch nicht ein, daß ich nach sieben und zwanzig Jahren meine silberne Hochzeit mit ihr feyern würde. Aber der Garten wurde mir bald zu enge. Ich fing an, den Alten hinaus auf das Feld zu begleiten; ich gewann Geschmack an der Landwirthschaft; ich fühlte täglich, wie Arbeit und frische Luft Körper und Geist in Wohlbehagen versetzen; ich war gesünder als jemahls, und wahrlich! auch vergnügter als jemahls.

Oberf. O! ich begreife das vollkommen.

Well. Eines Abends, als ich ganz allein über die Wiese am Bache ging, und mir eben recht wohl zu Muthe war, da ergriff mich plötzlich der Gedanke — O! ich könnte Ihnen noch die Stelle zeigen, wo das geschah; denn ich gehe nie ohne Wehmuth vorüber — der Gedanke, den ängstlichen Traum meiner Jugend zu vergessen, den Luftbildern des Ehrgeitzes zu entsagen, und ein ruhiger Landmann zu werden.

Oberf. Was meinte der alte Hanns Wiedemann dazu?

Well. Er schüttelte den Kopf.

Oberf. Das hätte ich auch gethan.

Well. Er meinte, das wäre nur so eine Grille; die Zeiten würden sich ändern, und mein Entschluß mich gereuen.

Oberf. Das war vernünftig.

Well. Vergebens stellte ich ihm vor, daß er alt werde, daß er einen rüstigen Schwiegersohn brauche —

Oberf. Da wird er wieder den Kopf geschüttelt haben.

Well. Er lächelte, wollte mir's ausreden, und als seine Gründe ohne Wirkung blieben, da setzte er mir eine Prüfungszeit von zwey Jahren.

Oberf. Die Ihr richtig aushieltet?

Well. Als er nach zwey Jahren sahe, daß ich mit keinem Gedanken mehr bey Hofe, wohl aber mit Leib und Seele ein Landwirth war und sein Annchen mich herzlich liebte; da sprach er: Gott segne euch! und — Gott hat uns gesegnet!

Oberf. Hm! — seltsam — (Nachdenklich.) Wissen Eure Kinder? —

Well. Nein.

Oberf. Aber Euer Weib?

Well. Auch nicht. Ihr Vater ging mit dem Geheimnisse zu Grabe. Sie ist glücklich in ihrem Stande; wozu sie beunruhigen?

Oberf. Das ist klug. Weiber werden leicht lüstern, besonders nach Range.

Well. Auch wünsche ich nicht, daß Ihre Brüder —

Oberf. Ey, ich sage ihnen nur so viel sie wissen dürfen: verstanden? — Aber lieber Nachbar, das ist alles schön und gut —

Well. Noch ein Aber?

Oberf. Ihr schadet Eurem Sohne durch diese Verbindung.

Well. Wie so?

Oberf. Mein Nettchen hat keine Ahnen.

Well. Und mein Fritz ist ein Bauer.

Oberf. Es könnte ihm einmahl einfallen — verstanden?

Well. Je nun, sein Vater hat ja doch schon eine Mißheirath getroffen. Er kann weder Dommherr noch Johanniterritter mehr werden.

Oberf. Hm! — ja — wenn Ihr denn so meint —

Well. Ich meine und wünsche.

Oberf. So laßt Euch herzlich umarmen! (Sie umarmen sich freundschaftlich.) Ich nenne Euch doch noch wie vor, lieber Nachbar.

Well. Allerdings.

Oberf. Wenn meine gute Marie das erlebt hätte! — Sie hielt große Stücke auf Euch. Oder wenn sie da oben von uns wissen — verstanden?

Dreyzehnte Scene.

Anne. Fritz. Die Vorigen.

Anne. Ich kann ihn nicht länger halten.

Fritz (hastig und ängstlich.) Nun, Vater? Wie ist's? Ihr seht freundlich aus? und Sie auch, Herr Oberförster..

Oberf. Geh zum Schulmeister, und bestelle Dir ein Hochzeits-Carmen.

Fritz. Juchhe! (Er will fortspringen.)

Well. Fritz! Fritz! wohin?

Fritz. Zu meiner Braut.

Well. Halt! halt! Hat Deine Mutter schon eingewilligt?

Fritz. O ja, sie hat! (Er fällt ihr liebkosend um den Hals.) Nicht wahr, Mütterchen?

Anne. Nun, nun, erdrücke mich nur nicht. Ist es denn Ernst?

Oberf. Wenn Ihr nichts dagegen habt?

Anne. Ach Gott! es preßt mir Freudenthränen aus.

Fritz. Nun darf ich — (Er will wieder fort.)

Oberf. Zurück, Bursche! das schickt sich nicht. So etwas muß die Tochter zuerst von dem Vater erfahren.

Fritz. Aber mitgehen darf ich doch?

Oberf. Gehen? das dürftest Du wohl. Aber Du wirst nicht gehen, Du wirst laufen, und ich habe nicht Lust, mir um Deinetwillen das Asthma an den Hals zu keuchen.

Fritz. Ich will immer drey Schritte hinter Ihnen bleiben.

Anne. Nicht doch, Fritz; bleib Du fein zu Hause. Wie siehst Du aus? So läuft man nicht zur Braut.

Fritz. Nettchen sieht auf mein Herz.

Anne. Und die Nachbarn auf Deinen Rock.

Well. Die Mutter hat Recht.

Obers. Gedulde Dich bis auf den Abend, dann bringe ich meine Tochter selbst her.

Fritz (kleinlaut.) Ich sterbe unterdessen.

Obers. Hat keine Noth. Auf Wiedersehen, lieber Nachbar! Gott befohlen, Frau Nachbarinn! (Sie reichen sich die Hände. Er geht.)

Fritz (ihn begleitend, streichelt ihn, und klopft ihn auf den Rücken.) Väterchen! nicht auf den Abend! Nachmittag! Nachmittag, liebes Väterchen!

Obers. Nun, nun, wir wollen sehen — (Beyde ab.)

Vierzehnte Scene.

Welling und Anne.

Anne. Hu! der ist verliebt bis über die Ohren.

Well. Er wird es erst werden.

Anne. Nein, er ist es schon.

Well. Unmöglich; denn die rechte Liebe — die Liebe bis über die Ohren, wie Du sie nennst — die muß erst in der Ehe kommen.

Anne. Das sollte sie freylich.

Well. Und thut es auch. Des Jünglings Leidenschaft ist nur Dampf und Rauch. Des Mannes Liebe ist die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er sich an den Kohlen.

Anne (herzlich.) So wie wir.

Well. Und zieht die Asche sorgsam d'rüber.

Anne. So wie wir.

Well. Ja, gute Anne, so wie wir! Trotz all' dem Brausen unsers Fritzen, wette ich doch, daß ich in meinem sechzigsten Jahre verliebter bin, als er.

Anne (lächelnd.) Du? verliebt? — In wen?

Well. Kannst du fragen, liebe Alte? — (Er streckt freundlich die Hand nach ihr aus.) In Dich, die so stille

und thätig ein Vierteljahrhundert an meiner Seite ging; in Dich, die so stille und anspruchlos für Fremde so wenig schien, für mich und meine Kinder so viel war; in Dich, braves Weib! wackere Mutter!

Anne. Ich that nur meine Pflicht.

Well. Und thatest sie immer gern.

Anne. Gott hat mir das gesegnet.

Well. Er gebe unserm Sohne nach fünf und zwanzig Jahren eine Stunde wie diese!

Anne (sanft weinend.) Ach! es ist eine frohe Stunde!

Well. Die Erinnerung an alles Gute, das ich durch Dich genossen, strömt in meinem Herzen zusammen. Komm in meine Arme!

Anne. Guter Wilhelm!

Well. (drückt sie herzlich an seine Brust.) Die Kohlen glühen noch.

Anne. Vor fünf und zwanzig Jahren schenktest Du mir eine köstliche Perlenschnur — heute hast Du mir mehr geschenkt. (Sie sinkt an seinen Busen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Der Amtsschreiber (tritt herein, im Haarbeutel, steifen Locken, stark gepudert, knapp und mager gekleidet. Seine beyden Taschen strotzen von Papieren. Er besieht sich im Spiegel, zupft die Halskrause zurecht, und schlägt mit dem Schnupftuche den Staub von den Schuhen.)

So wollen wir der Familie unter die Augen treten. Gerade so war ich gekleidet, als ich in die deutsche Ge-

sellschaft zu Bärenburg aufgenommen wurde. — Nun laßt sie wählen. Wollt ihr einen Amtsschreiber? einen Capitalisten? — (Er schlägt auf die rechte Rocktasche.) Hier steckt er. — Wollt ihr einen Dichter? einen Schriftsteller? (Auf die linke Rocktasche deutend.) Hier liegt er verborgen. — Die rechte Tasche ist für Vater und Mutter, die linke für die Töchter; aus beyden wird Beschämung für den naseweisen Mosje Ludwig hervorgehen. — — Heute, mein lieber Steckrübe, heute wirst du diese Hand verschenken, die schon so manchen Bogen in Quart und Folio voll geschrieben. — Pauline oder Rose, gleichviel — Ist es die Eine — (Auf die rechte Westentasche schlagend.) so steckt hier eine Ode; und ist es die Andere — (auf die linke Westentasche.) so lauert hier eine Idylle.

Zweyte Scene.

Fritz. Adjunct Rehberg und der Amtsschreiber.

Fritz. Nur hier herein, Herr Adjunct. Sie treten in eine Wohnung der Freude.

Adj. Die silberne Hochzeit Ihrer braven Aeltern —

Fritz. O! das ist noch nicht Alles. Hier werden bald noch ganz andere Hochzeiten gefeyert werden.

Amtsschr. (bey Seite.) Deo favente. Allerdings!

Adj. (erschrocken.) Andere Hochzeiten?

Fritz. Sie sollen copuliren, Herr Adjunct.

Adj. (hastig.) Wen?

Fritz (schmunzelnd.) Rathen Sie einmahl.

Adj. Vielleicht Jungfer Pauline?

Amtsschr. (bey Seite.) Vielleicht.

Fritz. Falsch gerathen.

Adj. (in großer Bewegung.) Also wohl gar Jungfer Rose?

Amtschr. (bey Seite.) Vielleicht.

Fritz. Auch nicht.

Adj. (sich erhohlend.) Nun, dann weiß ich sonst niemand —

Fritz. Wie, Herr Adjunct? bin ich denn niemand?

Adj. Sie selbst! lieber Fritz?

Fritz. Ich selbst! ich ganz allein! ich und noch Jemand — Oberförsters Nettchen — He? was sagen Sie nun?

Adj. Ich freue mich herzlich darüber.

Fritz. Bey meiner armen Seele! Sie freuen sich nicht halb so sehr als ich. Ich meine, ich werde närrisch vor Freude. Ich laufe überall herum, und kann nicht fünf Minuten auf einer Stelle bleiben. Ich erzähle es allen Leuten; sogar der tauben Liese habe ich es so lange in die Ohren geschrien, bis sie mir freundlich zugenickt hat.

Adj. Bey diesem frohen Wirrwarr im Hause wird wohl heute nicht an Clavierstunde gedacht werden?

Fritz. Meinethalben mögen Sie musiciren, so viel Sie wollen, aber zuhören mag ich nicht.

Adj. Jungfer Röschen vielleicht —

Fritz. Ja, ja, ich will sie rufen. — Der Herr Adjunct ist da; er will Clavierstunde geben. Wenn ich es nur nicht unter Weges wieder vergesse. (Ab.)

Dritte Scene.

Amtsschreiber und Adjunct.

Adj. Glücklicher Mensch!

Amtsschr. Sub rosa, Herr Adjunct, Sie werden auch bald Eine von den Töchtern copuliren.

Adj. Welche?

Amtsschr. Das ist noch unentschieden. Amor tappt im Finstern, wie beym Raube der Sabinerinnen.

Adj. Sind Sie vielleicht selbst der Amor?

Amtsschr. (sehr freundlich.) Zu dienen, ja.

Adj Sie wollen also heirathen?

Amtsschr. Prosaisch gesprochen, ja.

Adj. Heirathen ohne Liebe?

Amtsschr. Wer sagt Ihnen das? Ich liebe, ich brenne, ich verzehre mich!

Adj. Und doch ist Ihre Wahl noch unentschieden?

Amtsschr. Das Zepter meines Herzens neigt sich freundlich etwas mehr gegen Paulinen —

Adj. (rasch einfallend.) So folgen Sie diesem Winke.

Amtsschr. Es fehlt ihr aber an Geschmack. Man liest ihr die kraftvollesten Werke, wahre ossiansche Schöpfungen vor, und sie steht dabey, wie der große Roland auf dem Markte zu Halberstadt.

Adj. Sollte ihre jüngere Schwester mehr Sinn für Bardengesänge verrathen?

Amtsschr. Sie ist biegsamer, und gleichsam von milderm Thone geformt, auch hat sie einen mehr dichterischen Nahmen: Rose!

Adj. Es finden sich weit mehr Reime auf den Nahmen Pauline.

Amtsschr. (stolz.) Ich dichte bloß ungereimt.

Adj. (abbrechend.) Haben Sie bereits mit den Aeltern gesprochen?

Amtsschr. Noch nicht — Der Vater ist ein guter ehrlicher Schlag von Menschen. Als Dichter weiß er mich nicht zu schätzen, aber desto mehr wird ihm der Amtsschreiber in die Augen stechen. (Er sieht nach der Uhr.) Es wird spät. Mich ruft der Dienst. Doch ehe ich die unpoetische Amtsstube betrete, muß ich vorher dem alten Welling die Freude machen, seinen poetischen Schwiegersohn zu umarmen.

(Er läuft fort.)

Vierte Scene.

Der Adjunct allein.

Der Mensch ist ein Geck. Aber darf ich darum ruhig seyn? — Er hat Geld, und o! wie viele Narren habe ich gekannt, wie viele Schurken sogar! denen man die liebenswürdigsten Weiber gab, bloß weil sie Geld hatten.

— Ich habe geschwiegen — doch jetzt wird es Pflicht gegen mich selbst, zu reden. — Ich bin arm, aber ich meine es ehrlich, wofür sollte ich mich scheuen? — Ein Korb? — Nun wenn auch! — Ist es nicht ein Auswuchs unserer Cultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereut das Mädchen nicht öfter, ihn gegeben, als der Jüngling, ihn empfangen zu haben?

Fünfte Scene.

Rose. Der Adjunct.

Rose. Guten Morgen, lieber Herr Adjunct. Ich habe fast gefürchtet, daß Sie kommen würden.

Adj. Gefürchtet?

Rose. Weil ich faul gewesen bin. Sehen Sie nur, wie viel Staub auf meinem Claviere liegt.

Adj. Das bin ich sonst an Röschen nicht gewohnt.

Rose. Ich habe an einem Hochzeitgeschenke für meine Aeltern gearbeitet.

Adj. Dann thaten Sie freylich etwas Besseres als Singen.

Rose. O! gesungen hab' ich doch auch dabey; denn wenn ich allein bin, singe ich den ganzen Tag.

Adj. Warum denn nur, wenn Sie allein sind?

Rose. Ich mache es wie unser Stahrmatz, der thut den Schnabel nicht auf, wenn er Jemanden im Zimmer merkt.

Adj. Seine Collegen in der großen Welt machen es gerade umgekehrt.

Rose. Wissen Sie aber auch, welches Lied ich jetzt am liebsten singe?

Adj. Vermuthlich das:

»Ich bin ein Mädchen fein und jung,
»Und bin gottlob noch frey;
»Ich weiß nichts von Romanenschwung,
»Und haff' Empfindeley.«

Rose. Nein, nein. Das singe ich zwar auch recht gern; aber das schöne Lied, welches Sie mir vorige Woche gaben, gefällt mir doch noch besser.

Adj. »Wann, o Schicksal! wann wird endlich —

Rose (einfallend.) »Mir mein letzter Wunsch gewährt!

Adj. »Nur ein Hüttchen, still und ländlich, Nur ein kleiner eig'ner Herd!

Rose. »Und ein Freund, bewährt und weise,
»Freyheit, Heiterkeit und Ruh!

Adj. (mit Innigkeit.) »Ach! und Sie — so seufz' ich leise —
»Zur Gefährtinn Sie dazu!«

Rose. Das Letzte paßt freylich nicht auf mich —

Adj. Sie dürfen ja nur statt sie, ihn setzen.

Rose. Ihn? — wen denn? — Ich habe keinen Er, um den ich seufze.

Adj. Dann kann Ihnen das Lied auch nicht gefallen.

Rose. Warum nicht? Sie declamirten ja auch die letzten Zeilen mit so vieler Herzlichkeit.

Adj. Wie, wenn ich es selbst gemacht hätte?

Rose (schalkhaft.) Je nun, dann würde ich Sie fragen, wer die Sie ist, die Sie sich zur Gefährtinn wünschen?

Adj. Und ich würde antworten —

Rose. Geschwinde! nicht gestockt.

Adj. Ein munteres, unbefangenes Mädchen, hübsch und jung, brav und gut.

Rose. Kenne ich sie?

Adj. Vielleicht.

Rose. Dann muß sie hier im Dorfe wohnen; denn weiter, als bis an das Jägerhaus, bin ich in meinem Leben nicht gekommen.

Adj. Wollen Sie ein gutes Wort für mich sprechen?

Rose. Ey, warum reden Sie nicht selbst mit ihr?

Adj. Ich fürchte, zu mißfallen.

Rose. Das ist doch drollig. Der Amtsschreiber, den niemand leiden mag, quält jede Dirne mit seinen Alfanzereyen, und Sie, den wir alle gern sehen —

Adj. Der Amtsschreiber ist reich, ich bin arm —

Rose. Ja, seine Thaler mögen recht blank und schwer seyn; aber ein wackerer Mann ohne Thaler ist doch besser.

Adj. Armuth ist drückend —

Rose. Ohne Liebe, ja.

Adj. Wenn man entbehren muß —

Rose. Und es nicht fühlt —

Adj. Wenn hundert kleine Wünsche unerfüllt bleiben —

Rose. Und die Gewährung des größten sie alle aufwiegt —

Adj. Ist das Ihr Ernst, liebes Röschen?

Rose. Ich könnte böse werden, daß Sie daran zweifeln.

Adj. Eines ehrlichen Mannes Armuth würde Sie nicht abschrecken?

Rose. Wenn ich ihm gut wäre, gewiß nicht.

Adj. Sie sind an Ueberfluß gewöhnt.

Rose. Sie irren. Mein Vater soll zwar reich seyn, wie man spricht —

Adj. Allerdings, er ist reich.

Rose. Ich habe mich nie darum bekümmert. Wenn es wahr ist, so hat er wohl gethan, uns nichts davon merken zu lassen. Wir sind sparsam und arbeitsam, trotz dem ärmsten Bauer.

Adj. Was Sie sagen, macht mich herzlich froh.

Rose. Wirklich? Das freuet mich, ob ich gleich nicht weiß, wie es zugeht.

Adj. Es käme also nur darauf an, Ihr Herz zu gewinnen.

Rose. Ist denn jemanden etwas daran gelegen?

Adj. (nach einer Pause.) »Ach und Sie — so seufz' ich leise,
»Zur Gefährtinn Sie dazu!«

Rose (mit holder Verwirrung.) Wie meinen Sie das?

Adj. (streckt die Hand aus.) Ich meine es ehrlich.

Rose (mit niedergeschlagenen Blicken.) Bin ich die Sie?

Adj. Fragen Sie Ihr Herz.

Rose. Das Herz schmeichelt.

Adj. Wollen Sie mein Schicksal theilen?

Rose. Hängt das von mir ab?

Adj. Wollen Sie mich glücklich machen?
Rose. Kann ich das?
Adj. Eine arme Mutter ist mein ganzer Reichthum —
Rose. Ich würde dann zwey gute Mütter haben.
Adj. Ich bewohne nur eine kleine Hütte —
Rose. Die Zufriedenheit ist ja kein Fürst.
Adj. Ich habe nur magere Kost —
Rose. Man bleibt gesund dabey.
Adj. Darf ich mit Ihrem Vater reden?
Rose (verschämt nach einer Pause.) Meine Mutter muß auch darum wissen.
Adj. Und wenn beyde einwilligen?
Rose. Dann muß ich gehorchen.
Adj. Müssen?
Rose. — Ich thue es gern —
Adj. Dank, gutes Mädchen, es soll Dich nie gereuen!
Rose (sehr verlegen.) Wollen wir Clavier spielen?
Adj. Ach! heute würden Sie nichts von mir lernen.
Rose. Ich will meine Noten holen.
Adj. Und wenn Mozarts Geist mir seine Harmonien zulispelte, heute wäre ich taub.
Rose. Ja — ich merke wohl — daß ich heute auch nur eine Stümperinn seyn würde — aber — es ist hier so warm — ich will doch meine Noten holen. (Sie läuft fort, um ihre Verlegenheit zu verbergen.)

Sechste Scene.

Der Adjunct (allein.)

Holdes, liebes Geschöpf! o wie wird Alles so freundlich in meiner Hütte werden, wenn Du hinein ziehst! — nicht mehr der Keuchhusten der alten Magd, nein, Röschens Gesang wird mich wecken! — Finsteres Studierzimmer, sogar dich werde ich lieb gewinnen; denn ich darf ja nur die Thür öffnen, um Muth zu jeder Arbeit an meines

Weibes Brust zu sammeln. — Und meine Mutter! meine gute Mutter! ich werde ihr ein frohes Alter bereiten! — Gott! lenke das Herz der Aeltern! daß Sie nicht fragen: bist du reich? — sondern: bist du ehrlich?

Siebente Scene.

Welling und der Adjunct.

Well. Willkommen Herr Adjunct! ich danke für Ihren wohlgemeinten Glückwunsch.

Adj. Allerdings ist er wohl gemeint; aber Sie ließen mir noch keine Zeit dazu.

Well. Herzlichkeit ist karg mit Worten; d'rum hoffe ich, Sie werden schweigen, aber heute beym Glase Neckarwein mir diesen Tag feyern helfen. Da soll die Freude nicht herunter prasseln, wie ein Gewitterregen, sondern sich an uns schmiegen, wie ein sanfter Thau. Sie bleiben doch bey uns?

Adj. Sehr gern.

Well. Sie müssen uns einen frohen Rundgesang vorspielen. Mein Röschen soll ihn anstimmen, und dann singen wir Alle mit, so gut wir können. O! nichts erweckt so leicht eine freudige erhabene Rührung, als ein frohes Lied bey Tafel, von guten Menschen mit nassen Augen gesungen, und schon darum ist echte Freude von den Tafeln der Großen verbannt, weil man da nicht singen darf.

Adj. Und nicht singen mag, wenn man auch dürfte.

Well. Heute soll der Becher den Tisch umkreisen auf das Wohl jedes Bidermannes, daß Gott ihm auch nach schwülen Tagen einen so festlichen Morgen anbrechen lasse.

Adj. Ach Herr Welling, ein seltenes Glück!

Well. Am seltensten freylich unter Gelehrten, die gewöhnlich ihre besten Jahre bey der Lampe verlieren, und denen das Brod so karg zugeschnitten wird, daß sie mit

gutem Gewissen nicht daran denken dürfen, mehr als Ein Couvert auf ihren Tisch zu legen.

Adj. Auch dem Gelehrten ist die Liebe hold; auch er findet zuweilen ein Mädchen, das seine Armuth willig theilt.

Well. O ja; aber das Mädchen ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine Thörinn.

Adj. (stutzt.) Dieß Urtheil befremdet mich aus Ihrem Munde.

Well. Die Liebe ist eine schöne Blume, sie muß aber im Schatten eines fruchttragenden Baumes wachsen.

Adj. Sie meinen also, nur Reichthum könne glückliche Ehen stiften?

Well. Bewahre der Himmel! das meine ich nicht. Es gibt noch einen artigen, bequemen Fußsteig zwischen der Heerstraße des Reichthums und dem Dornenpfade des Mangels. Ich meine nur, daß ein Mann, der seiner künftigen Gattinn Dürftigkeit zum Brautgeschenk und Sorgen zum Mahlschatze bringt, entweder sehr unbesonnen, — oder sehr verliebt seyn muß.

Adj. (bey Seite.) O weh! — (laut.) Sie würden also Ihre Töchter nur wohlhabenden Männern geben?

Well. Nur wohlhabenden Gelehrten. Ein Landmann mag immerhin arm seyn. Die Erde ist kein Buchhändler. Wenn er fleißig ist, so lohnt sie ihm seine Mühe.

Adj. Wehe dem armen Gelehrten! wagt er es, um ein reiches Mädchen zu werben, so geräth er leicht in den Verdacht des Eigennutzes.

Well. Wenigstens sollte kein Mann von Ehre sich von seiner Frau füttern lassen.

Adj. (mit unterdrückter Empfindlichkeit.) Eine solche Aeußerung würde auch den Redlichsten zum Schweigen bringen.

Achte Scene.

Anne. Der Amtsschreiber. Die Vorigen.

Amtsschr. Finde ich Sie endlich, würdiger Hausvater!

Anne. Der Herr Amtsschreiber will mit uns reden.

Amtsschr. Er will sein beklommenes Herz erleichtern.

Well. Wie kommen Sie zu einem beklommenen Herzen?

Amtsschr. Durch die Schalkheit des Löwenbändigers; durch den Muthwillen des Knaben, der dem Herkules Dejanirens Spinnrocken in die Hände spielte.

Well. Herr Amtsschreiber, Ihre Art sich zu erklären ist originell, aber undeutlich.

Adj. Ich will dem Herrn zu Hülfe kommen. Er ist verliebt.

Well. In eine von meinen Töchtern?

Adj. (lachend.) In beyde.

Anne (den Kopf schüttelnd.) In beyde?

Amtsschr. Darin haben wir Dichter einen Vorzug vor Alltagsmenschen, daß wir uns in zwey, auch drey Mädchen zugleich verlieben können.

Well. Und Sie wollen sie beyde heirathen?

Amtsschr. So kühn sind meine Wünsche nicht. Wenn nur Eines dieser holden Kinder —

Adj. Ein Fremder dürfte hier lästig werden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Well. Warum?

Adj. (mit einem Anstriche von Empfindlichkeit, doch ohne Bitterkeit.) Um einem wohlhabenden Gelehrten Platz zu machen. (Ab.)

Well. (bey Seite.) So, so. — Verstanden? würde der Oberförster sagen.

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Adjunct.

Amtsschr. (ihm nachrufend.) Bleiben Sie! bleiben Sie! Wir haben einen Schwarzrock bey der Verlobung nöthig.

Well. Sind wir denn schon so weit?

Amtsschr. Wenn wir noch nicht so weit sind, so wollen wir eilen dahin zu kommen. Für's Erste geziemt es sich, meine Person zu legitimiren. (Er zieht ein Packet aus der Tasche.) Hier ist mein Taufschein, Hans Egidius. Anno Domini 1758. — Hier mein Stammbaum. Sie werden daraus ersehen, daß der Erste meines Stammes eigentlich Kohlrabi geheißen, weil er diese liebliche Knollwurzel, vor 400 Jahren aus England nach Deuschland verpflanzte. Da man nun den Kohlrabi gewöhnlich auch Steckrübe zu nennen pflegt, so hat es sich gefügt, daß nach und nach mein ursprünglicher Nahme corrumpirt, transmutirt —

Well. Aber mein Gott! Herr Amtsschreiber, darauf kommt es ja hier gar nicht an.

Amtsschr. Ey, erlauben Sie, es kommt sehr viel darauf an, denn mein Stammvater hat durch diese Pflanze seinem Vaterland eine Wohlthat erwiesen; dieß kann nicht ein jeder Ritter sagen, der seinen Nahmen aus den Kreuzzügen holte.

Well. Hm! das war eine sehr vernünftige Bemerkung.

Amtsschr. Folglich, Frau Welling, so oft Sie Kohlrabi auf den Tisch bringen —

Anne. So oft werde ich mich Ihres Stammvaters dankbar erinnern.

Amtsschr. Sehr wohl — Hier ist meine Matrikel, begleitet von rühmlichen Zeugnissen. Hier die hochfürstliche Bestallung —

Well. Die haben wir schon im Wochenblatte gelesen.

Amtsschr. (schmunzelnd.) Hier einige Wechsel und Obligationen —

Well. (ungeduldig.) Genug, genug Herr Amtsschreiber!

Amtsschr. Ja wohl genug! Es gibt wenig Schwiegersöhne, die so viel aufweisen können, und doch habe ich das Beste noch in petto behalten. (Er klopft auf die andere Rocktasche.) Ich hoffe daher, Sie werden ohne Bedenken ein duftendes Blümlein neben diesen Kohlrabi verpflanzen.

Well. Meiner Töchter Wahl hängt von ihren Herzen ab.

Anne. Auf welche von beyden ist Ihr christliches Absehen gerichtet?

Amtschr. Darüber mögen die holden Mädchen sich unter einander vergleichen.

Zehnte Scene.

Pauline. Rose. Die Vorigen.

Well. Wohlan, hier sind die holden Mädchen. Reden Sie selbst mit ihnen. Wenn ich anders meine Töchter recht kenne, so darf ich ruhig einen stummen Zuschauer abgeben.

Anne. Kinder, der Herr Amtsschreiber wünscht Eine von Euch zu seiner künftigen Ehegattinn.

Pauline und Rose (verneigen sich tief.) Viel Ehre.

Amtsschr. (erwiedert ihre Complimente jedes Mahl mit einer tiefen Verbeugung.)

Well. Er findet Euch beyde so liebenswürdig, daß es ihm unmöglich fällt, zwischen Euch zu wählen.

Pauline und Rose (wie oben.) Viel Ehre.

Anne. Und überläßt daher Euch selbst die Wahl.

Rose. Meine Schwester ist die Aelteste, ihr gebühret der Vorzug.

Paul. Es ist ja hier nicht von einem Linsengerichtedie Rede.

Well. (bey Seite.) Sondern von Kohlrabi.

Rose. Auch übertrifft sie mich an Vorzügen.

Paul. Eine solche Bescheidenheit verdient Belohnung.

Rose. Ich werde Dir den Brautkranz flechten. —

Paul. Und ich ihn Dir aufsetzen.

Amtsschr. Hä! hä! hä! Welch' ein edler Wettstreit! — Ich sehe wohl, ich muß der Bescheidenheit dieser Huldinnen zu Hülfe kommen (Förmlich.) Empfangen Sie, reitzende Pauline, das Geschenk eines Herzens —

Paul. Um Verzeihung, Herr Amtsschreiber, ich empfange keine Geschenke, die ich nicht erwiedern kann.

Amtsschr. (mit einiger Verlegenheit, seine Empfindlichkeit unterdrückend.) So — hm! — nun dann — so empfangen Sie, reitzendes Röschen —

Rose (mit herzlicher Naivetät.) Ach lieber Herr Amtsschreiber! Behalten Sie es, ich kann es wahrhaftig nicht annehmen.

Amtsschr. Was? — wie? — beyde? — Wie soll ich das verstehen?

Anne. Meine Töchter erkennen die ihnen zugedachte Ehre mit Dank —

Pauline und Rose (verneigen sich.) Ja, mit Dank.

Anne. Verspüren aber noch keine Neigung zum Ehestande.

Amtsschr. (mit ausbrechender Empfindlichkeit, die nach und nach in Wuth übergeht.) Meinen Sie, Frau Welling? Weit gefehlt! die Jungfern möchten lieber heute als morgen heirathen; ich sage Ihnen, lieber heute als morgen.

Paul. Ey, woher wissen Sie das?

Amtsschr. Die Jungfern sind verliebt, ich sage Ihnen, sie sind verliebt.

Rose. Der ist ein Herzenskündiger,

Amtsschr. Und ein gewisser Mosje hier im Hause, ein schaler Dichterling, ist ein Herzenseroberer.

Well. (ernsthaft.) Was wollen Sie damit sagen?

Amtsschr. Ein Mensch, von dem man eben so wenig weiß, als vom Winde, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.

Well. (nachdrücklich.) Herr Amtsschreiber, ich bitte um eine Erklärung.

Amtsschr. O ja, warum nicht? die sollen Sie haben. Wir sind ja einmahl im Erklären begriffen. Ihr Mosje Ludwig — den Sie den Werbern abgekauft haben — er hat, zum schuldigen Dank, Ihre Töchter enrollirt.

Anne. Herr Amtsschreiber, meine Töchter sind ehrliche Mädchen

Amtsschr. Ehrlich mögen sie seyn, o ja, aber verliebt in einen Landstreicher, der morgen vor das Amt citirt und übermorgen davon gejagt wird.

Well. Herr! können Sie Ihre Schmähungen beweisen?

Amtsschr. Ey, die Welt fragt wenig nach Beweisen. Kurz, man glaubt es, und je schlimmer eine Sache ist, je lieber wird sie geglaubt.

Well. Leider!

Amtsschr. D'rum rathe ich Ihnen, freundschaftlich, Herr Welling, ich rathe Ihnen, Frau Welling, haben Sie ein scharfes Auge auf die beyden schnippischen Jungfern.

Paul. Wir armen Huldinnen sind nun auf einmahl zu schnippischen Jungfern geworden!

Amtsschr. Was den süßen Reimschmid betrifft — dixi — morgen vor das Amt. (Er rennt fort.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, ohne den Amtsschreiber.

Pauline und Rose (lachen überlaut.)

Well. Ihr lacht? Das gefällt mir nicht.

Paul. Lieber Vater, der Mensch ist ja nur ein Narr.

Anne. Blut möchte ich weinen, daß meiner Töchter ehrlicher Nahme so verunglimpft wird.

Rose. Liebe Mutter, er ist ja nur ein Narr.

Well. Kinder! Kinder! Wie oft soll ich Euch wiederholen, daß Narren mehr Schaden in der Welt anrichten, als Bösewichter. Ein schlechter Mensch hat gewöhnlich Ver-

stand, und verleumdet nur dann, wann er einen Zweck dadurch zu erreichen hofft; ein Narr hingegen schwatzt unaufhörlich, und gleicht unserer Sägemühle, die, einmahl getrieben, bewußtlos alles zermalmt, was man ihr unterschiebt. D'rum gehe ich einem schlechten Menschen nur aus dem Wege, aber vor einem Narren verstecke ich mich.

Anne. Es war mir gleich nicht recht, als Ihr den Amtsschreiber her in's Haus locktet, um euern Muthwillen mit ihm zu treiben.

Well. Und was er sagte, hat er nicht erfunden. Es muß wahr seyn, daß man über Euern Umgang mit Ludwig sich hämische Bemerkungen erlaubt.

Paul. Ey ja doch! Ludwig macht bessere Verse als er, da habt Ihr das Geheimniß.

Well. Vielleicht habe ich zuviel darauf gebauet, daß schwesterlicher Umgang dem Herzen selten gefährlich wird. Vielleicht hat der junge Mensch wirklich Eindruck auf Euch gemacht. — (er betrachtet sie forschend.) Ihr schweigt? — Haben Vater und Mutter Euer Zutrauen verloren?

Rose. Nein, liebe Aeltern; ich bin dem Ludwig herzlich gut, aber ich liebe ihn nicht.

Well. Und Du Pauline? — Du schlägst die Augen nieder?

Paul. (stockend.) Je nun Vater — es kommt mir freylich so vor — als ob Ludwig unter allen Mannspersonen, die ich kenne — die liebenswürdigste wäre —

Well. Das heißt mit andern Worten? —

Paul. Ja, was es mit Worten heißt, weiß ich wahrhaftig nicht; aber ich fühle wohl, daß, wenn es mir erlaubt wäre, ihn zu lieben — (mit einem Seufzer.) ich ihn recht herzlich lieben würde!

Well. Seit wenn kennst Du dieses Gefühl?

Paul. Es kommt mir beynahe so vor, als sey ich mit dem Gefühle geboren worden.

Well. Hast Du es ihm merken lassen?

Paul. Mit meinem Willen gewiß nicht.

Well. Hat er selbst um Deine Zuneigung geworben?

Paul. Nie. Ihr kennt seine Schüchternheit, seine Bescheidenheit.

Anne. Das eben sind die gefährlichsten Waffen gegen ein weibliches Herz.

Paul. (seufzend.) Ihr habt wohl Recht, Mutter.

Rose (eben so.) Ja, Ihr habt Recht.

Well. Glaubst Du, daß er Dich wieder liebt?

Paul. Ich glaub' es.

Anne. Vielleicht, weil Du es wünschest?

Paul. Vielleicht.

Well. Kannst Du diese aufkeimende Leidenschaft noch unterdrücken?

Paul. Wenn Ihr es verlangt, und wenn es seyn muß —

Well. Wie denkst Du das anzufangen?

Paul. Ich würde doppelt so viel arbeiten als bisher.

Well. Recht, meine Tochter. Ich sehe hier nur zwey Wege: entweder Ludwig muß unser Haus verlassen, oder er muß Dein Mann werden.

Paul. (schüchtern und verschämt.) Welchen werdet Ihr einschlagen?

Well. Laß uns den Rath Deiner Mutter hören.

Anne. Je nun — Ludwig ist ein wackerer Bursch —

Well. Aber arm.

Anne. Das war'st Du auch, lieber Wilhelm.

Well. Man weiß nicht, wer er ist.

Anne. Das wußte man von Dir auch nicht.

Well. Doch, doch, Dein Vater hat es gewußt.

Anne. Ich weiß es bis diese Stunde noch nicht.

Paul. O! wenn ich nur in fünf und zwanzig Jahren Ludwigen so kennen lerne, wie Ihr den Vater —

Well. Kind, noch gibt es keine Ferngläser für die Nebelsterne unsrer Zukunft. Soll Ludwig mein Schwiegersohn werden, so muß ich sein Schicksal kennen, so muß er, brav wie er jetzt ist, auch immer g e w e s e n seyn.

Paul. Dafür bin ich Bürge.

Well. (lächelnd.) Deine Bürgschaft ist verdächtig. Geh Röschen, rufe mir Ludwig.

Rose. (ab.)

Anne. Wie? Du wolltest noch heute —

Well. Auf der Stelle. Ich kann so etwas nicht auf dem Herzen behalten. Es würde mir den Abend verderben.

Anne. So geh Pauline; es schickt sich nicht, daß Du bey einer solchen Unterredung gegenwärtig bist.

Paul. Ach! wenn es sich auch schickte, ich könnte doch unmöglich dabey seyn. (Ab.)

Anne. Vielleicht willst Du lieber allein mit dem jungen Menschen bleiben?

Well. Gute Alte! hab' ich noch je etwas Wichtiges ohne dich unternommen?

Anne. War es Dir Ernst?

Well. Ich verstelle mich nie gegen meine Kinder.

Anne. Du wolltest also wirklich?

Well. Der Jüngling ist mir lieb geworden durch Fleiß und Redlichkeit, vielleicht auch lieber noch durch eine gewisse Aehnlichkeit unsrer Schicksale. Die Trennung von ihm würde mir schwer werden. Wenn ich daher alles nach Wunsche finde, und wenn Du es zufrieden bist —

Anne. Es wäre freylich das beste Mittel, den Leuten die Mäuler zu stopfen.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. Ihr habt mich rufen lassen.

Well. Hat Röschen Dir auch gesagt warum?

Ludw. Nein.

Anne. Du bist dem Amtsschreiber ein Dorn im Auge.

Ludw. Weil ich Verse mache.

Well. Er will durchaus wissen, wer Du bist.

Ludw. Er wird es nicht erfahren.

Well. Wenn der Amtmann mit ihm in ein Horn bläst —

Anne. So wird es eine häßliche Musik geben.

Ludw. Könnt Ihr mich nicht schützen, so gehe ich.
Well. Wird Dir das so leicht?
Ludw. Sehr schwer.
Anne. Du kannst es abwenden.
Ludw. Wodurch?
Well. Habe Vertrauen.
Ludw. Ich vertraue Euch kindlich.
Anne. So rede.
Ludw. Ich darf nicht.
Well. Zwey Jahre bist Du in meinem Hause; ich habe Dich scharf beobachtet, eines Verbrechens bist Du unfähig. Hast du irgend einen lockern Jugendstreich begangen, — Du kennst mich — ich gehöre nicht zu den Leuten, die mit ihren lieblosen Verdammungsurtheilen gleich bey der Hand sind; die Wehe schreyen, wo sie höchstens nur seufzen sollten, und dem Strauchelnden auf den Nacken treten, statt ihm die Hand zu biethen.
Ludw. Weder Leichtsinn noch Verbrechen belasten mein Gewissen; ich bin bloß unglücklich.
Anne. Wir wollen Dir tragen helfen.
Ludw. Ich muß allein tragen. Wenn ich rede, so handle ich gegen eine heilige Pflicht.
Well. Wohlan, so laß uns abbrechen.
Anne. Wir hatten Gutes mit Dir im Sinne.
Ludw. Ihr habt schon seit zwey Jahren es nicht bloß im Sinne gehabt. Euer Haus war meine Freystatt. Heitere Stunden, wie ich nur in meiner Kindheit sie genossen, haben hier nicht selten die schwermüthigen Erinnerungen weggegaukelt. Das kleine Maß der Freuden, für das ich noch empfänglich bin, habt Ihr mir zugetheilt.
Well. Gern möchte ich es verdoppeln, mit Deinem Schicksal Dich aussöhnen, aber du willst nicht.
Ludw. Laßt mich hier im Stillen wandeln wie bisher! verschmäht meine Dienste, meine Liebe nicht! — Vater! Mutter! — süße Nahmen! — meine Stimme war entwöhnt, sie auszusprechen. Raubt mir nicht das lang' entbehrte Glück, in Euch meine Aeltern zu verehren.

Well. Gern, Ludwig, habe ich die sanfte Täuschung mir gewährt, in Dir meinen zweyten Sohn zu lieben —

Anne. Wir hatten einst ein Kind, das Deinen Nahmen trug — es starb frühe!

Lud. Könnte ich es euch ersetzen!

Well. Als Du in unser Haus tratest, schien es, als sey jener Knabe nach einer langen Trennung zurückgekehrt.

Anne. Du fandest offene Herzen

Well. Wir gewöhnten uns an Deinen Umgang.

Anne. Unsere Töchter waren damahls noch halbe Kinder —

Well. (mit Beziehung.) Und wir bedachten nicht, daß Deine Gegenwart nach einigen Jahren ihrem Rufe schaden könne.

Ludw. Ihr erschreckt mich!

Anne. Du bist kein gemeiner Bauer —

Well. Und je mehr Du Dich auszeichnest, je mehr Nahrung gibst Du dem Neid und der Verleumdung.

Ludw. Ich verachte beyde, so lange sie nur **mich** treffen.

Well. Sie treffen aber nicht mehr Dich allein.

Anne. Errätbst Du nun, warum es uns Pflicht war, mit dir zu reden?

Ludw. O Gott ja! ich errathe alles.

Well. Wenn Du bist, wofür ich Dich hielt, so darf ich Dir gerade heraus sagen, daß nicht allein der **Ruf**, sondern vielleicht auch die **Ruhe** einer meiner Töchter von Deiner Entfernung abhängt.

Ludw. (nach einer Pause, mit erstickter Stimme.) Ich werde gehen.

Well. Ich habe unvorsichtig gehandelt, als ich Paulinen selbst berechtigte, Dich schwesterlich zu lieben, und auch dann noch ruhig blieb, als diese Neigung sichtbar wuchs:

Ludw. O! ich würde zu Euren Füßen stürzen, und sprechen: Ihr seyd ein wackerer Mann! seht nicht auf

meine Armuth, seht auf mein redliches Herz, und gebt mir Paulinen zum Weibe — aber —

Well. Du liebst sie nicht?

Ludw. Ach, ich liebe sie von ganzer Seele!

Well. Und doch? —

Ludw. (nach einer Pause.) Ich bin schon verheirathet.

Anne. Verheirathet?

Well. Und hast Dein Weib verlassen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne. (den Kopf schüttelnd.) Eine solche Handlung, Ludwig —

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Ist er strafbar, so trägt er einen Richter in sich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! Ihr würdet mich weit ärmer von Euch senden, als ich zu Euch kam, wenn mein Bekenntniß mir Eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwey Jahre eines tadellosen Wandels, liegen gegen diese scheinbar böse That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernstlich Dir zu wiederholen, daß Deine Gegenwart meine häusliche Ruhe verwirrt, heischt meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute schon? — soll ich jetzt gleich? —

Well. (nach einem kurzen Nachenken.) Zwar würde es mir wehe thun, Dich diesen Abend nicht mehr unter meinen Kindern sitzen zu sehen — aber — handle so wie du glaubst, daß wir es um dich verdient haben. (Ab.)

Dreyzehnte Scene.

Anne und Ludwig.

Ludw. Ach! Laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch, Ludwig, so war es nicht gemeint. Bleibe Du immer hier bis morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will Eure Freude nicht stören —

Anne. Ach! Daß auch gerade heute so etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch ein Mahl laßt mich im Hause herum gehen, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne. Wenn die Mädchen verheirathet sind, so kommst Du wieder.

Ludw. (der sie nicht hört.) Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäste kommen, mich fortschleichen, daß sie meine rothen Augen nicht sehen.

Anne. Du wirst doch nicht ohne Abschied —

Ludw. Ich kann von Euch nicht Abschied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meinst Du, wir wollten Dich hinausstoßen, wie einen unnützen Knecht? Du bist zwey Jahre lang unser Sohn gewesen, und sollst am letzten Tage uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung soll Dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt sich von Dir, weil er meint, das müsse geschehen; aber verlassen wird er Dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menschen finden?

Anne. Ueberall, wo du offene Redlichkeit hinbringst. Sey gutes Muths. Was mein Alter für Dich thun wird, ist mir unbewußt; er sagt so etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (Sie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelchen hervor.) Und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine Liebe und mein Segen ersetzen. (Sie steckt ihm das Beutelchen verstohlen in die Hand, wischt sich die Augen, und geht schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig, gleich nachher Pauline.

(Pause. — Er betrachtet wehmüthig das Beutelchen.) Armer Verwaister! So mußtest Du endlich eine Mutter finden, nur um doppelt zu fühlen, was Du entbehrst! — Ein gutes Mädchen mußte Dir Liebe schenken, nur um

die Last deiner Ketten zu erschweren! (Er bleibt schwermüthig in tiefen Gedanken stehen.)

Paul. (schleicht auf den Zehen hinter ihn, und hält ihm plötzlich die Augen zu.) Rathe (sie zieht die Hände erschrocken zurück und besieht sie.) Was ist das? Deine Augen sind voll Thränen?

Ludw. Du solltest sie nicht sehen.

Paul. Warum weinst Du?

Ludw. Daß ich geboren bin!

Paul. Sonderbar, Andere weinen, daß sie sterben müssen.

Ludw. Weinen ist das Loos der Menschheit.

Paul. Dann habe ich eine Niete gezogen, denn ich lache von Herzen gern, und wenn Du mir gut bist, so lachst Du mit mir.

Ludw. Ich kann nicht.

Paul. Warum nicht? was fehlt Dir, was ist Dir begegnet? wie kommst Du an den Geldbeutel meiner Mutter?

Ludw. (nach einer Pause.) Reisegeld.

Paul. (erschrocken.) Reisegeld! Wer will denn reisen?

Ludw. Ich — muß reisen.

Paul. Du? — Wohin?

Ludw. Gleichviel. Je weiter, je besser.

Paul. Bist Du denn schon zu lange bey uns gewesen?

Ludw. Viel zu lange!

Paul. (mit einem Seufzer.) Fast glaube ich es selbst.

Ludw. (reicht ihr die Hand.) Du warst mir gut —

Paul (mit herzlicher Unschuld.) Ich bin es noch.

Ludw. Ich hatte es verdient.

Paul. Soll ich das glauben, wenn Du gehst?

Ludw. Ich muß.

Paul. (mit einiger Verwirrung.) Mein Vater — wollte mit dir reden.

Ludw. Er hat es gethan.

Paul. Und billigt Deinen Entschluß?

Ludw. Er ist sein Werk.

Paul. Du sprichst in Räthseln.

Ludw. Mein ganzes Daseyn ist ein Räthsel, das nur der Tod mir lösen kann. — Leb wohl, gute Pauline! Vergiß mein nicht — Ich habe Euch alle sehr lieb gehabt — und Dich vor allen! — Wohin ich gehe, wird Euer Bild mich begleiten. — Wenn Ihr des Abends unter der grossen Linde sitzt — so denkt zuweilen an mich —

Paul. Ludwig!

Ludw. Und wenn die Kirschen an dem Bäumchen reif werden, das ich vor zwey Jahren oculirte — so iß Du sie — und gedenke meiner!

Paul. (immer beklommner.) Ludwig!

Ludw. Grüße auch die alte Frau, der ich deine Wohlthaten zu bringen pflegte.

Paul. (bricht in Thränen aus.) Ludwig! Was ist das!

Lud. Du weinst? — Du hast doch keine Niete gezogen. Ich danke Dir für diese Thränen, sie machen mich reicher als das Geld Deiner Mutter.

Paul. Wenn du mich liebtest.

Ludw. Meine Liebe zu Dir ist ein Verbrechen — mein Herz sündigt gegen eine verhaßte Pflicht.

Paul. O! Ich bitte Dich! rede deutlicher mit mir. Ich brauche mich meiner Empfindungen nicht zu schämen. Wenn Du warst, wofür ich Dich hielt — wenn Du ein guter Mensch bist — so rede offen, daß ich dich verstehe.

Ludw. Ja, gutes Mädchen, Du sollst nicht von Fremden erfahren, was mich von Dir trennt. — Es wird mir schwer Dir zu sagen — aber sagen muß ich es Dir — ich bin verheirathet.

Paul. (ängstlich und halbschreyend.) Verheirathet! Es ist nicht wahr!

Ludw. Wollte Gott es wäre eine Lüge!

Paul. Verheirathet! — Ach Ludwig! Warum verschwiegst du das?

Ludw. Hasse mich nicht.

Paul. Geh'! geh' zu Deinem Weibe! und erzähle Ihr, daß Du ein armes Mädchen um seine Ruhe betrogen! (Sie verbirgt ihr Gesicht mit beyden Händen, und geht ab.)

Ludw. Pauline! Ist das Dein Lebewohl (Er schlägt seine gefalteten Hände vor die Stirn, und lehnt sich mit dem Kopfe an die Mauer.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Im Walde.)

Erste Scene.

Graf Lohrstein. Ein Jäger und ein Reitknecht.

(Graf Lohrstein schlummert im Hintergrunde unter einem Baume. Neben seinem Haupte steht ein Kästchen.)

Jäger. Er schläft. Was meinst Du Jacob! hast Du Lust noch länger mit ihm durch Wälder und Moräste zu ziehn?

Jacob (sich im Kopfe kratzend) Lust wohl eben nicht.

Jäger. Es ist ein Hundeleben.

Jacob. Er hat es doch aber selbst nicht besser.

Jäger. Keinen warmen Bissen —

Jacob. Was fragt ein Jäger darnach?

Jäger. Keinen Tropfen Branntwein —

Jacob. Hätte nur der Koch das Flaschenfutter nicht mitgenommen.

Jäger. Der Koch war gescheiter als wir, er blieb gleich auf der ersten Station.

Jacob. Damahls lachte der Herr noch; aber daß auch der Kammerdiener in der vorigen Nacht verschwunden ist, auf den er so große Stücke hielt —

Jäger. Gewiß hat der Schelm die besten Sachen vollends bey Seite gebracht.

Jacob. Mag wohl seyn. Der Herr klagt nicht mehr, er ist ganz still.

Jäger. Ich meine, Jacob, wir thun was die andern thaten, und laufen Buscheinwärts.

Jacob. Sollen wir den alten Herrn ganz allein lassen?

Jäger. In ein paar Tagen muß er uns doch den Abschied geben. Wovon will er uns ernähren?

Jacob. Das ist freylich wahr.

Jäger. Und wie lange können wir die Strapatzen aushalten? Schon sechs Nächte unter freyem Himmel; jedem rauchenden Schornstein gehn wir auf eine Viertelmeile aus dem Wege; kaufen unser Brod in abgelegenen Schäferhütten, und trinken dazu aus Waldströmen. Da mag der Henker auf guter Laune bleiben.

Jacob. Wir haben aber doch gute Tage bey ihm gehabt.

Jäger. Hm! — Ja — wenn die gnädige Frau nicht keifte. Und war es denn unsre Schuld, daß die guten Tage zu Ende gingen? Wer weiß, was er angestellt hat. Umsonst läßt ihm der neue Fürst nicht durch Husaren nachsetzen.

Jacob. Die verzweifelten Kerls waren uns schon ein paar Mahl auf der Spur.

Jäger. Eben deßwegen, Jacob, erwischen sie ihn, so sperren sie uns zur Gesellschaft mit ein.

Jacob. Wir können doch nicht weit mehr von der Gränze seyn.

Jäger. Als ob die Husaren nicht auch über die Gränze reiten könnten. Und vollends jetzt — die Pferde sind umgefallen — wir müssen zu Fuße im Busche herumkriechen wie die Zigeuner, wird man uns gewahr, so knallt man uns vor den Kopf wie Wilddiebe.

Jacob. Sapperment Franz! Du machst mir bange.

Jäger. Drum ist mein Rath: auf und davon! ehe er erwacht.

Jacob. Du bist freylich ein gescheiter Kerl —

Jäger. Glaube mir Jacob, wir thun ihm selbst einen Gefallen damit.

Jacob. Wenn das wäre —

Jäger. Fortschicken will er uns nicht, und bezahlen kann er uns nicht. Erwacht er aber, und merkt, daß wir uns freywillig skisirt haben, so wird er herzlich froh seyn, daß er uns los geworden.

Jacob (nach dem Grafen schielend.) Sieh, er zuckt schon.

Jäger. Laß uns nicht länger säumen. Ist er Dir noch Lohn schuldig?

Jacob. Ja, ein Paar Monath.

Jäger. Und mir ein Vierteljahr. Das können wir ihm doch nicht schenken. In dem Kästchen da, hat er noch einige Lappalien, Ringelchen und dergleichen —

Jacob. Die willst Du doch nicht mitnehmen?

Jäger. Narr! Warum denn nicht?

Jacob. Stehlen?

Jäger. Er ist uns ja schuldig!

Jacob. Aber nicht so viel.

Jäger. Wer weiß denn Ein Mahl, ob der Plunder so viel werth ist? Wir verkaufen ihn im nächsten Gränzort, und kommt mehr dabey heraus, so schicken wir ihm den Ueberschuß auf der Post.

Jacob. Ja, wenn das angeht —

Jäger. Schleiche Du nur da auf dem Fußsteige immer vorwärts. In einer Minute bin ich bey Dir.

Jacob. Der gute alte Herr dauert mich doch. (Er schleicht fort.)

Jäger (geht leise zu dem Grafen, entwendet ihm das Kästchen, und schleicht dann auf den Zehen rückwärts. Als er einige Schritte von ihm steht, verbeugt er sich tief, und spricht leise:) Ich empfehle mich, Ew. Excellenz! Ew. Hochgräfl. Gnaden werden wenigstens ganz leicht über die Gränze kommen. (Er folgt seinem Kameraden.)

Zweyte Scene.

Graf Lohrstein (allein.)

(Von schweren Träumen gemartert.) Nicht in diesen unterirdischen Kerker! — Stoßt sie zuerst hinab! — Luft!

Luft für mich armen alten Mann! — (Er erwacht.) Wo bin ich? — (Er richtet sich auf.) Gott sey Dank! noch nicht in den Fesseln meiner Verfolger! — noch nicht in der Gewalt des schändlichsten Weibes! — Ach! das war kein erquickender Schlummer. — Wie mich der Regen durchnäßt hat. — Ich muß eilen, die Gränze zu erreichen, um wenigstens ein Dach zu finden, unter dem ich sterben darf. — (Er rafft sich mühsam auf.)

Vielleicht haben meine Leute indessen einen sichern Pfad entdeckt. (Er ruft.) Franz! Jacob! Gewiß kriechen die ehrlichen Kerle durch Busch und Hecken, um den kürzesten Weg auszuspähen. — Franz! Jacob! — Ich befahl ihnen doch sich nicht weit zu entfernen. — He! Kinder! wo seyd ihr? — Ach! ich bin so matt, ich kann nicht Ein Mahl laut mehr rufen. — Franz! Jacob! — was ist das? — keine Antwort? nirgends ein Geräusch? — sollten sie — unmöglich! — (Er zieht eine kleine Pfeife aus der Tasche, gibt nach verschiedenen Gegenden ein Zeichen, und lauscht auf Erwiederung desselben.) Noch nicht? — sollten auch diese zu Schurken geworden seyn? — soll ich denn ganz an der Menschheit verzweifeln? — (Plötzlich fällt ihm sein Kästchen ein: er sieht ängstlich dahin, und schlägt sich vor die Stirn.) Ja, es ist wahr! — verlassen und bestohlen! — sie haben mir meinen letzten Unterhalt geraubt! — (Er sieht starr vor sich nieder. Pause.) Da steh' ich nun — vor zehn Tagen noch Herr einer halben Million, jetzt nicht Herr über ein Stück schwarzes Brod, um es mit meinem Hunde zu theilen — (er schaut hastig rings umher.) Sultan! Sultan! ach! auch mein Hund hat mich verlassen. (Pause voll der schmerzlichsten Bitterkeit.)

Nun, alter Mann, Gott schütze dich vor Wahnwitz! — brich dir einen Stab vom nächsten Baume, und irre hülflos durch den Wald, und wenn du hungerst, so nage die Rinde von deinem Stabe. —

O! Sie haben dich geplündert! — aus deinem Herzen haben sie das Vertrauen auf Gott und Menschen gestohlen! — (Er schlägt an seine Taschen.) Nichts! nichts ließen sie dir. — (Er bricht plötzlich ab.) Doch, unglücklicher Greis! Ein Freund ist dir übrig geblieben! — (Er zieht eine Pi-

stole aus der Tasche.) Willkommen Freund in der Noth! letzte Zuflucht des Verzweifelnden! — (Pause.)

Antworte mir Philosophie, du Gefährtinn meiner bessern Tage; du Spielwerk meines Gehirns — hier gilt es Ernst — antworte mir: darf der Mann, der vom Gipfel der Ehre in den Abgrund des Elends hinabstürzte; den sein treuloses Weib verkaufte; den jeder Schritt vorwärts in einen ewigen Kerker führt; darf der Mann, der kein Kind, keinen Freund, und keine Hoffnung mehr hat — darf er — (Er drückt sich die Pistole vor die Stirn.)

Dritte Scene.

Der Oberförster und der Graf.

Oberf. (den sein Weg hier vorbey führte, und der durch des Grafen Selbstgespräch aufmerksam gemacht wurde, fällt ihm in den Arm und entwindet ihm die Pistole.) Halt, Herr! Sapperment! Das geht so nicht. — Seht doch, ein alter Mann! Wie lange wird es währen, so kommt der Tod ungerufen.

Graf. Wollte Gott!

Oberf. So ein Ding ist bald losgedrückt, aber was meint der Herr, wie man ihn dort empfangen wird? verstanden?

Graf. Ach mein Freund! Sie mögen es herzlich gut meinen, aber ein Mensch in Verzweiflung hat keinen Sinn für Gemeinsprüche.

Oberf. Nun ja, da hat er Recht; ist auch sonst meine Art nicht. Kann ich helfen? wie?

Graf. Ich bin ein armer Flüchtling von Feinden verfolgt, von Freunden verlassen —

Oberf. Hm! Ich könnte fragen warum? Aber dazu ist jetzt nicht Zeit. Also ohne Umstände, wenn ich helfen kann, so thue ich es gern.

Graf. Sind wir weit von der Gränze?

Oberf. Hundert Schritt.

Graf. O, geschwind! Links oder rechts?

Obers. Dort wo der Steg über den Bach geht. Aber wo gedenkt Er denn hin?

Graf. Gleichviel. Wenn ich nur eine Hütte finde, oder eine Scheune, wo ich ruhen darf, denn sechs Nächte hindurch war der Himmel mein Dach.

Obers. Meint der Herr, wir hätten keine Betten? Wie?

Graf. Ich bin beraubt, und kann nur mit Dank bezahlen.

Obers. Ich will den Herrn in ein Haus führen, wo diese Münze guten Cours hat. Auf den Abend nehm' ich Ihn mit zu mir, aber vor der Hand kehren wir ein, wo wir am nächsten sind, denn der Herr scheint mir Erquickung zu bedürfen.

Graf. Großmüthiger Mann, wer sind Sie?

Obers. Heinrich Bär, wahlbestallter Oberförster. Der Nahme thut nichts zur Sache, verstanden? — Ich bringe den Herrn zu einem alten Pachter, der feyert heute seine silberne Hochzeit. Das ist ein Mann! Wenn man ein halbes Dutzend Theologen und Philosophen zusammen schmelzt, so macht man noch keinen Pachter Welling daraus.

Graf (unruhig.) Wären wir nur schon auf der Gränze.

Obers. Ey der wohnt eben jenseits, und bey ihm ist der Herr in Abrahams Schoos. Sieh, da kommt sein Sohn. Ein wackerer Bursche. Wird auch bald mein Sohn werden. Verstanden?

Vierte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Gott grüße Sie lieber Vater! Wo ist Nettchen?

Obers. Stille! Nettchen sitzt noch bey ihrer kranken Muhme, kommt erst auf den Abend.

Fritz. Aber mein Gott! Konnte denn die Muhme nicht wenigstens heute gesund seyn?

Oberſ. Narr! Wenn man nur heirathen dürfte, um Menſchen zu curiren, ſo nähm ich ſelber noch ein Weib. Verſtanden?

Fritz. Aber hätte nicht die Magd bey ihr bleiben können?

Oberſ. Pfuy, ſchäme Dich. Die Muhme hat Mutterſtelle an Deiner Braut vertreten, hat ihre Erziehung keiner Magd anvertraut.

Fritz. Ich komme Euch da ſo froh entgegen —

Oberſ. Soll auch nicht umſonſt geſchehen ſeyn. Findeſt Du gleich keine Braut, ſo findeſt Du dafür eine Gelegenheit Gutes zu thun. Hier iſt ein armer alter Mann, der leidet Mangel an Ruhe und Freude. In Eurem Hauſe iſt Ueberfluß an beyden. Ich habe ihm verſprochen, ihn bey Euch einzuführen, und hoffe, Ihr werdet meinen Gaſt wohl aufnehmen.

Fritz. Das verſteht ſich. Ein Unglücklicher bedarf bey uns keiner Empfehlung.

Oberſ. Zum Henker! So mach' Ihm ein freundliches Geſicht.

Fritz. Ach Vater! Wie kann ich freundlich ausſehn? Nettchen iſt ja zu Hauſe geblieben. (Zum Grafen.) Alter Herr, kehre Er ſich nicht an mein Geſicht, ich meine es drum doch gut. Auf den Abend, wenn meine Braut kommt, dann ſoll Er ſehn, daß ich kein Kopfhänger bin.

Oberſ. Wohlan, vorwärts! Marſch! Ich merke wohl, der Boden brennt dem Manne unter den Füßen. (Sie wollen gehn.)

Graf. (kraftlos.) Guter Mann, leihen Sie mir Ihren Stock.

Oberſ. Ey was, ſo lange ich einem Menſchen meinen Arm leihen kann, ſo lange ſpeiſe ich ihn mit keinem Stock ab. Verſtanden? Faſſe der Herr mich unter den Arm. Fritz greif zu, (im Abgehen.) Wenn wir zu Euch kommen, ſo rücke ihm den Großvaterſtuhl zurecht, und ſieh nicht ſo brummiſch dabey aus, hörſt Du?

Fünfte Scene.

(Wellings Wohnzimmer.)

Anne (sitzt und strickt.) Welling (führt Ludwig herein.)

Well. Da bring ich Dir einen Menschen, den ich aufgefangen habe. Fast wäre er ohne Abschied durch die Hinterthür entschlüpft.

Anne. So? und wollte wohl nicht ein Mahl das Bißchen Wäsche mitnehmen, das ich ihm zusammengesucht?

Ludw. Ihr habt mir schon so viel gegeben —

Anne. Pst.

Ludw. Und der Vater hat mich so reichlich beschenkt—

Well. Stille! Meinst Du ich hätte Dich hergebracht, um mich lobpreisen zu hören?

Ludw. Es wird mir so schwer, Euch Lebewohl zu sagen, denn wahrlich! ich wollte lieber die Welt verlassen, als dieses Haus.

Anne. Ach! Ich habe auch mehr Thränen geweint als Maschen gestrickt.

Well. Wir sind Reisende, deren Straßen eine Zeitlang neben einander liefen. Jetzt ist der Kreuzweg da, wir müssen uns trennen.

Ludw. So lebt denn wohl, Vater! lebt wohl, gute Mutter! Mein Weg führe, wohin er wolle, zum Undank führt er nicht. — Die Worte mangeln mir in dieser bittern Stunde — Gott sieht mein Herz — und Ihr meine Thränen!

Well. (gerührt.) Ich segne Dich mit väterlicher Liebe. Es gehe Dir wohl, armer Mensch! den ein gleiches Schicksal mir noch theurer macht; denn auch meine Jugend war ohne Rosen. Möchtest Du einst, wie ich, durch Liebe, Fleiß und Gesundheit beglückt, der Vorsicht danken, daß sie durch frühe Leiden der spätern Freuden Reiz erhöhte.

Anne. Gib uns oft Nachricht von Dir. Laß uns wis-

sen, wo Du bist, und wie es Dir geht; daß wir auch in der Ferne uns mit Dir freuen oder betrüben können.

Well. (mit aufgehobenem Finger.) Und Ludwig, wenn es Dir je an etwas mangelt — ich habe Deine Zusage.

Ludw. Ihr lehrtet mich arbeiten.

Anne. Du könntest krank werden.

Ludw. (mit einem Blick gen Himmel, der seine Wünsche ausdrückt.) Und sterben!

Anne (schluchzend.) Er bricht mir das Herz.

Well. Geh, mein Sohn, wir taugen nicht länger zusammen.

Ludw. (will fortwanken.)

Anne. (geht ihm nach, und umschlingt ihn mit beyden Armen.) Ach! so war mir zu Muthe, als mein Ludwig starb! Wer weiß, ob ich auch diesen jemahls wieder sehe!

Well. Laß ihn, gutes Weib. Er hat schwer genug zu tragen.

Ludw. (mit erstickter Stimme.) Vater, gewährt mir meine letzte Bitte.

Well. Gern, lieber Sohn.

Ludw. Laßt mich Paulinen noch ein Mahl sehen!

Well. Willst du dir selbst das Scheiden erschweren?

Ludw. Ach! laßt mich Paulinen nur noch ein Mahl sehn!

Well. (zu Annen.) Wo ist sie?

Anne. Sie sitzt in der Kammer und weint.

Well. Laß sie kommen.

Anne. (geht an die Thür und öffnet sie.) Pauline! —

Pauline. (inwendig.) Mutter.

Anne. Ludwig ist da, er will Dir ein Lebewohl sagen.

Pauline (kommt mit roth geweinten Augen. Sie reicht Ludwigen die Hand, und beyde stehen zitternd und stumm vor einander. Eine lange Pause.)

Well. (bewegt.) Umarmt euch, Kinder.

(Ludwig und Pauline umarmen sich. Pauline wankt schluchzend in ihre Kammer, und Ludwig stürzt hinaus.)

Anne (ihm nacheilend.) Ludwig! er muß doch seine Wäsche mitnehmen.

Sechste Scene.

Welling (allein.)

Kurzsichtige Menschen! So stiftet ihr oft Böses, wenn ihr gut zu handeln strebt. Hätte ich den armen Jüngling damahls seinem Schicksale überlassen, vielleicht hätte ihn nun schon längst eine Kanonenkugel weg gerafft. Ihm wäre wohl, und uns besser. — Doch, dem sey, wie ihm wolle, das soll mich nicht abschrecken, auch künftig nach Ueberzeugung gut zu handeln. Für die Folgen mag der haften, der den Ring der großen Kette hält.

Siebente Scene.

Rose und Welling.

Rose. Vater, Ludwig ist fort.

Well. Ich weiß es.

Rose. Als er an die Buchenhecke kam, sah er sich noch ein Mahl um, und schluchtzte, daß man es bis zur Gartenthüre hören konnte.

Well. Schweig.

Rose. Dann verschwand er hinter der Hecke.

Well. Gott sey mit ihm!

Rose. Die Mutter weint.

Well. Geh, tröste sie.

Rose. Ich muß aber selbst mit weinen.

Well. So geh zu deiner Schwester.

Rose. Vater, Ihr seyd sonst so gut, warum darf denn Pauline ihn nicht heirathen?

Well. Weil er schon verheirathet ist.

Rose. Er ist schon verheirathet? Ja dann muß sie sich freylich in ihr Schicksal finden.

Well. Das wird sie.

Rose. Das ist also die einzige Ursache, warum Ludwig fort mußte?

Well. Die Einzige.

Rose. Nicht weil er arm ist?

Well. Keinesweges.

Rose (sich schüchtern ihrem Zwecke nähernd.) Trotz seiner Armuth hättet Ihr ihm Paulinen wohl zum Weibe gegeben? Nicht wahr?

Well. O ja.

Rose. Und wenn ich einmahl — einem Menschen gut wäre — der auch arm — aber noch nicht verheirathet ist —

Well. Und wenn dieser Mensch redlich und fleißig wäre —

Rose (hastig.) Das ist er.

Well. Wer?

Rose (sehr verwirrt.) Ich meine — Ihr seyd doch nicht böse, lieber Vater?

Well. Worüber?

Rose. Ich hätte es Euch gerne früher gesagt — aber ich habe es selbst erst vor ein paar Stunden erfahren —

Well. Was denn?

Rose. Daß ich — daß ich den Adjunct liebe —

Well. So? und wie erfuhrst Du das?

Rose. Er fragte mich darum.

Well. Und Du? Mit Deiner gewöhnlichen Offenherzigkeit.

Rose. Ich wies ihn an Euch.

Well. Er hat nicht mit mir gesprochen.

Rose. Ach! er war zu furchtsam, Ihr habt ihn abgeschreckt.

Well. Ich?

Rose. Ihr habt auf die Armuth der Gelehrten geschmäht.

Well. Daher also seine Empfindlichkeit?

Rose. Aber gewiß, er hat Euch mißverstanden. Redlichkeit und Fleiß ist Alles, was mein Vater begehrt. Spracht Ihr nicht so?

Well. Die Rede war von Ludwig und seines Gleichen.

Rose. Darf man denn Gelehrte nicht lieben?

Well. O ja.

Rose. Und kann denn nur der Landmann redlich und fleißig seyn?

Well. Das nicht, aber der Fleiß des Gelehrten ernährt selten eine Familie.

Rose. Wir würden uns behelfen. Wir würden bey einer magern Suppe glücklich seyn, und wenn wir einmahl Braten essen wollen, so kommen wir zu Euch.

Well. Kind, Du bist sechszehn Jahr alt, Du kannst noch warten.

Rose. Auf den Adjunct?

Well. Warum nicht? Wenn er in einigen Jahren einen Dienst erhält, der seinen Mann nährt, und wenn ihr dann beyde noch so denkt, als jetzt —

Rose. O! das ist keine Frage.

Well. Nun dann läßt sich weiter von der Sache reden.

Rose. Aber jetzt?

Well. Jetzt verweise ich Dich zur Geduld.

Rose. Was soll ich ihm denn sagen.

Well. Du sollst ihm gar nichts sagen.

Rose. Gar nichts? Er gibt mir ja Clavierstunde.

Well. Freylich, Du hast Recht; die Clavierstunde muß aufhören, oder es muß etwas gesagt werden. Wo ist er?

Rose. Er geht mit großen Schritten im Garten auf und nieder.

Well. So gehe, und schicke ihn her.

Rose. (Ihm die Wange streichelnd.) Vaterchen!

Well. Nun! was noch?

Rose. Redet freundlich mit ihm.

Well. Ich glaube gar es glänzt ein Thränchen in Deinem Auge?

Rose (wehmüthig lächelnd.) Ich habe ihn sehr lieb. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Welling allein.

Gutes Mädchen! Den Ersten, der euch schön findet, habt ihr immer sehr lieb. — Rehberg ist ein verständiger Mann, das ist alles, was ich von Ihm weiß. Ob aber Armuth oder Liebe die Mutter seiner Wünsche ist? — Wer beantwortet mir diese Frage? — Der Eigennutz hat mehr Larven, als das römische Carneval, und wehe meinem Röschen! wenn des Vaters Geldkasten ihr Reitze leiht. Denn ein Mann, der auf Speculation heirathet, ist eben so verächtlich, als ein Jude, der auf Speculation ein Christ wird.

Neunte Scene.

Der Adjunct und Welling.

Adj. (tritt schüchtern herein.) Röschen hat mir gesagt —

Well. (halb scherzend, halb im Ernst.) Lieber Herr Adjunct, sie hat Ihnen manches zu früh gesagt. Was meine Tochter mir so eben vertraut hat — ich gestehe, daß ich es lieber aus Ihrem Munde erfahren hätte.

Adj. Der Schein ist gegen mich.

Well. Doch eine gute Bothschaft ist aus jedem Munde willkommen.

Adj. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie im Ernst sprächen.

Well. Sollte ich mit der Zufriedenheit meines Kindes scherzen? — Wenn ich sage, daß ich Eigenschaften an Ihnen kenne, die mir Hochachtung abzwingen, so sage ich die Wahrheit.

Adj. Die Hochachtung eines Biedermannes befriedigt meinen Ehrgeitz, aber nicht mein Herz.

Well. (nach einer Pause.) Unser Verhältniß gibt mir ein Recht, offen mit Ihnen zu reden.

Adj. Ich darf keine Frage scheuen.

Well. Sie haben Feinde.

Adj. Das ist ein Compliment für mich.

Well. Wie so?

Adj. Wer niemanden beleidigt, und doch Feinde hat, muß kein alltäglicher Mensch seyn.

Well. Sie haben Recht, aber man hält Sie für heterodox.

Adj. Weil ich keinen Ketzer verdamme, und dem Socrates die Seligkeit nicht abspreche.

Well. Das Haus des Amtmannes steht nicht in dem besten Rufe; Sie besuchen es fleißig.

Adj. Weil ich dort, wie hier, unterrichte.

Well. Man sagt, Sie bewürben sich um eine von den Töchtern.

Adj. Ich habe das auch gehört.

Well. Und bleiben doch nicht weg?

Adj. Weil man dort auf jenes Geschwätz nicht achtet, und ich selbst diese Einnahme nicht entbehren kann.

Well. Warum nicht? — Verzeihen Sie mir die dreiste Frage. Sie sind ein einzelner Mann, und ich weiß, daß unser Pfarrer Ihnen jede Ausgabe erspart.

Adj. Ich habe eine arme Mutter — (Pause.)

Well. Man behauptet aber, daß Sie spielen, und hoch spielen.

Adj. Dieser Behauptung habe ich bloß ein trockenes Nein entgegen zu setzen.

Well. Sie spielen nicht.

Adj. Ich habe einige Mahl im Amte für die Wirthinn vom Hause die Karte genommen. Ich selbst spiele nie.

Well. Sie besaßen, wie man mich versichert, eine artige Büchersammlung?

Adj. O ja.

Well. Sie haben sie verkauft?

Adj. (mit einem Seufzer.) Ja!

Well. Man will, daß dafür gelöste Geld sey auf des Amtmanns Kartentisch gewandert?

Adj. Ach! Das ist eine schändliche Verleumdung!

Well. Ich errathe — Ihre arme Mutter —

Adj. (verlegen.) Nein. (Nach einer Pause.) Wohlan, auch dieser Umstand soll Ihnen nicht räthselhaft bleiben. Aber ich bitte Sie zu glauben, daß nur ein solches Verhältniß mir den Mund darüber öffnen konnte. Ich bin von geringer Herkunft. Mein Vater hatte die fromme Grille, mich zum Prediger zu bestimmen, ohne etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich habe als Knabe vor den Thüren gesungen. Einige Talente erweckten mir Gönner, ein wohlhabender Mann wurde mein Wohlthäter; er ließ mich auf seine Kosten im Pädagogio zu Halle erziehen. Was ich bin, verdanke ich ihm. Auch jene Büchersammlung war größtentheils sein Geschenk. — Vor einem Jahr ungefähr wurde dieser wackere Mann von den Franzosen geplündert. Als Greis, mußte er sein Vaterland mit dem Rücken ansehen, und den Bettelstab ergreifen. — Da verkaufte ich meine Bücher. —

Well. Und schickten ihm das Geld?

Adj. Es war alles, was ich für ihn thun konnte.

Well. Ich weiß genug; und da Ihnen an meiner Hochachtung nicht gnügt — (er reicht ihm die Hand.) jetzt liebe ich Sie auch von ganzem Herzen.

Adj. (mit Wärme und Schüchternheit.) Wollen Sie mein Vater seyn!

Well. Guter Rehberg! Sie bedenken nicht, welche schwere Pflichten bereits auf Ihnen ruhen. Eine arme Mutter — ein ärmerer Wohlthäter — und nun noch ein Weib — Kinder — oder rechneten Sie auf das Vermögen meiner Tochter?

Adj. Nein.

Well. Oder hofften Sie auf den Tod unsers alten Pfarrers?

Adj. Auch nicht. — Ich hatte Aussichten. — Freylich sind, seit einer Stunde, mir frohe Hoffnungen gescheitert,

und hätte ich diese Unglücksbothschaft früher erhalten, ich würde geschwiegen haben.

Well. Erklären Sie sich.

Adj. Es war mir gelungen, am benachbarten Hofe einige Männer von Ansehen für mich zu interessiren —

Well. (stutzend.) Am benachbarten Hofe?

Adj. Eine Broschüre, in der wenigstens patriotischer Eifer lebte, hatte die Aufmerksamkeit des Ministers erregt —

Well. (verwirrt und zerstreut) Des Ministers? O ich kenne ihn.

Adj. Er ist ein Mann von großem Ansehen —

Well. Allerdings.

Adj. Er besitzt weitläuftige Güter —

Well. Ja, ja, schöne Güter — confiscirte Güter —

Adj. Unter andern das Patronatsrecht von Birkendorf —

Well. (bey Seite.) Birkendorf! O Gott!

Adj. Wo eben jetzt ein Pfarrdienst zu vergeben war, den man mir als einen der ruhigsten und einträglichsten schilderte.

Well. (mit unterdrückter Bewegung.) O! Es ist ein liebes Oertchen, dieses Birkendorf! Ich bin auch ein Mahl da gewesen. — Nun? — Man versprach Ihnen —

Adj. Ich war des Erfolgs beynahe gewiß.

Well. Und wurden dennoch getäuscht? Irgend ein Vetter, von irgend einem Kammerdiener empfohlen, kam Ihnen zuvor?

Adj. Ich weiß es nicht. Ein Brief, den ich vor einer Stunde von meinem Korrespondenten erhielt, meldet mir in wenigen Zeilen: es haben sich unvermuthet Dinge zugetragen, die mir vor der Hand jede Hoffnung rauben.

Well. Wie ich Ihnen sage, es ist irgend ein Tellerlecker zu versorgen gewesen. Schade, Herr Adjunct, Schade, daß ich Sie nicht zum Pfarrer von Birkendorf machen kann; aber wahrhaftig! Ich kann es nicht.

Adj. (etwas befremdet.) Das weiß ich.

Well. Indessen — wenn Sie nur Muth haben auszuharren — Röschen hebe ich Ihnen auf.

Adj. (entzückt.) Dank mein lieber Vater! nun sey der Weg immerhin rauh, wenn er nur zu diesem Ziele führt.

Well. Freylich hätte ich Sie gern in Birkendorf besucht — o sehr gern!

Zehnte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, der Oberförster kommt, und bringt uns noch einen fremden Gast mit.

Well. Wen?

Anne. Er mag wohl auch ein Jäger seyn. Fritz sagt, sie hätten ihn im Walde gefunden.

Well. Ich liebe die Fremden nicht.

Anne. Ein armer Unglücklicher —

Well. Dann sey er willkommen. Ich verdiente mein Glück nicht, wenn ich heute einen Unglücklichen von meiner Thüre wiese.

Anne. Nur der arme Ludwig —

Well. Wir haben in ihm einen Sohn verloren — doch hier steht ein Mann, der uns seine Stelle ersetzen will.

Anne (verlegen höflich.) Wirklich?

Well. Nicht diese Festagsmiene, gutes Weib. Ich habe ihn geprüft, und bin Bürge für ihn.

Anne. Bist Du?

Well. Der Herr Nachbar zur Rechten, und die Frau Nachbarinn zur Linken haben gelogen. Alle die Tagediebe, die aus langer Weile jedem ehrlichen Kerl in die Augen schauen, ob sie nicht einen Splitter gewahr werden, haben diesen wackern jungen Mann nur verleumdet.

Anne. Das freut mich.

Well. Pfuy liebe Anne, Du sagst das nicht recht von Herzen.

Anne (herzlich.) Wahrlich! Es freut mich.

Well. Er ist ein guter Sohn, und ein dankbarer Mensch.

Adj. (bescheiden.) Lieber Herr Welling.

Well. Du weißt Anne, daß ich nur diejenigen so nenne, die es länger bleiben, als die Wohlthat dauert, und deren Dankbarkeit nicht einem Pastellgemählde gleicht, das mit jedem Jahre von seinem Farbenstaube verliert. Solche Menschen sind selten, und er ist der seltnen Einer.

Anne. Ich schäme mich, ihm Unrecht gethan zu haben.

Well. Ist das dein Ernst, so umarme ihn als Deinen künftigen Schwiegersohn.

Anne. Von ganzem Herzen! (sie thut es.)

Well. Wohlverstanden, wenn er einen Dienst findet, der die Nahrungssorgen aus der neuen Wirthschaft verbannt, eher nicht. Präge das dem Mädchen wohl ein. Predige ihr Geduld.

Anne. Aber lieber Mann, warum ihr Glück verzögern? bey unserm Ueberflusse —

Well. Du kennst meine Grundsätze. Ein gutes Weib ist ein so herrliches Kleinod, daß ich mich gar nicht wundere, wenn es Völker gibt, die sich ihre Töchter von dem Bräutigam bezahlen lassen. Ein wackeres Mädchen muß keine andere Aussteuer haben, als Schönheit und Tugend. So dachte Dein Vater — so denke auch ich.

Adj. Und wehe dem Jüngling, dem eine solche Aussteuer dürftig schiene!

Eilfte Scene.

Der Oberförster. Graf Lohrstein. Fritz.
Die Vorigen.

Fritz. Vater, Nettchen ist daheim geblieben.

Oberf. Mit Gunst, lieber Nachbar, ich bringe Euch da einen Fremden.

Well. (sieht den Ankömmling starr an.)

Graf. Auf das Wort dieses wackern Mannes, habe ich es gewagt, mich in Euer Hauß zu drängen.

Well. (sieht ihn starr an, ohne zu antworten.)

Anne. Sind Sie uns herzlich willkommen.

Graf. Wenn das Unglück Anspruch auf Euer Mitleid machen darf —

Oberf. (heimlich zu dem unbeweglichen Welling.) So redet doch ein freundliches Wort mit ihm. Er ist ein armer Teufel, dem das Schicksal vermuthlich sehr hart mitspielte. Ich fand ihn im Walde. Er war eben im Begriff — (er macht eine Pantomime, als ob er sich die Pistole vor die Stirn drückte) Verstanden?

Well. (zu sich kommend.) Ich — mein Herr — ich freue mich — betrachten Sie mein Haus als das Ihrige — und wenn Sie eine Freystatt suchten, so haben Sie sie gefunden.

Graf. Ich danke Euch. Das ist das erste tröstliche Wort nach sechs fürchterlichen Tagen.

Well (immer sehr angegriffen) Möchten Sie Ihre Leiden nur nach Tagen zählen.

Graf. Dann dürfte ich hoffen, daß der Tod mir nahe wäre. — Bin ich hier auf der Gränze?

Well. Ja.

Graf. Also in Sicherheit?

Well. Vollkommen.

Graf Und wenn meine Verfolger auch bis hierher dringen sollten? —

Well. Hier wohnt kein Verräther.

Graf. Euern Handschlag, ehrlicher Alter.

Well. (reicht ihm die Hand.)

Graf. Zwar könnte das Zittern Eurer Hand mich mißtrauisch machen —

Oberf. Ohne Sorgen, Herr! was dieser Mann mit einem Handschlag verspricht, das ist so gut, als wäre es mit zehn Wappen besiegelt.

Well. (mit unterbrochener Stimme.) Mein Weib — und meine Kinder — werden Sorge tragen — daß es Ihnen

an nichts fehle — ich selbst — verzeihen Sie — ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen.

Anne (erschrocken.) Was ist Dir lieber Mann?

Oberf. Nachbar, Ihr werdet blaß?

Well. Mir ist nicht ganz wohl. (Fritz und Anne stürzen herzu.)

Fritz. Vater.

Anne. Um Gotteswillen!

Well. Laßt mich — es wird vorüber gehn — ich will einen Augenblick in meine Kammer — bleibt — bleibt — ich will alleine seyn. (Er wanket einige Schritte, dann hält er sich an einem Stuhl, der ihm nahe steht.) Hm! — Es geht doch nicht — Fritz — hilf mir fort.

Fritz (springt herbey und leitet ihn.)

Anne. Ach mein Gott! Was ist das?

Oberf. Ein bedenklicher Zufall. (Zum Adjunct.) Etwas Schlagähnliches.

Well. (als er an die Thüre kommt, kann er sich nicht mehr auf den Füßen halten, er sinkt seinem Sohn in die Arme.)

Anne (kreischend.) Er stirbt! Er stirbt!

Oberf. und Adj. (stürzen herzu.)

Adj. Da sey Gott für!

Oberf. Bringt Ihn aufs Bett. Geschwind aufs Bett! (Sie schleppen ihn hinein.)

Graf allein. Von meinem ganzen Gefolge ist mir nichts als das Unglück übrig geblieben! Muß ich denn Elend und Jammer selbst in diese friedliche Hütte bringen! —

Anne (stürzt aus der Thür.) Pauline! Rose! euer Vater — (sie eilt zurück.)

Paul. (von draußen.) Was gibts? was ist hier?

Fritz. (Ihr entgegen kommend.) Der Vater ist krank — ein Barbier soll kommen — ihm die Ader schlagen — (er rennt hinaus.)

Paul. (ohne sich um den Fremden zu bekümmern.) Ach mein Gott! so plötzlich! (Sie geht hinein.)

Rose. (von draußen: eilt ängstlich schreiend über die Bühne.) Mein Vater! Mein Vater! (sie stürzt hinein.)

Fritz (zurückkommend, ringt die Hände, indem er über

die Bühne geht.) Gott hilf uns! Gott steh' uns bey!
er eilt zum Vater.)

Graf allein. Ach! wenn ich so sterben könnte! — wenn ich auch Kinder hätte, die mich so liebten!

Anne (mit Paulinen.) Da — da hast Du die Schlüssel — in dem kleinen Schranke rechter Hand — das braune Arzneyglas — oder linker Hand — oder doch rechter Hand — ach! was weiß ich! (sie geht wieder hinein.)

Paul. (eilt hinaus.)

Graf (allein) (bewegt.) Wünsche dir Glück Lohrstein Du hast doch noch Gefühl für fremde Leiden.

Paul. (eilt mit dem Arzneyglas schluchzend vorüber.) Guter Gott! segne diese Tropfen! (ab.)

Graf (allein.) Was war meine Hoheit! mein glänzendes Glück! — Was war mein Leben gegen den Tod dieses Mannes!

Oberf. (schiebt die Mutter sammt den Töchtern mit sanfter Gewalt zur Thür hinaus.) Hinaus! hinaus Weiber! nur Jammer, nur Wehklagen macht Uebel ärger. Ich bitte euch, bleibt hier. Es soll nichts versäumt werden. (Er geht wieder hinein.)

Anne (ganz außer sich) Gott! ich habe 25 Jahre mit ihm gelebt! soll ich ihn denn in seiner Todesstunde verlassen! (sie will hinein, die Töchter halten sie zurück.)

Paul. Mutter! Er wird nicht sterben!

Rose. Ach nein! nein! Er wird nicht sterben!

Anne. Laßt mich! Laßt mich meine Pflicht erfüllen! meine letzte Pflicht. Fort Pauline! als ich dich gebar, war ich dem Tode nahe, da ist Dein Vater nicht von mir gewichen — und ich sollte ihn unter Fremden lassen?

Adj. (sieht aus der Thür.) Ruhig, Er erholt sich.

Rose. Hört Ihr Mutter? Er erholt sich.

Paul (an ihrem Halse.) Mutter! Mutter! freut Euch! Gott schenkt uns den Vater wieder!

Anne. Ist es auch wahr! — ach ja! es muß wahr seyn! eine solche Ehe wird Gott nicht trennen! — kommt Kinder! kniet nieder! bethet mit mir für Euern Vater! (Sie fällt auf die Kniee. Pauline und Rose knieen ihr zur Seite. Alle heben ihre Hände gegen Himmel.)

Anne. Für den redlichen, fleissigen Hausvater, der da wachte, wenn wir schliefen, und sorgte, wenn wir fröhlich waren! der mit den Hungrigen sein Brod theilt, und jedem Unglücklichen sein Herz öffnet! Ach! es sind die ersten Thränen, die Er mir auspreßt! die Ersten die seine liebe Hand nicht trocknet!

Fritz kommt. Glück auf Mutter! der Vater kommt wieder zu sich.

Anne (streckt die Arme nach ihm aus, er hilft ihr auf.) Fritz! Fritz! ich glaubte, Du hättest meinen besten Segen dahin — ich irrte mich — Gott segne Dich tausendfach für diese Bothschaft!

Die Schwestern (an ihm hängend.)

Pauline. Gewiß Bruder?

Rose. Ist alle Gefahr vorüber?

Fritz. Ich denke, ja Er steht schon wieder. Nur ein wenig matt. Er hat ein Glas Wein getrunken.

Anne. Darf ich denn nun zu ihm? (bittend) ja, ja! nun darf ich wieder zu ihm?

Fritz. Gute Mutter, es hat Euch sehr angegriffen. Kommt, ich will Euch führen

Anne. Ich hab' ihn wieder! — Gott! vergib mir! noch kann ich Dir nicht danken! (Sie wankt, von Fritz unterstützt, langsam der Kammer zu. Die Thür öffnet sich.)

Fritz. Seht, da ist Er schon.

Welling (erscheint an der Thür, blaß und schwach, vom Adjunct und dem Oberförster gehalten.)

Anne (stürzt in seine Arme.) Mein Mann!

Die drey Kinder umringen ihn knieend.

Der Graf steht in der Ecke und wirft einen wehmüthigen bittern Blick auf die Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Welling sitzt in der Mitte der Bühne von Frau und Kindern umgeben. Der Oberförster und der Adjunct stehen ihm zur Seite. Der Graf mehr im Vordergrunde der Bühne.

Well. Gute Anne, sey ruhig, es ist vorüber.
Anne. Willst Du Dich nicht auskleiden?
Paul. Soll ich Euch den warmen Schlafrock bringen?
Rose. Ich hole Eure Pantoffeln.
Well. Wollt Ihr mich denn mit Gewalt krank machen? ich sage Euch, ich bin gesund.
Anne. Aber eine Herzstärkung wäre Dir dienlich.
Fritz. Vater, von meiner Krausemünze, wie?
Anne. Mein Kräuterwein würde Ihn erquicken.
Rose. Ich habe noch überzuckerten Kalmus —
Paul. Oder Pfeffermünze?
Well. Gebt mir noch ein Glas Rheinwein, mehr darf ich nicht.
Mutter und beyde Töchter (fliegen nach der Thüre.)
Well. Nun, nun, Alle könnt ihr doch nicht laufen.
Paul. Ich bin die Erste gewesen.
Rose. Nein ich.
Paul. Nein ich.
Anne. Und ich bin Eure Mutter. Wo sind die Schlüssel?
Well. Du weißt Anne, ich lasse Dich die Kellertreppe nicht mehr steigen.
Paul. Da seht Ihr Mutter. Nicht wahr, Vater, ich soll gehn?

Rose. Nein, es ist meine Woche.

Paul. Ey der Keller geht Dich nichts an, Du bist in der Küche.

Rose. (halb weinerlich.) Aber ich liebe meinen Vater eben so sehr als Du.

Well. Kinder! Kinder! auf diese Art bekomme ich gar nichts. Ich liebe Euch beyde. Geht beyde. (Die Mädchen laufen fort.)

Obers. Nachbar, ich denke, was da so um Euch herum vorgeht, daß muß Euch mehr erquicken als Wein. Verstanden?

Well. Ja wahrlich! wenn es eine Arzney gibt, die langes Leben verleiht, so ist es die Liebe!

Oberf. Unter einer solchen Familie sollte man fast wünschen, manchmal vom Schlage getroffen zu werden.

Pauline und Rose (kommen zurück. Die Eine trägt die Flasche, die andere einen silbernen Becher.)

Paul. Numero. 4.

Rose. Mit dem schwarzen Siegel.

Paul. Hochheim steht darauf.

Rose 1766.

Beyde. Wohl bekomme es Euch!

Well. (trinkt und spricht zu Rosen) Schenke voll. (Sie thut es.)

Well. (Zum Grafen) Mein Herr, es thut mir leid, daß Sie bey eignem Unglück noch Zeuge fremden Jammers seyn müssen. (Er trinkt ihm den Becher zu.) Ich heiße Sie, nach alter deutscher Sitte, herzlich willkommen.

Paul. (bringt dem Grafen den Becher mit einer Verneigung.)

Graf. (leert ihn aus) Auf das Wohl des wackeren Hausvaters! — seyd Ihr wirklich den Sitten unserer Väter treu geblieben, so bin ich jetzt sicher in Eurem Hause, denn Ihr habt mit mir aus einem Becher getrunken.

Well. Hier lauert kein Verräther.

Obers. Das Spioniren trägt hier nichts ein.

Fritz. Als eine Tracht Schläge.

Adj. Und Verachtung.

Anne. Wenn Er müde ist, lieber Herr, so will ich Ihm eine ruhige Kammer anweisen.

Paul. Da soll Er schlafen auf Leinwand, die wir selbst gewebt haben.

Rose. Und Federn von unsern eignen Gänsen.

Graf. Gott sey Dank! ich bin wieder unter Menschen! Alles was ich sehe und höre flößt mir Zutrauen ein. Ich wünschte wohl, guter Alter, ein Paar Worte allein mit Euch zu sprechen.

Well. Herzlich gern. So geht liebe Freunde, geht Kinder, hinab auf den Hof, und übersehr die Anstalten zu unserm ländlichen Feste.

Oberf. Ich habe die Birken dazu geliefert.

Paul. Und ich die Bänder. (Beyde ab.)

Rose. Der Herr Adjunct soll uns indessen einen Rundgesang lehren.

Adj. Ein frohes Lied mit Mund und Herzen gesungen. (Beyde ab.)

Fritz. Ich kann nicht singen, aber ich kratze dazu auf der Geige. (Ab.)

Anne. Ach! fast wäre unsere Freude häßlich gestört worden. Du kommst doch bald nach, lieber Mann?

Well. Bald, bald. (Anne ab.)

Zweyte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. Wackerer Mann, ich bin Euch die Entdeckung meines Standes und meiner Lage schuldig, damit Ihr wißt, daß Ihr keinen Verbrecher beherbergt.

Well. Eines Verbrechens halte ich den Grafen Lohrstein unfähig.

Graf (erschrocken.) Wie, Ihr kennt mich?

Well. (gefaßt) Ja Herr Graf. Meine Geschäfte führten mich zuweilen in die Residenz Ihres Fürsten. Dort habe ich Sie gesehen.

Graf. So wird Euch auch nicht unbekannt seyn, auf

welchem Gipfel der Ehre und Macht ich, bis vor wenig Tagen, stand?

Well. Sie waren der allvermögende Minister Ihres Fürsten.

Graf. Im Grunde ein Posten, der wenig mit meiner Neigung übereinstimmte. Ach! es gab eine Zeit, wo Ruhe und Häuslichkeit, in den Armen meiner ersten Gattinn, mir nichts zu wünschen übrig ließen. — Sie starb — ich floh mein einsames Landgut, stürzte mich in den Strudel der Residenz, suchte Zerstreuung — suchte zum zweyten Mahl ein liebendes Herz, und fand — ein gleißnerisches, ehrgeitziges Weib, das den stillen Landmann zum Höfling umschuf, und ihn zum Werkzeug seiner Herrschsucht mißbrauchte.

Well. Auch die Frau Gräfinn kenne ich.

Graf. Sie hat durch immer neue, immer verwickeltere Situationen, von Natur und Liebe mich entfernt gehalten; sie hat durch unerschöpfliche Intriguen, eine Reihe von Jahren hindurch, das schwankende Rohr der Hofgunst fest an unser Haus gebunden, bis der alte Fürst, dem Tode nahe —

Well (in unwillkührlicher Bewegung.) Er starb?

Graf. Schon mehrere Monathe vor seinem Tode brütete mein Weib, in Gesellschaft einer lasterhaften Schwiegertochter, über neuen Plänen. Sie wußte, daß der Erbprinz mich haßte, daß der Tod seines Vaters das Signal meiner Entlassung seyn würde. Sie wußte aber auch, in welcher Verbindung der Thronerbe mit meiner Schwiegertochter stand. An diese schmiegte sie sich nun, da sie allein zu stehen nicht mehr vermochte. Zwey Furien unterdrückten ihren verjährten Haß, und die Schlangen aus ihrem Haar umwanden sich schwesterlich! (von Schmerz überwältigt.) O!

Well. Es war ein Lobspruch für Sie, Herr Graf, daß man Sie nicht zu diesem Bunde einlud.

Graf. Doch; man versuchte es. Man hatte mich ja schon zu so manchen Dingen überredet, mein Herz schon so oft gebietherisch zum Schweigen gebracht, daß man

auch dieses Mahl leichtes Spiel zu haben wähnte. Aber, ob ich gleich sieben und zwanzig Jahre lang nur Hofluft eingesogen, so war es mir doch unmöglich, vor einem Weibe zu kriechen, das meinen Sohn ins Elend stürzte, und meinen Nahmen mit Schande brandmarkte. Ich hatte nicht Ein Mahl kaltes Blut genug, um einige bittere Aeußerungen zu unterdrücken, die das Lasterleben meiner Schwiegertochter mir entriß. Sie dürstete nach Rache. Mein Weib trat vorsichtig auf die Seite des Stärkern. — Der Fürst starb —

Well. (mit einem unwillkührlichen Seufzer.) Er war ein guter Mann, den Hof-Cabalen nicht gewachsen.

Graf (erstaunt.) Ihr urtheilt sehr richtig. Woher kennt ihr —

Well. (einlenkend.) Das Urtheil kam nicht aus meinem Kopfe. Fahren Sie fort, Herr Graf.

Graf. Auf meine Entlassung war ich vorbereitet! aber nicht darauf, von jeder Schwachheit Rechenschaft zu geben, die mir in meiner Amtsverwaltung von sieben und zwanzig Jahren zu Schulden kommen mochte; von jedem Unrecht vielleicht, zu dem die ungestüme Zudringlichkeit meines Weibes und ihres Anhanges mich dann und wann verleitet hatte; nicht darauf war ich vorbereitet, daß meine eigene Gattinn die Beweise gegen mich aus meinem Cabinet entwenden, und meinen Feinden in die Hände liefern werde. — Ihr Lohn war, die Erlaubniß, noch länger am Hofe, als ein Gespenst ihrer ehemahligen Größe herum zu wandeln. Mir ward ein ewiges Gefängniß beschieden.

Well. Dem Sie sich durch eine rasche Flucht entzogen?

Graf. Von Allen verlassen, die mir ihr Glück verdankten, warnte mich ein alter Mann, für den ich nichts gethan, den ich als unbedeutend übersehen hatte. Gott lasse es ihm wohlgehn, dem braven Zahn!

Well. (stutzt.) Zahn?

Graf. Auf die Gefahr, sein karges Brod zu verlieren, drang er um Mitternacht bis in mein Schlafzimmer. Herr Graf, sagte er, ich bin Ihnen nichts schuldig, ich liebe

Sie nicht; aber man behandelt Sie unwürdig. Fliehen Sie! wo nicht, so sind Sie mit Tagesanbruch ein Gefangener auf der Festung.

Well. (bey Seite.) Ha! daran erkenne ich den braven Zahn.

Graf. Ich floh. Man verfolgte mich, mit einem Eifer, einer Wuth, deren nur weiblicher Haß fähig ist. Zwey Mahl war ich bereits von Husaren umringt. Einem halben Wunder verdanke ich meine Rettung; und wer weiß, ob nicht selbst hier —

Well. Seyn Sie ruhig, Herr Graf. Hier soll keine Gewalt Sie antasten. Sie sind auf der Gränze eines gerechten Fürsten, und in dem Hause eines Mannes, der Gastfreyheit ehrt.

Graf. Ihr versprecht mir Sicherheit?

Well. Mit Hand und Mund.

Graf. Und wollt Ihr mir verstatten, so lange bey Euch zu verweilen, bis ein vertrauter Freund, von meiner Lage unterrichtet, mich in den Stand setzen wird, weiter zu reisen?

Well. So lange Sie wollen.

Graf. Denn ich muß Euch bekennen, daß meine plötzliche Flucht mir nur wenig zu retten vergönnte, und auch dieß Wenige haben Leute mir gestohlen, auf deren Treue ich baute.

Well. Gebiethen Sie über meinen Beutel.

Graf. Mann, Ihr treibt Eure Großmuth zu weit.

Well. Mit nichten Herr Graf, ich bezahle nur eine alte Schuld.

Graf. Mir?

Well. Ich war einst auch arm und flüchtig, und daher betrachte ich jeden Unglücklichen als meinen Gläubiger, den Gott mir sendet, um mich zu mahnen.

Dritte Scene.

Anne, Pauline, Rose. Der Oberförster und der Adjunct (kommen Einer nach dem Andern.) Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, vergib, daß ich dich störe. Die Knechte sagen, es sey nicht richtig im Busche.

Well. Du weißt, ich halte nichts von Spuckgeschichten.

Anne. Ueber diesen Punct hast du auch längst das ganze Haus bekehrt. Nein, es sind fremde Soldaten.

Well. Soldaten?

Graf (erschrocken.) Fremde Soldaten?

Anne. Sie lauern und spähen herum, und haben nichts Gutes im Sinne.

Well. Wer kann das wissen? Wir leben ja im Frieden. Vielleicht suchen sie Erdbeeren.

Paul. (kommt.) Vater im Dorfe sind fremde Husaren.

Graf. O Gott!

Well. Nun, was geht das uns an?

Paul. Sie ziehen von Haus zu Haus, und brechen wie Räuber jede verschlossene Kammer auf.

Well. So muß man sie binden wie Räuber.

Paul. Sie suchen jemand.

Well. Ey, sie haben hier nichts zu suchen.

Rose (kommt.) Vater, es sind Husaren vor der Pforte.

Well. Laß die Pforte zuschließen.

Rose. Sie haben die Knechte ausgefragt, ob nicht ein Fremder in unserm Hause sey?

Well. Und was hat man ihnen geantwortet?

Rose. Da ihnen nichts verbothen worden, so haben sie die Wahrheit gesagt.

Well. Die Wahrheit wird auch nie in meinem Hause verbothen.

Graf. Ich bin verloren.

Well. Ruhig, ruhig, ich bürge für Alles.

Der Adjunct (kommt.) Der ganze Hof ist voll Husaren.

Well. Liebe Anne, die Leute haben sich umsonst bemüht, laß ihnen wenigstens einen Trunk Bier reichen.

Adj. Sie dringen mit Ungestümm auf die Auslieferung eines Flüchtlinges.

Well. Sie werden höflicher werden, wenn sie Ernst sehen.

Adj. Sie drohen.

Well. Wie viele sind ihrer?

Adj. Wohl zwanzig.

Well. Dann sind ihre Drohungen lächerlich.

Graf. O! liefert mich lieber in ihre Hände! soll ich auch noch Euch, braver Mann, und Eure Familie ins Unglück stürzen!

Well. Herr Graf, ich habe Ihnen Sicherheit mit Hand und Mund verbürgt, und dabey bleibt es.

Oberförster (kommt.) Der Teufel hat ein ganzes Heer von Bengeln losgelassen, die hausen, als ob sie in Feindes Land wären.

Well. Pauline, geh durch die Hinterthüre, schicke ins Dorf, laß ein Dutzend junge Kerls aufbiethen. (Pauline ab.)

Graf. Wie? Ihr wollt Euch widersetzen?

Well. Geduld, es wird so weit nicht kommen.

Oberf. Weißt du was Röschen, sende geschwind einen Knecht nach meinem Hause: alle meine Jägerbursche sollen aufsitzen, sollen ihre Büchsen und Waidmesser mitnehmen. Hörst du? (Rose ab.)

Graf. Ach Herr Oberförster! geben Sie mir den Freund zurück, den Sie mir im Walde entrissen.

Oberf. Sey der Herr ruhig. Es soll Ihm kein Haar gekrümmt werden.

Vierte Scene.

Fritz. Lieutenant v. Brav. Die Vorigen.

Fritz. (noch halb draußen.) Zurück!

Brav. (eindringend.) Bursche!

Fritz. Herr! man geht hier nicht so geradezu wie in eine Schenke.

Well. Laß ihn mein Sohn.

Brav. (tritt herein und erblickt den Grafen.) Aha! finde ich den Vogel? mein Herr Graf, Sie folgen mir ohne Widerrede.

Graf. Herr Lieutnant, die Person, in deren Hand Sie ein Werkzeug sind —

Brav. Herr! ich bin kein Werkzeug. Ich diene meinem Fürsten. Machen Sie keine Umstände, der Wagen wartet.

Oberf. (mit unterdrückter Hitze.) Aber der Herr muß wissen, daß man hier zu Lande nicht so in die Häuser bricht, wie ein Habicht in ein Lerchennest, verstanden? — der Herr muß wissen, daß er Leute vor sich hat, die auch quid iuris verstehn.

Fritz. (der sich von der andern Seite an ihn drängt.) Und daß der Wagen noch lange warten kann.

Anne (zupft ihn.) Fritz!

Brav. Wer seyd Ihr? was soll das heißen?

Oberf. Wir sind Leute, die hierher gehören, verstanden?

Fritz. Und es soll heißen: mache der Herr nur wieder linksum, und reite wieder nach Hause.

Anne (zupft ihn.) Fritz! Fritz!

Brav. Was? Ihr untersteht Euch durch Grobheiten —

Well. Stille! stille — verzeihen Sie Herr Lieutenant; mein Freund und mein Sohn sind durch die unrechtmäßige Art, mit welcher Sie hier eingedrungen, ein wenig in Feuer gerathen.

Brav. Unrechtmäßig, könnt Ihr das beurtheilen?

Well. Warum nicht? ich bin Hausvater und muß meine Rechte kennen.

Brav. Ich will ja nichts von Euch.

Well. Aber Sie wollen einen Mann aus meinem Hause entführen, der bey mir das Gastrecht genießt; Sie wollen Gewalt gebrauchen.

Brav. Ich hoffe, Ihr werdet vernünftig seyn, und es so weit nicht kommen lassen.

Well. Ich bitte, mir Ihre Ordre zu zeigen.

Brav Meine Ordre? ich weiß zwar nicht, ob ich Euch Rechenschaft schuldig bin; indessen es mag darum seyn. Hier ist meine Ordre.

Well. (entfaltet sie.) Sie scherzen wohl nur Herr Lieutenant? diese Ordre ist ja nicht von meinem Fürsten.

Brav. Aber zum Henker! sie ist von dem meinigen.

Well. Dem ich keinen Gehorsam schuldig bin.

Brav. Aber ich! und mein Seel, ich habe schon zu lange gezaudert.

Well. Auch steht in dieser Ordre mit keiner Sylbe, daß Sie die Gränzen Ihrer Nachbarn beunruhigen sollen.

Brav. Genug, ich weiß was ich darf.

Well. Hat Ihr Fürst das befohlen?

Brav. Darauf brauche ich nicht zu antworten.

Well. Und wird der meinige dazu schweigen?

Brav. Das geht mich nichts an. Kurz und gut, der Herr Graf belieben mir zu folgen.

Well. Kurz und gut, Herr Lieutenant, daraus wird nichts.

Brav. (stutzt.) Nichts?

Well. (mit Heftigkeit.) Nein.

Brav. Ich warne Euch mein Freund, es könnte blutige Köpfe setzen.

Pauline kommt. Vater, nicht zwölf, sondern wohl vierzig junge Bursche stehen schon mit Heugabeln auf unserm Hofe.

Well. Hören Sie, Herr Lieutenant?

Fritz. Es ist noch die Frage, welche Köpfe bluten werden.

Rose kommt. Hr. Oberförster, seine Jägerbursche sprengen schon den Hügel herunter.

Oberf. Verstanden mein Herr? das sind Jäger, haben Waidemesser, haben Büchsen und treffen auf jeden Kopf.

Brav. Leute, ich will nicht hoffen, daß Ihr Euch widersetzen werdet. Sehet wohl zu, was Ihr thut. Der Mann ist ein Verbrecher.

Graf. Das bin ich nicht.

Well. Herr Lieutenant, Sie sind kein Jüngling mehr, ich auch nicht. Lassen Sie uns ein Paar Worte allein mit einander sprechen. Es müßte schlimm seyn, wenn Männer wie wir, nicht friedlich und freundlich von einander scheiden sollten.

Brav. Von Herzen gern.

Well. Liebe Anne, geh mit den Töchtern hinauf in die grüne Stube.

Anne. (besorgt.) Aber bester Mann —

Paul. und Rose. Lieber Vater! —

Well. Seyd ruhig, hier ist keine Gefahr. Herr Adjunct begleiten Sie die Weiber, und sprechen Sie ihnen Muth ein. (Anne, Pauline, Rose und der Adjunct ab.)

Well. (zum Oberförster.) Sie, mein Freund, gehen Sie mit meinem Sohn hinab auf den Hof, und sorgen Sie, daß dort Alles ruhig bleibt; daß die Bauern keine Händel anfangen.

Oberf. Wohl, wohl, es soll sich keiner rühren. (Er geht.)

Fritz (ihm folgend.) Wenn aber die Husaren grob werden, so stehe ich für nichts.

Well. (ruft ihm mit Ernst nach.) Ich befehle es Dir, halte Ruhe!

Fünfte Scene.

Welling. Der Graf und der Lieutenant.

Well. Sie, Herr Graf, treten indessen in dieses Nebenzimmer —

Brav. Halt! meinen Arrestanten lasse ich nicht aus den Augen.

Well. (nach einer Pause.) Nun wohl, so bleibe Er hier. Zwar wünschte ich nicht — doch die Umstände machen es nothwendig. Er verspreche mir aber, sich mit keiner Sylbe in unser Gespräch zu mischen.

Graf. Ihr wißt, daß ich hier gehorchen muß, und Euch, wackerer Mann, gehorche ich gern.

Brav. Ohne weitere Vorrede, meine Zeit ist kurz.

Well. Wohlan? — Herr Lieutenant, Sie scheinen entschlossen, Ihre Ordre sehr streng zu befolgen?

Brav. Ich diene seit dreyßig Jahren, und muß wissen was ich zu thun habe.

Well. Ich weiß aber doch, daß Sie bey harten Aufträgen nicht immer so pünctlich waren.

Brav. Herr Pachter, oder was Ihr sonst seyn mögt, Ihr sprecht sehr keck mit einem alten gedienten Officier.

Well. Hatten Sie nie vorher einen ähnlichen Auftrag?

Brav. Das ich nicht wüßte.

Well. Es ist freylich etwas lange her, und wird Ihnen entfallen seyn. Als vor sieben und zwanzig Jahren der unglückliche Baron Wellingrode fliehen mußte —

Brav (stutzt.)

Well. Waren Sie es nicht auch, der ihn zurückbringen sollte?

Brav (mit einiger Verlegenheit.) Woher wißt Ihr das?

Well. Ich weiß noch mehr. Sie holten ihn wirklich ein, Sie ergriffen ihn, nicht auf fremder Gränze, und — ließen ihn entschlüpfen.

Brav. Hm! — ja — ich erinnere mich — er entwischte.

Well. Mit Ihrer Bewilligung.

Brav. Wer sagt das?

Well. Sie wagten es auf die Gefahr, cassirt zu werden.

Brav. Wer kann das beweisen?

Well. Sie theilten sogar Ihre Baarschaft mit ihm.

Brav. Alter! Ihr habt den Teufel im Leibe!

Well. Damahls waren Sie ein Jüngling, mit einem weichgeschaffenen Herzen; sollte das Alter Sie verhärtet haben?

Brav. Ey nun ja, es ist wahr — ich sah damahls durch die Finger; aber das war auch ein ganz anderer Fall. Wellingrode wurde von meinem Fürsten mit Undank belohnt; das Volk liebte ihn als seinen Vater. Graf Lohrstein hingegen —

Well. Sind Sie zu seinem Richter gesetzt? oder waren Sie damahls des Barons Richter.

Brav. Ihr geht mir verdammt auf den Leib. Nun ja, Ihr habt Recht, ich durfte ihn nicht laufen lassen; aber es ergab sich da eine Collision von Pflichten — der Mann war mein Wohlthäter — er hatte mir, als einem armen Waisenknaben eine Stelle in der Militair-Academie verschafft. Durch ihn wurde ich Cornut, als ich heranwuchs — die Equipage gab mir der Fürst auf sein Vorwort. Wäre er nicht gestürzt worden, ich alter Kerl wäre längst Rittmeister. Sapperment! ich kann noch jetzt nicht ohne Rührung an den Mann denken. Sanft ruhe seine Asche!

Well. (bey Seite) O! welch' ein Genuß!

Brav. Den Auftrag ihn einzuholen, übernahm ich nur in der Absicht, ihn zu escortiren. Lieber hätte meine Hand verdorren mögen, ehe ich sie an meinen Wohlthäter gelegt hätte.

Well. Wenn das Andenken dieses Mannes noch so viel über Sie vermag, so schenken Sie heute um seinetwillen dem Grafen die Freyheit.

Brav. Ey ja doch! dieser war es ja eben, der ihn stürzte.

Graf. Nicht ich — mein Weib —

Well. Gleichviel. Wenn Wellingrode ihm verziehen hat, wenn er selbst ihn in seinen Schutz nimmt —

Brav. Er gehe und werfe sich auf seyn Grab? die Stätte wird mir heiliger seyn als der Altar.

Well. Warum denn eben auf sein Grab? er werfe sich in seine Arme! (er geht mit offenen Armen auf den Grafen zu) und finde Sicherheit an dem Busen eines versöhnten Feindes.

Graf. Gott! was ist das!

Well. (schließt den Grafen fest in seine Arme.) Versuchen Sie es nun Herr Lieutenant, reißen Sie ihn aus den Armen Ihres alten Freundes.

Brav. (mit dem höchsten Erstaunen.) Was! — Ihr wäret — Sie wären —

Well. Ich bin Wellingrode.

Der Graf (sinkt in die Knie. Welling hebt ihn sanft auf einen Stuhl.)

Brav. (nach einer Pause, in der er sich zu finden sucht, faßt Wellings Hand mit beyden Händen, und sieht ihn lange starr an) Ja, er ist es! — Nun so mag mein grauer Kopf in Friede fahren! — es ist mein Wohlthäter! — Ach! mußte ich in dieser Gestalt ihn wieder finden!

Well. Zufriedenheit hat keine eigenthümliche Gestalt; sie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bey Liebe und Häuslichkeit Guter Brav, ich bin sehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbestunde! — Mann, dessen Asche ich so oft gesegnet! den ich tausend Mahl ins Leben zurückgewünscht, um dankbar seyn zu können: reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für Sie thun? Ich will es dem Fürsten melden; ich will Ihre Freunde auffordern: o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, so lassen Sie mir den Greis, den des Schicksals unerforschlicher Rathschluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig sey.

Brav. Sie wollen diesen Mann schützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergessen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache ist süß!

Well. Verzeihen ist süßer.

Brav. (gerührt.) Ja, wenn auch diese ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an diesen Gesinnungen erkenne ich ihn wieder. — Fühlen Sie Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie sind frey. Meine Leute sollen sogleich aufsitzen. (Er trocknet sich die Augen, schüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

Sechste Scene.

Welling und der Graf.

Graf (ganz zermalmt.) Herr Baron —

Well. Lieber Graf, ich bin diesen Titel nicht mehr gewohnt.

Graf. Sie rächen sich schön — aber empfindlich!

Well. Wer das zu fühlen vermag, der verdient auch nur eine solche Rache.

Graf. Scham vor Feinden ist ein unerträgliches Gefühl.

Well. Bin ich denn Ihr Feind?

Graf. Meines Weibes Habsucht brachte Sie um alles.

Well. Und mein Herz gab mir alles wieder.

Graf. Ihre Güter —

Well. Jene hatte ich nur geerbt, die ich jetzt besitze, habe ich erworben. O Herr Graf! ein Bäumchen, das man selbst erzogen, gewährt mehr Genuß, als ein ganzer Wald, den der Zufall pflanzte.

Graf. Ihrem Stande mußten Sie entsagen —

Well. Man liebt mich hier um mein Selbstwillen.

Graf. Der Gunst des Fürsten —

Well. Gunst hatte ich nie begehrt. Ich suchte Freundschaft auf einem Boden, wo sie nicht wächst.

Graf. Der Macht Gutes zu thun —

Well. O! die wohnt in jedem Menschen; und läßt sich wie die Luft, auch in kleine Räume zusammendrücken. Die Kraft Gutes zu thun, ist immer auch mit der Macht verbunden, und kein Bettler ist so arm, daß er nicht auch mit seinem Scherflein dieß frohe Bewußtseyn sich erkaufen könnte.

Graf. Sie wollen mich am Ende wohl gar überreden, daß ich Ihr Wohlthäter —

Well. (ihm hastig in die Rede fallend.) Das sind Sie Herr Graf, bey Gott! das sind Sie! denn ohne jene gewaltsame Katastrophe in meinem Schicksal würde ich diese schöne Harmonie aller meiner Empfindungen nie erreicht haben; diese vollkommene Zufriedenheit; diese Ruhe, die

weder Leidenschaft noch Vorwurf stören. Ich bin gesund, wohlhabend, besitze ein braves Weib und drey gute Kinder; habe nie Langeweile, nie böse Laune; bin vertraut mit der Natur, umgeben von unverdorbenen Menschen; finde Herzlichkeit in jeder Hütte, Liebe in jedem Auge, und Ruhe in meiner Brust. — Zeigen Sie mir den Greis am Hofe, der auf dem Gipfel der Gunst mir so nachsprechen darf? — O wahrlich! Herr Graf, Sie sind mein Wohlthäter.

Graf. Ist es Ihnen nicht genug, mich beschämt zu haben? Wollen Sie mir auch Neid einflößen?

Well. Theilen Sie mein Glück, bleiben Sie bey uns.

Graf. Ach! es ist zu spät! auch die Kunst glücklich zu seyn, muß man früh lernen; im Alter begreift man sie nicht mehr.

Well. Sie irren. Die Kunst glücklich zu seyn, ist nur die Kunst es ernstlich zu wollen.

Graf. Ja, wenn Sie meine erste Gattinn aus ihrem Grabe hervorrufen, wenn Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder schenken könnten!

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul (stürzt athemlos in das Zimmer.) Vater! Vater!

Well. (erschrocken.) Was ist dir mein Kind? Ist die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme.) Er ist todt! (Sie sinkt in einen Sessel.)

Well. Da sey Gott für! Hat er sich selbst entleibt?

Paul. Nein — die Husaren —

Well. (will hastig fortgehen.) Ihm stößt

Achte Scene.

Der Amtsschreiber auf. Die Vorigen.

Amtschr. (triumphirend.) Da haben wir die Bescheerung!

Well. Was ist das, Herr Amtsschreiber? Reden Sie; das arme Mädchen hat keine Sprache.

Amtschr. So geht es, wenn man allerley Leute ins Haus nimmt; solche Historien kommen dabey heraus.

Well. Ich bitte Sie ums Himmels willen! versparen Sie Ihre weisen Bemerkungen, reden Sie.

Amtschr. Nun ja doch. Der Mosje Ludwig, keck wie er ist, hat sich unter die Husaren gemischt, hat Händel angefangen, und ist zusammen gehauen worden, Nase und Ohren ab, der Hirnschädel mitten von einander.

Well. Ist er todt?

Amtschr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Amtschr. Er liegt unten in der Gesindestube.

Well. (geht hastig ab.)

Amtschr. Ist ihm schon recht geschehen. Wird keine Verse mehr machen. Aber ich will großmüthig seyn, ich will eine Elegie auf ihn dichten; und um mich recht zu begeistern, will ich ihn sterben sehen. (Ab.)

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (schaut mit trockenen Augen und starren Blicken wild umher.)

Graf (sich ihr mitleidig nähernd.) Gutes Kind, wer ist dieser Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd.) Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth.) Ja mein Bruder!

Graf. Fassen Sie sich. Vielleicht ist er noch zu retten.

Paul. Gewiß? Sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädchen, ich bin kein Arzt.

Paul. (sinkt von dem Stuhle auf ihre Knice.) Gott! so rette du ihn!

Graf (sieht theilnehmend auf sie herab.) Guter Vater! wo ist nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Anne. Gleich darauf der Oberförster.

Anne (kommt und setzt sich ermattet in einen Sessel.) Ich kann nicht mehr. — Ich bin so müde, und finde doch nirgends Ruhe.

Oberf. (kommt und wischt sich den Schweiß von der Stirne.) Ey, ey, Frau Nachbarinn, das ist ein heißer Tag.

Anne. Ach! Herr Oberförster! welch' ein Wechsel von Freude und Jammer!

Oberf. Ende gut alles gut.

Anne. Man will mich nicht hineinlassen zu meinem Ludwig!

Oberf. Er bedarf Ruhe.

Anne. Haben Sie ihn gesehen?

Oberf. Nein, ich mag ihn auch nicht sehen. Ich stehe nicht einmahl gern dabey, wenn ein Hirsch verendet.

Anne. Ach Gott! so meinen Sie wirklich, daß er sterben werde?

Oberf. Nicht doch, ich weiß ja von nichts.

Zweyte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ich kann nicht länger bey dem Fremden bleiben.

Anne. Wer hat Dich denn zu ihm gesandt?

Paul. Der Vater wollt' es haben; er meinte, es würde mich zerstreuen. Aber der Mann ist gar seltsam. Er geht mit großen Schritten in der Stube auf und nieder, und brummt in sich hinein. Wenn ich ihn anrede, so lächelt er, und wenn er antwortet, so sind es lauter unverständliche Dinge. Einmahl kam es mir gar vor, als ob er mich gnädiges Fräulein nennte.

Oberf. Sein Unglück mag ihm wohl ein wenig — (auf den Kopf deutend.) verstanden?

Paul. Mir wurde zuletzt unheimlich; und niemand war auch so barmherzig, mir Nachricht von Ludwig zu bringen. Was macht er? Lebt er noch?

Anne. Ja Kind, er lebt.

Paul. Wird er davon kommen!

Anne. Der Feldscheer ist bey ihm, und Dein Vater. Sie lassen keinen Menschen hinein.

Paul. Ach! Ihr wollt mir nur nichts sagen gewiß ist er schon todt?

Oberf. Nicht doch, Jungfer Nachbarinn, an ein Paar Säbelhieben stirbt man so leicht nicht.

Dritte Scene

Fritz. Die Vorigen.

Fritz (hastig und ärgerlich.) Die verdammten Kerls haben schnellere Pferde als wir.

Anne. Wo bist Du gewesen? Du siehst ja ganz erhitzt aus?

Fritz. Seine Jägerbursche, Herr Oberförster, und ich, und noch ein Dutzend flinke Bauerkerls, wir haben den Husaren nachgesetzt, so lange wir nur den Staub noch sehen konnten. Aber unsere gemästeten Gäule können es mit ihren dürren Kleppern nicht aufnehmen.

Oberf. He da! unbesonnener Bursche! und wenn Du sie nun eingeholt hättest?

Fritz. Potz Element! sie hätten mir jeden Tropfen Blut, den mein braver Ludwig vergossen, theuer bezahlen sollen.

Paul. Ich danke Dir Bruder.

Anne. Und wenn sie nun Dich auch so zerhackt hätten?

Oberf. Ey, ey, Du Hitzkopf! wer hat Dich zum Richter gesetzt? Weißt Du denn auch, ob nicht Ludwig selbst die Händel angefangen?

Paul. Gewiß nicht.

Fritz. Hat er sie angefangen, so hat er gewiß seine guten Ursachen dazu gehabt.

Anne. Ist denn noch immer nicht bekannt, worüber der Streit hergekommen?

Fritz. Von wem soll man es erfahren? Ludwig kann nicht reden, und die Husaren sind zum Henker geritten.

Anne. War denn keiner von unsern Leuten dabey?

Fritz. Keiner.

Vierte Scene.

Welling. Die Vorigen.

(Alle umringen ihn.)

Paul. Nun Vater?

Oberf. Wie steht es?

Anne. Was macht Ludwig?

Fritz. Wird er davon kommen?

Well. Er ist außer Gefahr.

Anne und Paul. Gott sey Dank!

Oberf. Das freut mich.

Fritz. Ich muß zu ihm.

Well. Bleib mein Sohn. Der Feldscheer hat ihm Ruhe, als die wirksamste Arzney verordnet. So eben ist er verbunden worden. Die Wunde am Kopfe hat nichts zu bedeuten; die am Arme ist tiefer, aber auch nicht gefährlich. Der Blutverlust hatte ihn nur ohnmächtig gemacht. Jetzt ist er wieder bey sich.

Anne. So weißt Du nun, was vorgefallen ist?

Well. Nein. Er wollte reden, aber man verboth es ihm. Ein Paar Stunden Schlaf, meinte der Feldscheer, würden ihm seine Kräfte wieder geben. Wir verließen alle das Zimmer. Nur der Adjunct blieb bey ihm.

Anne. Es fehlt ihm doch an keiner Bequemlichkeit?

Well. Ich habe für alles gesorgt.

Paul. Ach Vater! habt Ihr auch an alles gedacht? — Wenn Ihr mir erlauben wolltet — wenn ich zu Ihm dürfte — ein Frauenzimmer weiß doch immer besser —

Well. (verweisend.) Pauline!

Paul. Ihr habt Recht, das schickt sich nicht.

Fünfte Scene.

Der Adjunct. Die Vorigen.

Adj. Ludwig will durchaus mit Ihnen sprechen.

Well. Es soll geschehen, so bald er geschlafen hat.

Adj. Er sagt, er kann nicht schlafen, nicht ruhig seyn, nicht gesund werden, bis er mit Ihnen gesprochen.

Well. Wenn sein Arzt es gestattet —

Adj. Der Feldscheer meinte, Gemüthsruhe sey ihm noch nothwendiger als Schlaf, und ich meine freylich auch, wenn seine Seele verwundet ist, so möchten Sie leicht mehr bey ihm ausrichten als die ganze medicinische Facultät.

Well. Wohlan, ich eile zu ihm. (Er will gehn.)

Paul. (laut aufschreyend.) Ach! da ist er selbst!

Sechste Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. (mit verbundenem Kopf, und den Arm in einer Binde, blaß und etwas matt.)

Anne (eilt auf ihn zu, und schließt ihn in ihre Arme.) Ludwig!

Fritz (schüttelt ihm die Hand.) Braver Junge!

Well. Mensch! Du erwachst eben aus einer Ohnmacht, und wagst schon wieder die Treppe herauf zu kriechen?

Ludw. O ich bin nicht krank, ich war nur betäubt.

Well. Eben wollte ich zu dir kommen.

Ludw. Meine Ungeduld, meine Angst trieben mich herauf. Guter Vater, ich wünschte allein mit Euch zu sprechen.

Well. So setze Dich. Ihr andern geht. Ich weiß, lieber Nachbar, Sie nehmen mir das nicht übel.

Oberf. Stille! Stille! Kommen Sie Herr Adjunct, wir pflanzen uns in die Gaststube, ich stopfe mir eine Pfeife und schaue nach meinem Mädchen aus. (Ab mit Rehberg.)

Fritz. Sieh Ludwig, wie lieb ich dich habe. Sogar an meine Braut habe ich in der letzten Stunde nicht gedacht. (Er folgt dem Oberförster.)

Paul. Ach Ludwig! du siehst so blaß aus. (Sie verbirgt ihre Thränen und geht in ihre Kammer.)

Anne. Laß ihn nicht viel reden, lieber Mann, das könnte ihn angreifen, und seine Wunden möchten wieder aufbrechen.

Ludw. Sorgt nicht, Mutter, ich kenne ihn. Er wird meine tiefste Wunde heilen.

Anne (ab.)

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun Ludwig? wir sind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke Euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von Euch.

Well. Du kennst mich. Rede.

Ludw. Es wird Euch aufgefallen seyn, daß ich mit den Husaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich sonst als einen friedfertigen Menschen.

Ludw. Als ich von Euch schied, da war mir das Herz so schwer! ich wollte heute noch ein Paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich ging in die Schenke, da waren so viele fremde Gesichter. Ich schlich in den Garten, setzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es währte nicht lange, so gesellten sich ein Paar Husaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich so weibisch sey, wie sie es nannten; sie neckten mich mit allerley faden Spöttereyen. Ich achtete daß nicht. Endlich ließen sie mich zufrieden, und schwatzten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach! die mich leider so nahe angingen!

Well. Dich?

Ludw. Sie schimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher, und bey Gott! das ist er nicht!

Well. Wer ist dein Vater?

Ludw. Ein schwacher, aber ein guter Mann. Er verwaltete ein ansehnliches Amt. Der Himmel weiß, welch' Unglück ihm wiederfahren seyn mag. Er muß geflohen seyn, man verfolgt ihn, so viel errieth ich aus ihren Gesprächen. Und als sie nun zu wiederholten Mahlen seinen Nahmen mit entehrenden Beyworten aussprachen, ach!

da konnte ich mich nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich allein gegen viele stand; es galt meines Vaters Ehre — ich schlug den Unverschämtesten zu Boden, und ward natürlich ein Opfer meiner Hitze.

Well. Ludwig! — wär es möglich! — wer bist du?

Ludw. Ach!

Well. Sie suchen einen Grafen Lohrstein?

Ludw. Er ist es!

Well. Er ist dein Vater!

Ludw. Ja.

Well, (bey Seite.) Gott! welche Wonne hast Du mir an diesem Tage beschieden! (laut.) Sprich, wackerer Jüngling, schenke mir Dein ganzes Vertrauen; laß dir zwey Väter nicht zu viel seyn. Erkläre mir den dunkeln Zusammenhang Deines Schicksals.

Ludw. Meine erste Erziehung und mein Herz, bestimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Meine Mutter war zu häuslichen Freuden geschaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie starb. Ein ränkesüchtiges Weib fesselte meinen Vater aufs neue. Durch sie ward er Minister; durch sie sollte auch ich mein sogenanntes Glück bey Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädchen, das ich nicht kannte, und das, wie ich zu spät erfuhr, die Geliebte des Prinzen war. O! da hätte ich freylich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und gebückt unter der Last meiner Nichtswürdigkeit, den Gipfel der Hofgunst erklimmen mögen. Aber Gott sey Dank! die Grundsätze, die jene Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. Sobald ich das Gewebe durchschaute, in welches man mich Unerfahrnen verstrickt hatte, sobald war mein Entschluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delicatesse, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht; zu arbeiten verstand ich nicht, und so zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzusuchen, unter denen Ihr mich fandet.

Well. Jetzt ist mir Alles klar; und wie freue ich

mich, es so zu finden! wie gern bitte ich Dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

Ludw. Mein Charakter mußte Euch zweydeutig scheinen, ach! und das machte mir die Trennung von Euch so schwer.

Well. Warum entdecktest du Dich nicht früher?

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen? und konntet Ihr mir helfen? Auch jetzt würde ich das Stillschweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht die Angst um seine Sicherheit mir den Mund öffnete. Er ist auf der Flucht — man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in dieser Gegend — ach! wenn er in ihre Hände fiele! — Ich bin jetzt außer Stande ihm beyzustehn, mein Arm ist gelähmt; der Blutverlust hat mich so abgemattet, daß ich nicht einmahl selbst ihn zu suchen vermag, um ihn vor seinen Verfolgern zu warnen. O? ich bitte Euch! wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich bitte Euch! sendet alle Eure Knechte, hinaus auf die Straße, in den Wald, in die Gebirge, und wenn sie ihn antreffen, — erbarmt Euch seines Alters, seines Unglücks!

Well. Ich verspreche es Dir. Er soll in meinem Hause eine Freystatt finden. Doch jetzt schone Dich, pflege deine ehrenvollen Wunden, und warte ruhig den Erfolg ab. Willst Du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well. Geh hier in mein Schreibzimmer. Lege Dich auf das Feldbett, und schlummere, wenn Du kannst.

Ludw. Bringt mir Bothschaft von meinem Vater, eher kann ich nicht schlafen. (Ab.)

Well. (ihm gerührt nachsehend.) Nicht? nun so muß ich Dir wohl Gesellschaft schicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott mir vorbehalten. Deine unwürdigen Fesseln wollen wir wohl lösen. (Er geht an die Thüre seiner Tochter.) Pauline!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig ist in meinem Schreibzimmer.

Paul. (hastig.) Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh und leiste ihm Gesellschaft.

Paul. (sieht ihn mit großen Augen an.) Wie mein Vater?

Well. Hast Du mich nicht verstanden? — du sollst Ludwigen Gesellschaft leisten. Wird Dir das so schwer?

Paul. O nein — zwar begreife ich nicht — aber ich gehorche Euch gern. (Sie geht zu Ludwig.)

Welling allein. Welche köstliche Augenblicke stehn mir bevor! — O ja, guter Brav, du hattest wohl Recht: diese Rache ist süß! — doch beyde sind matt, angegriffen — wie schone ich sie? — wie bereite ich sie vor? — Ich muß das mit meiner Anne überlegen. (Er will gehn.)

Neunte Scene.

Kanzley-Secretair Zahn, und Welling.

Zahn. Ungemeldet, aber hoffentlich nicht unwillkommen —

Well. Gott! was seh' ich! Zahn! mein wackerer Zahn!

Zahn. Ew. Excellenz erlauben einem alten treuen Diener —

Well. Stille! stille! hier wohnt keine Excellenz. In meine Arme braver Mann einziger Freund, den das Unglück nicht von mir scheuchte! (er drückt ihn feurig an seine Brust.)

Zahn (die Umarmung schüchtern erwiedernd.) Eine Ehre

— aber auch eine Freude — daß ich alter Mann das noch erleben mußte!

Well. Ums Himmelswillen! was führt Sie in meine Einöde?

Zahn. (Etwas ceremoniös) Serenissimus haben mir aufgetragen — ja, wenn Se. Durchlaucht mich zu Dero Hofrath ernannt hätten, Sie würden mich nicht so hoch dadurch geehrt haben.

Well. Was gibt es denn lieber Alter? ich sehe Thränen in Ihren Augen?

Zahn. Bitte deshalb gebührend um Verzeihung — kann aber fürs Erste meine Thränen nicht unterdrücken. (Er wendet sich und wischt die Augen.)

Well. (betrachtet ihn mit Rührung, bei Seite.) fünfzig Jahre im Kanzleystaube gesessen, und doch ist nur seine äußere Form bestäubt. (Laut.) Wie ich höre ist der alte Fürst gestorben?

Zahn (sich fassend.) Ja, es hat dem Höchsten so gefallen, und was ich vor sieben und zwanzig Jahren prophezeyt, ist eingetroffen: das Gebeth der Armen und Nothleidenden, deren Vater Sie waren, ist erhört worden. Serenissimus setzen Ew. Excellenz in alle Dero Aemter, Würden und Güter wieder ein.

Well. Woher wußte der Fürst — ?

Zahn. Ach! Ew. Excellenz verzeihen! Als Se. Durchlaucht Dero Gesinnungen laut manifestirten, da war es mir unmöglich, länger zu schweigen. Ich ließ mich melden, erhielt Audienz, und sagte was ich wußte.

Well. Sie meinten es gut, aber —

Zahn. Se. Durchlaucht waren hoch erfreut. Ein solcher Mann, geruhten Sie auszurufen, fehlt mir und meinem Volke. Eilen Sie, ihn nach Hofe zu berufen.

Well. Ich wieder an den Hof?

Zahn. Ja, ich alter Mann werde noch ein Mahl das Glück haben, unter Ew. Excellenz zu arbeiten! es wird freylich nicht mehr so rasch gehen, als vor sieben und zwanzig Jahren; aber die Freude, meine letzten Dienste un-

ter meinem alten preiswürdigen Chef zu leisten, wird mich verjüngen.

Well. Nein, lieber Zahn, nach Hof gehe ich nicht mehr. Ich mag nicht zum zweyten Mahle den Kabalen der Gräfinn Lohrstein unterliegen.

Zahn. O! die Frau Gräfinn haben auskabalirt, und wohnen vor der Hand auf der Festung.

Well. Wie? stand sie nicht in enger Verbindung mit der Freundinn des Fürsten?

Zahn. Die gnädigen Damen pflegen dergleichen Verbindungen nicht a dies vitae zu schließen. Die geheime Kabinetsordre ward eben auf Ansuchen der vormahligen Frau Schwiegertochter —

Well. (hastig) Vormahlig? — wie so?

Zahn. Se. Durchlaucht haben geruht diese Ehe zu trennen?

Well. Zu trennen?

Zahn. Wegen böslicher Verlassung von Seiten des Mannes.

Well. (umarmt ihn feurig.) O Freund! diese Bothschaft ist mir lieber, als die Rückgabe meiner Güter und Würden!

Zahn. Ich capire nicht ganz —

Well. Sie sollen es bald begreifen; Sie sollen den Genuß des froheſten Abends mit mir theilen.

Zahn. Se. Durchlaucht wünschen aber, daß Ew. Excellenz sogleich mit mir abreisen.

Well. Nein, lieber Zahn, ich gehe nicht.

Zahn. Dieses allergnädigste Kabinetsschreiben enthält die Einladung von eigner höchster Hand.

Well. (erbricht und liest. Nachdem er gelesen.) Sehr gut, sehr gnädig, und fast möchte ich sagen, herzlich. Aber ich gehe doch nicht.

Zahn. Ich erstaune!

Well. Sie werden nicht mehr erstaunen, wenn Sie nur einen Abend mit an meinem frugalen Tische gesessen haben. (Er zieht einen kleinen Schlüssel hervor.) Sehen Sie, lieber Zahn, dieser Schlüssel ist verrostet. (Er schließt mit

vieler Mühe den Wandschrank auf) Kaum will er noch seine Dienste verrichten. (Er nimmt ein Paquet aus dem Schranke.) Hier ist mein Orden — mein Diplom — und alle die Ueberreste jenes ehrgeitzigen Traumes meiner Jugend. Ich schwöre Ihnen, daß dieser Schrank seit fünf und zwanzig Jahren nicht offen gewesen.

Zahn. Ew. Excellenz öffnen denselben heute zum Wohl des Volks.

Well. Wäre das Land meines Fürsten so arm an wackeren Männern? die Tugend wird am Hofe erscheinen, so bald der Hof sie ehrt.

Zahn. Zum Wohl Ihrer Familie —

Well. Wohlan, meine Familie möge entscheiden. Bis dahin, lieber Zahn, bitte ich Sie noch um Verschwiegenheit.

Zahn. Ich weiß zu gehorchen.

Well. Lassen Sie mir nur Zeit mich zu besinnen. Die Begebenheiten drängen sich an diesem Tage. Ich habe so viele Menschen glücklich zu machen, und weiß nicht wo ich anfangen soll! — Gott! welch ein nahmenloses Gefühl! — Kommen Sie, lieber Zahn, (er faßt ihn bey der Hand) treten Sie in dieses Zimmer, bald sehen wir uns wieder. (Er öffnet die Thüre des Gastzimmers, und ruft hinein.) Lieber Nachbar, hier ist noch ein Gast, mein Freund — ich habe Geschäfte, und empfehle ihn Ihrer Obhut.

Oberförster (inwendig.) Verstanden, nur herein.

(Zahn geht hinein.)

Well. Sie Herr Adjunct wünschte ich einen Augenblick zu sprechen.

Zehnte Scene.

Der Adjunct und Welling.

Adj. Hier bin ich.

Well. Sie begehren mein Röschen zum Weibe?

Adj. Welche Frage!

Well. Sie ist die Ihrige.

Adj. Wie? — Ja — einst —

Well. Nein, morgen wenn Sie wollen.

Adj. Herr Welling — wie so plötzlich? — ich bin noch immer so arm als ich war.

Well. Ich bin aber nicht mehr so eigensinnig als ich war.

Adj. Wenn Sie bloß scherzten — es wäre grausam!

Well. Wenn Sie länger zweifelten, es wäre empfindlich!

Adj. (fällt ihm um den Hals.) O lieber, räthselhafter Mann!

Well. Was das Räthselhafte betrifft, so wird es sich bald aufklären. Seyn Sie so gut, Herr Sohn, meine ganze Familie, und alle meine Freunde, hier im Wohnzimmer zu versammeln. Jetzt gleich. Paulinen finden Sie dort. Ich habe über Dinge zu reden, die uns sämmtlich betreffen, und bey deren Entscheidung ein Jeder seine Stimme haben soll. (Er nimmt das Packet vom Tische und geht, an der Thüre begegnet ihm Rose.)

Eilfte Scene.

Rose. Die Vorigen.

Well. Aha! du kommst eben recht. (Er nimmt sie bey der Hand, führt sie dem Adjunct zu, legt ihre Hände in einander, umarmt beyde, spricht: Gott segne Euch! — und geht ab.)

Rose. Was ist das?

Adj. Röschen ist meine Braut.

Rose. Bewahre der Himmel! kann man denn so schnell Braut werden?

Adj. Ist es Ihnen zuwider?

Rose. Hab' ich das gesagt?

Adj. Sie freuen sich nicht.

Rose. Ich habe ja noch gar keine Zeit gehabt mich zu

freuen, und ich muß mir erst die Augen reiben, ob ich nicht träume? Haben Sie denn eine Pfarre bekommen?

Adj. Nein.

Rose. O, ich frage nicht meinetwegen; mir ist es wahrhaftig lieb, daß Sie arm sind. Ich denke immer, einem reichen Manne kann man gar nicht recht beweisen, wie lieb man ihn hat.

Adj. Was nennen Sie einen reichen Mann? o! ich bin sehr reich! (Er schließt sie in seine Arme.)

Zwölfte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Kinder, Kinder! ihr vergeßt, daß ihr noch einen weiten Weg zum Traualtar habt.

Adj. Nein, wir stehn schon davor, wenn Ihr Segen uns geleitet.

Anne. Wie versteh' ich das?

Rose. Der Vater hat eingewilligt.

Anne. Wirklich?

Adj. Und wenn sein väterlicher Segen aus Ihrem Munde wiederhallt —

Anne. Von ganzem Herzen! ob ich gleich nicht begreife —

Adj. Er wird bald wieder hier seyn. Fast hätte ich im Taumel meinen Auftrag vergessen. Alles was durch Liebe und Freundschaft uns angehört, soll ich hier im Wohnzimmer versammeln. (Er geht an die Thüre der Gaststube.) Herr Oberförster — mein Herr — ich bitte, treten Sie näher.

Anne. Was ist das? Was geht hier vor?

Dreyzehnte Scene.

Oberförster. Kanzleysecretär. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Mutter, ein fremder Herr, den der Vater seinen Freund nennt.

Anne. Er sey mir willkommen.

Oberf. Herr Kanzleysecretair, das ist die Frau vom Hause.

Zahn. Dieselben geruhen, die Versicherung meiner Ehrfurcht —

Anne. Nicht also, mein Herr, Sie sind hier unter einfachen Landleuten.

Adj. (der unterdessen Wellings Schreibzimmer geöffnet.) Auf Befehl Ihres Vaters, liebe Pauline, lade ich Sie ein — und auch Ludwig, wenn seine Kräfte es ihm verstatten.

Pauline und Ludwig (treten heraus.)

Anne (erstaunt.) Wie? Pauline? Du warst in diesem Zimmer?

Paul. Der Vater hat mich selbst geschickt, um den kranken Ludwig Gesellschaft zu leisten.

Anne. Nun wahrhaftig, es geschieht in fünf und zwanzig Jahren zum Ersten Mahle, daß ich Deinen Vater nicht begreife.

Zahn (betrachtet Ludwig forschend, bey Seite.) Den jungen Menschen soll ich kennen.

Ludw. (bey Seite.) Mein Gott! was will dieser Mann hier?

Vierzehnte Scene.

Welling. Die Vorigen.

Well. (mit Stern und Ordensband, in seiner Hand das fürstliche Kabinetsschreiben.) Als er hereintritt, sprechen alle durcheinander:)

Anne. Lieber Mann, was ist das?

Paul. Vater! seyd Ihr es?

Dorf. Nachbar, welche Maskerade?

Adj. Ich ahne ein Geheimniß.

Rose. Bruder was soll das heißen?

Fritz Siehst Du nicht, daß ich stumm bin?

Ludw. (bey Seite.) Das ist der Orden, den mein Vater trug.

Jahn. (bey Seite.) Ich allein habe den Schlüssel zu diesem Archiv.

Well. Ihr staunt? Ihr betrachtet mich als einen Wahnsinnigen? Geduld, in einigen Augenblicken wird sich der Knoten lösen. Nur unterbrecht mich nicht. — Ludwig, wie ist Dir? Fühlst Du dich stark genug, ein Geschenk aus meiner Hand zu empfangen, das Deine kindliche Liebe vom Schicksal errungen hat?

Ludw. (stutzt.) Vater — ich verstehe Euch nicht.

Well. Ahnet Dein Herz nichts?

Ludw. (mit zitternder Stimme.) Wenn es wäre — was mein Herz ahnet — o! so quält mich nicht durch Zögern.

Well. Pauline, geh' und hole unsern Gast. (Pauline ab.)

Ludw. (in großer Bewegung.) Ein Gast? — und diese dunkeln Worte — darf ich Paulinen nicht begleiten?

Well. Du bleibst. Ich hatte genug gesagt. Zweifle — hoffe — denk an Deine Wunden, und mäßige Dein Entzücken.

Ludw. (heftet athemlos und starr sein Auge auf die Thür. Was um ihn her vorgeht, bemerkt er nicht weiter.)

Well. (auf den Adjunct deutend.) Diesem Manne, liebe Anne, hab' ich unser Röschen zugesagt.

Anne. Kaum durfte ich das hoffen, denn nach unserer heutigen Abrede —

Well. Sollte er vorher anständig versorgt seyn. Nun ja, die Versorgung hat sich gefunden. Herr Sohn, ich wünsche Ihnen Glück zu der Pfarre von Birkendorf.

Adj. (ganz erstaunt.) Lieber Vater — wie können Sie —

Well. So keck seyn, etwas zu versprechen, das —

Zahn (lächelnd.) Seyn der Herr Adjunct ganz ruhig. Wenn dieser Mann Ihnen die Pfarre gibt, so verbleiben Dieselben in unangestrittenem Possess.

Anne. Aber erkläre uns doch —

Oberf. Wahrlich Nachbar —

Ludw. (durch Angst zerrüttet.) Ich höre gehen!

Well. Macht ihm Platz, Kinder, er hat seinen Vater lange genug entbehrt.

Alle. Seinen Vater?

Fünfzehnte Scene.

Der Graf. Pauline Die Vorigen.

Ludw. (steht wenige Schritte vom Grafen, und breitet zitternd den einen Arm nach ihm aus.)

Graf (heftig erschrocken.) Welch ein Phantom! — warst Du erschlagen, blutige Gestalt, und kömmst, Rache von mir zu fordern?

Ludw. (knieend.) Verzeihung Ihrem Sohne!

Graf. Verzeihung? — ich? Dir? — o! wenn Du kein Geist bist, warum kommst Du nicht in meine Arme?

Ludw. (stürzt in seine Arme.)

Graf. Was ist das? — Ich fühle wieder ein Herz an dem meinigen — ich fühle eine warme Thräne an meiner Wange — bin ich denn noch etwas auf der Welt? — Liebt mich noch jemand? — Ludwig! liebst Du mich noch?

Ludw. (knieet nieder und bedeckt des Vaters Hand mit Thränen und Küssen.)

Well. Schonen Sie ihn, Graf. Daß er Sie liebt, davon zeugen seine Wunden, die er heute empfing, als er Ihre Ehre vertheidigte.

Graf. Und du knieest vor mir? — Mich, mich laß knieen — (er will niederfallen.)

Ludw. (fängt ihn auf, und hält ihn an seinem Busen.) Vater!

Graf. Was habe ich denn verloren? Ich höre eine Stimme, die mich Vater nennt.

Ludw. Reichthum und Hoheit trennten uns, Armuth und Niedrigkeit führen uns wieder zusammen.

Graf. Wo war ich! welche Rinde war um mein Herz gezogen! vergib mir Sohn, um Deiner Mutter willen!

Ludw. Ich habe keine Noth gelitten. In dem Hause dieses wackern Mannes ward ich als Sohn aufgenommen.

Graf. Wie! auch Dein Wohlthäter ist dieser Mann geworden? Den Sohn Ihres Feindes machten Sie zu Ihrem eignen Sohn?

Die Umstehenden. Seines Feindes?

Oberf. Ich errathe.

Graf. O! Herr Baron —

Die Umstehenden. Baron?

Graf. Welche Rache nehmen Sie an mir?

Well. Die einzige, die dem Glücklichen ziemt.

Ludw. Was ist das?

Well. Es ist Zeit, Kinder, daß ich Euch das Räthsel löse. Wirst Du mir verzeihen, liebe Anne, daß ich ein Geheimniß vor dir hatte? — Du wirst es, wenn ich Dir sage, daß ich Deinem Vater auf seinem Sterbebette Verschwiegenheit geloben mußte.

Anne (mit Verwirrung und Erstaunen.) Bist du wirklich ein Baron?

Well. Baron Wellingrode, vormahls Günstling eines Fürsten, und nicht glücklich; jetzt ein ehrsamer Landmann, und der glücklichste Mensch auf Erden!

(Staunen unter den Anwesenden.)

Well. Dieses Schreiben eines guten Fürsten gibt mir heute Rang, Würde und Güter zurück. Dieser Mann ist gekommen, mich nach Hof zu berufen.

Mutter und Kinder (erschrocken.) Nach Hof?

Well. Die Hand, die hier so lange den Pflug führte, hat das Staatsruder zu führen verlernt. Doch wenn es Dir, liebes Weib, wenn es Euch, meine Kinder, wünschenswerth dünkt — so bringe ich Euch dieses Opfer.

Anne. Ach Gott! nein!

Die Kinder. Nein! nein!

Well. Bedenkt Euch wohl. Wornach Tausende vergebens trachten, das wird vom Glück Euch zugeworfen.

Paul. Was mangelt uns denn?

Fritz. Wir sind gewöhnt an unsern Stand.

Rose. Was kümmert mich der Hof?

Well. Ihr könntet einst bereuen —

Die Kinder. Nie! nie!

Well. Ist das Euer fester Wille?

Die Kinder. Ja! ja!

Well. (breitet die Arme aus.) Nun so kommt her zu mir!

Die Kinder (nähern sich mit einiger Schüchternheit.)

Well. Was ist das? Fürchtet Ihr euch vor mir?

Fritz. Ach nein — aber der Stern —

Paul. Das Ordensband —

Rose. Ihr seyd nun auf einmahl ein Baron geworden —

Well. Anne! auch Du stehst so entfernt?

Anne. Lieber Mann! — Du bist mir so fremd — es quält mich recht, daß Du mir so fremd bist —

Well. Und ich sollte in einen Stand zurückkehren, der mich, meinem Weibe und Kindern entfremdet? Ich sollte einen Stern tragen, der die Meinigen von meinem Busen abhält? — (er wirft heftig das Ordensband ab.) O! nehmt weg! befreyt mich von diesem Tand!

Die Kinder (springen fröhlich herzu, lösen ihm eilig den Stern von der Brust, und legen das Ordensband bey Seite.)

Fritz. So seyd Ihr wieder unser Vater.

Paul. So kennen wir Euch.

Rose. So lieben wir Euch.

Well. Und Du gute Anne?

Anne (schmiegt sich an ihn.) So reichtest Du mir vor fünf und zwanzig Jahren die Hand.

Well. Sie sehen lieber Zahn —

Zahn (sich die Augen trocknend.) Ja ich sehe — und wollte nur, Serenissimus hätte es auch gesehen.

Well. Nach Hof will ich; aber nur um dem Fürsten zu danken, und für diesen Mann um Gnade zu bitten.

Graf. Herr, Sie zermalmen mich —

Well. Auch dann noch, wenn ich eigennützig handle? Wenn ich bloß an dem Glücke unsers Sohnes arbeite? — Ludwig, Deine Ehe hat der Fürst getrennt.

Ludw. (staunt ihn sprachlos an.)

Jahn. Auf Befehl Sr. Durchlaucht hat das Oberconsistorium —

Well. Graf, diese jungen Leute lieben sich. Wollen Sie unsrer Versöhnung das Siegel aufdrücken?

Graf. Ob ich es will?

Ludw. (schließt Paulinen mit Ungestüm in seine Arme.) O Gott!

Rose (dem Adjunct die Hand reichend.) Nun sind wir ja alle glücklich!

Fritz. Alle!

Anne (sehr bewegt.) Alle!

Well. Und durch mich! — Meine Kinder haben sich verdoppelt — einen Bruder hab' ich gefunden — (auf den Grafen deutend.)

Oberf. Zwey Brüder, Herr Nachbar! verstanden?

Well. So kommt doch alle her zu mir! in die Arme des glücklichen Hausvaters! Seyd Ihr noch scheu vor mir? — Kein Stern verhüllt das frohe Herz. Kommt, daß ich Euch umfasse, wie meine Liebe Euch umfaßt.

Anne (sanft an seinem Busen weinend.) Mein guter Mann!

Die Kinder (umringen ihn und hängen liebkosend an ihm.)

Well. So, liebe Anne, so feyern wir unsere silberne Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite



Mein Kind auf meines Vaters Armen! Das ist der froheste Augenblick meines Lebens!

Theater

von

August v. Kotzebue.

Eilfter Band.

Die Korsen.
Der alte Leibkutscher Peters III.
Ueble Laune.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Theater

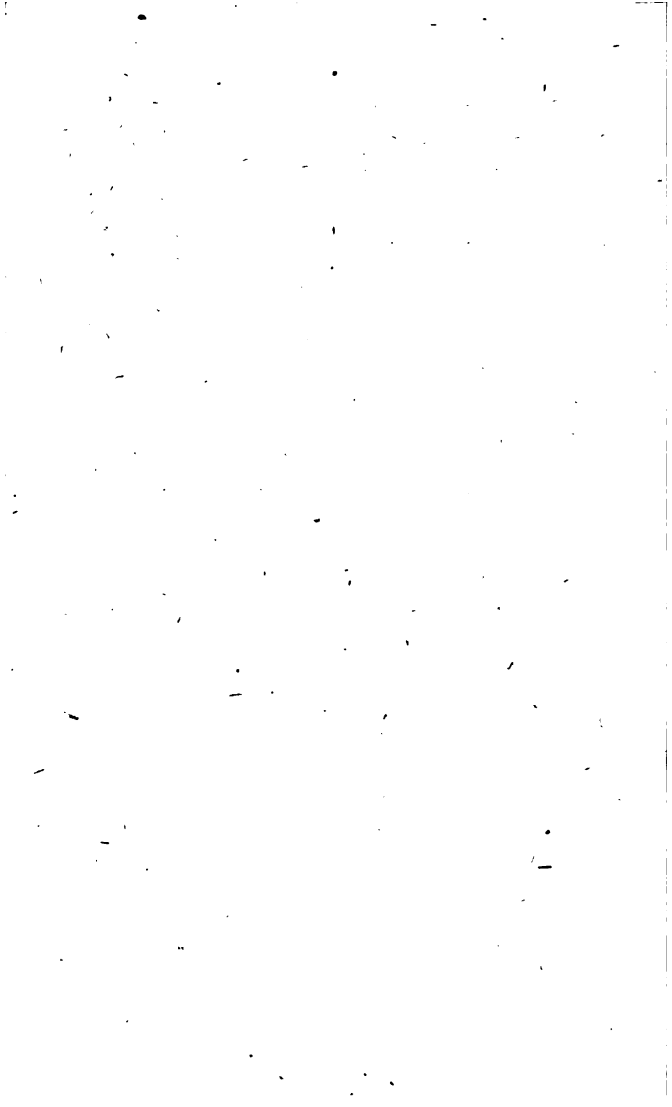
von

August v. Kotzebue.

Eilfter Band.

Enthält:

Die Corsen. Ein Schauspiel in vier Aufzügen.
Der alte Leibkutscher Peter des Dritten. Eine wahre Anecdote.
Üble Laune. Ein Schauspiel in vier Acten.



Die

Corsen.

Ein

Schauspiel

in vier Aufzügen.

(Erschien 1799.)

Personen.

Der Graf **, ein ungarischer Magnat.
Franz, sein Sohn, Rittmeister in kaiserl. Diensten.
Natalie, seine Tochter.
Ottilie, die Gemahlinn des Grafen Franz.
Wacker, des Grafen Verwalter.
Felix, sein Sohn.
Röschen, des Gärtners Tochter.
Bediente.

(Die Scene ist in Ungarn, auf dem Gute des Grafen. Das Stück spielt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.)

Erster Act.

Ein Saal im gothischen Geschmack, mit großen Familiengemählden behangen.

Erste Scene.

Ottilie allein.

(Sie strickt einen Kinderstrumpf, und steht vor dem Bilde eines jungen Officiers, welches sie wehmüthig betrachtet.) Du siehst mich so freundlich an — lebst du noch mein Franz? — (Sie seufzt, trocknet sich die Augen und strickt. Dazwischen läßt sie die Hand in den Schooß sinken, und schaut wieder hinauf nach dem Bilde.) Das ist der Blick, der dir mein Herz gewann — so heiter lächeltest du am Morgen unsers Hochzeittages — so wirst du lächeln, wenn du zurückkehrst — (schwermüthig.) Wirst du zurückkehren? — Ach! —

(Ein Bedienter geht ab und zu, deckt den Theetisch, bringt Frühstück u. s. w.)

Ott. Johann!

Bed. Gnädige Gräfinn.

Ott. Hast du diese Nacht auch schießen gehört?

Bed. Nein (Pause. Der Bediente setzt seine Tassen in Ordnung.)

Ott. Hast du wirklich gar nichts gehört?

Bed. Gar nichts.

Ott. Ich meine in der Entfernung — an der Donau — gleich nach Mitternacht — es war eine starke Kanonade.

Bed. Kann wohl seyn. Wenn ich schlafe, so können sie mir die Kanonen vor den Ohren losbrennen, ich höre es nicht. (Er geht ab).).

Ott. Alles schlief; — nur in meiner einsamen Kammer war die Liebe wach — nur mich verfolgte überall dieser ferne Donner.

Zweyte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Guten Morgen Schwesterchen. Haben die Lerchen Dich geweckt? oder Du die Lerchen?

Ott. Ach liebe Natalie! hast Du auch nichts gehört?

Nat. Was denn?

Ott. Das Schießen bis gegen Morgen?

Nat. Wo?

Ott. Weiß ich das! an der Donau hinab, oder jenseits der Donau, Schuß auf Schuß.

Nat. Nun?

Ott. Franz ist Dein Bruder, und Du fragst noch?

Nat. Ist das Schießen denn hier zu Lande etwas Neues. Unser Frühling wird schon längst nicht mehr vom Guckuck verkündigt; die Kanonen sind unsre Frühlingsbothen.

Ott. Gewiß war Franz dabey!

Nat. Leicht möglich. Dann hat er sich wieder brav gehalten, eingehauen; Prinz Eugen hat ihm zugesehen, ihn bewundert, avancirt —

Ott. Und wenn sein Muth ihn zu weit führte — wenn er todt ist —

Nat. Possen! Frage nur unsern alten Tafeldecker: so oft aus unserm hochgräflichen Hause jemand stirbt, so fällt die Nacht vorher sein Bild von der Wand. Nun siehst du wohl, Bruder Franz hängt noch hier.

Ott. Nimm mirs nicht übel, Schwester, Dein Scherz ist unzeitig.

Nat. So wie Deine Seufzer. Doch von etwas ander'm. Ist Röschen —

Ott. Wär' er auch nur verwundet oder gefangen.

Nat. Gefangen nehmen läßt er sich nicht. Nur Ottilie konnte dem Hitzkopf Fesseln anlegen. Jetzt sage mir, ist Röschen schon hier gewesen?

Ott. Ich habe eine fürchterliche Nacht durchwacht. Jeder Schuß traf mein Herz. Ich hüllte mich in die Betten, da sauste es mir vor den Ohren; wenn ich die Augen schloß, sah ich Säbel blitzen. Ich sprang auf, und öffnete das Fenster nach dem Garten. Die Nachtigall wollte ich behorchen — da donnerte es wieder, und ich fuhr bebend zusammen! — Ach! dieser Schuß stürzte vielleicht meinen Franz zu Boden!

Nat. Hoffnung und Furcht sind beyde zügellos in der schwachen Hand der Liebe.

Ott. Mein Knabe schlummerte so süß. Die Angst machte mich hartherzig, und trieb mich, ihn zu wecken. Es sollte doch irgend ein Geschöpf um mich wach seyn. Ich nahm ihn auf und schüttelte ihn, ich meinte, er sollte schreyen. Gott werde seyn Geschrey hören, und den Vater schützen! aber der kleine Bube war so schläfrig, immer fielen ihm die Augen wieder zu.

Nat. Armes Kind!

Ott. Arme Mutter!

Nat. Quäle Dich nicht vor der Zeit. Ist etwas vorgefallen, so erfahren wir es noch heute. Jetzt antworte mir —

Ott. Laß uns nach dem Frühstück hinab gehen auf die Landstraße. Vielleicht begegnet uns ein Bothe oder ein Flüchtling —

Nat. Ja doch, ja. Ist Röschen noch nicht hier gewesen?

Ott. Nein.

Nat. Weißt Du auch, daß der junge Wacker gestern zum ersten Mahle das Zimmer verlassen?

Ott. (ohne Theilnahme.) So?

Nat. Er hat vor der Thür gesessen.

Ott. So?

Nat. Heute, hat er gemeint, werde er wohl wieder ausgehen können.

Ott. So?

Nat. So! so! was das für ein So ist.

Ott. Vergib mir Schwester, ich habe heute nur Einen Gedanken.

Nat. Retter meines Lebens! du bist der Gefahr entrissen! Gott sey Dank! er ist gesund. Arme Natalie! welche Belohnung darfst du dem großmüthigen Jüngling biethen:

Ott. Ich denke, Dein Vater wird ihn wohl versorgen.

Nat. Was nennst du versorgen! Ihn an ein Amt schmieden? — ihm irgend einen elenden Schreiberdienst verschaffen? daß er todte Buchstaben mahle, und seinen hohen Geist in die vier Species der Rechenkunst einkerkre?

Ott. (lächelnd.) Seinen hohen Geist?

Nat. (empfindlich.) Ja! ja! seinen hohen Geist. Liebe Ottilie! ärgere mich nicht. Du bist gerade wie mein Vater, der bleibt auch immer so kalt, wenn von der Belohnung eines Menschen die Rede ist, der sich in einen gewissen Tod stürzte, um das Leben seiner einzigen Tochter zu retten.

Ott. Er wagte freylich viel.

Nat. (mit Feuer.) O, Schwester! wenn Du gesehen hättest, wie die sechs Neapolitaner Reißaus mit mir nahmen — wie der Kutscher herabgeworfen, und der Vorreiter geschleift wurde — wie sie schnaubend den Bergrücken hinan näher und näher dem steilen Donauufer zurannten — wahrlich! Ottilie, es war um mich geschehen, wenn dieser muthige Jüngling mein hülfloses Geschrey nicht hörte. Ha! noch sehe ich ihn, wie er aus dem Busche stürzte, sein Buch von sich schleuderte, sich mitten unter die wilden Hengste warf, und mit beyden Händen in die Stränge klammerte. So schleppten sie ihn über Wurzeln und Felsen, und er ließ nicht los. In Strömen sah ich sein Blut fließen — die Sinne vergingen mir — ich ward ohnmächtig — aber er ließ nicht los. —

Als ich erwachte, standen die Pferde am Rande eines Abgrunds, leblos lag er unter ihnen, und hatte das Gebiß des Sattelgauls krampfhaft gefaßt. Mit Angstgeschrey sprang ich aus dem Wagen. Ich war ganz allein. Ich wollte ihn hervorziehen — seine Hände frey machen — aber er war halb todt und ließ nicht los! — Endlich kamen Leute. Man trug ihn nach Hause. Fünf Wunden hatte er am Kopfe, einen Fuß zerquetscht, die Hände geschunden — eine ganze Woche lang war sein Leben in Gefahr —

Ott. (lächelnd.) Ja, ja! Du hast mir alles das schon oft erzählt.

Nat. (ärgerlich.) Und immer ohne Wirkung auf Dein Herz.

Ott. Wer sagt Dir das?

Nat. Dein Lächeln, Deine Kälte.

Ott. Du irrest. Ich habe sogar schon eine Belohnung für Deinen jungen Ritter ausgegrübelt.

Nat. (spöttisch.) Wirklich? Laß doch hören.

Ott. Sein Vater ist alt; man setzt ihn in Ruhe, macht den Sohn zum Verwalter auf Euren Gütern —

Nat. Ein großes Glück!

Ott. Und gibt ihm Röschen zur Frau.

Nat. (mit Lebhaftigkeit.) Röschen? wie? des Gärtners Tochter?

Ott. Ja, ja, des Gärtners Tochter.

Nat. (ärgerlich.) Du bist nicht wohl gescheidt.

Ott. Der Gärtner und der Verwalter sind doch so weit nicht aus einander.

Nat. Röschen ist ein Kind.

Ott. Vierzehn Jahre und sieben Wochen.

Nat. Ohne alle Bildung.

Ott. Aber hübsch und wirthschaftlich.

Nat. Ist das genug für einen Mann wie Wacker?

Ott. Kennst Du ihn so genau?

Nat. Wenigstens genauer als Du.

Ott. Das will nicht viel sagen, denn ich kenne ihn gar nicht.

Nat. Eben darum. Wärst Du länger als vier Wochen im Hause, wärest Du schon vor jener Begebenheit hier gewesen, so würdest Du ihn oft im Park, und nie ohne Buch getroffen haben.

Ott. Was liest er denn?

Nat. Das weiß ich nicht. Genug, er liest, und Röschen buchstabirt kaum.

Ott. Ist ihm daran gelegen, so wird er sie schon lesen lehren.

Nat. Nein! nein! sage ich Dir, es ist ihm nichts daran gelegen.

Ott. Aber sie besucht ihn doch täglich?

Nat. Weil ich sie hinschicke; weil ich doch wissen muß, ob es ihm an nichts fehlt.

Ott. Aber bey der Gelegenheit —

Nat. Es ist keine Gelegenheit.

Ott. Könnte sich leicht etwas anspinnen —

Nat. Warum nicht gar!

Ott. Und wirklich scheint es mir —

Nat. (hastig.) Was scheint Dir?

Ott. Als ob Röschen nicht ganz gleichgültig —

Nat. Mein Gott, das Kind sieht ihn für eine Puppe an.

Ott. Wenn Dein Vater ihr eine gute Aussteuer gäbe —

Nat. (ärgerlich.) Ich bitte Dich, schweig! man hört an Deinem ganzen Gespräche, daß Du nicht ausgeschlafen hast.

Ott. Ey, ey! Schwesterchen, kommt mirs doch beynahe so vor, als ob Du ihn selbst heirathen wolltest?

Nat. (seufzend.) Ach nein! ich weiß leider wohl, daß ich eine Gräfinn bin.

Ott. Noch weißt Du es; aber ich fürchte, Du wirst es vergessen.

Nat. Könnte ich das, so würde seine Ehrfurcht mich daran erinnern.

Dritte Scene.

Röschen. Die Vorigen.

Rösch. (mit einem Körbchen voll Blumen.) Einen schönen guten Morgen. Da bringe ich Blumen für die gnädigen Gräfinnen, Rosen und Veilchen, Geranium Muscatum, und auch Salbey für die Zähne.

Nat. Was macht Dein Kranker?

Rösch. Mein Kranker ist gar nicht mehr krank; nur noch ein wenig blaß, aber das kleidet ihn recht gut.

Nat. Wird er heute ausgehen?

Rösch. Freylich! er ist gestern schon in der Kastanienallee drey Mahl auf und nieder spaziert.

Nat. Gestern? Und das sagst Du mir heute!

Rösch. Ich konnte nicht abkommen.

Nat. Was hatte denn die Jungfer für wichtige Geschäfte?

Rösch. Ich mußte mit ihm gehen.

Nat. Mit ihm gehen? Du mußtest?

Rösch. Ey! er wollte es so haben, und ich that es auch recht gern.

Nat. Wirklich?

Rösch. (treuherzig betheuernd.) Wirklich! wirklich; was er haben will, thue ich immer gern.

Ott. Du scheinst ihm recht gut zu seyn?

Rösch. Von ganzem Herzen! Er ist so hübsch, und die Narben verstellen ihn gar nicht.

Nat. Hat er Narben?

Rösch. Eine große auf der Stirne, und eine kleine auf der Backe, und die kleine Narbe macht gerade ein Grübchen wenn er lächelt.

Ott. (mit Schalkheit.) Was doch Kinder alles beobachten.

Rösch. Augen hat er wie Veilchen, und Lippen wie Aepfelblüthen, und Zähne wie Narcissen.

Nat. Kind! es wäre besser, du lerntest Deinen Kate-

chismus, als daß Du ihm so in die veilchenblauen Augen guckst.

Rösch. Ja, er überhört mich zuweilen meinen Katechismus. Aber das ist drollig, zu Hause fehlt mir nicht eine Sylbe, und wenn er mich fragt, so weiß ich oft kein Wort.

Nat. Er überhört Dich deinen Katechismus?

Rösch. Alle Woche ein Paar Mahl.

Nat. Er könnte auch etwas Klügeres thun.

Rösch. Er hat mir eben versprochen, mich klüger zu machen.

Nat. Für Dein Alter bist Du klug genug.

Rösch. Das meint' ich sonst auch, aber in seiner Gegenwart komme ich mir zuweilen recht dumm vor. Ein Glück, daß er so gut ist, und mich dennoch lieb hat.

Nat. (rasch.) Woher weißt Du das?

Rösch. Je nun, so dumm bin ich nicht, daß ich das nicht merken sollte. Manchmahl sitzt er ganz traurig im Winkel, aber wenn ich hereintrete, gleich wird er heiter.

Nat. Eitles Ding.

Rösch. Dann nimmt er mich bey der Hand, und schwatzt Stunden lang.

Nat. Wovon denn?

Rösch. Hm! von allerley; meistentheils von Ihnen, gnädige Gräfinn.

Nat. Von mir

Rösch. Ich muß ihm erzählen, was Sie machen? Wovon Sie mit mir reden? Ob Sie auch seiner oft erwähnen?

Nat. Und was sagst Du ihm dann?

Rösch. Ich sage, daß Sie viel, recht viel von ihm sprechen.

Nat. Schwätzerinn.

Rösch. Dann will er wissen, wann Ihr Geburtstag ist?

Nat. Was geht ihn mein Geburtstag an?

Rösch. Als neulich der fremde Herr hier war, dem Sie so viel auf dem Clavier vorspielten, da mußte ich

ihm erzählen, was Sie gesungen hatten, Aber damahls war er ganz mürrisch.

Nat. Warum?

Rösch. Das weiß ich nicht. Seine Wunden mochten ihn wohl schmerzen. Hernach hat er wohl noch drey Tage lang von nichts als von dem fremden Herrn gesprochen.

Nat Kennt er ihn?

Rösch. Nein; aber er meinte — es würde wohl bald eine Hochzeit hier im Hause geben.

Nat. Und was antwortest Du ihm?

Rösch. Ich sagte, das wäre wohl möglich.

Nat. Dummes Ding! es ist aber nicht wahr.

Rösch. Das wußte ich nicht. Ich will ihm noch heute sagen, daß es nicht wahr ist.

Nat. Laß das nur bleiben, es geht ihn doch nichts an.

Rösch. Er würde sich aber sehr freuen, wenn Sie glücklich wären, das sagt er oft.

Nat. Sagt er das?

Rösch. Ein Mahl weinte er sogar dabey.

Nat. Er weinte?

Rösch. Ich sah es wohl, ob er es gleich verbergen wollte.

Nat. (gerührt für sich.) Er weinte!

Rösch. Als ich ihm neulich die eingemachten Früchte brachte — er wollte sie kaum ansehen; als er aber hörte, daß sie von Ihnen kämen, da wurde er feuerroth — und — und —

Nat. Nun? und? —

Rösch. (verschämt.) Und da gab er mir einen Kuß.

Nat. Einen Kuß? — Ey! nun, es wird wohl mehr als einer gewesen seyn.

Rösch. Ach nein! es war nur einer. Sein Vater wäre kam gleich dazu.

Nat. Also, wenn der Vater nicht dazu gekommen

Rösch. Der ist ein garstiger, rauher Mann, brummt und poltert, und sieht immer aus wie mein Vater, wenn ihm die Maulwürfe in die Mistbeete gekommen sind. Zuweilen reden sie auch eine kauderwelsche Sprache unter

einander, wie die Zigeuner, kein Christenmensch versteht ein Wort davon.

Nat. Geh Röschen, und sage ihm, wenn er ausgeht, soll er nicht vergessen nach dem Schlosse zu kommen, hörst du?

Rösch. Wer? der Vater?

Nat. Nicht doch, der Sohn.

Rösch. Ey, der wird schon von selbst kommen. Er sprach gestern davon, daß er sich bey Ihnen bedanken müsse.

Nat. Bedanken? Wofür?

Rösch. Für die Arzneyen und Kraftsuppen, Früchte und Blumen —

Ott. Hast du ihm Alles das geschickt?

Nat. Allerdings. Sollte ich etwa den Retter meines Lebens Mangel leiden lassen?

Rösch. Ich will aber doch flugs gehn, und ihm sagen, die gnädige Gräfinn hätten befohlen —

Nat. Freylich, bey der Gelegenheit siehst du ihn.

Rösch. Ach, ja! Ich sehe ihn gar zu gern.

(Sie hüpft fort.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Ott. Ey, ey, Schwesterchen —

Nat. Was soll das bedeuten?

Ott. Wenn ein Fremder das mit angehört hätte —

Nat. In Gottes Nahmen!

Ott. Der würde darauf schwören, Du seyst verliebt in den Sohn eures Verwalters.

Nat. Und würde sich mächtig irren.

Ott. Das gebe der Himmel!

Nat. Ich würde mich hassen, wenn ich undankbar seyn könnte.

Ott. Dankbarkeit ist zuweilen ein Incognito der Liebe.

Nat. Und wenn es wäre? Ist es denn meine Schuld, daß man die Gräfinnen nicht in den Styx taucht, wie den Achill, um sie unverwundbar zu machen?

Ott. Wenn es wäre? Ach Natalie! welchen endlosen Jammerfaden würdest Du Dir spinnen! Dein Vater ist ein Biedermann, aber stolz.

Nat. Ich könnte antworten: auf solch' einen Schwiegersohn dürfe er auch stolz seyn. Aber sey ruhig, ich werde nicht vergessen, was ich meinem Vater und der Welt schuldig bin.

Ott. Eigene Erfahrung macht mich mißtrauisch.

Nat. Dein Fall war sehr verschieden.

Ott. Ich liebte wie Du, ehe ich es wußte, und trotzte, wie Du auf meine Kräfte.

Nat. Hätten nur die Vorfahren dieses Jünglings ein Raubschloß besessen, oder ein Paar Saracenen todt geschlagen —

Ott. (lächelnd.) Vielleicht sind sie selbst Saracenen. Was hälst Du von der fremden Sprache dieser räthselhaften Menschen?

Nat. Es wird französisch gewesen seyn.

Ott. Schwerlich. Das hätte Röschen — zwar nicht verstanden — aber, da sie es täglich hier im Schlosse hört, doch auch nicht für Zigeunersprache erklärt. Ich vermuthe zuweilen —

Nat. Was?

Ott. Wenn ich mehrere kleine Anmerkungen neben einander stelle —

Nat. Liebe Ottilie, was vermuthest Du?

Ott. In Deinem jungen Ritter einen Landsmann zu finden.

Nat. Einen Corsen?

Ott. Vielleicht. Dein Vater pflegt dann und wann die Politik mit seinem Verwalter abzuhandeln. Durch ein zufälliges Gespräch über Corsika, wurde der Alte neulich so warm, er schimpfte so herzlich auf die Genueser — und dann schien er plötzlich so erschrocken, als ob er sich verrathen habe —

Nat. Ach! Felix sey geboren wo er wolle, sein Vaterland darf stolz auf ihn seyn!

Fünfte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen Kinder! (Natalie küßt ihm die Hand. Ottilie will das nähmliche thun: er zieht seine Hand zurück und küßt sie auf die Stirn.) Seht nur, wie mich die Mücken zerstochen haben. Ich schlafe so gern bey offenen Fenstern, aber man muß die frische Luft mit Blut bezahlen.

Nat. Haben Sie die Nachtigallen gehört?

Ott. Und die Kanonen?

Graf. Da merkt man gleich, daß die Eine noch ein Mädchen ist, und die Andere einen Officier geheirathet hat: diese hört Nachtigallen, und jene Kanonen. Ich habe keines von beyden gehört.

Ott. Ach! dann waren Sie glücklicher als ich.

Graf. Im Ernst — (Er sieht sie genauer an.) Entweder die Mücken haben Ihre Augen verwundet, oder ich sehe Thränenspuren?

Ott. Meine Angst — die heftige Kanonade —

Graf. Wo?

Ott. Aus der Gegend der Donau, die ganze Nacht hindurch.

Graf. Wirklich? — schon wieder — hm! hm! (Er schüttelt den Kopf, und setzt sich an den Theetisch.) Ich dächte sie hätten noch Todte genug zu begraben.

(Ein Bedienter bringt ihm eine Pfeife Taback.)

Graf. Johann, hast du nichts gehört? Die Kanonen sollen diese Nacht gebrummt haben?

Bed. So eben sind zwey Couriere durchgegangen. Es ist eine Action vorgefallen.

Graf. Eine Action?

Bed. Es soll scharf hergegangen seyn.

Graf. Nun, nun, wie scharf denn?
Bed. Von unsrer Seite fünfhundert Todte, dreyhundert Blessirte —
Graf. Schweig!
Bed. Eine Menge Gefangene, dreyßig Officiers —
Graf. Halt das Maul!
Bed. Die werden wohl von den Türken — (Er macht die Pantomime des Kopfabschneidens.)
Graf. Geh zum Teufel! (Er wirft ihm die Pfeife vor die Füße.)
Bed. (sammelt die Stücken und geht.)
Ott. (ringt die Hände.) Ach mein Gott!
Graf. Ruhig, ruhig, es wird so arg nicht gewesen seyn. (Er sucht seine eigene Angst zu verbergen, und schenkt sich Thee ein, aber seine Hand zittert.)
Nat. Lassen Sie mich, lieber Vater —
Graf. Warum?
Nat. Sie zittern —
Graf. Was geht es Dich an? Ich habe oft genug dem Feinde die Zähne gewiesen, ich habe nie gezittert — aber damahls hatte ich keine Kinder.
Ott. (für sich, in stiller Angst.) Ach mein Gott!
Graf (schielt nach ihr hin und setzt seine Tasse weg).) Da schlinge Einer, wenn er kann, sein Frühstück hinunter. — Hab' ich nun nicht Recht? die Welt ist ein Ding, das irgend ein Affe unter den Engeln unserm Herr Gott nachgepfuscht hat. Der Kornwurm frißt die Saat; die Raupe nagt an der Blüthe; der Hagel zerknickt die Aehren; im Winter erfrieren die Weinstöcke, und im Frühjahr schießen sich die Menschen todt, um Plätzchen zu occupiren, wo die erfrornen Weinstöcke gestanden haben.
Ott. Gewiß ist mein Franz dabey gewesen;
Graf. Nun ja, er wird doch wohl nicht bey der Bagage geblieben seyn?
Ott. Fünfhundert Todte!
Graf. Besser todt als feigherzig.
Ott. Dreyhundert Blessirte!
Graf. Ist mein Sohn blessirt, so wette ich, die Wunden sind nicht auf dem Rücken.

Ott. Dreyßig Officiers gefangen!

Graf. Wer weiß auch ob alles so wahr ist. Ein Courier und ein Lügner sind Geschwisterkind.

Ott. Ach! der Krieg! der Krieg!

Graf. Es wäre freylich besser, wenn der Abbee Saint Pierre die Armee commandirte, so feyerten wir bald einen ewigen Frieden.

Sechste Scene.

Der alte Wacker. Die Vorigen.

Graf. Willkommen mein lieber Verwalter; was bringt Er Gutes?

Wack. Herr Graf, der alte Steffanson muß ins Loch gesteckt werden.

Graf. Der alte Mann? Warum das?

Wack. Wegen Versäumniß und Ungehorsam.

Graf. Ich habe seit zwanzig Jahren keinen Bauer ins Loch stecken lassen.

Wack. Daher kommt es auch, daß jeder Bauer den Herrn spielt.

Graf. Wohl möglich, er spielt ihn aber doch nur.

Wack. Es muß ein Exempel statuirt werden.

Graf. Lieber Wacker, ich habe nur Ein Gefängniß. Wenn der Schlüssel nicht verloren worden, so muß es wenigstens erst ein Paar Tage gelüftet werden, ehe man einen Menschen hinein sperren kann.

Wack. So läßt man dem Kerl ein Paar Dutzend Stockprügel aufzählen.

Graf. Ich bin kein Liebhaber von Stockprügeln.

Wack. Ich auch nicht, aber wer kann Menschen regieren ohne Stock.

Graf. Mache Er doch die Menschen nicht so schlimm.

Wack. Sie taugen nichts.

Graf. Ich bin zufrieden mit ihnen. Aber die Welt, lieber Wacker, die Welt taugt nichts.

Wack. Die Welt wäre ein Paradies, wenn keine Menschen darauf wohnten.

Graf. Ein sauberes Paradies! hier ein feuerspeyender Berg, und dort ein Aschenregen! hier ein Orcan, und dort Erdbeben —

Wack. Auf den Ruinen stehn ein Paar tausend Narren und schlagen sich todt.

Graf. Eine angenehme Abwechslung von ewigem Eis und schmelzender Sonnengluth.

Wack. Elemente sind leichter zu zähmen als Menschen.

Graf. Lehrt die Erfahrung Ihn so sprechen, so bedaure ich Ihn. Es gibt ein treffliches Mittel, die Menschen zu regieren —

Wack. Furcht und Strenge.

Graf. Wohlthaten, mein guter Wacker, die verzinsen sich durch Liebe.

Wacker. Die Liebe gehorcht nicht.

Graf. Das braucht sie auch nicht, denn sie handelt ehe es befohlen wurde.

Wacker. Bey diesem Grundsatz —

Graf. Haben sich meine Unterthanen wohl befunden, und ich noch besser. Als nach der Schlacht bey Peterwardein ein Trupp flüchtiger Türken mein Schloß in Brand steckte, da hat der nähmliche alte Steffanson mich drey Tage beherbergt, und nun soll ich ihn ins Loch stecken lassen?

Wacker. Er hat den Frohndienst verabsäumt.

Graf. Was führt Er zu seiner Entschuldigung an?

Wacker. Hm! seine Tochter ist in die Wochen gekommen.

Nat. Nun, lieber Herr Verwalter, dann ist er ja auch entschuldigt.

Wacker. So? was geht den Vater das Kindbett der Tochter an?

Graf. Vielleicht ist sie in Gefahr gewesen.

Wacker. Das sagt er freylich.

Graf. Ey, dann wollen wir ihm durch die Finger sehn.

Wacker (bitter lächelnd.) Um einer Tochter willen —

Graf. Er ist kein Liebhaber von Töchtern wie es scheint?

Wacker. Nein wahrlich! die gnädigen Gräfinnen mögen mir das nicht übel nehmen, ich bin kein Liebhaber von Töchtern.

Nat. Warum nicht?

Wacker. Je nun, was hat man denn von ihnen? wenn sie groß werden, heirathen sie —

Graf. Desto besser!

Wacker. Und wenn sie heirathen, so vergessen sie ihre Aeltern.

Nat. Das ist hier in Ungarn nicht Sitte.

Graf. Ein Vater, der mit Liebe und Sorgfalt für seine Kinder wählte —

Wacker. Ja doch, die Väter wählen auch immer. Zuweilen laufen die Töchter mit Landstreichern davon. Des Vaters Thränen löschen keine Liebesflammen. Ob der Alte daheim ein ödes Daseyn hülflos fortschleppt; ob er für sein Kind bethet, oder ihm flucht — darnach fragt ein verliebtes Mädchen wenig.

Ott. (wird von diesem Gespräch sichtbar gemartert.)

Nat. Sie schildern ein ungerathenes Kind.

Wacker. Es gibt deren genug.

Nat. Haben Sie selbst eine Tochter?

Wacker. Ich? — (mit Nachdruck.) Nein, ich habe keine Tochter.

Nat. Wenn Sie Eine hätten, so würden Sie anders sprechen.

Wacker. Dann wäre ich ein Thor, wie der alte Steffanson, der seiner verdienten Strafe entrinnt. Es bleibt also dabey, Herr Graf?

Graf. Es bleibt dabey.

Wacker. Dem Kerl geschieht nichts?

Graf. Nichts.

Wacker. Nun, in Gottes Nahmen. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne den Verwalter.

Graf. Der Mann ist ein Landwirth, aber ein Menschenfeind. Das gefällt mir nicht.

Nat. Warum weinst du liebe Ottilie?

Ott. (schluchzt und kann nicht antworten.)

Nat. Mein Gott, Schwester, was ist Dir?

Graf. Wie kann man nun so dumm fragen? sie ängstigt sich um Deinen Bruder.

Nat. Nein, nein hier geht sonst etwas vor.

Ott. Und das erräthst Du nicht, Du kennst mich ganz und fragst noch?

Nat. (halb leise.) Ich will nicht hoffen, daß der alte Murrkopf —

Ott. Er hat mein Herz zermalmt?

Graf. Wer? mein Verwalter?

Ott. Er hat mein schlummerndes Gewissen unsanft geweckt!

Graf. Wer? der alte Wacker?

Ott. Was er von den lieblosen Töchtern sagte —

Graf. Was geht das Sie an?

Nat. (ihr mit den Augen winkend.) Allerdings, Schwesterchen, was geht das Dich an?

Ott. Ach! es war vielleicht der Wiederhall von meines Vaters Worten!

Graf. Frau Tochter, ich glaube, die Kanonade hat Sie ein wenig verwirrt gemacht.

Nat. (sie unter den Arm fassend.) Laß uns spazieren gehen.

Ott. Nein, es geschehe was da wolle, ich kann in diesem Augenblicke nichts verschweigen.

Graf. Haben Sie mir denn etwas verschwiegen?

Ott. Auch ich hatte einen Vater —

Graf. Nun freylich, aber er starb, als Sie noch ein Kind waren.

Ott. Ich hoffe — er lebt noch!

Graf. (erstaunt.) Wie?

Ott. (ergreift seine Hand.) Ich habe Sie hintergangen —

Graf. Das war nicht recht.

Ott. Ich bin keine Waise —

Graf. Warum verhehlten Sie mir das?

Ott. Hatten wir nicht schon genug zu bekennen?

Graf. Besser Alles auf ein Mahl.

Ott. Verbunden ohne Ihr Wissen —

Graf. Das war freylich schlimm genug.

Ott. Sollten wir noch hinzufügen: ohne meines Vaters Willen?

Graf. Ohne seinen Willen? — hm! das verdrießt mich. Was hat er an meinem Sohne auszusetzen? kennt er ihn?

Ott. Ach! er kennt nicht einmahl seine Tochter.

Graf. Wie versteh' ich das?

Ott. Seit dem Tode meiner Mutter, seit meinem vierten Jahre, wurde ich in Frankreich bey einer alten Tante erzogen —

Graf. Nun ja, das weiß ich schon.

Ott. Dort lernt' ich meinen Franz kennen und lieben —

Graf. Ist mir bewußt. Statt ganz Europa zu durchreisen, blieb er in einem französischen Landstädtchen; alle seine Briefe datirte der Bube bald aus Rom, bald aus Neapel.

Ott. Ich kannte meines Vaters Haß gegen alle Ausländer —

Graf. Der verdammte Nationalstolz!

Ott. Zitternd ließ ich manches bedeutende Wort in meine Briefe fließen, um seine Gesinnungen zu erforschen —

Graf. Und er verstand Sie?

Ott. Nur zu gut! denn, nach einigen väterlichen Warnungen, erklärte er mir plötzlich, daß ich seit meinem zwölften Jahre für Einen seiner Freunde bestimmt sey.

Graf. Plötzlich und doch zu spät? nicht wahr?

Ott. Ich wagte noch Einen Versuch. Ich bath — er drohte. Ich wollte in ein Kloster gehen — er spottete. An meine Tante schrieb er, er werde mich abholen, so bald es auf unsrer Insel ruhiger geworden.

Graf. Ich errathe das Uebrige. Sie hatten nicht Lust seine Erscheinung abzuwarten?

Ott. Als nun vollends meine gute, mitleidige Tante, unvermuthet starb, da verleiteten Angst und Gefahr, Liebe und Ueberredung, mich zu einem Schritt, den ich selbst im Schooße des Glücks mir nie verzeihen werde!

Graf. Auch bleibt es immer eine große Unbesonnenheit. Ich würde mich härter ausdrücken, Frau Tochter, aber leider fürchte ich wohl, daß mein Sohn schuldiger ist, als Sie.

Ott. Wir wurden heimlich verbunden — ein Kloster nahm mich auf —

Graf. Warum kamen Sie denn nicht gerades Weges hierher?

Ott. Mein Franz wollte seinen guten Vater vorbereiten —

Graf. Und der gute Vater war auch so ein Narr, einen Complimentenbrief an die todte Tante zu schreiben.

Ott. Ach! wenn Sie wüßten, welche Freude dieser Brief in meine klösterliche Einsamkeit brachte! ich empfing ihn wenige Tage nach der Geburt meines Sohnes.

Graf. Sehr wohl, aber was wurde aus Ihrem Vater?

Ott. Ach! was wurde aus ihm! ich weiß es nicht.

Graf. Wie? Sie haben sich gar nicht weiter um ihn bekümmert?

Ott. Seit Jahr und Tag ist kaum eine Woche vergangen, da ich nicht die reuigsten Briefe an ihn geschrieben. Hat er sie empfangen — ich weiß es nicht.

Graf. Sie erhielten keine Antwort?

Ott. Keine.

Graf. Die Genueser hausen auf Corsika; Ihr Vater war Patriot, wer weiß wohin er sich geflüchtet.

Ott. Auch mein Bruder schweigt!

Graf. Bruder? die Familie wird immer größer.

Ott. Mein einziger Bruder! ein trefflicher Jüngling!

Graf. Sie kennen ihn?

Ott. Es sind nun fast drey Jahre als er mich in Frankreich besuchte. Vorher kannte ich weder Vater noch Bruder. Aber wenige Wochen waren genug, um das Band der zärtlichsten Geschwisterliebe zwischen mir und Camillo zu knüpfen. — Nein, er hat mich nicht vergessen! meine Briefe sind verloren gegangen, das ist der einzige elende Trost, an den ich mich halte.

Graf. Und wahrscheinlich kein leerer Trost.

Ott. Ein Gerücht sagt, meines Vaters Güter seyen confiscirt, er selbst verbannt. Ach! er irrt vielleicht in Armuth und Dürftigkeit von Land zu Land! — vergebens suche ich seinen Nahmen in den Zeitungen — Ach! der Gram um Vaterland und Tochter warfen ihn aufs Krankenlager — ich sehe ihn verlassen von aller Welt — ich höre seine Seufzer — seinen Fluch! —

Graf. Ruhig, ruhig. Wir wollen schreiben, spioniren, Bothen aussenden —

Ott. O! wie schrumpft jedes Erdenglück zusammen, wenn der Aeltern Fluch es drückt!

(Sie geht weinend ab.)

Achte Scene.

Der Graf und Natalie.

Graf. Wahr! sehr wahr! und eben darum, gutes Kind, verdienst du deine Qualen. — Aber du dauerst mich doch.

Nat. Sie leidet unaussprechlich.

Graf. Franz! — Franz! wo war deine Ehre — dein Gewissen —

Nat. (entschuldigend.) Die Liebe —

Graf. Ey was Liebe! beschimpft mir doch nicht das

einzige Ding, das hiernieden von göttlicher Abkunft ist. Da nehmt Ihr eine Puppe, behängt sie mit Euern elenden Leidenschaften, stellt sie an den Pranger, und sprecht: das ist die Liebe. — Die Liebe, meine werthe Fräulein Tochter, ist mit Tugend und Edelmuth so innig verbunden, als der Geruch mit der Rose.

Nat. Doch wird sie vielleicht öfter durch Grillen und Vorurtheile, als durch Leidenschaften entweiht. Jene sind es, die oft Liebende zwingen, weniger edel zu scheinen

Graf. Du sprichst wahrhaftig, als ob du auch Lust hättest davon zu laufen.

Nat. Bewahre der Himmel! mein guter Vater hat mich keinem seiner Freunde versprochen.

Graf. Das kannst du nicht wissen.

Nat. Er wird mein Herz zu Rathe ziehen.

Graf. Mädchenherzen sind schlechte Rathsherrn.

Nat. Freylich, wenn die Rathsherrn immer auch Jaherrn seyn müssen.

Graf. Kurz, Natalie, wenn du je im Stande wärest mir einen ähnlichen Streich zu spielen, so wollte ich lieber, meine Neapolitaner hätten dir den Hals gebrochen.

Nat. Sie erinnern mich da an eine Begebenheit, die mir drückend ist.

Graf. Drückend? warum?

Nat. Ohne den Beystand jenes edlen Jünglings war es um mich geschehen, und noch immer hat er keinen Beweis der Dankbarkeit von mir empfangen.

Graf. Das ist meine Sorge.

Nat. Er ist wieder hergestellt.

Graf. Das freut mich.

Nat. Heute wird er zum ersten Mahle ausgehen.

Graf. Ich will ihn sprechen.

Nat. Was werden Sie für ihn thun?

Graf. Das wird sich finden.

Nat. Er ist ein gebildeter junger Mann.

Graf. Desto besser.

Nat. Er hat Kenntnisse.

Graf. In welchem Fache?

Nat. Ich vermuthe, in allen Fächern.

Graf. Warum nicht gar!

Nat. Ich habe einige Mahl mit ihm gesprochen —

Graf. Und da hat er seine Kenntnisse ausgekramt?

Nat. Das nicht aber ich vermuthe —

Graf. Und ich vermuthe, daß du eine Närrinn bist.

Nat. Lieber eine Närrinn, als undankbar.

Graf. Traust Du deinem Vater Undank zu? bin ich nicht ein reicher Mann?

Nat. Es ist noch ein Unterschied zwischen Belohnung und Dank.

Graf. So danke Du, ich werde ihn belohnen.

Nat. Auf welche Art?

Graf. Vielleicht hat er Lust zu studieren; wir schicken ihn auf Universitäten, lassen ihm einen Doctorhut auf das Haupt setzen, und machen ihn dann zum Gerichtshalter auf unsern Gütern.

Nat. Ach! das ist doch auch ein einförmiges Schneckenleben.

Graf. Wir wollen es zweyförmig machen, wir geben ihm eine hübsche Frau.

Nat. Da — freylich —

Graf. Was meinst du, deine Kammerjungfer ist ein sanftes liebes Mädchen?

Nat. Ein recht artiges Gänschen?

Graf. Die Natur hat sie mit einem hübschen Gesichtchen ausgesteuert; wie, wenn ich der Natur noch mit ein paar 1000 Thalern zu Hülfe käme?

Nat. Wenn der junge Wacker Lust dazu hat —

Graf. Junge Leute haben immer Lust zu heirathen.

Nat. Mein Oheim der General, könnte ihm vielleicht eine Officierstelle verschaffen —

Graf. Ey ja doch! warum nicht gar! ein Bürgerlicher —

Nat. Hat seine schöne That ihn nicht geadelt?

Graf. (spöttisch.) Schöne That!

Nat. (hitzig.) Ist sie's nicht?

Graf. Für mich und Dich, allerdings. Aber was liegt

dem Staate daran, ob eine naseweise Gräfinn mehr oder weniger in der Welt ist?

Neunte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bed. Ein durchreisender Courier hat dieß Paquet abgegeben. (Ab.)

Graf. (wirft einen gierigen Blick auf die Adresse) Von meinem Bruder.

Nat. Dem General?

Graf. Ja.

Nat. Nachrichten von Franz?

Graf. Vermuthlich. (Er legt das Paquet vor sich auf den Tisch, und ist in großer, ängstlicher Bewegung.)

Nat. Warum öffnen Sie das Paquet nicht?

Graf. Ich werde es öffnen.

Nat. Sie fürchten doch nicht —

Graf. Ich fürchte und hoffe Alles.

Nat. Soll ich meine Schwägerinn rufen?

Graf. Dazu ist es noch viel zu früh.

Nat. Vielleicht ist ein Brief meines Bruders dabey.

Graf. Die Aufschrift ist nicht von ihm!

Nat. Soll ich in einen Winkel treten, und das Paquet öffnen?

Graf. Nein.

Nat. Aber wie können Sie sich und mich so lange quälen?

Graf. Wer zwischen Furcht und Hoffnung Tod oder Gnade erwartet, der wünscht den entscheidenden Augenblick herbey, und tritt doch zögernd vor seinen Richter. — Ich habe nur diesen einzigen Sohn — er ist brav — ich liebe ihn — wer steht mir dafür, wenn ich dieß Paquet öffne — Geh Natalie, laß mich allein.

Nat. Lieber Vater —

Graf. Ich bitte Dich.

Nat. Unmöglich kann ich Sie in diesem Augenblicke verlassen.

Graf. (mit Ernst) Ich will allein seyn. (Natalie gehorcht.)

Zehnte Scene.

Der Graf allein.

Ist mein Franz todt, so mag ich weder Trost noch Hülfe. Lebt er aber, so soll Alles mit mir jubeln, als wäre er noch ein Mahl geboren worden. — (Er blickt starr auf das Paquet) Noch bin ich ein reicher Mann — in der nächsten Minute vielleicht ärmer als der Taglöhner, dem da unten seine Buben das Holz zutragen. — Was hindert mich, daß ich das Siegel zerbreche? — was lähmt meine Hand? — Rasch alter Vater! (Er macht mit der Rechten einen Riß in das Couvert, läßt aber das Paquet auf dem Tische liegen.) Es ist offen. — Wer sagt, daß eines Greisen Herz nicht auch heftig klopfen könne? — (Seine Angst treibt ihn auf und nieder; dann bleibt er wieder vor dem Tische stehn.) Gerade so war einst der Brief gestaltet, der mir meines Weibes Tod verkündigte — Pfuy! warum muß mir das eben jetzt beyfallen! (Er greift hastig nach seinem Hut, der an der Wand hängt, und deckt ihn über das Papuet.) So. — Nun, Alter, fasse dich; sey nicht kindisch. Erfahren mußt du es doch ein Mahl. — Ungewißheit ist ein langsames Gift — stoße dir lieber den Dolch rasch in die Brust. (Er schleudert den Hut fort, reißt hastig den Inhalt des Paquets aus dem Couvert, und verstreut die Papiere auf dem Tische.) Da liegen sie Alle — Alle (sein Blick schweift ängstlich umher.) Neuigkeiten und Todtenlisten — und — und — (laut aufschreyend) ein Brief meines Sohnes! (Er stürzt sich über den Tisch, faßt mit beyden Händen den Brief, hebt ihn mit dankbaren Blicken hoch empor, drückt ihn dann an seine Lippen, und wischt sich die Augen.) Er lebt! — ich danke dir Gott! (Er öffnet zitternd den Brief, und liest abgebrochen.)

„Wir siegen — Ich war in Gefahr — Glück und Muth „haben mich gerettet — Mein Regiment hat brav gefoch-

»ten — Prinz Eugen hat auf dem Schlachtfelde mich um»armt. — Ich habe Urlaub auf vier und zwanzig Stunden
»— heute Abend bin ich bey Ihnen — sagen Sie nichts
»davon an Weib und Schwester — ich will sie überra»schen —«

(Pause. Sein stummes Spiel drückt die innigste Vaterfreude, und Dank gegen Gott aus. — Er klingelt.)

Eilfte Scene.

Der Graf, und ein Bedienter.

Graf. Johann, du kennst die alte Frau, deren Sohn neulich erschossen wurde?

Bed. Ja.

Graf. Du weißt, wo sie wohnt?

Bed. Das zweyte Haus im Dorfe.

Graf. Da, bring ihr diesen Beutel. (Er gibt ihm eine volle Börse, steckt den Brief in seinen Busen und geht ab.)

Bed. (den Beutel auf der Hand wiegend) Viel Geld — aber doch kein Sohn! (Er geht ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Der Graf. Natilie und Ottilie.

Graf (sitzt am Tische, und hat eben die übrigen Papiere durchlaufen.)

Natalie und Ottilie (stecken die Köpfe durch die Thüre.)

Nat. Dürfen wir nun kommen, lieber Vater?

Graf. (in froher Laune) Ey warum denn nicht?

Nat. und Ott. (kommen schnell herein und fragen hastig hinter einander.)

Nat. Nun wie ist's?

Ott. Gute Nachrichten?

Nat. Was macht Franz?

Ott. Er lebt?

Nat. Ist er dabey gewesen?

Ott. Doch nicht blessirt?

Nat. Oder gar gefangen?

Graf. He da! das schnattert, als ob ein Capitolium in Gefahr wäre.

Nat. O geschwind! sagen Sie mir —

Ott. Ich bebe vor Verlangen!

Nat. Und ich vor Neubegier.

Graf. Das thut mir leid.

Ott. u. Nat. (zugleich) Wie so? warum?

Graf. Weil meine Zunge gebunden ist.

Nat. Sie scherzen.

Ott. Und martern mich.

Nat. (streichelt ihm das Kinn.) Lieber Vater! seyn Sie doch nicht so verschwiegen, als ein Freymaurer.

Graf. Das Gleichniß paßt nicht, denn ich habe wirklich etwas zu verschweigen.

Ott. (auf der andern Seite des Sessels, küßt und streichelt seine Hand.) Lieber Vater, haben Sie Mitleid mit meiner Angst.

Graf. Ich darf nicht. Ich möchte gar zu gern noch für jung passiren; wenn ich aber plaudere, so würde es heißen: der Graf da oben auf der Burg, der muß wohl schon recht alt seyn, er fängt an zu schwatzen wie ein Kind.

Nat. (verdoppelt ihre Liebkosungen.) Vaterchen, ich sticke Ihnen mit eignen Händen eine Schabracke für Ihren Araber.

Graf. Gar Bestechung?

Ott. Bitte! bitte! ich helfe Ihnen auch Ihre Grotte mit Muscheln auslegen.

Graf. Den Henker! da widerstehe wer da kann. Nun,

wenn Ihr es denn durchaus wissen wollt, so hört mir zu. Die Türken — (er räuspert sich.)

Nat. und Ott. (mit gespannter Erwartung.) Nun?

Graf. (mit großer Ernsthaftigkeit.) Die Türken, wie Ihr wißt, sind Muselmänner —

Nat. Und Mahomedaner oben drein.

Graf. Sie halten viel auf schöne Mädchen —

Nat. Das ist ja keine Neuigkeit.

Graf. Um nun ihres Sieges gewiß zu seyn, haben sie 500 Circasserinnen ins deutsche Lager gesandt, die sollen alle junge Ehemänner verführen.

Ott. (mit getäuschter Erwartung und bescheidenem Unwillen.) Immer noch Scherz?

Graf. Mein Bruder meldet mir, Franz sitze mitten unter Ihnen, und habe keine Zeit zu schreiben.

Ott. Ich weiß schon was ich thue. Ich hole meinen kleinen Carl, der soll so lange betteln, bis Großpapa ihm Alles haarklein erzählt. (Sie geht ab.)

Nat. Lieber Vater ich bin böse.

Graf. Du?

Nat. Recht böse.

Graf. Ey?

Nat. Ehe Sie den Brief öffneten, waren Sie selbst in großer Angst. Sie wissen also recht gut, wie einem zu Muthe ist.

Graf. Ich bin sein Vater.

Nat. Und ich seine Schwester.

Graf. Du siehst, ich bin ruhig.

Nat. Gott sey Dank!

Graf. Wenn der Vater ruhig ist, so darf die Schwester sich an ihr Clavier setzen, und einen schwäbischen Tanz spielen.

Nat. Aber die weibliche Neubegier —

Graf. Stellst du Dich doch, als ob bey der Armee ein neues Kopfzeug erfunden worden wäre.

Zweyte Scene.

Ein Bedienter. Nachher Felix. Die Vorigen.

Bed. Der junge Herr Wacker will aufwarten.

Nat. (erschrickt und wird sehr verlegen.)

Graf. Er soll kommen. (Bedienter ab.)

Graf. Was ist Dir? Du bist ja ganz roth geworden?

Nat. Ich würde schamroth werden, wenn ich den Retter meines Lebens fühllos empfinge.

Felix (tritt mit einer anständigen Verbeugung herein.)

Graf. Nur näher, junger Mensch. Du bist ein braver Bursche. Du hast viel gewagt.

Felix. Viel, Herr Graf?

Graf. Du hast Dein Leben in die Schanze geschlagen.

Felix. Das war wenigstens nicht viel.

Graf. Zum Henker! in Deinen Jahren —

Nat. (die durch ihres Vaters Derbheit in die äußerste Verlegenheit gesetzt wird, und sie wieder gut zu machen wünscht.) Ich freue mich — Herr Wacker — ich freue mich recht sehr — Sie wieder hergestellt zu sehen.

Felix. Ich nicht, gnädige Gräfinn, denn nun habe ich gar kein Verdienst mehr um Sie.

Nat. Sie haben viel um mich gelitten.

Felix. Ich bin stolz darauf.

Graf. Vom Stolz wird man nicht satt. Ich bin Dein großer Schuldner.

Felix. Weit mehr noch verdanke ich dem Zufall, der mir Gelegenheit verschaffte, einer so ehrwürdigen Familie nützlich zu werden.

Graf (stutzt, halb für sich.) Hm! — Bravo! — Du hast wie es scheint — Sein Vater, mein Freund, hat Ihm eine gute Erziehung gegeben.

Felix. Mein Vater hatte immer hohe Begriffe von seinen Pflichten.

Graf. Und Er macht Dieser Erziehung Ehre.

Felix. Ich lernte wenigstens fühlen, was ich ihm und seinen Wohlthätern schuldig bin.

Rät. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Wacker?

Felix (dankt durch eine Verbeugung.)

Graf. Laß Er hören, mein Freund, was kann ich für Ihn thun?

Felix. Sie haben schon so viel für meinen Vater gethan —

Graf. Ey was! Sein Vater ist ein fleißiger, arbeitsamer Mann, der thut mehr für mich, als ich für ihn. Hier ist von Seiner eigenen braven Handlung, und von unserer Dankbarkeit die Rede.

Felix. Hab' ich Dank verdient, so lohnt mich dieß Bewußtseyn.

Graf. Aber das ist mir nicht genug. Man hat meiner einzigen Tochter das Leben gerettet —

Felix. Es ist mir freylich doppelt süß, das Leben einer solchen Tochter, für die Liebe eines solchen Vaters erhalten zu haben; aber — gestehen muß ich doch Herr Graf — daß ich für das erste beste Bauernkind das nähmliche gethan haben würde.

Graf. Das ist gut. Das ist recht.

Felix. Und — auch das darf ich noch sagen — es würde mich geschmerzt haben, wenn die Aeltern dieses Kindes mich anders als durch einen dankbaren Händedruck hätten belohnen wollen.

Graf. Freylich, wenn von armen Bauersleuten die Rede wäre —

Felix. Rang und Reichthum machen hier keinen Unterschied.

Graf. Ich denke doch, was der Bauer durch einen Handschlag erklärt —

Felix. Das kann der Graf unmöglich lebhafter ausdrücken. Lassen Sie mir immer das süße Bewußtseyn, ohne Nebenabsichten, etwas für die Menschheit gethan zu haben.

Graf. Nebenabsichten? Wer spricht davon? Wenn

sechs wilde Neapolitaner Reißaus nehmen, so hat man wahrlich nicht Zeit, an Nebenabsichten zu denken.

Felix. Jede Belohnung würde mein ohnehin geringes Verdienst schmälern, Sie sind reich und vornehm; ich bin arm und bedarf etwas in mir, das mich in Ihrer Gegenwart aufrecht erhalte.

Graf (betreten.) Er will also — Man ist wirklich — Sie verschmähen also meinen Dank?

Felix. Nur den Dank des Grafen, nicht den des Vaters.

Graf. Sie sind ein edler junger Mann. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Nat. Ich denke, mein Vater, wir kennen ihn nun schon.

Graf. Wahrlich es macht mich verlegen — daß ich so gar nichts — ich muß schon darauf denken, Ihrer Delicatesse einen Streich zu spielen — Unterdessen — wäre das Mädchen ein Bauerkind, so hätte ein dankbarer Händedruck der Aeltern Sie erfreut? Sagten Sie nicht so? — Ihre Hand Herr Wacker (er schüttelt ihm die Hand und geht ab.)

Dritte Scene.

Natalie und Felix.

(Pause, in welcher wechselseitige Verlegenheit herrscht.)

Felix (mit Schüchternheit.) Gnädige Gräfinn, Sie haben durch Ihre hülfreiche Fürsorge und edle Theilnahme die Lage eines Kranken beneidenswerth gemacht. Fast hätte ich meine Krankheit freywillig verlängern mögen, wäre nicht die Begierde, Ihnen zu danken, stärker gewesen, als das Wohlbehagen an meinem Zustande.

Nat. Sie mir danken? nun wahrhafig! die verkehrte Welt.

Felix. Ueberstand'ne Schmerzen vergessen sich leicht.

Ihre Güte werde ich nie vergessen. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Nat. Ich bitte Sie, Herr Wacker noch einen Augenblick. — Ihre Grundsätze sind so strenge, als die des Mannes, den man den letzten unter den Griechen nennt —

Felix. Wenn, was Philopömen gethan, ihm leicht wurde, so habe ich wenigstens darinn einige Aehnlichkeit mit ihm.

Nat. Gestehen Sie, daß auch edle Seelen Vorurtheile hegen —

Felix. Daß irgend ein Mensch auf Erden ohne Vorurtheil seyn könne, ist das größte Vorurtheil.

Nat. Wer Dank mit Belohnung verwechseln kann —

Felix. Der hat nur die letztere verdient.

Nat. Das Herz dankt, die Hand belohnt. Was aus den Händen eines Fürsten nur Anerkennung des Verdienstes wäre, bleibt in den Händen eines guten Menschen reiner Ausdruck seines Gefühls. Das Erstere möge immerhin der stolze Mann verschmähen; das Letztere darf er nicht ausschlagen, ohne dem Herzen weh zu thun, dem ein äußeres Merkmahl seiner innern Wärme Bedürfniß ist.

Felix. Die feinsten Empfindungen zergliedern zu können, war von jeher ein Vorzug der Damen.

Nat. Da Schmeicheley keine Widerlegung ist, so darf ich annehmen, daß Sie nichts Gültigeres einzuwenden wissen. Meine Furcht, mißdeutet zu werden, ist verschwunden. (Sie zieht einen kostbaren Ring vom Finger.) Ich wage ohne Verlegenheit die Bitte, dieses Andenken an Ihre Freundinn nicht durch eitle Spitzfindigkeiten zu entweihen. (Sie will ihm den Ring aufdringen.)

Felix. Ein Andenken bedarf es dessen? — ein Andenken an Sie? ach! das Wort Freundinn, das Sie eben aussprachen, welcher Diamant wiegt es auf?! — Der Gedanke, Ihr Retter gewesen zu seyn — welcher Diamant wird in trüben Stunden meiner Zukunft helleren Glanz in meine Seele werfen? Soll ich denn durch-

aus, so oft ich herab auf meine Hand blicke, mir zurufen: du bist bezahlt?

Nat. Ueber das verhaßte Wort! nein! nein! dieser Ring soll — wenn das Schicksal uns trennt — Ihnen die Gestalt einer Freundinn zurückrufen —

Felix. O! diese Gestalt grub kein Diamant in mein Herz!

Nat. Der Nahmenszug ist von meinem Haar.

Felix. Ihr Haar, mit Brillanten umgeben, würde mich ewig daran erinnern, daß Natalie eine Gräfinn ist.

Nat. Sie thun mir weh.

Felix. Das Schicksal hat nur Eine Blume auf meinen Weg gepflanzt; soll ich sie gegen diesen Ring vertauschen?

Nat. Sie thun mir sehr weh.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — Sie halten mich für keinen alltäglichen Menschen — warum denn mir ein so gewöhnliches Geschenk? — (Stotternd.) Wie, wenn ich kühn genug wäre, Sie selbst um Eines zu bitten?

Nat. (sehr verwirrt.) Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es ist freylich kostbarer als dieser Ring, denn es bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verstehe Sie nicht —

Felix. Als in den ersten Tagen nach jener glücklichen Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anschein meiner Gefahr vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfinn — Röschen ist mein Gewährsmann — da haben Sie — Thränen um mich vergossen. — Natalie Thränen um den armen Felix! — diese Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie können mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir meinen Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! — der Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Genesung verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln?

Felix. Ich habe Röschen ausgefragt; sie hat mir den kleinsten Umstand tausend Mahl wiederholen müssen — Sie trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Brust —

diese Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es ist vielleicht die nähmliche, die Sie jetzt tragen — Sie haben mir ein Andenken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu reden. (Pause.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Brust, und gibt sie ihm erröthend.)

Felix. (drückt die Schleife entzückt an seine Lippen und stürzt fort.)

Nat. (steht betäubt.) Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (Sie eilt ängstlich fort und stößt auf Ottilien, der sie sich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie! liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verspricht freylich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfing ihn sehr nachläßig, aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er schlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu stolz für seinen Stand.

Nat. Aergere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz

Ott. Wie nahm es Dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menschenwerth fühlt. Er ging, und schüttelte ihm beym Abschied die Hand. Hörst Du Ottilie? er schüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn von Diamanten vor mir ausgeschüttelt, das würde mich nicht halb so froh gemacht haben.

Ott. Aber Dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komischen Seufzer.) Warte nur, wir kommen gleich daran. Als mein Vater fort war, standen wir beyde, und suchten die Worte auf der Erde. Ich wollte

ihm diesen Ring schenken, und wußte nicht recht, wie ich es anfangen sollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhielt aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürntest Du dich?

Nat. Zürnen? über ihn? der so bescheiden bath, ihm das geringe Verdienst seiner Handlung nicht zu rauben — dem meine Busenschleife lieber war als ein Ring von tausend Gulden?

Ott. Deine Busenschleife?

Nat. Röschen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, als er dem Tode nahe schien! daß meine Thränen auf die Schleife gefallen —

Ott. Ist das denn wahr?

Nat. Nun freylich, bin ich denn ein Klotz, daß ich fühllos bleiben konnte, wenn ein Mensch für mich stirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, so dehmüthig, so bescheiden —

Ott. Und Du gabst sie ihm?

Nat. (seufzend.) Ich gab sie ihm.

Ott. (warnend.) Schwesterchen! Schwesterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte, du wirst deren noch mehrere machen.

Nat. Wenigstens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bey dem Ersten dummen Streich bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es ist meine Pflicht, Dich zu warnen.

Nat. Und die meinige Dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen sehen der Liebe so ähnlich —

Nat. Geschwister gleichen sich.

Ott. Du stehst an einem Abgrund!

Nat. Noch schwindelt mir nicht.

Ott. Weil Rosen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es gibt nur Ein Mittel, Dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sey nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich Dich begleiten wie Dein Schatten.

Nat. Thu' das, und wenn Du mir zuweilen lästig scheinst, so kehre Dich nicht daran.

Ott. Du magst brummen wie Du willst, ich hänge mich wie Bley an Deinen Arm. Jetzt sage mir, hast Du deines Vaters Geheimnisse erforscht?

Nat. Ach! Er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! Ich rede von Deinem Bruder.

Nat. O, der befindet sich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geschrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubst nur?

Nat. Laß mich zufrieden und sey ruhig. Mein Vater ist bey guter Laune, und folglich ist nichts vorgefallen, das Dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verschweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Mensch hat die Seinigen; und er ist ein so guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geschüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet ist.

Nat. Zwey Narben sind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die Andre auf der Wange.

Ott. Du hast ihn gesehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer spricht denn von meinem Bruder? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie allein.

Nur Ein Gegenstand füllt ihre Seele. — Die Liebe ist ein verwöhntes Kind, das seinen Geschwistern nichts gönnt, Alles für sich haben will. — Geduld Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du hast einen Bruder! — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt sich schwermüthig ans Fenster.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greise, dem hier in weiter Ferne seiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die thätigen Winzer dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Gesang tönt zu mir herüber. — Ach es drückt sie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch intressirt er mich. — Sein Schicksal — sein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verstünden —

Sechste Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer.)

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entschuldigung, wenn Ihnen meine Frage unberufene Neugier scheinen sollte.

Verw. Betrifft diese Frage mich, so ist es schwerlich der Mühe werth, neugierig zu seyn.

Ott. Sind Sie ein Deutscher?

Verw. Ein Deutscher? — O ja, ich bin Alles was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin sonst immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerstoßen.

Ott. Nur ein näheres Intresse konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Intresse glaube ich jedem Menschen auf sein Wort, auch dann, wenn er es nicht sagt

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw (bitter lächelnd.) Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einst so ein Thor es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corsen halte?

Verw. (eine gewisse Verlegenheit verbergend.) Ja wahrlich! dann irren Sie, denn es gibt keine Corsen.

Ott. Diese bittere Bemerkung bestätigt meinen Argwohn.

Verw. Gnädige Gräfinn, wenn Ihre Vermuthung wahr wäre, so würden Sie edel handeln, wenn Sie dieß Gespräch abbrächen.

Ott. Sie sind nicht glücklich?

Verw. Warum nicht? ich bin in den Jahren, wo man begreifen gelernt hat, daß wir geboren werden um zu wünschen, und sterben um zu erlangen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, verlangte ich einst von meiner Wärterinn, sie sollte mir den Mond herunter holen. Ich schrie, ich weinte, ich wollte durchaus mit dem Monde spielen. Jetzt sehe ich den Mond gelassen an, und es fällt mir gar nicht ein, ihn in die Tasche stecken zu wollen.

Ott. Große Kinder streben auch zuweilen nach Dingen, die noch entfernter liegen als der Mond. Und wer ist wenigstens nicht ein Mahl in seinem Leben ein solches Kind gewesen?

Verw. Ein Mahl ist verzeihlich; weil das Auge trügt, und Nähe oder Entfernung nur Resultate der Erfahrung sind. Wer aber mehr als ein Mahl sein Glück, sein Leben, seine Ehre, an Tugend, Freyheit, Vaterlandsliebe setzt, — und wie die fernen Gestirne alle heißen, die über unsern Häuptern wandeln, und kaum einen geborg-

ten Lichtstrahl matt herabsenden — nun, der verdient, wie Socrates den Giftbecher, oder, wie der Sieger bey Marathon, den Tod im Schuldgefängniß. — Siehe da, ich bin warm geworden. Ich glaubte schon das Menschengeschlecht zu verachten, und leider hasse ich es nur.

Ott. Wäre ich ein Mann, so würde ich Sie um Ihr Vertrauen bitten.

Verw. Ihr Geschlecht würde mich nicht abhalten, denn ich bin weit öfter von Männern als von Weibern betrogen worden. — (Er spricht das Folgende mit unterdrückter Rührung.) Das einzige vollkommene Geschöpf, das ich auf Erden kannte, war ein Weib — und Ihr Gesicht, gnädige Gräfinn, hat verwandte Züge mit dem Gesichte jenes Engels. Gäbe es nicht eine Gattung von Zutrauen, die der Klage so ähnlich sieht, als die Klage dem Betteln, dieses Auge, dieses wehmüthige Lächeln um den Mund, würden mir mein Geheimniß entlocken. Wer aber zwecklos durch sein Vertrauen eine gute Seele quält, um nur wie der Guckguck, von sich selbst zu sprechen; der zerbricht seinen letzten Stab: das Gefühl der verborgenen Kraft, mit dem er sich zurufen kann: ich trage schwer, und ihr seht es nicht.

Ott. (bewegt, redet ihn, nach einer Pause in corsischer Sprache an.) Ich bitte meinen unglücklichen Landsmann um sein Vertrauen.

Verw. (erschrickt heftig, geräth in Verwirrung, starrt sie an, spricht hastig: der Graf hat mich rufen lassen und eilt fort.)

Siebente Scene.

Ottilie allein.

Ja, er ist ein Corse, und vielleicht mehr als er scheinen will. — Doch vornehm oder gering, das gilt gleichviel. In der Fremde wird jeder Landsmann uns merkwürdig, den wir zu Hause übersahen. Er spricht unsre

Sprache, und seine Stimme ruft die Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Wir sind verwandt mit ihm, wenn er auch nur einen Nahmen nennt, der uns lieb ist, eine Stadt, in der wir lebten, oder eine Gegend, wo wir froh waren. Wir sind verwandt mit ihm, weil er uns in die Kindheit zurückzaubert, wo man mit der ganzen Welt verwandt war, und jedem freundlichen Menschen mit der Patschhand entgegen kam. — Ich muß diesen räthselhaften Mann näher an mich ziehn. Ich muß die harte Rinde lösen, die betrogner Glaube an die Menschen um sein Herz zog. Vielleicht lohnt er mir die Beharrlichkeit durch Nachricht von meinem Vater! — vielleicht kennt er ihn — weiß von ihm! — hat ihn irgendwo angetroffen — O! mein Herz! klopfe nicht so ungestüm, es ist nur ein Vielleicht. (Ab.)

Achte Scene.

(Lindenallee im Garten.)

Felix allein.

Bin ich endlich allein? — sieht mich hier kein fremdes Auge? — die Menschen sind so neugierig, sie wollen Alles sehen, Alles wissen, und warum? um zu tadeln, zu spotten, oder ihre weise Meinung an den Mann zu bringen. Ist das geschehen, so kehren sie um und lungern weiter. — Nein, diese Schleife soll kein fremder Blick entweihn. Hier unter dieser Linde darf ich sie unbelauscht an meine Lippen drücken; hier darf ich die verloschenen Spuren der Thränen, die um mich geweint wurden, durch meine Freudenthränen wieder auffrischen. — Da, ruhe an meinem Busen; sey der Talisman der Tugend; gib mir frohen Muth im Leiden, und drücke mich schwer, wenn je ein unedles Gefühl das Herz entweiht, das unter dir klopft.

Neunte Scene.

Röschen und Felix.

Rösch. Finde ich Sie endlich Herr Wacker? Ich habe Sie den ganzen Vormittag gesucht.

Felix. So eben habe ich mich selbst erst gefunden.

Rösch. Selbst gefunden? Sie scherzen; kann man sich denn auch selbst verlieren?

Felix. O ja.

Rösch. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht verloren.

Felix. Der Himmel gebe, daß Du das um zehn Jahr auch noch sagen kannst.

Rösch. (rechnet an den Fingern.) Zehn und dreyzehn ist drey und zwanzig.

Felix. Was rechnest Du?

Rösch. Und vierzehn wollt' ich sagen. Gewiß, gewiß ich werde auf Petri Pauli vierzehn Jahr.

Felix. Schon so alt?

Rösch. Künftige Ostern gehe ich zur Beichte.

Felix. Was hat Röschen denn zu beichten?

Rösch. Je nun, meine Sünden.

Felix. Laß doch hören.

Rösch. Ey ja, das würde sich schicken.

Felix. Warum nicht?

Rösch. Sie sind viel zu jung.

Felix. Ich habe alte Bücher gelesen.

Rösch. Wenn auch, was gehen Sie meine Sünden an? Sie können mir sie doch nicht vergeben.

Felix. Du sollst mir sie herzählen, damit Du sie nicht vergißt.

Rösch. Ein Mahl, es war gerade Kirchweihfest, wir tanzten und schmaußten, da habe ich unserm Stieglitz kein Futter gegeben, und da ist das arme Thier verhungert.

Felix. Ey! das war nicht gut.

Rösch. Nein, das war recht unbarmherzig. Ich habe auch recht viel darum geweint.

Felix. Weiter.

Rösch. Zwey Mahl habe ich der alten Liese Zucker in die Milch geworfen, daß sie den ganzen Tag vergebens gebuttert hat. Das thue ich aber nicht wieder.

Felix. Nun so mag es hingehen.

Rösch. Das Schlimmste kommt noch.

Felix. Das Schlimmste?

Rösch. Vorige Weihnachten zerbrach ich eine Schüssel — der Vater war böse — und — ich schäme mich es zu sagen — es war schlecht von mir — ich schob es auf die Magd.

Felix. Was geschah' dann?

Rösch. Der Vater wollte der Magd eine Ohrfeige geben, aber lieber hätte ich ein Dutzend aushalten wollen. Ich schrie was ich konnte: halt! halt! ich habe es selbst gethan! Paff hatte ich die Ohrfeige weg, und es geschah' mir ganz recht! nicht wahr?

Felix. Freylich.

Rösch. Ich habe es der armen Magd auch recht herzlich abgebethen.

(Natalie erscheint im Hintergrunde der Bühne. Als sie Felix und Röschen beysammen erblickt, kehrt sie um, kommt aber bald wieder und lauscht.)

Rösch. Es war doch auch recht einfältig von mir, daß ich Ihnen den schlechten Streich erzählt habe. Nun werden Sie mich gar nicht mehr lieb haben.

Felix. Das Unglück wäre eben nicht groß.

Rösch. O gewiß! ich bin Ihnen herzlich gut. Als Sie so krank waren, da habe ich wohl immer gelacht und geschäkert, wenn ich zu Ihnen kam, aber daheim in meinem Kämmerlein gab es oft nasse Augen.

Felix. Wirklich? gutes Mädchen.

Rösch Und die junge Gräfinn habe ich noch ein Mahl so lieb als sonst, weil sie so fleißig nach Ihnen fragte, und immer nicht erwarten konnte, bis ich kam.

Felix (mit Reue.) That sie das?

Rösch. Ein Mahl — das habe ich Ihnen noch nicht erzählt, sie hat mir's verbothen.

Felix. Geschwind! was?

Rösch. Sie müssen mich aber ja nicht verrathen.

Felix. Nein, nein.

(Natalie wird verlegen und entfernt sich, erscheint aber bald wieder.)

Rösch. Ich kann zwar nicht begreifen warum sie mir's verbothen hat —

Felix. Gleichviel, erzähle nur.

Rösch. Ein Mahl sind wir des Abends auf dem kleinen Hügel gewesen, dort neben den Kastanienbäumen; man kann von da in Ihr Fenster schauen.

Felix. Ist das alles?

Rösch. Hat sie nicht gestanden wohl eine Stunde lang: aber die Vorhänge waren zugezogen.

Felix (seine freudige Bewegung verbergend.) Thörinn! es ist luftig auf dem Hügel.

Rösch. Ja, es war so luftig, daß mir die Zähne klapperten.

Felix. Der schöne Mondschein —

Rösch. Es war stockfinster. Nein, nein, so gar dumm bin ich nicht. Ich denke immer, es ist recht gut, daß die Gräfinn eine vornehme Dame ist, und daß Sie nur Herr Wacker sind.

Felix. Warum das?

Rösch. Je nun, wenn die Gräfinn eine arme Gärtners Tochter wäre, so wie ich —

Felix. Was wäre denn?

Rösch. Arm kann ich gerade auch nicht sagen; ich bin wohl nur eine Gärtners Tochter, aber arm bin ich nicht. Mein Vater ist ein sparsamer Mann, er hat sich etwas gesammelt; wir könnten alle Tage ein feines Gut pachten.

Felix (in Gedanken versunken.) So?

Rösch. Und mein Vater ist Ihnen recht gut.

Felix. So?

Rösch. Er sagt, Sie schienen ein stiller ordentlicher

Mensch zu seyn; und — sagt er, es wäre Schade, daß Sie sich nicht auf die Gärtnerey applicirten; und, sagt er, Sie hätten schon allerley Kenntnisse davon, es käme nur darauf an, daß Sie noch ein wenig zugestutzt würden: und, sagt er, er würde nach und nach alt, da wäre es ihm wohl recht lieb, wenn er jemanden fände, auf den er sich verlassen könnte; und, sagt er, ich wäre noch zu jung, auf mich allein könnt' er sich nicht verlassen; und, sagt er, — ja, ich kann gar nicht alles sagen, was er sagte.

Felix (zerstreut.) So? und was sagst Du denn?

Rösch. (mit einem Seufzer.) Ich sage gar nichts.

Felix. Hat denn die kühle Abendluft Euch nicht geschadet?

Rösch. Wir waren ja in der Stube, als er das sagte.

Rösch. Sprachst Du nicht von den Kastanienbäumen? und vom Hügel?

Rösch. Ja so, die Gräfinn, an die dachte ich schon nicht mehr. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie möchten doch ja zu ihr kommen, wenn Sie zum ersten Mahle ausgingen.

Felix. Und das sagst Du mir jetzt erst?

Rösch. Wir haben so viel geplaudert — und ich dachte, Sie wären auch gern bey mir. — Sind Sie denn nicht gern bey mir?

Felix O ja, mein Kind.

Rösch. Nennen Sie mich doch nicht Ihr Kind. Das klingt so, als ob ich noch Wunder wie klein wäre. Auf Petri Pauli werde ich vierzehn Jahr. Schulzens Anne ist nur ein Jahr älter als ich, und ist schon Braut.

Felix. Wirklich?

Rösch. Jetzt muß ich nach Hause, sonst schmält der Vater. Adieu lieber Herr Wacker.

Felix. Adieu, liebes Röschen.

Rösch. Sie sehen mich ja gar nicht an?

Felix (mit gezwungener Freundlichkeit sie anblickend.) Leb wohl! leb wohl!

Rösch. Seh'n Sie die schöne Rose. Der Vater legte

sie heute in mein Körbchen, ich sollte sie den Gräfinnen bringen, aber ich habe sie heraus stipitzt.

Felix. Für wen.

Rösch. Je nun — Wenn Sie mich darum bitten —

Felix. Wenn Du mir sie gern gibst.

Rösch. Da, da. Ich habe sie selbst gepflückt, und mich brav dabey in die Finger gestochen. Aber das thut nichts, wenn es Ihnen nur Freude macht. (Sie nickt freundlich, und läuft seitwärts ab.)

Zehnte Scene.

Felix und Natalie.

(Während Felix im Selbstgespräch begriffen ist, nähert sich Natalie unwillkührlich, entfernt sich wieder, und kommt wieder näher.)

Felix. Sie kam, mich zu sehen — glücklicher Camillo! — darfst du den stolzen Gedanken nähren, daß mehr als Mitleid in dieses Engels Busen für dich glüht? — Sie kam mich zu sehen! — auf jenem Hügel hat sie nach mir hinüber gelauscht — meiner gedacht — sich eine kühle Abendstunde mit mir beschäftigt — und ich ging heute noch an diesem Hügel vorüber, als sey er ein gemeiner Haufen Erde mit Bäumen bepflanzt? — Ach! ich wußte nicht, daß ihre Gegenwart ihn geheiligt hat! — ich wußte nicht, daß er mein Lieblingsplätzchen werden sollte, mein Betkalter, von dem in jeder freundlichen Dämmerung heißes Fleh'n um Nataliens Glück empor zum Abendstern sich schwingen soll! — Natalie! Natalie! — fort auf den lieben Hügel! — (Er wendet sich schnell, Natalie steht vor ihm. Er fährt heftig zusammen, zittert und schlägt die Augen nieder.)

Nat. (mit holder Schaam blickt schüchtern nach ihm hin.)

Felix (wagt es, langsam die Augen zu ihr aufzuheben.)

Nat. (sieht ihn an mit unaussprechlicher Güte.)

Felix (stürzt vor ihr nieder, läßt die Rose fallen, ergreift ihre Hand, deckt sie mit wüthenden Küssen, springt auf und stürzt fort.)

Nat. (bleibt eingewurzelt stehen. Nach einer Pause bückt sie sich, die Rose aufzuheben. Seufzend steckt sie sie an ihre Brust, und entfernt sich langsam.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Saal im Schlosse.)

Erste Scene.

Röschen und ein Bedienter.

(Der Bediente ist im Zimmer beschäftigt. Röschen tritt weinend herein.)

Bed. Was fehlt Ihr Jungfer Röschen?

Rösch. Nichts.

Bed. Sie weint ja?

Rösch. Was geht es Ihn an?

Bed. Es thut mir leid, wenn ich so ein hübsches Mädchen weinen sehe.

Rösch. Wenn ich hübsch bin, so geht es Ihn auch nichts an.

Bed. Ey wie unfreundlich!

Rösch. Wo ist Gräfinn Natalie?

Bed. Bey ihrem Vater.

Rösch. Lieber Johann, sey Er so gut, und rufe Er sie her. Sage Er ihr nur, ich hätte ihr etwas Wichtiges zu hinterbringen.

Bed. Sie hat es zwar nicht um mich verdient, Jungfer, aber ich bin ihr doch gut, ich gehe schon. (Ab.)

Zweyte Scene.

Röschen allein.

Der Mensch spricht ich wäre hübsch. Ich glaube er lügt. Herr Wacker hat mir das niemahls gesagt. Wenn ich hübsch wäre, und nicht so dumm, er würde gewiß nicht fortreisen. — (Seufzend.) Es ist recht fatal, daß die Welt so groß ist, und daß die Menschen so viel darinn herumreisen können. Da gibt es Wasser und Berge, Wälder und Räuber, da kann er ersaufen, herunter stürzen, sich verirren, geplündert werden — oder wohl gar ermordet! — dann sehe ich ihn in meinem Leben nicht wieder! — Ach wäre er doch lieber krank geblieben! — das waren gute Zeiten, als er noch krank war.

Dritte Scene.

Natalie und Röschen.

Nat. (hastig und erschrocken.) Was gibts Röschen? Du weinst? Ach! mein Gott! was ist vorgefallen?

Rösch. Er will fort.

Nat. Wer?

Rösch. Der böse Mensch! kaum ist er gesund worden, so läuft er, als ob ihm der Kopf brennte.

Nat. Wohin?

Rösch. Was weiß ich! die Welt ist ja leider groß genug.

Nat. Reisen will er?

Rösch. Er packt schon ein.

Nat. Heute noch?

Rösch. In einer Stunde.

Nat. Geh Röschen, geschwind! sage ihm, er solle gleich in die Kastanienallee kommen, ich muß ihn sprechen.

Rösch. Er will Sie aber nicht sprechen.

Nat. Mich nicht sprechen?

Rösch. Nein. Erst habe ich ihn selbst gebethen: lieber Herr Wacker, sagte ich, bleiben Sie doch bey uns, es geht Ihnen ja recht wohl hier; alle Leute haben Sie lieb und ich vor allen, und die gnädige Gräfinn auch —

Nat. Schwätzerinn! weiter!

Rösch. Da hat er gesagt: ich kann nicht bleiben! und da hat er sich vor den Kopf geschlagen, und etwas zwischen den Zähnen gemurmelt, davon ich nichts verstehen konnte. Als ich ihn seinen Mantelsack heraustragen sah, überfiel mich eine grausame Angst. Reden Sie doch erst mit der gnädigen Gräfinn, bath ich ihn; Sie sind ja kaum wieder hergestellt, haben ihre Kräfte noch nicht wieder; was soll denn daraus werden, wenn sie unter wildfremde Menschen kommen? bleiben krank liegen, in einem elenden Dorfe, vielleicht gar unter Ketzern, ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Priester; nein gewiß, das wird die gnädige Gräfinn nicht zugeben. Reden sie mit ihr.

Nat. Und er wollte nicht?

Rösch. Durchaus nicht. Ich habe schon zu viel mit ihr geredet, sagte er.

Nat. Geh, laufe, beobachte ihn, weiche ihm nicht von der Seite, laß ihn nicht aus den Augen. Ich will mich losmachen. In einer halben Stunde bin ich selbst im Garten.

Rösch. Schon gut, ich klammre mich an seinen Arm, ich halte ihn beym Rockzipfel, und wenn er es übel nimmt, so sage ich, Sie haben es befohlen. (Sie geht.)

Nat. (für sich.) Ach mein Gott! was soll ich anfangen.

Rösch. (kehrt um.) Beynahe hätte ich vergessen, da ist ein Zettel an Sie.

Nat. Von ihm?

Rösch. Er schrieb ihn auf dem Hügel.

Nat. Geschwind! (sie entfaltet und liest abgewandt.) »Der »Elende, der Sie zu lieben wagte, straft sich selbst, und »flieht. Glücklich, wenn Sie ihm verzeihen; stolz, wenn Ihr

»Mitleid ihm folgt.« (Sie ist in heftiger Bewegung, geht unentschlossen auf und nieder, reißt endlich ein Blatt aus ihrer Schreibtafel, schreibt einige Worte darauf, und gibt es Röschen.) Gib ihm das.

Rösch. Wird er bleiben, wenn er das gelesen hat?

Nat. Vielleicht. Wenigstens bis diesen Abend.

Rösch. Eine Galgenfrist.

Nat. Mein Vater geht um neun Uhr schlafen. Gleich nach neun Uhr bin ich in der Kastanienallee.

Rösch. Und wenn er dann schon fort ist?

Nat. Mädchen, wenn Du mich lieb hast, so laß ihn nicht fort.

Rösch. Ey ja doch, wenn ich ihn halten könnte — ich habe Sie recht lieb, und mich selbst noch lieber. (Sie läuft fort.)

Vierte Scene.

Natalie allein.

Was hab' ich gethan! — ein Rendez-vous in der Abendstunde — wenn die Welt es erfährt — und, was mehr ist als das, mein Vater! — Angst und Liebe — Pflicht und Dankbarkeit — armes Herz!

Fünfte Scene.

Ottilie und Natalie.

Ott. Schwesterchen, der Vater brummt, daß Du nicht zurückkömmst.

Nat. Ach Ottilie! ich habe schon wieder einen dummen Streich gemacht.

Ott. Dachte ichs doch, daß es bey dem ersten nicht bleiben würde

Nat. Er will fort —

Ott. Dein Held?

Nat. Er liebt mich —

Ott. Und gesteht es Dir?

Nat. Lies. (Sie reicht ihr den Zettel.)

Ott. (nachdem sie gelesen.) Er handelt vernünftig.

Nat. Mit Eurer eiskalten Vernunft!

Ott. Er handelt edel.

Nat. O ja, sehr edel. Einem armen Mädchen das Leben zu retten, ihm Kopf und Herz zu verwirren, und dann auf und davon zu gehen — sehr edel!

Ott. Was soll denn aus Euch werden?

Nat. Wenn er geht: aus ihm ein Bettler, und aus mir eine Schwindsüchtige.

Ott. Und wenn er bleibt!

Nat. Wenn er bleibt! Ach Ottilie! wenn er bleibt! Zeit und Liebe haben schon manches Wunder bewirkt.

Ott. Armes Mädchen! wenn nur ein Wunder dich retten kann

Nat. Das einzige, was durch keine Schätze sich erkaufen läßt, besitzt er schon. Alles übrige kann man bezahlen.

Ott. Auch Deines Vaters Segen? — Du kennst ihn.

Nat. Eben weil ich ihn kenne. Er liebt mich.

Ott. Vielleicht mehr noch seine Grundsätze, mit denen er grau geworden.

Nat. Vorurtheile.

Ott. Desto schlimmer! man hängt gewöhnlich fester an Vorurtheilen als an Grundsätzen.

Nat. Und soll ich Dir bekennen, was ich träume?

Ott. Erst ein Wunder, nun ein Traum. O Liebe! Liebe!

Nat. Spotte nicht. Diese geheimnißvollen Menschen sind mehr als sie scheinen Die Art, wie der Alte hier Dienste suchte; der edle Stolz, mit dem er sich benahm; die Erziehung seines Sohnes, und tausend andere Kleinigkeiten, die sich nur fühlen lassen —

Ott. Alles wahr, und ich gestehe Dir sogar, daß, wenn es ein Traum ist, ich selbst ein weinig mitträume. Aber —

Nat. Spare Dein Aber, bis ich ihn gesprochen.

Ott. Du wirst doch nicht —

Nat. Warum nicht?
Ott. Wenn? Wo?
Nat. Diesen Abend, im Garten.
Ott. Und Dein Vater?
Nat. Der schläft.
Ott. Und der Wohlstand?
Nat. Er hat sein Leben für mich gewagt, und ich soll nach der Uhr fragen.
Ott. Was willst Du von ihm?
Nat. Ich will wissen, wer er ist; ihn bitten, mir seinen Stand zu entdecken.
Ott. Und wenn wir uns irren? Wenn er Herr Wacker ist und bleibt?
Nat. Dann — ach Schwester! — dann ist meine Ruhe auf immer verloren!
Ott. So rette wenigstens Deinen guten Nahmen.
Nat. Du sollst mit mir gehen, Du sollst Zeuge seyn.
Ott. Wenn du es begehrst.
Nat. Sein Herz und das meinige scheuen keine fremde Zeugen.
Ott. St! Dein Vater kömmt. Den hatten wir ganz vergessen.

Sechste Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Holla Kinder! Ihr laßt mich ganz allein.
Ott. Sie waren so vertieft in ihre Landkarten —
Graf. Ich mußte doch die Kriegsoperationen ein wenig in Ordnung bringen. (Scherzend.) Ich habe ein Paar Brücken über die Donau geschlagen, und lasse ein Corps übersetzen, um den Feind in den Rücken zu nehmen.
Ott. Wäre es nicht besser, Sie machten Friede?
Graf. Wenn der Feind einen so liebenswürdigen Vermittler sendet.

Ott. Die Zeitungen werden dann freylich weniger interessant seyn.

Graf. Aber die Ernte und die Weinlese desto interessanter.

Ott. Wenn Franz an Ihrer Seite durch die Kornfelder schlendert —

Graf. Und statt der Türkenköpfe mit seinem Säbel nur Distelköpfe mäht.

Ott. Noch immer, bester Vater, verschweigen Sie mir, was Sie von ihm wissen?

Graf. Noch immer, beste Frau Tochter.

Ott. Soll ich denn wieder eine schlaflose Nacht haben?

Graf. Nein.

Ott. Werd' ich noch vor Schlafengehen erfahren? —

Graf. Ja.

Ott. Ihre Hand darauf.

Graf. Tapp! (Bey Seite.) Er wird doch nicht ausbleiben? (Laut und schalckhaft.) Ob Sie aber deßwegen besser schlafen werden, dafür kann ich nicht stehen. (Bey Seite indem er nach der Uhr sieht.) Er könnte nun schon hier seyn. (Zu Natalien.) Was stehst Du denn da in der Ecke und maulst?

Nat. (aus tiefen Gedanken erwachend.) Ich — lieber Vater? —

Graf. Ja, Du, liebe Tochter. Ich glaube, Du hast von unserm ganzen Gespräch keine Sylbe gehört?

Nat. Ich? — O ja.

Graf. Wovon haben wir geredet?

Nat. Vom nahen Frieden.

Graf. Allerdings, der in meinem Cabinet geschlossen worden. Mädchen! Mädchen! was steckt Dir im Kopfe? Sonst hüpfst und trällerst du den lieben ganzen Tag; seit vier Wochen höre ich kein munteres Lied von Dir.

Nat. Ach! der Krieg — Bruder Franz —

Graf. Ey was! Krieg ist überall. Wo keine Soldaten zu Felde ziehen, da tödtet man sich mit Schmausereyen, und sterben kann man auch auf einer Spazierfahrt.

Nat. Wie mein eignes Beyspiel fast bewiesen hätte.

Graf. Wäre der junge Wacker nicht gewesen —

Nat. (auflebend.) Ja wohl! wäre er nicht gewesen! —

Graf. Du hättest übel wegkommen können.

Nat. O! ich wäre todt! gewiß ich wäre todt!

Graf. Es thut mir nur leid, daß —

Nat. (hastig.) Was lieber Vater?

Graf. Ich habe da mit dem Alten gesprochen —

Nat. Wegen seines Sohnes?

Graf. Vater und Sohn sind wunderliche Heilige. — Herr Wacker, sagte ich, ihr braver Bursche hat eine gute That gethan. — »Das ich nicht wüßte,« antwortete er mir ganz gleichgültig. — Zum Henker! er hat meiner Tochter das Leben gerettet. — »So höre ich, und es freut mich.« — Nun? war das keine edle That? — »Nein; es gibt überhaupt keine solche, weil jeder Mensch bloß aus Eigennutz handelt.«

Nat. Ich hoffe, Sie sagten ihm —

Graf. Ihr Sohn verlangt aber keine Belohnung?

Nat. Und macht folglich eine Ausnahme von seiner menschenfeindlichen Regel.

Graf. Das gab er nicht zu. »Interesse, sagte er, ist »doch immer im Spiele, nur kein elendes, niedriges Interesse.«

Nat. Welches denn?

Graf. So fragt' ich auch. »Je nun, antwortete er »mir, was weiß ich! das menschliche Herz hat mehr Fal»ten, als ein Fächer, läßt sich aber nicht eben so leicht »aus einander breiten. Die Gräfinn ist schön — vernei»ge dich — mein Sohn ist jung, hat Augen und ein »Herz; das ist oft allein schon hinlänglich.«

Nat. (verwirrt.) Geschwätz.

Graf. Ich mußte lachen. Ja, sagte ich, wenn Sie das Eigennutz schelten — »Was ist es denn anders? den »einen ergötzt ein Klumpen Geld, den andern ein freund»licher Blick; beyde täuschen nicht, und jeder hätschelt »doch nur sein liebes Ich Der ganze Unterschied ist »der: daß der eine es mit Nektar speist, und der andere »es mit grober Kost füttert.« — So haben wir uns wohl

eine Stunde lang herumgestritten; denn ihr wißt, ob ich gleich die Welt für ein elendes Machwerk halte, so habe ich doch die Menschen herzlich lieb.

Nat. Er billigt also den Eigensinn des Sohnes?

Graf. Das Resultat war: »mein Sohn ist ein Egoist »wie wir alle; aber wenn er den Selbstgenuß seiner »Handlung für irgend eine Belohnung verkauft, so ist »er ein grober Egoist, und nicht mein Sohn.« — Kurz unsre Dankbarkeit muß ihn beschleichen, denn wenn sie vorher anklopft, so schließt er die Thüre zu.

Nat. Ich fürchte nur, er werde uns alle Mittel rauben, denn — wie ich so eben durch die dritte Hand erfahren — so will er uns verlassen.

Graf. Je nun, bleibt doch der Vater hier, und ein guter Sohn ist reich belohnt, wenn er Segen über seine Aeltern bringt.

Nat. Freylich —

Graf. Der Vater soll es schon merken, daß seines Sohnes That in unserm Andenken lebt.

Nat. Sie wollen ihn also reisen lassen?

Graf. Warum denn nicht? Ich kann ihn nicht halten.

Nat. Ohne Unterstützung? dem Mangel Preis gegeben?

Graf. Ich kann doch nicht an die Landstraße treten, und mit der Pistole auf der Brust, ihn zwingen, Geld von mir anzunehmen? (Er sieht nach der Uhr, schüttelt den Kopf und murmelt) hm! hm!

Nat. Wie spät ist es, lieber Vater?

Graf. Fast neun Uhr. (Bey Seite.) Bald muß er kommen.

Nat. (unruhig.) Schon so spät?

Graf (bey Seite.) Es wird doch nicht wieder ein Scharmützel dazwischen gefahren seyn?

Nat. Werden Sie heute soupiren?

Graf. Nein.

Nat. Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen eine gute Nacht wünsche. (Sie will ihm die Hand küssen.)

Graf. Wohin? wohin?

Nat. Ich bin so schläfrig —

Graf. Ach! Possen! der Abend ist schön, die Luft erquickend. Ich habe in meinem Cabinet alle Fenster aufsperren lassen. Da will ich mich auf meinen Großvaterstuhl pflanzen, und Du sollst mir noch ein Stündchen vorlesen.

Nat. (erschrocken.) Vorlesen?

Graf. Ja, ja, vorlesen. Sie kommen mit uns, Frau Tochter, wir wollen recht vergnügt seyn.

Nat. Verzeihen Sie, lieber Vater, ich bin so heiser — ich habe einen Katarrh —

Graf. So plötzlich?

Nat. Schon seit drey Tagen.

Graf. Ich habe nichts davon gemerkt. Nun so wollen wir uns ins offene Fenster legen, und die Nachtigallen belauschen.

Nat. Ins offene Fenster! die Abendluft —

Graf. Natalie, Du weißt, ich kann das Zieren nicht leiden. Ein Mädchen in Deinen Jahren muß sich in Thau waschen und in Nebel baden, ohne daß es ihm auf die zarten Nerven fällt. Ohne Widerrede, ich erwarte Dich. (Ab.)

Siebente Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Das ist was feines.

Ott. Was fangen wir nun an?

Nat. Gleich nach neun Uhr versprach ich zu kommen.

Ott. Der Alte wird uns vor Mitternacht nicht weglassen.

Nat. (sinnt einen Augenblick nach.) Es bleibt nur ein Mittel übrig.

Ott. Welches?

Nat. Du, liebe Ottilie, gehst an meiner Stelle.

Ott. Aber der Vater hat ausdrücklich verlangt, daß ich mitkommen soll?

Nat. Ich will Dich schon entschuldigen. Ich sage, Dein Kind hat so viel geschrien — es will nicht einschlafen — Du bist unruhig — Du wirst nachkommen —

Ott. Aber ich kenne den jungen Menschen gar nicht.

Nat. So danke mir, daß ich Dir Gelegenheit verschaffe, ihn kennen zu lernen.

Ott. Was soll ich ihm denn sagen?

Nat. Was Du willst. Was Deine Freundschaft Dir eingibt. Er soll mich erwarten, wäre es auch bis Mitternacht.

Der Graf (ruft hinter der Scene.) Natalie!

Nat. Gleich lieber Vater! — Geh', geh' Schwester; ich lege meine Ruhe in Deine Hände. Lässest Du ihn reisen, so mache ich den dritten dummen Streich, und reise ihm nach. (Ab.)

Achte Scene.

Ottilie allein.

Das wäre freylich der dümmste. — Ich übernehme diesen Auftrag höchst ungerne. — Was soll daraus werden? — Was kann ich ihm sagen? — Doch! doch! wenn er das ist, wofür Natalie ihn hält, so ist meine Rolle — zwar nicht leicht — aber bald gelernt. Ich will ihn bestärken in seinem vernünftigen Entschluß. Ich will ihn errathen lassen, — wenn er es nicht schon errathen hat — daß seine Gegenwart Natiliens Ruhe gefährlich ist. Genug für einen edlen Jüngling, um seine Flucht zu beschleunigen. — So kann dieser Zufall die Mutter einer guten Handlung werden. — Nebenher ist es mir wohl vergönnt, an mich selbst zu denken. Ich will ihn ausforschen. Vielleicht ist der Sohn minder zurückhaltend, als der Vater. — Er reist — vielleicht reist er in mein Vaterland — kann Briefe mitnehmen — Nachforschungen anstellen — Geschwind, Ottilie, der Zufall scheint dir günstig. (Sie eilt fort.)

Neunte Scene.

(Kastanienallee. Nacht. Mondenschein.)

Felix, dem Röschen folgt.

Felix. Ich bitte Dich, Röschen, laß mich allein.

Rösch. Ja, wenn Sie mir versprechen, nicht davon zu laufen.

Felix. Ich verspreche Dir, nicht vor Mitternacht zu reisen.

Rösch. Schwören Sie darauf.

Felix. Bey meiner Ehre!

Rösch. Ach! das ist kein rechter Schwur. Schwören Sie bey allen Heiligen.

Felix (lächelnd) Nun gut, bey allen Heiligen.

Rösch. Wenn Sie jetzt reisen, so brechen Sie auf der ersten Station den Hals. (Ab.)

Zehnte Scene.

Felix allein.

(Er zieht Nataliens Zettel hervor.) »Wer mich flieht, kann der mich lieben? — Wer mich liebt, wird mir gehorchen. Erwarten Sie mich um neun Uhr in der Kastanienallee.« — Ja Natalie, ich gehorche dir! — du willst mir die Trennung noch schwerer machen — aber es ist der erste Befehl, dessen du mich würdigest. Ich gehorche dir, und gälte es mein Leben! — Es rasselt — man kömmt — sie ist es — (Er thut einige Schritte entgegen, und stutzt) Ha! mein Vater!

Eilfte Scene.

Der Verwalter und Felix.

Verw. Sohn, was ist das? ich bemerke etwas Ungewöhnliches an Dir?

Felix. Wie so, lieber Vater?

Verw. Den ganzen Tag bist Du herum gewankt wie ein Träumender; hast mir auf jede Frage zerstreut geantwortet; hast Deine stieren Blicke an den Boden geheftet, oder mich mit einer Wehmuth angesehen, die ein Unglück zu weissagen schien. Endlich die Art, mit der Du mir diesen Abend eine ruhige Nacht wünschtest — Deine Hand zitterte, als Du die meinige ergriffst — und — hat die Dämmerung mich nicht getäuscht, so sahe ich Thränen in Deinen Augen?

Felix. Nicht doch mein Vater — nur zurückgebliebene Schwäche — ein Rest von Krankheit —

Verw. Camillo, Du hast etwas vor.

Felix (immer unruhig um sich blickend.) Fürchten Sie eine unedle Handlung von Ihrem Sohne?

Verw. Nein, aber Du hintergehst mich.

Felix. Wie können Sie vermuthen —

Verw. Du hast mir nichts zu sagen?

Felix. Die kühle Abendluft wird Ihrer Brust schaden.

Verw. Bekümmere Dich um mein Herz, und nicht um meine Brust. — Bin ich Deines Vertrauens unwerth?

Felix. Welche Frage!

Verw. Bist Du nicht mein Freund wie ich der Deinige bin?

Felix. Welcher Zweifel!

Verw. Du weißt, wie und warum ich den Glauben an die Menschen verloren; soll ich auch den Glauben an meinen Sohn verlieren?

Felix. Nie! nie!

Verw. Du hast mir nichts zu sagen?

Felix (schweigt verwirrt.)

Werw. Sieh mich an — Was soll dieser Brief?

Felix (erschrickt.) Dieser Brief —

Werw. Ein Brief an mich. Er ist noch unerbrochen. Warum schreibt der Sohn an den Vater? — Was ist es, das der Sohn dem Vater nicht unter die Augen sagen darf?

Felix. Kein Verbrechen! bey Gott! kein Verbrechen!

Werw. Dein heutiges Betragen war mir aufgefallen. Ich ging zu Bett, und konnte nicht schlafen. Die Unruhe trieb mich wieder auf von meinem Läger. Ein düstrer Argwohn führte mich in Deine Kammer. Da finde ich einen Mantelsack vollgepackt mit Wäsche, und auf dem Tische diesen Brief. Ich will ihn erbrechen und kann nicht. Meine Kniee wanken. Ha! denke ich, ist das Maaß meines Jammers noch nicht voll! sollte mein Sohn fähig seyn, den letzten bittersten Tropfen hineinzuschütten? — Wenn das ist, so soll er mindestens auch die Kraft haben, es in meiner Gegenwart zu thun. — Ich ging und suchte Dich. Hier steh' ich nun. Nimm Deinen Brief zurück, schlage Deine Augen auf, und sage mir den Inhalt ohne Stottern.

Felix. Ich muß — ach Vater! — ich muß —

Werw. Reisen? Nicht wahr? Der Mantelsack sprach ja laut genug. Der alte, unglückliche verbannte Vater lebt ewig; dem feurigen Burschen wird die Zeit lang. Ich Thor! der ich mir einbilden konnte, es gebe noch ein Geschöpf auf Erden, das mich in meiner Todesstunde nicht verlassen werde!

Felix. Hören Sie mich!

Werw. Und so verlassen? heimlich verlassen?

Felix. Wahrlich! Sie selbst werden meinen Entschluß billigen.

Werw. Wärest Du dessen gewiß, so würdest du nicht heimtückisch zu Werke gehn.

Felix. Nicht Tücke, nur Weichheit meines Herzens — die Furcht vor der Abschiedsstunde —

Werw. So sind die Menschen — auch die bessern —

eine Thorheit, ein Verbrechen — Warum nicht? Wenn es nur mit abgewandtem Gesichte geschehen kann.

Felix. Wenn Timoleon sein Antlitz wendet, so bedauert man ihn.

Verw. Ohne Wortgepränge. Ich verlange Gründe.

Felix. Nun wohl — ich liebe die junge Gräfinn —

Verw. Ist das Alles?

Felix. Sie liebt mich.

Verw. Thorheit!

Felix. Darf ich ihr meine Hand biethen?

Verw. Bettler;

Felix. Darf ich ihr sagen, wer ich bin?

Verw. Rasender!

Felix. Was bleibt mir zu thun übrig?

Verw. (nach einer Pause.) Flieh!

Felix. Mein Vater hat entschieden.

Verw. Halt! — Täusch' Dich nicht. Wenn Du wirklich überzeugt bist —

Felix. Ich bin es.

Verw. Wenn nicht bloß jugendliche Eitelkeit —

Felix. Sie ist keine Gefährtinn des Unglücks.

Verw. Woher kennst Du ihre Gesinnungen?

Felix. Unzählige Beweise —

Verw. War es nicht Mitleid? oder Dankbarkeit?

Felix. So wähnt' ich anfangs.

Verw. Du hast deine Gefühle laut werden lassen?

Felix. Nur unsere Herzen erriethen sich.

Verw. Und eure Lippen?

Felix. Schwiegen.

Verw. So schweige, kämpfe, vermeide ihren Anblick und bleib.

Felix. Ich gehorche, wenn die reifere Erfahrung meines Vaters es gut heißt.

Verw. Es kommt hier nicht darauf an, was Du leiden wirst.

Felix. Ich leide willig.

Verw. Nur die Ruhe der Tochter unseres Wohlthäters —

Felix. Eben diese wollte ich durch meine Flucht erkaufen.

Verw. Ob Du einen Garten oder einen Welttheil zwischen Euch setzest, das gilt gleich viel.

Felix. Wenn sie mich aber zu sehn begehrt?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Wenn die Liebe schon über Wohlstand und jungfräuliche Schüchternheit siegte? — wenn sie im Dunkel der Nacht eine Unterredung mit mir begehrte?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Vater, ich bin hier, auf Verlangen der Gräfinn.

Verw. (mißtrauisch.) Ohne Dein Zuthun?

Felix. Bey dem Andenken meiner Mutter!

Verw. So entferne Dich.

Felix (zögernd) Was wird sie von mir denken?

Verw. Sie wird Deine Redlichkeit segnen, wo nicht jetzt, doch einst.

Felix. Ach mein Vater —

Verw. Du kannst nicht? Wohl, ich bleibe hier.

Felix. Ihre Gegenwart würde sie zu Boden drücken.

Verw. Besser sie schämt sich vor mir, als vor sich selbst.

Felix. Wer Kraft und Muth genug hatte, Väter und Geliebte zu verlassen, der wird auch in dieser Stunde nicht vergessen, was er Pflicht und Ehre schuldig ist.

Verw. Was wirst du ihr sagen?

Felix. Daß ich sie liebe.

Verw. Vortrefflich?

Felix. Ohne Hoffnung —

Verw. Und folglich ohne Vernunft.

Felix. Daß sie mich nie, nie wieder sehen wird —

Verw. Auch wenn du bleibst?

Felix. Auch wenn ich bleibe.

Verw. Schwöre es ihr.

Felix. Mit blutendem Herzen!

Verw. Und wenn sie jammert, wenn sie weint —

Felix. Ach Vater!

Verw. Sohn! wenn sie weint —?
Felix Dann reiße ich mich los und fliehe.
Verw. Kannst du das?
Felix. Ich kann es.
Verw. Deine Hand —
Felix (gibt sie ihm.) So wahr ich ein Pompiliani bin!
Verw Schände Dein Geschlecht nicht. Armuth und Elend konnte Dein Vater tragen, Schande würde ihn ins Grab stürzen.
Felix Ich weiß, was ich meiner Herkunft und meinem Herzen schuldig bin.
Verw. Noch nie hat ein Pompiliani die Unschuld verführt.
Felix. Und Ihr Sohn sollte der Erste seyn.
Verw. Noch nie hat ein Pompiliani edle Gastfreyheit mit Undank gelohnt.
Felix. Und Ihr Sohn —
Verw. Mein Sohn wird seine Ahnen nicht beschimpfen.
Felix. Sondern recht handeln, auch wenn er ein Findling wäre.
Verw Ich lasse Dich allein mit ihr.
Felix. Dieß Zutrauen stärkt meinen Muth.
Verw. Prüfe sie; erforsche den Keim, aus dem jene Liebe, wie eine getriebene Pflanze, hoch herausschoß. War es nur Mitleid oder Dankbarkeit, so wird eine redliche Erklärung die taube Blüthe abschütteln. Ist es aber mehr — hängt sie wirklich mit ganzer Seele an Dir — und hat die Liebe da mit ihrem gewöhnlichen Leichtsinn zwey Herzen gepaart, die das Schicksal trennt — nun, dann sollst Du fliehn; dann will ich meinen Kummer verbergen, mein hülfloses Alter vergessen, Dich selbst hinaustreiben in die weite Welt, noch ehe der Morgen graut — Ich werde nicht zu Bette gehen. Ich erwarte Deine Zurückkunft. Mußt Du reisen, so sollen ein Paar Diamanten deiner Mutter Dich begleiten. Das, und mein Segen, ist Alles, was ich Dir mitgeben kann.
Felix. Nimmermehr mein Vater! Ich bin jung, ich kann arbeiten —

Verw. Du wirst gehorchen. Ich sende Dich nach Frankreich. Täuscht mich meine Vermuthung nicht, so gibt es dort bald Krieg gegen den Feind unsers Vaterlandes. Deine Erziehung ist vollendet. Du nimmst Dienste. Du brauchst Geld, um nicht wie ein verwiesener Bettler zu erscheinen. Wer weiß, ob nicht das Glück Dir lächelt, und der Segen Deiner Mutter auf diesen Diamanten ruht. Du hältst Dich brav — schwingst Dich empor — rächst Deinen Vater, der hier indessen für Dich wacht. Besteht Dein Herz und das übrige die Feuerprobe der Trennung, so kehrst Du einst als Pompiliani zurück —

Felix. Guter Vater! Sie geben mir mehr als Diamanten, Sie geben mir Hoffnung mit auf den Weg.

Verw. Ich sehe eine weiße Gestalt die Allee heraufwandeln. Gedenke Deiner Pflicht und unserer Ehre.

(Er entfernt sich.)

Zwölfte Scene.

Felix (allein.)

Sie kömmt! — Aber nicht mit der Hastigkeit der Liebe — sie schwankt langsam von Baum zu Baum. — Jetzt steht sie und wendet ihr Gesicht nach dem Schlosse. — Hierher Natalie! Hierher in den Schatten! — der Mond und Dein Geistergewand werden Dich verrathen. — Jetzt schwankt sie näher — Schutzgeist meiner Ehre! wache über dieß klopfende Herz.

Dreyzehnte Scene.

Ottilie und Felix.

Ott. (zeigt sich in der Ferne und hustet.)

Felix. Hier bin ich, gnädige Gräfinn, stolz auf Ihr Zutrauen, gerührt durch Ihr Mitleid.

Ott. Mein Herr —

Felix. Das Andenken an diesen letzten Beweis Ihrer Güte wird des Flüchtlings rauhen Pfad ebnen —

Ott. Welche Stimme!

Felix. Wird ihm in trüben Stunden Gefühl seines Werthes geben.

Ott. Mein Herr, ich bin nicht Natalie.

Felix (stutzt.) Nicht?

Ott. Meine Schwägerinn mußte zurückbleiben, um ihrem Vater Gesellschaft zu leisten.

Felix. Welche Stimme!

Ott. Sie sandte mich voraus, um —

Felix. Gott! Jeder Ton weckt Erinnerungen in mir — darf ich wissen, wer die holde Unbekannte ist, mit der ich spreche?

Ott. (mit Beklommenheit.) Jedes seiner Worte — mein Herr jedes Ihrer Worte —

Felix. Um Gotteswillen! wer Sie auch seyn mögen — ich hatte eine Schwester —

Ott. Ich hatte einen Bruder —

Felix. Es ist ihre Stimme!

Ott. Es ist die seinige!

Felix (faßt sie hastig bey der Hand und zieht sie an eine vom Monde erleuchtete Stelle. Beyde sehen sich ängstlich an. Beyde rufen: Du bist es! und sinken sich sprachlos in die Arme. Pause.)

Ott. Schöner Traum! entfliehe nicht!

Felix. Holde Erscheinung! verschwinde nicht!

Ott. Mein Bruder lebt!

Felix. Meine Schwester ist glücklich —

Ott. Mein Vater lebt?

Felix. Wir haben nichts verloren!

Vierzehnte Scene.

Graf Franz. Die Vorigen.

Franz (erscheint unbemerkt im Hintergrunde, und nähert sich immer mehr und mehr)

Ott. Meines Herzens Ahnung hat mich nicht getäuscht.

Felix. Genua! diesen Schatz konntest du mir nicht rauben!

Ott. Darf die Reuige Verzeihung hoffen?

Felix. Sie darf.

Ott. Gott! so hast du den kühnsten meiner Wünsche erhört!

Felix. Sanfte Stimme! die mir zuletzt am Ufer der Garonne tönte.

Ott. Bin ich wirklich dir so nahe? komm an den Busen der trunkenen Zweiflerinn.

Felix. Geliebte Ottilie! (sie umarmen sich mit Innigkeit.)

Franz (schreit laut auf.) Gott! es ist mein Weib! (Er zieht den Degen, und rennt wüthend auf Felix los.)

Ott. (Wirft sich in seine Arme.) Mein Gemahl!

Franz (stößt sie von sich.) Fort Schlange!

Ott. (krümmt sich am Boden, der Schrecken benimmt ihr die Sprache.) Franz — es ist —

Franz (zu Felix.) Hast du Waffen, so vertheidige Dich!

Felix. Mensch! was beginnst Du! sie ist meine Schwester! (Er sucht ihr aufzuhelfen.)

Franz (versteinert) Seine Schwester? (Der Degen fällt ihm aus der Hand.)

Felix. Meine verlorne, meine wieder gefundene, meine geliebte Schwester!

Franz. Sie sind Pompiliani?

Felix. Ach! sie ist ohnmächtig!

Franz (schlägt sich vor die Stirn.) Was hab' ich gethan?

Felix. Hülfe! Hülfe!

Franz (wirft sich neben Ottilien auf die Knie und faßt sie in seine Arme.) Ottilie! meine Gattinn! mein geliebtes Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Der Schauplatz ist unverändert.)

Erste Scene.

Franz. Ottilie und Felix.

Franz (steht und hält in einem Arm seine Gattinn, im andern seinen Schwager.)

Ott. Nun weißt Du Alles.

Franz. Und stehe schaamroth vor Dir.

Ott. Gelobe mir Besserung.

Franz. Ich gelobe Dir ewige Liebe!

Ott. Keine Liebe ohne Zutrauen.

Franz (zu Felix.) Kaum wage ich es, nach einer solchen Scene um Ihre Freundschaft zu bitten.

Felix. Das Glück meiner Schwester ist Ihnen Bürge dafür.

Ott. Verdiene sie, mache Deine Uebereilung wieder gut; rathe mir, hilf meinem Bruder.

Franz. Im Besitz von Natiliens Liebe bedarf er meiner Hülfe nicht.

Felix. Ach Schwester! wenn Du Dich irrtest —

Ott. Bin ich nicht ihre Vertraute?

Franz. Fort nach dem Schlosse! warum sollen wir die frohe Entdeckung bis morgen verschieben?

Ott. Aber — mein Vater —

Felix. Ich sehe seinen Schatten dort an der Hecke. Gewiß trieb die Unruhe ihn aus der Hütte. Gewiß kommt er mich aufzusuchen.

Ott. O! so geht und laßt mich allein.

Franz. Allein?

Ott. Er suche den Sohn und finde die Tochter.

Franz. Gutes Weib! du wolltest wagen —?

Ott. Was wägt man denn mit einem Vater? ich habe ihn gefunden, erhört ist mein Gebeth! und ich sollte zögern seine Kniee zu umfassen?

Franz. Doch wenn er Dich hart behandelt —

Felix. Das wird er nicht.

Ott. Und wenn auch; haben wir ihn nicht hart behandelt? — Geh Franz, sende mir mein Kind herab. Zwar schläft es schon, doch gleichviel. Der Anblick des schlafenden kleinen Engels wird meinen Bitten Kraft verleihn. Sein unschuldiges Lächeln und meine Thränen — geht! geht! mich dünckt er nähert sich.

Felix. Schwester, der Plan ist gut. Sey standhaft, und poltert seine Zunge, so laß darum nicht ab von seinem Herzen. Ich kenne ihn.

Franz (besorgt) Doch wäre es besser, wir blieben in der Nähe —

Ott. Nein Franz! die Tochter bedarf keiner Leibwache um sich mit dem Vater zu unterreden. Geht!

Franz. Nun so segne Gott die nächste Stunde für uns Alle! (zu Felix) folgen Sie mir getrost.

Felix. Der Himmel lasse uns überall offene Herzen finden!

Franz. Auf daß wir morgen fröhlich rufen: es war kein Traum einer schönen Sommernacht! (Beyde ab.)

Zweyte Scene.

Ottilie allein.

Einen Plan nannte es mein Bruder? — nein, das Herz weiß nichts von solchen Kunstgriffen. — Er komme — er finde mich unvorbereitet — weg mit jeder studierten Wendung! — ich habe die Waffen der Natur, sie gab dem Kinde Thränen gegen den Zorn der Ältern. — Was

Angst und Liebe, Bewußtseyn meiner Schuld und Reue mir einhauchen — (Der Verwalter erscheint im Hintergrunde der Bühne.) Da ist er — (Sie zittert und hält sich an einem Baum) O weh mir! daß ich bey meines Vaters Erscheinung zittern muß!

Dritte Scene.

Ottilie und der Verwalter.

Verw. Camillo! bist Du noch hier? — was ist das? ein Frauenzimmer? und ganz allein?

Ott. Herr Wacker —

Verw. Frau Gräfinn — wie kommen Sie hierher?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Er sprach von einer Zusammenkunft —

Ott. Die nicht Statt gehabt.

Verw. Desto besser!

Ott. Meine Schwägerinn blieb bey ihrem Vater.

Verw. Das war brav. Nicht alle Väter haben solche Töchter.

Ott. Die Gefahren einer pflichtwidrigen Neigung —

Verw. O ich kenne sie, aber ich spreche nicht gerne davon.

Ott. (bey Seite.) Gott! meine Zunge ist gelähmt!

Verw. Wo blieb mein Sohn?

Ott. Er ist nicht weit.

Verw. Ich will nicht hoffen, daß er Sie etwa hier zurückließ, um mir seine Abreise anzukündigen?

Ott. Nicht doch — er ging — damit ich Sie ohne Zeugen sprechen könnte.

Verw. Mich? ohne Zeugen?

Ott. Das Schicksal meiner Schwägerinn hat so viel Aehnlichkeit mit dem meinigen —

Verw. Mit dem Ihrigen?

Ott. Sie liebt ohne Wissen ihres Vaters —

Verw. Das scheint jetzt Sitte unter den Töchtern zu werden.

Ott. Diese Begebenheit hat alle meine Wunden wieder aufgerissen —

Verw. Solche Wunden sollten eigentlich nie zuheilen.

Ott. Ich fühle mehr als jemahls das Bedürfniß mich einem Biedermann anzuvertrauen. —

Verw. Wenn ich es bin, dem Sie dieses Vertrauen schenken wollen —

Ott. Ja Sie.

Verw. So bitte ich Sie karg damit zu seyn.

Ott. Als Menschenfreund —

Verw. Das bin ich nicht. Aber ich war Ihr Freund. Seit ich Sie zum ersten Mahle sah, haben Sie einen Eindruck auf mich gemacht, den ich — aus Mangel eines richtigen Wortes — Sympathie nennen will —

Ott. (freudig) Wollte Gott!

Verw. Ihre Gestalt, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Sanftmuth, Ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit — kurz, Alles, Alles intressirte mich für Sie —

Ott. O! Sie machen mich unaussprechlich froh!

Verw. Als Sie mich heute in einer Sprache anredeten, die — warum soll ich es läugnen? — die mir nicht fremd ist —

Ott. Da flohen Sie mich.

Verw. Ich floh; aber der Ton, mit welchem Sie mich in vaterländische Gefilde zurückzauberten, gesellte sich zu Ihrem Bilde, und kam nicht aus meinem Herzen.

Ott. Möchte er nie daraus weichen!

Verw. Ist das Ihr Ernst, Gräfinn, und setzen Sie einigen Werth auf die Achtung eines alten Mannes, so verschweigen Sie mir Ihre Geschichte. Sie würden einen strengen Richter an mir finden.

Ott. Sind Güte und Strenge unvereinbar?

Verw. Ich liebe so wenige Menschen auf der Welt, und möchte ungern die Zahl der wenigen noch vermindert sehen.

Ott. Die Fehltritte, durch Lieb' und Unbesonnenheit erzeugt —

Verw. Gerade ein Solcher findet bey mir keine Nach-

sicht; denn, Sie wissen es, Gräfinn, nicht bloß die Handlungen des Menschen, sondern auch seine Urtheile sind eigennützig: Er verzeiht leichter ein Verbrechen, das ihn nicht kränkte, als eine Unbesonnenheit, die einst ihm selbst weh that.

Ott. Wenn aber der glücklichste Erfolg — zwar unverdient, doch darum nicht minder glücklich —

Verw. Nein, Sie gehören nicht zu dem Pöbel, der Thaten bloß nach dem Erfolg beurtheilt.

Ott. Wenn selbst die Gattinn im Arm des Geliebten, wenn selbst die Mutter, von ihrem Säugling umschlungen, keine Ruhe findet, weil das Herz der Tochter blutet —

Verw. So rächt sich die Tugend.

Ott. Wenn, von Ueberfluß umgeben, mir nur der Segen meines Vaters mangelt, und dieser Mangel mich zur ärmsten Dirne hinabschleudert —

Verw Dann verdient Ihre Reue Mitleid.

Ott. Wenn der bitterste Jammer sich in einsamen Nächten für die erlogene Heiterkeit rächt, hinter welche er sich am Tage verbergen mußte — wenn ich mein Kind in Thränen bade, indem ich ihm eine Brust ohne Nahrung reiche, die der Kummer austrocknet — wenn ich bey dem mindesten Anschein einer Gefahr zittere, weil das Vertrauen auf Gott aus meinem geängsteten Gewissen floh — (sie schluchzt.)

Verw. (bewegt.) Dann bedaure ich Sie.

Ott. Und entschuldigen mich?

Verw. Nein.

Ott. O! wenn Sie mein Vater wären —

Verw. Ich würde einer Unglücklichen nicht fluchen.

Ott. Und mir verzeihen?

Verw. Nein.

Ott. Auch dann nicht — wenn Sie gleich dem meinigen, Ihr Kind von Jugend auf von sich entfernt gehalten? — es seit dem vierten Jahre nicht gesehen hätten?

Verw. (stutzt.) Seit dem vierten Jahre?

Ott. Wenn Sie die Liebe Ihres Kindes bloß von der Natur gefordert, und nicht durch Vatersorgen und Zärtlichkeit mit sanfter Gewalt errungen hätten?

Verw. (unruhig.) Seit dem vierten Jahre?

Ott. Ich würde mich hassen, wenn ich mein Versehn bemänteln könnte, aber das darf ich in dieser feyerlichen Stunde bey der Asche meiner Mutter betheuern: ich würde meinen Vater nicht verlassen haben, wenn er mich nicht verlassen hätte!

Verw. (immer unruhiger.) Sie sind eine Corsinn?

Ott. (stockend.) Meine Mutter —

Verw. Ihre Mutter? —

Ott. Meine Mutter war eine Corsinn.

Verw. Also nicht Ihr Vater? Nicht Sie selbst?

Ott. Meine Mutter war — eine Verwandte von Ihnen —

Verw. Von mir? — Sie kennen mich?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Der Unbesonnene!

Ott. Sie liebten einst meine Mutter —

Verw. Wie nannte sie sich?

Ott (zitternd.) Sie war eine geborne — Morosini —

Verw. So hieß mein Weib!

Ott. Sie vermählte sich — dem edlen — Pompiliani — (sie sinkt in die Kniee.)

Verw. Was ist das?

Ott. (ganz erschöpft, zieht ein Miniatur-Portrait aus dem Busen.) Mutter! Mutter! sprich du für deine arme Tochter! (Sie reicht ihm wimmernd das Portrait.)

Verw. (reißt es ihr mit Hastigkeit aus der Hand, und eilt aus dem Schatten zu einer vom Monde beleuchteten Stelle. Hier betrachtet er zitternd das Gemählde — seine Augen füllen sich mit Zähren — er versucht es einige Mahl, einen strengen Blick auf Ottilien zu werfen, sie breitet zitternd ihre Arme aus — er trocknet seine Augen und lehnt sich voll Wehmuth an einen Baum.)

Ott. (erhebt sich mühsam vom Boden, und naht sich schüchtern.) Vater!

Verw. (abgewandt.) Nenne mich nicht so.

Ott. Ich büßte streng —

Verw. (bitter.) Im Schooß der Freude.

Ott. Gott zählte meine Thränen —

Verw. Und wog Deine Thaten.

Ott. Vergebung der Reuigen!

Verw. Gib mir die Stunden zurück, die mir der Kummer zu Jahren ausdehnte.

Ott. Vergebung mein Vater!

Verw. Gib mir meine zerstörte Gesundheit zurück.

Ott. (knieet und ringt die Hände.)

Verw. Die Gräfinn vergißt, daß ihr Verwalter vor ihr steht.

Ott. Sie strafen mich hart!

Verw. Ein Verbannter, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt wurde. Geh, verrathe mich Deinem Verführer. Wer die Tochter stahl, kann ja wohl, um schnöden Gewinnst, den Vater morden.

Ott. O! das ist grausam!

Verw. (auf das Bild blickend.) Gutes Weib! ihr erstes Lallen war Dein letzter Seufzer! daß sie meines Alters Trost werde, dein letzter Wunsch!

Ott. Er sey erfüllt! Geist meiner Mutter! belebe noch ein Mahl deine holden Züge! blicke sanft aus diesem freundlichen Auge! blicke tief bis in das Herz meines Vaters!

Verw. Und sieh, wie er sich verblutet hat.

Ott. Kann denn nichts diese Brust erschüttern! dieses Herz erweichen! nicht der Mutter Lächeln, nicht der Tochter Reue! (Sie erblickt im Hintergrunde die Wärterinn mit dem Kinde.) O! so komm Du, mein Sohn! Dein Lallen wird ihn rühren (sie springt auf, nimmt das Kind auf ihre Arme, eilt zurück, und knieet schluchzend nieder.)

Verw. (erschüttert.) Was ist das?

Ott. Du schlummerst? — O schlafe nicht! gib einen Ton von Dir, Knabe! einen Ton des Jammers! der in Deines Großvaters Herz dringe.

Verw. (wider Willen auf sie herab sehend.) Ottilie! ist das Dein Kind?

Ott. Es ist mein Kind! es ist Ihr Blut!

Verw. (sanfter.) Laß es wegbringen.

Ott. Ohne Ihren Segen?

Verw. (besorgt.) Der Nebel — die Kälte — das arme Kind —

Ott. Es ist nicht arm, wenn Sie es lieben! es wird nicht krank werden, wenn Sie es segnen!

Verw. (nach einer Pause, in welcher er mit sich kämpft.) Es ist ein Knabe?

Ott. Ein Knabe, der noch nicht seine Hände falten kann, den aber vielleicht das Schicksal zum Rächer seiner Familie erkohr —

Verw. (den dieses Wort trifft.) Vielleicht — (mit Nachdruck.) Vielleicht! — Steh auf — (Nach einer Pause.) Lege das Kind in meine Arme.

Ott. (thut es mit freudigem Zittern.)

Verw. (blickt wehmuthsvoll auf das Kind herab.)

Ott. Mein Kind auf meines Vaters Armen das ist der froheste Augenblick meines Lebens!

Verw. Trockne ihm die Thräne weg, die da auf sein Gesicht herabfiel.

Ott. O nein! nein! mit dieser Thräne auf des Kindes Wange hat mein Vater die Schuld der Mutter ausgelöscht!

Verw. Nun ja — Du hast gesiegt — die Natur war mit Dir im Bunde — Gott segne dieß Kind! (Er gibt es der Wärterinn, die sich, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, entfernt.) Und um Deiner Mutter willen — verzeih ich Dir.

Ott. (stürzt in seine Arme) Und meinem Gatten?

Verw. Er hat mein Herz und meine Ehre verwundet.

Ott. Er ist des Kindes Vater!

Verw. Laß mir Zeit mich auf seine Ankunft vorzubereiten.

Ott. Er ist schon hier, und harrt mit Sehnsucht Ihres väterlichen Winkes.

Verw. (nach einer Pause.) Wohlan! ich will ihn sehen.

Ott. (mit frohem Entzücken.) Weg ist der Felsen, der meine Brust zermalmte! die Liebe meines Vaters hat ihn abgewälzt! Ich athme wieder frey! ich weine, aber es sind süße Thränen! — Wehe! wehe dem Kinde! das mit Vaterfluch belastet noch wähnen kann, es gebe ein Glück auf Erden!

Verw. Ich will ihn sehn und prüfen; ihn prüfen, ob er werth sey, einen Pompiliani Vater zu nennen. (Er reicht ihr die Hand.) Komm, führe mich.

Ott. (drückt die väterliche Hand feurig an ihre Lippen.) Gott! Gott! ich führe meinen Vater (Beyde ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Grafen. Auf dem Tische liegen mehrere Bücher.)

Der Graf und Natalie.

Graf. Lies, mein Kind.

Nat. (gähnt.) Ich bin so schläfrig.

Graf. Ich bin noch ganz munter. Lies, wähle Dir selbst ein Buch.

Nat. Ach lieber Vater, das sind ja lauter dumme Bücher.

Graf. Kannst Du bessere machen?

Nat. Ich glaube beynahe.

Graf. Du räsonnirst wie ein Recensent. Zur Strafe sollst Du noch eine ganze Stunde lesen.

Nat. (greift unmuthig nach einem Buche, und liest den Titel: »Historische Todespost.«

Graf. Nein, die laß nur weg, die kommt immer zu früh.

Nat. (ergreift ein Anderes.) »Schatzmeister aller Complimente.«

Graf. Die brauchen wir nicht auf dem Lande.

Nat. (blättert in einem andern.) »Nachrichten von Poltergeistern.«

Graf. Die Türken sind unsere Poltergeister.

Nat. Sie sehen lieber Vater, Ihr Buchhändler hat Ihnen lauter Dinge geschickt, die nicht ein Mahl zum Einschläfern taugen.

Graf. Es sind die neuesten Meßproducte.

Nat. (steht auf.) Ich werde sie morgen durchblättern, und wenn ich etwas Interessantes finden sollte —

Graf (schlägt ein Buch auf.) Hier ist ein Opiat: »Auserlesene Curiositäten merkwürdiger Traumtempel.« Da lies mir doch geschwind ein Paar Träume vor

Nat. Ach Gott! ich träume beynahe selbst schon

Graf. Das thut nichts

Nat. (nimmt ungeduldig das Buch und liest:) »Johannes Oporinus, der berühmte Buchdrucker zu Basel, träum»te, daß ihm eine Schlaguhr vom Haupte auf die Brust »fiele, die einen gar lieblichen Klang von sich gebe. Bald »hernach hat ihn der Schlag getroffen« —

Graf (gähnend.) Ey, ey.

Nat. Haben Sie an diesem Pröbchen noch nicht genug?

Graf (schalkhaft.) Lies nur weiter.

Nat. (ärgerlich, liest:) »Ein vornehmer Mann träumte, »daß sein Sohn aus der Schlacht zurückkäme« — Ich höre Jemand hastig durch das Vorzimmer gehen.

Graf (springt auf.) Natalie, der vornehme Mann bin ich. Mein Traum geht in Erfüllung.

Nat. Wie? Es wird doch nicht — Bruder Franz?

Graf. Da ist er.

Fünfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz (stürzt herein, in seines Vaters Arme.)

Graf. Willkommen, braver Junge!

Nat. Willkommen, Bruder!

Franz. Gott grüße Sie, bester Vater! Gott grüße Dich Schwester!

Graf. Was machen die Türken?

Franz. Sie rufen Allah! und heilen sich die Wunden.

Nat. Hab' ich doch kein Pferdegetrappel auf dem Hofe gehört?

Franz. Ich schlich durch den Garten, um euch zu überraschen.

Nat. Nun weiß ich, lieber Vater, warum Sie heute gar nicht zu Bette gehen wollten.

Graf. Fast hätte es mir auch zu lange gedauert.

Franz. Daß ich nicht früher kam, daran ist meine Schwester Schuld.

Nat. Ich?

Franz. Ja Du. Ich habe Dir einen Freyer von der Landstraße mitgebracht.

Nat. Es wird ihn Jemand verloren haben; wir wollen ihn in die Zeitungen setzen lassen.

Franz. Er hat sein Herz verloren, das hofft er bey Dir wieder zu finden.

Nat. Ist Deine Schwester denn so alt und häßlich, daß sie sich einen Freyer an der Landstraße betteln muß?

Franz. Ich bringe ihn Dir auf Dein Zimmer. Lieber Vater, theilen Sie meine Freude; ich habe durch den glücklichsten Zufall meinen Schwager gefunden.

Graf. Den jungen Pompiliani?

Franz. Ihn selbst. Er hat mich brüderlich umarmt.

Graf. Und sein Vater? — denn Deine Frau hat mir Alles bekannt.

Franz. Er wird nicht unerbittlich seyn.

Graf. Wenn er so schwach ist als ich.

Franz. Und hat ein Herz gleich dem Ihrigen.

Nat. Meinen Glückwunsch, Herr Bruder, empfängst Du morgen. Jetzt vergib mir. Ich kann die Augen kaum mehr offen halten. Gute Nacht.

Franz. Bleib, meine Erzählung geht auch Dich an.

Graf. So bleib doch und höre.

Nat. (sehr unruhig.) So laß mich wenigstens Deine Gattinn rufen.

Franz. Das hat noch Zeit.

Nat. Vortrefflich! ein kühler Ehemann.

Graf. Ey, ey, Franz, das gefällt mir nicht.

Franz. Ottilie verzeiht mir um ihres Bruders willen.

Nat. Ich zweifle.

Franz. Mein Schwager setzt einen Preis auf seine Freundschaft.

Nat. Sehr eigennützig.

Franz. Einen Preis, den Du entrichten sollst.

Nat. Ich?

Franz. Er begehrt Dich zum Weibe.

Nat. (spöttisch.) Viel Ehre

Graf (verdrießlich.) Wozu die Possen?

Franz. Kann mein Vater glauben, ich sey im Stande, die Erste frohe Stunde des Wiedersehens durch Possen zu entweihen?

Graf. Wie? Du sprächst im Ernst?

Franz. Im ganzen Ernst.

Nat. Desto schlimmer!

Franz. Pompiliani ist ein wackerer Jüngling, glühend für Ehre und Tugend.

Nat. Laß ihn glühen, wenn er nur nicht für mich glüht.

Franz. Er liebt Dich.

Nat Vermuthlich bin ich ihm im Traum erschienen?

Franz. Er ist freylich arm —

Graf. Ein Biedermann ist nie arm. Du kennst mich. Aber Deine Schwester —

Nat. Ich liebe die unsichtbaren Sylphen nicht.

Graf. Die Leute müssen sich doch erst sehn, erst kennen lernen.

Franz. Erlauben Sie, daß er hereintrete?

Graf. Wie? er ist hier?

Nat. Er ist hier? Bruder ich glaube Du bist von Sinnen.

Franz. Ich verstehe. Du möchtest Dich erst putzen. —

Nat. (ungeduldig.) Auskleiden will ich mich, und schlafen legen.

Franz. Fürchte nichts, dein Negligee ist reizend. Was gilt die Wette, Du eroberst ihn?

Nat. Aber ich will ihn nicht erobern! Bruder, ich bitte Dich, laß mich zufrieden.

Franz. Schwester, sey vernünftig. Ich verlange ja nichts weiter von Dir, als daß Du ihn heirathen sollst.

Nat. Eine Kleinigkeit, wahrhaftig! aber ich will ihn nicht heirathen!

Franz. Du mußt.

Nat. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Graf. Bewahre der Himmel!

Nat. Nun dann, ich will nicht! ich will nicht! und wenn er ein Adonis wäre!

Franz. Man muß nichts verschwören.

Nat. Aber ich schwöre —

Franz. Halt! halt! (Er geht und öffnet die Thüre.) Treten Sie näher, armer Pompiliani! Meine Schwester ist ein widerspenstiges Geschöpf, sie will durchaus nichts von Ihnen wissen.

Sechste Scene.

Felix. Die Vorigen.

Nat. (schreyt bey seinem Anblicke laut auf.)

Graf. Was ist das? unser junger Roßbändiger?

Felix. Herr Graf, die Güte, mit welcher Sie die Schwester behandelten, gibt dem Bruder Muth, unter seinem wahren Nahmen vor Ihnen zu erscheinen.

Graf. Ein so wackerer Jüngling ist unter jedem Nahmen willkommen.

Franz. (schalkhaft.) Ist das wahr Natalie?

Felix. Gnädige Gräfinn, lassen Sie meine Bescheidenheit nicht dem Muthwillen Ihres Bruders entgelten.

Nat. Mein Herr —

Graf. Aber Kinder, wie ist denn das? macht mich doch klug. Also Sie sind Pompiliani? und folglich wäre Ihr Vater mein Verwalter?

Felix. Wir hatten das Glück, eine Freystatt in Ihrem Hause zu finden.

Graf. Der Held Pompiliani Verwalter auf meinen Gütern! Potz Element! das ist zu toll!

Felix. Der Verbannte, der Geächtete, der den Genuesern ein neues Verbrechen ersparte, indem er sich ihren Nachstellungen entzog.

Graf. Aber er hätte auch mir die Schaamröthe ersparen sollen.

Felix. Der Bettler, dem von allen seinen Reichthümern nichts übrig blieb, als die Kenntniß der Landwirthschaft, die er sich einst auf eignen Gütern erworben.

Graf. Ey nun, hat er seine Güter verloren, so hat er die meinigen gefunden. Haben Freunde ihn betrogen, so soll ein Fremder ihn mit der Menschheit wieder aussöhnen. Wir wollen nun Eine Familie ausmachen.

Franz. Hörst Du Natalie? nur Eine Familie?

Nat. (noch immer in der peinlichsten Verwirrung.) Schweig.

Graf. Wie ists, Natalie! die Dankbarkeit gegen den Retter deines Lebens ist plötzlich verstummt?

Nat. Dankbarkeit muß nicht reden.

Graf. Sondern handeln? — nun so handle.

Nat. (blickt schüchtern und forschend nach ihrem Vater.)

Graf (nickt ihr zu.) Ja, ja, in Gottes Nahmen!

Franz (da Natalie noch immer zaudert.) Soll ich Dir helfen?

Nat. Du bist unausstehlich (Zu Felix.) mein Herr —

Franz. Der Eingang verspricht wenig.

Felix. Gnädige Gräfinn —

Franz. So kommt Ihr in Eurem Leben nicht zum Ziele.

Nat. Werden Sie noch reisen?

Franz. Eine verbindliche Frage.

Felix. Die Ursachen meines Entschlusses bestehen noch.

Franz. Es scheint doch, daß sie sich schon kennen.

Nat. Es waren nicht die Ursachen, über welche ich zürnte —

Graf. Du zürnest? davon weiß ich ja nicht ein Wort.
Felix. Das Glück meiner Schwester berechtigt mich nicht —
Franz. Hier ist nur von den Verdiensten des Bruders die Rede.
Nat. Das war ein Mahl ein vernünftiges Wort.
Franz. Wir haben keine Zeit mehr zu Thorheiten; es ist bald Mitternacht.
Graf. Der Schlaf scheint Dir vergangen zu seyn, Natalie?
Franz. Kurz und gut, welchen Lohn hat der Retter Deines Lebens verdient?
Nat. Jeden, den er fordern wird.
Franz. Wohlan Herr Schwager! so fordern Sie.
Felix. Nichts oder Alles.
Franz. Verneige Dich Schwester, Deinen Besitz nennt er Alles.
Nat. Möchte er immer so denken!
Felix. Möchte mein Herz offen vor Ihnen liegen!
Franz. Nun dem Himmel sey Dank! endlich rücken wir dem Ziele näher.
Nat. Wenn Herr Wacker — wenn Pompiliani mir verspricht — nicht zu reisen —
Felix (ergreift ihre Hand.) Ich verspreche es!
Nat. (in holder Verwirrung) So —
Franz. Nun? So? —
Nat. (sich mit sanfter Gewalt loswindend.) So kann ich ruhig schlafen gehn. Gute Nacht, lieber Vater! (Sie will entschlüpfen.)
Graf. He! Natalie!
Nat. (schon an der Thür) Erlauben Sie —
Graf. Willst Du nicht das Traumbuch mitnehmen?
Nat. Wozu?
Graf. Wenn Du etwa nicht schlafen kannst, und Langeweile hast.
Franz. (der eben ein anderes Buch aufschlägt.) Geben Sie ihr lieber die Nachrichten von Poltergeistern.
Nat. Ich wünschte Bruder, Du studiertest den Schaz-

meister aller Complimente, so würdest Du bescheidner mit Deiner armer Schwester umgehen. (Sie läuft fort.)

Graf. Umarmen Sie mich, lieber Sohn.

Felix. Großmüthiger Mann!

Graf. Wo ist Ihre Schwester?

Felix. Hoffentlich bereits in den Armen meines Vaters.

Graf (zu Franz) Hat er auch Dir verziehn?

Franz. Ich vertraue auf die Stimme der Natur?

Graf. Du sahst ihn noch nicht?

Franz. Weib und Kind sollten mir zuvor den Weg zu seinem Herzen bahnen.

Graf. So gehe und thue Deine Pflicht.

Franz (will gehn.) Ha! da ist er!

Siebente Scene.

Der Verwalter. Ottilie. Die Vorigen.

Ott. Franz! mein Franz! er hat uns verziehn!

Franz (ergreift seine Hand.) Darf ich mit kindlicher Ehrfurcht —

Verw. Halt! junger Mann. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich so spät —

Graf (reicht ihm die Hand.) Ein Paar Jahre früher wären mir freylich lieber gewesen.

Verw. Es sind hier Dinge vorgefallen —

Graf. Ich bitte um Gnade für meinen Sohn.

Verw. Seit ich ein Bettler wurde, ist meine Ehre noch empfindlicher —

Graf. Unsre Kinder appelliren nicht an die Ehre, sondern an unsre Herzen. Lassen Sie uns im sichern Hafen des Sturms vergessen. Mein Sohn ist der Ihrige, Ihr Sohn wird der Meinige.

Verw. Man hat mir nicht zu viel von der ungarischen Großmuth gerühmt.

Graf. Ich bin ein reicher Mann, ich habe genug für uns Alle.

Verw. So lange ich Wohlthaten bedarf, nehme ich keine Wohlthat an.

Graf. Sie sollen mir einst Alles ersetzen.

Verw. Womit?

Graf. Nicht immer wird Ihr Vaterland unter der Tyranney seufzen. Man wird Ihre Rechte geltend machen —

Verw. Wer?

Franz. Ich! ich mein Vater! Blut und Leben weih' ich Ihrer Rache!

Verw. Gut, aber vergebens!

Franz. Der Friede ist nahe — ich fliege nach Corsica —

Verw. Um auf dem Schaffot zu sterben.

Franz. Sie wissen noch nicht —

Verw. (heftig.) Was weiß ich nicht?

Franz. Daß die braven Corsen aufs neue das Joch abzuschütteln streben?

Verw. (immer feuriger.) Das Joch abzuschütteln?

Franz. Daß Ludovico Giaffari —

Verw. Mein Freund!

Franz. Daß Graf Andreas Ceccaldi —

Verw. Mein Waffenbruder!

Franz. Sie haben ein furchtbares Heer gesammelt.

Verw. Ein Heer?

Franz. Die Genueser geschlagen —

Verw. Ohne Pompiliani?

Franz. Wir eilen zu ihnen —

Verw. (außer sich) Wir! — ich! — mein Sohn! —

Franz. Ihre Söhne —

Verw. Sie wollten —?

Franz. Hier meine Hand!

Verw. Du wolltest —

Franz. Ihre Verzeihung verdienen.

Verw. Wohlan! wasche Deine unedle That mit dem Blute der Genueser aus meinem Gedächtnisse. Auf der

Küste von Corsica, nach der ersten blutigen Schlacht, drücke ich Dich als Sohn an mein Herz.

Graf. Und dann wenn Ihre Rache gesättigt ist —

Verw. Dann sende ich Ihnen unsere wackern Söhne zurück.

Graf. Und Sie selbst?

Verw Ich sterbe im Vaterlande.

Ott. Fern von Ihren Kindern?

Verw. Ich bin ein Corse! ich sterbe im Vaterlande!

(Der Vorhang fällt.)

Der
alte Leibkutscher
Peter des Dritten.

Eine wahre Anecdote.

(Erschien 1799.)

Personen.

Meister Leberecht, ein Tischler.
Annchen, seine Tochter.
Peter, sein Geselle.
Hanns Dietrich, der alte Leibkutscher.
Iwannschko, ein Sbitmschick *).

*) Ein gemeiner Russe, der auf den Straßen mit einer großen Theemaschine herumgeht, und ein warmes Getränk, aus Honig, Pfeffer und Wasser verkaufet.

(Der Schauplatz ist in Petersburg, Stadttheil Wasili Ostrow, jenseits der Newa, vor dem Hause des Tischlers. Eine Bank unter einem Baum und ein festes Tisch davor.)

Erste Scene.

Meister Leberecht (sitzt auf der Bank, hat den Arm auf den Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, und seufzt. Vor ihm steht ein Arzneyglas.) Dietrich (kommt aus dem Hause mit einer kurzen Pfeife im Munde, und setzt sich zu ihm.)

Dietrich. Guten Morgen Landsmann!

Leberecht (reicht ihm schweigend die Hand.)

Dietr. Nun, was gibts? was fehlt Dir?

Leber. Grillen.

Dietr. Laß hören.

Leber. Wozu?

Dietr. Wozu! — Sapperment! das ist eine wunderliche Frage. Weil ich dein alter Freund bin; weil Du deinen Bissen Brod mit mir theilst; und ich folglich auch Lieb und Leid mit Dir theilen muß, von Rechts wegen.

Leber. Du kannst mir doch nicht helfen.

Dietr. Zuweilen ist ein freundlich Wort eben so willkommen als Hülfe. — Bruder! vormahls liebte ich meine Pferde und Dich; jetzt, da ich keine Pferde mehr habe, liebe ich Dich allein, und was Dir angehört, d'rum rede.

Leber. Mein braves Weib ist krank.

Dietr. (tröstend.) Doch nicht zum Tode.

Leber. Ich will lieber hungern, als es ihr an etwas fehlen lassen.

Dietr. Ey! Du wirst keines von beyden thun.

Leber. Das Handwerk wirft nicht mehr so viel ab, als vormahls, da ich noch jung und rüstig war.

Dietr. (scherzend.) Meister Leberecht hat einen Nothpfenig zurückgelegt.

Leber. Hatte.

Dietr. (erschrocken.) Wie?

Leber. Das letzte schwere Jahr—

Dietr. Das höre ich ungern. Freylich ist da noch feines Silber im Glasschranke —

Leber. Gewesen.

Dietr. Was?

Leber. Eben habe ich den letzten Becher nach der Apotheke getragen.

Dietr. Bruder! und davon sagst Du mir nicht ein Wort?

Leber. Ich klage nicht gern; meine Freunde würde ich nur betrüben, und meinen Feinden ein Spott werden.

Dietr. Sitze täglich an Deinem Tische, esse Dein Brod, und Du sagst mir kein Wort!

Leber. Vergib —

Dietr. Das mag Dir Gott vergeben.

Leber. Ein Paar Mahl wollte ich davon anfangen, aber Du warst so lustig, so froh, ich konnte es nicht übers Herz bringen.

Dietr. Ein sauberes Stückchen! der alte Hans Dietrich empfängt das Gnadenbrod von seinem verarmten Landsmann; er läßt sichs wohl schmecken, langt in die Schüssel, und fragt nicht: wer bezahlt es?

Leber. Die magere Suppe, mit der Du vorlieb nimmst —

Dietr. Aber Du hast diese magere Suppe vier und dreyßig Jahr lang für mich kochen lassen. Wenn das Geld dafür auf einem Haufen läge — denk einmahl!

Leber. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Dietr. Ich auch nicht, aber heute fällt es mir schwer auf das Herz. Der Mann, der mir eine Freystatt anboth, als mein guter seliger Herr zu Grabe ging, der Mann, der täglich eine Stunde länger arbeitete, damit ich eine Stunde länger schlafen könnte; den soll ich darben sehen?

Leber. Nimm Dir's nicht zu sehr zu Herzen. Ich war immer ehrlich und fromm, ich vertraue auf Gott. Kann ich nur wieder einen guten Gesellen auftreiben —

Dietr. Du hast ja den Peter.

Leber. Peter will fort.

Dietr. Fort? Warum das?

Leber. Ach! davon wäre viel zu reden. Jetzt muß ich hinein, und meiner Frau die Arzeney bringen. Wenn nur das brave Weib erst wieder gesund ist, so wird der Segen auch wohl wieder in meinem Hause einkehren. (Er nimmt das Arzeneyglas und geht ab.)

Zweyte Scene.

Dietrich allein.

(Nach einer Pause) Ey! ey! Hanns Dietrich, da hast Du dich häßlich verrechnet. Wolltest den heitern Morgen unterm freyen Himmel so recht genießen. — So geht es in der Welt! Kein Mensch darf so vermessen seyn, und sich rühmen, daß er in der nächsten Stunde froh seyn werde. — Da sitz ich nun — Was soll aus mir armen, alten Kerl werden? — Soll ich betteln gehen? — Das hab' ich nicht gelernt — Arbeiten? das kann ich nicht mehr — Meinem armen Landsmann noch länger den Bissen vor dem Munde wegessen? — Nimmermehr! Lieber an der Landstraße verhungern!

Dritte Scene.

Annchen und Dietrich.

Annchen (bringt einen Teller mit Brod und Butter, und ein Glas Branntwein.) Wo steckt er denn Herr Pathe; ich habe Ihn überall gesucht. Da ist sein Frühstück.

Dietr. Ich mag nicht. Trag es nur wieder hinein. (Er sieht sie an.) Was fehlt denn Dir? Du hast ja ganz verweinte Augen?

Annch. (bricht in Thränen aus.) Ach!

Dietr. Bin ich denn verdammt, heute nichts als trübselige Gesichter zu sehen? — Nun? heraus mit der Sprache.

Annch. Peter will fort.

Dietr. So höre ich.

Annch. (schluchzend.) Heute noch.

Dietr. Das ist nicht recht von ihm, daß er Deinen alten Vater im Stiche läßt. Ich habe große Stücke auf ihn gehalten, aber nun —

Anne. Wenn Er wüßte, warum Peter in die weite Welt geht. —

Dietr. Warum denn?

Anne. (nach einer Pause, verschämt.) Er hat mich lieb.

Dietr. So?

Anne. (mit niedergeschlagenen Augen.) Ich ihn auch.

Dietr. Das müßt Ihr dem Vater sagen.

Anne. Der weiß es schon.

Dietr. Und will nichts davon hören?

Anne. O! er ist dem Peter herzlich gut!

Dietr. So kann er ihn ja zum Schwiegersohn nehmen.

Anne. (seufzend.) Peter ist arm.

Dietr. Aber Du — ja so, Du bist auch arm. (Er schlägt sich vor die Stirn.) Nun freylich, das geht nicht. Ihr müßt auf bessere Zeiten hoffen.

Anne. Ach ja Peter bleibt mir treu, und wenn er tausend Meilen weit von mir wäre — aber was kann das helfen? — ich werde mich grämen — und wenn Peter einst zurück kömmt — so mag er mich auf den Kirchhofe suchen. (Sie geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Dietrich allein.

(Er sieht dem Mädchen lange nach, dann schüttelt er seufzend den Kopf.) Hanns Dietrich! die Morgenpfeife wird dir häßlich versalzen. Die Thränen des armen Mädchens werden dich drücken, als ob nach einem derben Sturz der Sattelgaul sich auf deiner Brust herumwälzte. — Hätte Meister Lebrecht seine Paar Rubel zurückgelegt, statt einen Tagedieb zu füttern, so könnte er nun die wackere Dirne aussteuern. — (Er legt die Pfeife unmuthig auf den Tisch, und stützt den Kopf in die Hand.) Mußte ich

denn so alt werden, um meines Freundes Kind zu befehlen? — Ach! es wäre Zeit, daß der Knochenmann mich auf seinen großen Postwagen nähme, und in Gottes Nahmen mit mir davon kutschte.

Fünfte Scene.

Iwannschko, mit seiner großen Schleifkanne. Dietrich.

Iwan. Guten Tag Väterchen! willst Du von meinem Sbitm trinken?

Dietr. Geh' mir mit Deinem Sbitm vom Leibe. Der kommt mir gerade so vor, wie das menschliche Leben; ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, und das übrige ist klares Wasser.

Iwan. Wärmt den Magen, erfrischt das Blut.

Dietr. Gibt er auch ein frohes Herz?

Iwan. Das kann man noch wohlfeiler haben als mein Getränk, man darf nur ein ehrlicher Kerl seyn.

Dietr. Trägt die Ehrlichkeit Zinsen?

Iwan. O ja.

Dietr. Wer bezahlt sie.

Iwan. Der Fleiß.

Dietr. Du verdienst Dir da ein saures Stück Brod.

Iwan. Verdientes Brod kann nicht sauer schmecken.

Dietr. (bey Seite.) Der Kerl klopft an mein Gewissen.

Iwan. Ich bin gesund, froh, und brauche wenig: was ich bedarf, finde ich an allen Straßenecken; einen Teller voll Sauerkraut, ein Paar Gurken, und ein Becher voll Quas, Alter, das ist ein Schmaus, der wenig kostet, und trefflich behagt.

Dietr. Hast Du keinen andern Gläubiger, als Deinen Magen?

Iwan. Auch an Lust und Scherz leid ich keinen Mangel. Ich singe den ganzen Tag, das Singen hab ich um-

sonst. Rückt die Butterwoche heran, oder das Osterfest, so hat Iwannschko immer auch ein Paar Kopeken übrig, um Fleisch zu kaufen, oder sich schaukeln zu lassen.

Dietr. Pack' Dich fort! Du ärgerst mich mit Deinem Glücke.

Iwan. Väterchen! Du hast böse Grillen.

Dietr. Das geht Dich nichts an.

Iwan. Ich bin freylich nur ein gemeiner Kerl, aber einen guten Rath könnte ich Dir doch wohl geben.

Dietr. Du? laß hören.

Iwan. Wenn Du in Noth bist, so geh' zu unserm neuen Kaiser, der hilft Dir gleich.

Dietr. Der Kaiser?

Iwan. Ja, ja, der Kaiser. Nota bene, wenn Du es verdient hast

Dietr. Narr! der Kaiser hat mehr zu thun, als sich um einen armen abgelebten Kutscher zu bekümmern.

Iwan. Freylich mag er wohl viel zu thun haben; aber dann will er sich auch wieder eine Lust machen — eine kaiserliche Lust.

Dietr. Und die wäre?

Iwan. Vater der Armen zu seyn.

Dietr. Ja, wenn er die Armen kennt! aber der Weg zum Throne ist keine Heerstraße, auf der es jedem Bettler zu wandeln vergönnt ist.

Iwan. Doch, doch; wohnst Du in Petersburg, und weißt noch nicht, daß man eben so leicht zum Kaiser kommen kann, als ein Kind seinem Vater zwischen die Beine läuft? — Du gehst auf die Parade, machst Deinen Kratzfuß, und redest von der Leber weg; oder wenn Du nicht reden kannst, so gibst Du es ihm schriftlich.

Dietr. Und dann —

Iwan. Dann erhältst Du Deinen Bescheid auf der Stelle — Lustig Väterchen! Alles jubelt! Kinder lallen, und Greise stammeln ihren Segen; willst Du allein, wie eine abgestorbene Birke im grünen Walde stehen? — Oder liebst Du etwa den neuen Kaiser nicht?

Dietr. (auffahrend.) Kerl! So mußt Du mir nicht

kommen! — Ich soll ihn nicht lieb haben? Ich? — so groß habe ich ihn gekannt.

Iwan. Du?

Dietr. Ich hab ihn gefahren.

Iwan. Du?

Dietr. Gefahren hab ich ihn, mehr als hundert Mahl. War ich denn nicht Leibkutscher bey seinem seligen Vater?

Iwan. (erstaunt.) Du? — Ihr? — Ey mein Gott! warum geht Ihr denn nicht zu ihm? Euer Glück ist gemacht.

Dietr. Meinst Du wirklich?

Iwan. Ihr wißt doch, wie er seines Vaters Leichnam ehrte? wie er ihn im größten Pomp von Newsky nach dem Pallast hat bringen lassen?

Dietr. Kindliche Liebe war die schönste Krone, mit der er seines Vaters Sarg schmücken konnte.

Iwan. Wart Ihr denn nicht dabey?

Dietr. Die verdammte Gicht hielt mich zu Hause.

Iwan. So kriecht auf allen Vieren zu ihm. Treue Diener seines Vaters sind ihm willkommen.

Dietr. Nun bey meiner armen Seele! dann bin ich ihm auch willkommen — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Ja ich will fort, gleich auf der Stelle! Rührt euch ihr alten Knochen! Vielleicht schafft dieser Gang euch die letzte Ruh — aber was werd ich ihm sagen? nun das findet sich wohl! wenn ich ihn nur erst sehe — und wenn er so gnädig aussieht, als sein Vater, dann löst sich die Zunge von selbst. — Habe Dank Iwanschko. Dich sandte vielleicht ein guter Engel. Wenn der Kaiser sich meiner erinnert, so sollst Du auch nicht vergessen werden.

Iwan. Topp! Es gilt.

(Dietrich ab.)

Sechste Scene.

Iwanschko allein. Nachher Annchen.

Iwan. Wunderlicher Alter! Was ich ihm erzählt habe, das hätte er auch von jedem Kinde erfahre können.

(Er schlägt dem Hause gegenüber sein Tischchen und Feldstuhl auf, setzt die Sbitenkanne zurechte, und sich hinter den Tisch, streicht sich den Bart und singt ein russisches Volkslied.)

Annch. (kommt schluchzend aus dem Hause, ohne auf Iwannschko Acht zu geben.) Nein, das kann ich nicht mit ansehen. (Sie tritt in einen Winkel und weint.)

Iwan. (bricht seinen Gesang ab, als er sie erblickt.) Da ist die verzweifelte Dirne wieder, die mich immer im Singen stört.

Annch. Mögen die Leute auf der Straße denken was sie wollen, ich kann das Weinen nicht lassen.

Iwan. Sonst sing ich wie ein Rothkelchen, aber wenn sie da ist, schäme ich mich.

Annch. Wie der arme Junge mit zitternden Händen sein Bündelchen schnürte —

Iwan. Ich glaube gar sie weint.

Annch. Und wie er so confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübsches Mädchen weinen sehen — lieber gebt mir die Plette.

Annch. Und wie das seidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am ersten Pfingsttage schenkte — ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blassen Wangen.

Iwan. (steht auf.) Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht ichs doch. Ein Mädchen sagt nie, was ihm fehlt. Ist Sie gesund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? Gesund und krank? (Bey Seite.) Also verliebt. (Laut.) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bey Seite.) Also nicht in mich verliebt (Laut.) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verstehe mich ein wenig aufs Wahrsagen.

Annch. (sieht ihn zweifelhaft an.)

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe

schon mancher schmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Ist es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das versteht sich.

Annch. Nun denn. (Sie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! Da steht es klar und deutlich.

Annch. Was denn?

Iwan. (schalkhaft.) Sie ist verliebt.

Annch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burschen.

Annch. Ist es denn ein Wunder, daß ich so unruhig bin? ich dachte, er säße mir nur im Herzen, und er sitzt mir sogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Annch. Wir sind beyde arm.

Iwan. Doch hat Sie ihn beschenkt.

Annch. Ein seidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Annch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Annch. (hastig.) Es stößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Annch. Hat er was vergessen?

Iwan. Die Braut hat er vergessen mitzunehmen.

Annch. (verschämt.) Die Braut?

Iwan. Das Pünctchen da, das ist der Pfarrer.

Annch. (freundlich.) Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das ist der Ehesegen.

Annch. (zieht ihre Hand zurück.) Geh! Du spottest meiner.

Iwan. (bey Seite.) Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Siebente Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (ganz betrübt.) Bist Du da, Annchen?

Annch. (erschrickt.) Ach! Du kömmst doch nicht um Abschied zu nehmen?

Peter. Noch nicht. Ich will nur in die Buden gehen, und mir einen Mantelsack zum Reisegefährten suchen; alsdann —

Annch. Du wirst doch noch zu Mittag mit uns essen?

Peter. Essen wollt ich wohl, aber schlucken kann ich nicht.

Iwan. (bey Seite.) Das ist die schlimmste Art von Halsweh.

Annch. Sey getrost Peter! Du kommst bald wieder.

Peter. So Gott will! Ja!

Annch. Iwannschko hat mir aus der Hand prophezeiht.

Peter. Das sind Possen!

Iwan. Ey nun, wenn man durch Possen einen Betrübten fröhlich machen kann, so gilt das eben so viel als eine Predigt.

Annch. Wer weiß Peter; laß mir immer den frohen Glauben. Vom Morgen bis an den Abend werde ich mit meiner Arbeit am Fenster sitzen, und über das Nähzeug hinweg schielen, bis ich endlich von ferne einen Wanderer mit bestaubten Stiefeln erblicke, der wohlgemuth auf unser Haus zuschreitet. Er hat den Hut herunter geschlagen, aber ich erkenne ihn doch — es ist mein Peter! mein Peter!

Peter. Ach! es wird noch mancher junge schöne Herr vorbey hüpfen, ehe der arme Peter die Straße herauf schleicht.

Annch. Laß sie hüpfen, nur Dir hüpft mein Herz entgegen.

Peter. Und wenn ich nun mit saurer Mühe so viel

erworben hätte) als ein Paar ehrliche genügsame Menschen brauchen, und käme in der Abenddämmerung zurück; — da schallte mir von ferne Musik in die Ohren, und alle Fenster wären illuminirt wie an Kronsfeyertagen; — da früge ich dann den ersten besten, der mir begegnete: Was gibts dort? — »Eine Hochzeit, die Jungfer Leberecht heirathet einen reichen Tischlermeister.«

Annch. Pfuy Peter!

Peter. Ach da müßte ich umkehren, und mich in die Newa stürzen.

Annch. Das thut mir weh, daß Du so schlecht von mir denkst.

Peter. Ich denke Gutes von Dir, und meine, Du wirst mich lieb behalten —

Annch. Nun folglich —

Peter. Aber Dein Vater ist alt, kann wenig mehr arbeiten; Deine Mutter kränkelt; wenn nun die beyden Alten darben müßten —

Annch. Wie Du mich quälst? bin ich denn nicht schon traurig genug?

Peter. Dann käme irgend ein braver, wohlhabender Mann, und spräche: »Schlag ein! ich will deinen Aeltern auf ihre alten Tage gütlich thun« — und dein Vater spräche: »Thu es mir zu Liebe! nimm ihn.«

Annch. Ach! da müßte ich wohl das vierte Geboth erfüllen.

Peter. Siehst Du wohl?

Annch. Aber ich würde mich zu Tode grämen!

Peter. Damit wäre mir auch nicht geholfen.

Iwan. Hört Kinder, das wird mir zu bunt. Ihr macht, daß ich in drey Tagen nicht singen kann; — (er greift halb furchtsam in die Tasche, und spricht gutmüthig:) Ich habe da ein Paar alte Peterrubel — es ist ein Pathengeschenk — wollte Gott, daß ich Euch damit helfen könnte!

Peter. Braver Russe! Gott lohne Dir den guten Willen.

Iwan. Es ist zu wenig, ich weiß wohl; damit läßt sich keine Wirtschaft anfangen — aber ich wollte doch,

Du nähmst sie — weiß Gott! es geschehe mir ein Gefallen damit.

Peter Nimm guter Freund, gib sie einem armen Krüppel, den die Türken zusammengeschossen haben.

Iwan. Nun, wenn ich Euch nicht helfen kann so gehe ich meiner Wege, denn Ihr verderbt mir nur den Appetit. (Er packt seinen Kram zusammen.) Leb wohl, Bursche, und wenn Du wieder kommst, so bitte mich zur Hochzeit.

Peter. Meine Hand darauf.

Iwan. Dann will ich Euch den herrlichsten Meth brauen, und eine Wischnowka und Malinowka *) vorsetzen, fast so süß als Eure Küsse. (Er geht und kehrt wieder um.) Noch eins! schmucke Dirne! weißt Du was? geh zum Kaiser, der hat noch neuerlich ein armes Mädchen ausgestattet. Was gilts, wenn er die frommen Augen voll Thränen sieht, da greift er in seinen Säckel, und macht all' Eurer Noth ein Ende.

(Ab.)

Peter. Die Glocke auf dem Admiralitätsthurme hat schon Eilfe gebrummt. Ich muß nur gehn, und meinen stummen Reisegefährten holen. (Er schüttelt Annchen traurig die Hand, und schleicht davon.)

Achte Scene.

Annchen allein.

(Sie bleibt in tiefen Gedanken stehn.) Zum Kaiser? — Ach! ich stürbe vor Schrecken, wenn ich vor ihm stünde — kann ich doch kaum mit dem Herrn Pastor reden — und nun vollends den Kaiser! — Freylich, wenn es unser Glück gälte — wenn ich durch eine Viertelstunde Herzklopfen ein ruhiges Herz für immer erkaufen könnte — es wird mir ganz warm bey dem Gedanken — — Soll

*) Getränke aus Kirschensaft, Zucker und Wein.

ich gehen! — Ich bin ja reinlich angezogen — Ja, das Herz will wohl, aber die Zunge wird nicht wollen — Gesetzt nun, ich stünde vor ihm, mit niedergeschlagenen Augen, und das Blut wollte mir aus den Backen springen — dann würde er mich fragen: Wer bist du mein Kind? — da würde ich zittern — und stottern — und recht dumm aussehen —(Pause.) Nicht doch! ich müßte nur immer an Petern denken, wie seine Thränen auf das seidene Tuch fielen; was gilts! dann würde ich flugs antworten: (mit einem Knix) Annchen Leberecht, Euer Majestät.

Neunte Scene.

Dietrich und Annchen.

Dietr. (athemlos.) Annchen! Annchen!
Annch. Was gibts? was fehlt Ihm!
Dietr. (schnappt nach Luft.)
Annch. Hat Ihm jemand etwas zu Leide gethan?
Dietr. (schüttelt den Kopf.)
Annch. Hat Er einen Schlagfluß bekommen?
Dietr. (schüttelt.)
Annch. Er sieht ja ganz erhitzt aus?
Dietr. (nickt.)
Annch. Ist Ihm was besonders wiederfahren?
Dietr. (nickt.)
Annch. Wo ist Er denn gewesen?
Dietr. (deutet mit der Hand nach der Gegend, aus welcher er kam.)
Annch. Jenseits der Brücke?
Dietr. (nickt.)
Annch. Ist Er stumm geworden?
Dietr. (schüttelt.) Uf! der Vater —
Annch. Soll ich ihn rufen?
Dietr. (nickt.)
Annch. Will er nicht hereinkommen?

Dietr. (schüttelt.)
Annch. Soll ich Ihm auf die Bank helfen?
Dietr. (fällt auf seine Knie, und faltet die Hände.)
Annch. Bewahre der Himmel! ich glaube der alte Mann ist verrückt. (Sie läuft in das Haus.)

Zehnte Scene.

Dietrich allein.

Gott! ich kann nicht reden — aber du verstehst mich — du schaust mir hier herein — (er deutet auf das Herz.) — Du siehst diese Thräne — du verstehst mich! — (Er steht auf.) Freue dich, Hanns Dietrich! du kannst dankbar seyn, — O! dann erst werden empfangene Wohlthaten doppelt lieb, wenn man sie vergelten kann.

Eilfte Scene.

Leberecht. Annchen. Dietrich.

Leber. Wo bist Du denn gewesen Landsmann?
Dietr. Ja, wo bin ich gewesen? Rath einmahl!
Leber. Wir haben mit dem Essen auf Dich gewartet; meine Alte hat Dir die Suppe warm gesetzt.
Dietr. Suppe? bleib mir mit Deiner Suppe vom Halse! schaff mir Braten — Kuchen — Wein —
Leber. Bist Du wunderlich? Seit dem letzten Kindtaufsschmause — Annchen, wie alt bist Du?
Ann ch. Neunzehn Jahr.
Leber. Nun seit neunzehn Jahren hat mir der Wein keine Flecken ins Tischtuch gemacht.
Dietr. Und ich sage Dir, ich muß Wein trinken, vom besten — Champagner.
Leber. Alter, wenn ich Dich nicht kennte, so würde

ich denken, Du kämest aus dem Wirthshause, und hättest über den Durst genippt.

Dietr. Die Mütze herunter! ich komme vom Kaiser.

Leber. (prallt zurück und greift nach der Mütze.) Vom Kaiser?

Annch. (schlägt die Hände zusammen.) Vom Kaiser?

Dietr. Von meinem Kaiser! — Siehst Du, wie ich jung geworden bin? wie ich die Arme wieder rühren kann? Fort ist meine Gicht! — Spannt mir vierjährige Neapolitaner vor, und nennt mich einen Bönhasen, wenn ich sie nicht einfahre so gut als vor dreyßig Jahren.

Leber. Aber was gibt es denn?

Dietr. Was es gibt? — Es gibt einen Kaiser, der durch seine Gnade alte Leute wieder jung macht; einen Kaiser, mit dem man reden kann, als wäre er unser einer.

Leber. So rede doch, erzähle doch.

Dietr. Je nun, dort saß ich auf der Bank — die Pfeife wollte mir nicht schmecken — da sprach ich zu mir selbst: Hanns Dietrich, du bist krank oder betrübt, denn die Pfeife schmeckt dir nicht.

Leber. Warst Du denn krank?

Dietr. Nein, aber betrübt.

Leber. Weßwegen?

Dietr. So? — Ich sollte wohl klatschen und ein lustig Liedchen pfeifen, wenn ich den Mann in Noth sehe der mich vier und dreyßig Jahr um Gottes Willen gefüttert hat?

Leber. (sanft verweisend.) Landsmann, laß das gut seyn. Du verzehrst ja weniger als mein Staarmatz.

Dietr. Der schwatzt und lacht auch dafür, der alte Dietrich brummt nur.

Leber. Du vergißt Deine Geschichte.

Dietr. Hat keine Noth. Eher vergesse ich meinen Vor- und Zunahmen — Als ich denn so da saß, — und Gott verzeih mirs — mit dem Schicksale rechtete, da kam der närrische Iwannschko mit seinem Theekessel, und schalt

mich, daß ich traurig sey, da doch alles jubele über den neuen Kaiser. Dann erzählte er mir, wie der brave Herr seinem wackern Vater die letzte Ehre erzeugt; und wie er die alten, treuen Diener durch Wohlthaten aus ihrem Schlupfwinkel hervorlocke; und wie jeder arme Teufel, den sein Schicksal oder böse Menschen drücken, ihm dreist seine Noth klagen dürfe. Da gab es mir ein guter Engel ein: Geh' hin; bist ja auch ein alter treuer Diener; hast auch verborgen im Winkel gesteckt, wer weiß was geschieht.

Leber. Und Du gingst?

Dietr. Ich ging. — Freylich klopfte mir das Herz gewaltig, je näher ich dem Paradeplatz kam, und kaum vermochte ich mit meinen zitternden Armen die Menschen links und rechts auf die Seite zu schieben. Als ich ihn aber erst von weitem sah, als ich die Züge seines Vaters erblickte, da faßte ich wieder Muth. Ich trat nach und nach immer näher, und bückte mich ein Mahl über das andere, so tief mein alter Rücken es zuließ. Als er das gewahr wurde, — Landsmann! die Mütze herunter! — da nahm der Kaiser den Hut vor mir ab.

Leber. Der Kaiser vor Dir?

Dietr. Ja, er grüßt jeden ehrlichen Mann. Mein Kaiser hat mich gegrüßt.

Leber. (mit gespannter Erwartung.) Nun weiter!

Dietr. Nun, da bückte ich mich noch drey Mahl mehr, und die Thränen traten mir in die Augen. Das mag der gute Herr wohl gesehen haben — er winkte mir —

Annch. Er winkte?

Leber. Landsmann! wie war Dir da zu Muthe?

Dietr. Die Beine zitterten dem alten Kerl freylich ein wenig, aber das Gewissen war gut, und wer ein gutes Gewissen hat, den tragen seine Beine, auch wenn er vor Gott steht. Ich wackelte herzu, faßte mir ein Herz, und sagte mit lauter Stimme: Gnädigster Herr! Sie kennen mich wohl nicht mehr?

Leber. (lächelnd.) Alter, woher sollte er Dich denn kennen?

Dietr. Ey, warum denn nicht? vor vier und drey-

ßig Jahren hat er mich ja alle Tage gesehen. Er mag es aber doch wohl vergessen haben. Nein! antwortete er mir: wer bist du denn? — Je du mein Gott! war ich denn nicht Ihres Hochseligen Herrn Vaters Leibkutscher? habe ich sie denn nicht oft gefahren? und sie wollten immer am liebsten mit mir fahren.

Leber. Ja, ja, das hast Du mir oft erzählt.

Dietr. Du? sagte der Kaiser: wirklich? nun, geh' nur ins Schloß, wir wollen nachher mit einander sprechen. Da bückte ich mich, die besternten Herren machten mir Platz, und ich ging gerades Weges nach dem Schlosse.

Leber. Hielten Dich denn die Soldaten nicht auf.

Dietr. Ach nein, sie sind es schon gewohnt, daß auch Leute zum Kaiser kommen dürfen, die eben nicht mit 6 Pferden fahren.

Leber. Aber dieß Mahl kam der Kaiser gar zu Dir?

Dietr. Freylich kam er zu mir. Er nahm mich mit in sein Kabinet, und sprach so gütig, so freundlich. — — (Weinend.) Alter Knabe, hast so lange nicht geweint — wer hätte das sollen denken, als Du den kleinen Prinzen fuhrst, daß er Dir im Alter solche Freudenthränen ablocken würde.

Leber. (ungeduldig.) Aber was sprach er denn?

Dietr. Zuerst fragte er: wo ich die ganze Zeit über gesteckt hätte? — ich sagte, bey meinem Landsmann, Meister Leberecht.

Leber. Was? — der Kaiser weiß meinen Nahmen?

Dietr. O! Er weiß noch mehr.

Leber. Anne! — stelle Dir vor! während ich bey Deiner Mutter sitze, und Kalender mache, wird mein Nahme vor seiner Majestät genannt!

Dietr. Dann wollte er wissen, wovon ich gelebt hätte? — Mein wackerer Landsmann, sagte ich, hat mich gefüttert um Gottes Willen!

Leber. Das hättest Du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen — Ist

dein Landsmann reich? fragte der Kaiser. — Gnädigster Herr, antwortete ich, er hat seinen letzten Bissen mit mir getheilt.

Leber. Bruder, das hättest Du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen. — Das war brav, sagte der Kaiser: das mußt du ihm vergelten. — Ach! meinte ich, das kann ihm nur Gott vergelten! — (Sehr bewegt, Leberecht umarmend.) Ja Bruder! das kann Dir nur Gott vergelten!

Leber. Wie Du immer bist. Ist mirs denn nicht schon vergolten? hat der Kaiser nicht gesagt, das war brav! — Pfuy Bruder! Du wirst mich stolz machen.

Dietr. Höre nur, jetzt kommt das Beste. Wie viel war dein Gehalt bey meinem Vater? fragte der Kaiser? — 300 Rubel Eurer Majestät — Da nahm der gute Herr eine Schreibtafel und rechnete — rechnete — und schlug Zinsen zu Zinsen — und — da — (er legt ein Paquet auf den Tisch.) Da sieh selbst! —

Leber. (wirft einen Blick hinein.) Was? lauter Banknoten? —

Dietr. Zwanzig tausend Rubel!

Leber. (ganz erstarrt.) Zwanzig —

Dietr. Tausend Rubel! — (Er faltet die Hände und blickt gen Himmel.) Guter Kaiser, du hast Zinsen zu Zinsen geschlagen — Großer Gott? du wirst ihm dieses Kapital mit Unterthanenliebe verzinsen!

Annch. (bewegt und herzlich.) Ich habe ihn nicht gesehn, aber ich liebe ihn schon. O! wie will ich alle Sonntage für den guten Herrn bethen!

Leber. Alle Tage mein Kind, alle Tage; denn ihn hat Gott gesandt, uns jeden Tag zum Feyertage zu machen. — Nun Bruder, ich wünsche Dir vom Herzen Glück! Nun kannst Du dir auf deine alten Tage was zu Gute thun.

Dietr. Das will ich auch. Gleich auf der Stelle will ich mir was zu Gute thun. (Er ergreift das Paquet, theilt es obenhin in zwey Hälften, und reicht die eine dem Meister Leberecht.) Da nimm, alter Freund.

Leber. Was? — nein so war es nicht gemeint.

Dietr. Landsmann! wenn Du das nicht nimmst, so zanken wir uns zum ersten Mahle in unserm Leben.

Leber. Ungezählt?

Dietr. Hast Du deine Wohlthaten gezählt?

Leber. Das ist ja mehr als die Hälfte?

Dietr. Desto besser, so saß mir das Herz in den Fingern.

Leber. Nein Bruder — ich weiß wohl, Du gibst es gern —

Dietr. Ja, bey meiner armen Seele.

Leber. Aber ich würde mir vorkommen, wie ein elender Mensch, wenn ich mir die Freundschaft bezahlen ließe.

Dietr. Narr! wer will denn das? — nur deine baaren Auslagen, alle die Rubels, die ich dem guten Kinde da entzogen habe — sonst nichts — mein Seel, sonst nichts. — Als ich das Faulfieber hatte, und Du nicht von meinem Bette wichst: Dich vor keiner Ansteckung scheutest — läßt sich das bezahlen? — als ich das Bein brach, und Du mich auf Deinem Rücken nach Hause trugst — läßt sich das bezahlen? — — Als Du meiner alten Mutter im Vaterlande heimlich ohne mein Wissen fünfzig Thaler schicktest — ein Schurke müßte ich seyn, wenn ich Dir das mit dem Bettel bezahlen wollte.

Leber. Sprich was Du willst, hier sitzt ein Ding — (auf das Herz deutend.) Nennen kann ich es nicht, ich bin kein Gelehrter — aber es spricht laut: Nein Leberecht, nimm nichts.

Dietr. Höre, mache mich nicht kollericht — Du willst nicht? — gut. Du sollst auch nichts haben? nicht einen rothen Heller! — aber dem Mädchen da, bin ich noch ein Pathengeschenk schuldig — Du hättest reiche Gevattern bitten können; Du bathest Deinen armen Landsmann, darunter darf das gute Kind nicht leiden. Da nimm, Annchen, steck ein, und heirathe geschwind Deinen Peter.

Annch. Vater — um Gottes willen! — ist das Euer Ernst? — Vater — darf ich? —

Dietr. Nimm, oder ich werfe es in die Newa.

Leber. Nimm mein Kind, und vergilt es ihm durch liebevolle Pflege, bis an seinen Tod.

Dietr. Anne! das war vernünftig gesprochen.

Annch. (nimmt das Geld, und will ihm die Hand küssen.)

Dietr. Einen Kuß, liebes Mädchen, wenn Du dich nicht vor meinem grauen Schnurrbart fürchtest.

Annch. (küßt ihn und streichelt ihm die Wangen.) Und ich darf mit Peter theilen?

Dietr. Das darfst Du — das sollst Du — ich will auf deiner Hochzeit tanzen. Hörst Du Mädchen? den Vortanz laß ich mir nicht nehmen. — Nicht wahr Landsmann? Peter ist ein braver Bursch, ein fleißiger Arbeiter; Du setzest Dich in Ruh; er wird Meister; Du gibst ihm das Mädchen —

Leber. Und meinen besten Segen!

Dietr. Dann sitzen wir beyde alte Knasterbärte, und moquiren uns, wenn das junge Volk tändelt, und spielen Durack mit deinen Enkeln —

Zwölfte Scene.

Peter (mit dem Mantelsack auf der Schulter.) Die Vorigen.

Annch. (fliegt an seinen Hals.) Peter! Peter!

Peter (traurig.) Gehab Dich wohl liebes Annchen! die Abschiedsstunde hat geschlagen.

Annch. Nicht doch —

Peter. Mit einem kleinen Mantelsack ziehe ich von dannen; aber wenn Du Vertrauen hast auf Gott und mich —

Annch. Guter Peter, es hat sich etwas zugetragen.

Peter. Das geht mich nichts an. Meinethalben mag sich zutragen was da will, ich sitze und arbeite, und arbeite, bis ich mein Annchen heimholen kann — laß mich los, Du machst mir das Scheiden nur schwer. Geb Er mir die Hand, Meister, und wenn es Gottes und sein

Wille ist, daß ich ein Mahl sein Schwiegersohn werden soll so gebe Er mir auch seinen Segen mit auf den Weg.

Leber. Den hast Du, wackerer Geselle. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Annch. Aber höre doch nur —

Peter. Das Herz will mir brechen.

Annch. So sieh mich doch an.

Peter. Ich werde ohnehin nicht vergessen, wie Du aussiehst — Herr Dietrich, gebe Er mir auch seine Hand zum Valet.

Dietr. Du ziehst auf die Wanderschaft?

Peter. Ich muß.

Dietr. Mit einem leichten Bündel —

Peter. Und schwerem Herzen.

Dietr. Nun Annchen, Du wirst ihm doch wohl einen Zehrpfenig auf die Reise geben?

Annch. Da, da, Peter! da hast Du einen Zehrpfennig. (Sie stopft ihm die Banknoten in die Hand.)

Peter (wirft einen Blick darauf — sieht hinein — erstaunt — verstummt — schaut einem nach dem andern in's Gesicht — jeder lächelt ihn an. Endlich spricht er:) Behüthe Gott! was habt Ihr mit mir vor?

Annch. (sich an ihn schmiegend) Liebes und Gutes.

Peter. Wo kommt die entsetzliche Menge Geld her?

Annch. Du weißt ja wohl: der alte Dietrich war Leibkutscher bey dem seligen Kaiser, und da hat sein braver Sohn ihm zwanzig tausend Rubel geschenkt, und da hat mein Herr Pathe mir wieder die Hälfte geschenkt, daß Du Meister werden, und mich heirathen sollst.

Peter. (halb freudiges, halb zweifelndes Erstaunen, ist sprachlos. Er sieht erst Leberecht, dann Dietrich an; beyde nicken freundlich; er faßt Annchen scharf ins Auge, sie nickt noch freundlicher und spricht:) Ja, ja, es ist wahr.

Peter. Ihr — Ihr neckt mich nicht?

Leber. Nein, mein Sohn.

Peter. Es ist Ernst?

Leber. Dank es meinem braven Landsmann.

Dietr. Die Mühe kannst Du dir sparen.

Peter (fängt an laut zu lachen, und schluchzt eben so laut dazwischen. Er will reden, die Thränen ersticken seine Stimme.)

Dietr. Mensch! bist Du toll geworden?

Peter (reicht ihm die Hand, und versucht zu sprechen, doch abermahls vergebens. Er faltet beyde Hände, und sieht ihn beweglich an.)

Dietr. Schon gut, ich verstehe Dich Bursche: Du willst für mich bethen!?

Peter. Ja — ja —

Dietr. Bethe für den Kaiser.

Peter. Für den Kaiser! — (Lachend und weinend.) Nun will ich ein Meisterstück machen, trotz dem Neuwieder Künstler. Einen Schrank mit Königsholz ausgelegt, und brennende Herzen von Rosenholz, den will ich zum Kaiser bringen — nun kann ich auch meinen armen verwaisten Bruderskindern in Deutschland was schicken — (Schluchzend.) Ha ha ha!

Annch. Seht Vater, wie er sich freut — wie lieb er mich hat.

Peter. Schlag ein. Annchen. (Sie thut es.)

Leber. Im Nahmen Gottes!

Dietr. Und meines Kaisers?

Peter. Ob ers wohl übel nimmt, wenn ich hingehe und ihm danke?

Dietr. Nein Peter, das nimmt er nicht übel; das sind seine frohsten Augenblicke.

Peter. Aber das Herz ist mir so voll, ich werde kein Wort hervorbringen können.

Dietr. Wohl dem Volke! das zu arm an Worten ist, um seinen guten Kaiser zu segnen.

Ueble Laune.

Ein

Schauspiel

in vier Acten.

(Erschien 1799.)

Personen.

Geheimderath Herrmann von Edelschild. Hauptmann Tobias von Edelschild.	Brüder. Beyde außer Diensten.

Fräulein Ulrike von Edelschild, ihre Schwester.
Therese, des Geheimderaths Tochter.
Walther, dessen Kammerdiener.
Der Oberste von Hammer.
Patzig, sein Kammerdiener.
Der Lieutenant Wayse.
Fabian, sein Reitknecht.
Hanns Bornmann, ein hundertjähriger Greis.
Bediente.

(Die Scene ist auf einem Gute des Geheimderaths. Zu Anfang des dritten Actes in einem Dorfe, unweit davon.)

Erster Act.

(Ein Saal mit angränzenden Zimmern.)

Erste Scene.

(Es ist Morgen. Ein Bedienter deckt den Theetisch, ein anderer wischt den Staub von den Möbeln. Fräulein Ulrike tritt herein, sehr knapp und sauber gekleidet.)

Ulrike. Guten Tag Kinder. Es schläft wohl noch Alles?

Bed. Das gnädige Fräulein ist im Garten.

Ulr. Ja, die ist immer die Erste. Gerade wie ihre selige Mutter. War eine brave Frau! wenn der Hahn zum dritten Mahl krähte, husch aus dem Bette. — Hier, Franz, hier liegt noch viel Staub. — Damahls galt das Sprichwort: Morgenstunde hat Gold im Munde. Ist nur noch für Tagelöhner. Das liebe Gold hat sich längst in Kupfer verwandelt.. — Franz, den Spiegelrahmen. Du wischest so obenhin. Man muß nichts in der Welt obenehin thun, denn daher kommt es eben, daß man so vieles zwey Mahl thun muß.

Bed. Die verdammten Fliegen —

Ulr. Du hast Recht mein Sohn. Ich hasse kein Gottesgeschöpf, aber die Fliegen — es ist unreinliches Vieh. Keinen Löffel Suppe kann man in Ruhe essen. Jeden Kronleuchter muß man in Flor hüllen. Sie respectiren nicht ein Mahl das Portrait meines seligen Herrn Großvaters. Nein, da lobe ich mir den Winter.

Bed. Man könnte Gift auf die Fenster stellen.

Ulr. Nicht doch. Man muß nichts auf der Welt ver-

giften, nicht ein Mahl eine Fliege. Gott wird wohl wissen, wozu er die Fliegen geschaffen hat, ob ich gleich in Demuth bekenne, daß ich es nicht begreife — (Zu dem andern Bedienten.) Sieh nur Peter, da zwischen dem Henkel ist die Tasse nicht rein gewaschen.

Bed. Die Jungfer —

Ulr. Ey was Jungfer! das ist deine Sache. Merke dirs mein Sohn, du bist noch ein Neuling: durch Reinlichkeit empfiehlt man sich hier im Hause. Reine Hände pflege ich immer zu sagen, reine Herzen; ein blanker Körper, eine blanke Seele. Wer sich und sein Kämmerlein reinlich hält, der ist selten ein Bösewicht.

Bed. Aber die Jungfer ist überhaupt —

Ulr. Nun was denn? Sie ist eine Jungfer, eine brave Jungfer, ein gutes Gemüth, und Alles an ihr schneeweiß gewaschen. Ich kann das nicht leiden, mein Sohn, wenn Diensthothen sich verklagen. Verträglichkeit macht beliebt bey Hohen und Niedern. Zwischenträgerey ist eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenstern, besudelt Alles.

Der Bediente (will antworten.)

Ulr. (mit Strenge.) Geh er, und mach' er die Tasse rein. (Die Bedienten entfernen sich.)

Zweyte Scene.

Ulrike allein.

(Sie schenkt sich Kaffeh ein. Der Löffel fällt von ungefähr auf die Tasse, und bespritzt sie ein wenig.) Hm! hm! Sieh da, ein Kaffehfleck auf meinem weißen Rocke. (Sie taucht den Zipfel ihres Schnupftuches in ein Glas Wasser, und wäscht den Flecken aus.) Auch der reinlichste Mensch bleibt nicht immer frey von Flecken; auch der Beste hat seine Fehler; bis wir ein Mahl dort oben in die große Wäsche kommen; wohl dem, der dann nur Kaffehflecken auszuwaschen hat! — Drum sey geduldig Ulrike; murre nicht wenn Herr-

mann brummt, Seine Launen sind ja auch keine Dintenflecke.

Dritte Scene.

Tobias und Ulrike.

Tob. (trägt einen Rosenstock ohne Blätter.) Guten Morgen, Schwester.

Ulr. Guten Morgen, Bruder Tobias.

Tob. (sehr fröhlich.) Sieh nur, sieh nur.

Ulr. Was denn? (gutmüthig scherzend.) Ich glaube gar Du willst eine Satyre auf mich machen?

Tob. Satyre? Ich?

Ulr. Ich bin freylich auch nur ein verdorrter Rosenstock.

Tob. Verdorrt? den Henker auch! Siehst Du nicht die grünen Knospen, die da hervorkeimen? — (Mit froher Geschwätzigkeit.) Ich gab ihn schon verloren. Seit vierzehn Tagen begossen, in die Sonne gestellt, in den Regen getragen, Alles vergebens! und nun kommt er doch. Ich freue mich wie ein Kind.

Ulr. (lächelnd.) Ja wohl wie ein Kind.

Tob. Siehst Du Schwester, man muß nie verzweifeln, weder an Menschen noch an Rosenstöcken. Der Winter entblättert Diese, das Unglück beugt Jene; aber pflegt sie nur mit Liebe, so schießen die Knospen wieder nach.

Ulr. Du hast doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenblid.

Tob. Glaube mir Schwester, wir sind auch Pflanzen, nur daß wir herum wandeln. Und vielleicht wäre es besser —

Ulr. (lachend.) Wenn wir am Boden fest gewachsen wären?

Tob. Allerdings. Zufrieden mit seinem Platze, es treffe ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ein Jeder so froh als ich.

Ulr. Gott hat Dir die Gabe verliehen, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu saugen.

Tob. Hat er das? (Er setzt den Rosenstock nieder, und faltet die Hände) Nun, lieber Gott! dann hast Du mich vor Tausenden doch beglückt!

Ulr. Und Deine Gicht?

Tob. Ey was! wenn kein Schmerz auf der Welt wäre, so gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkältest Dich in Wind und Wetter. Deine Gartenliebhaberey —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklichste Monarch. Der Gärener ist mein Premierminister. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthaten, und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerey nur nicht so schmutzig wäre.

Tob. Schmutzig? wie so?

Ulr. Du kömmst zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein Bischen Erde klebt? was thut das? der Mensch ist ja selbst nur ein Erdenkloß.

Ulr. Ach Bruder! das ist ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubchen wegzuwischen, und am Ende wird doch meine ganze Person zu Staub.

Tob. Schwester, ich rede nicht gern vom Tode. Er ist der privilegirte Freudenstörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hayn nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel mahlen; wäre ich ein Mahler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen stürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. Freund Hayn! das ist so eine kaufmännische Redensart, weil der Tod mit Jedermann Geschäfte treibt. Aber frohe Menschen sind seine hartnäckigsten Feinde; frohe Menschen muß er lange bitten, ehe sie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Möchte doch Bruder Herrman die schöne Kunst, stets froh zu seyn, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt sich nicht.

Ulr. Seine Launen sind zuweilen unerträglich.
Tob. Es sind die Launen eines Bruders.
Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Ursach —
Tob. Desto besser, so nagt uns kein Vorwurf.
Ulr. Oft um Kleinigkeiten —
Tob. Dann find' ich es lustig.
Ulr. Zuweilen mit so vieler Bitterkeit —
Tob. Das verdirbt ihm seinen eigenen Magen.
Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es herzlich gut meint —
Tob. Eben weil man das weiß, warum soll man sich ärgern? Ihn verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf der Haut.
Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.
Tob. Gibt es doch so viele arme Menschen, die fremden Uebermuth erdulden müssen. Laß uns Gott danken, daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walth. (kommt verdrießlich aus seines Herrn Zimmer.) Das ist zu arg.
Ulr. Was hast Du Walther?
Walth. Eine Tasche voll Scheltworte, mein tägliches Morgenbrod.
Ulr. Ist Dein Herr aufgestanden?
Walth. Ja.
Tob. Und brummt wieder?
Walth. Brummt.
Ulr. Weswegen?
Walth. Erst rauchte der Kamin ein wenig, da schalt er über den Schornsteinfeger; und dann über den Baumeister, der das Haus gebaut, und endlich über den Mann, der die Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch setzt sich an die Vorhänge, da hat er nun wohl recht.

Walth. Hernach wurde er wieder aufgeräumt, als er das schöne Wetter sah. Er schwatzte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weise zu eng.

Tob. Da wird es über den Schuster hergegangen seyn.

Walth. Ich erzählte ihm geschwind von der Stallfütterung und dem spanischen Klee, den er den Bauern geschenkt, daß er so herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude darüber habe.

Ulr. Was gilts, das hat ihn wieder umgestimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsstand seiner Bauern zu verbessern. Weiß der Henker, wie es zuging, daß ich seine Dose auf das Fenster gestellt hatte — sie muß immer auf dem kleinen Tische neben der Uhr stehen — er suchte sie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts und jagte mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein hastig Wort, ein kalter Blitz.

Walth. Fast möchte man wünschen, lieber aus dem Hause gejagt zu werden.

Tob. Er meint es nicht böse.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach bester Herr Capitän! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in seinem Testamente versprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormahls war es anders. In der Stadt — bey Hofe — die mancherley Geschäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem sein Vorwort aus der Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter schloß er sie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er seinen Abschied nahm. »Auf dem Lande« sprach er: »auf »meinen Gütern, lieber Walther, da wollen wir das

»Leben genießen« — Ich freute mich, wie die Kinder Israel, als sie aus Aegypten zogen. Da sitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brummen vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ey! ey! Alle Nachbarn hat er schon verscheucht. Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch sein Bündel schnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Der Geh. R. (kommt verdrießlich aus seinem Zimmer, setzt sich an den Theetisch, und brummt in den Bart.) Guten Morgen.

Tob. (sitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm steht der Rosenstock auf der Erde, zu dem er sich herabbückt, und den er, während dieser Scene, von allen Seiten beschaut.) Guten Morgen lieber Bruder.

Ulr. (geschäftig und freundlich.) Wohl geschlafen?

Geh. R. Schwester, Du kennst mich. Es gibt zwey Redensarten, die mich immer in üble Laune versetzen: wie befinden Sie sich? und wie haben Sie geschlafen? das sind unausstehliche Lückenbüsser, denn von hundert Menschen fragen neun und neunzig den Henker darnach, ob ich gut oder schlecht geschlafen habe?

Ulr. So bin ich der Hundertste.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit.) Glaube mir, Herrmann, das Frühstück schmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat sanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand.) Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig scherzend.) Ich will Dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es schmeckt von deiner Hand mir besser.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreyßig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie schenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias.) Was beschaust Du da so emsig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thust Du immer. Worüber denn dieß Mahl?

Tob. Ueber ein Rosenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh in mein Treibhaus, dort kannst Du blühende Rosenstöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe sie aber nicht selbst erzogen. Es ist eine gar schöne Gottes Einrichtung, daß nur solche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R (verdrießlich) Mein Gott, der Kaffeh ist ja kalt.

Ulr. (ängstlich.) Ich will ihn sogleich wärmen lassen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da sitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann sind die Geisteskräfte am lebhaftesten.

Geh. R. Ich will aber keine Geisteskräfte, ich will Kaffeh.

Tob. Du wirst ihn bekommen.

Geh. R. Aufgewärmtes Zeug.

Ulr. Ich lasse frischen machen.

Geh. R. Das wird eine halbe Stunde dauern.

Tob. Es ging mir neulich auch so, und ich freute mich darüber.

Geh. R. (ärgerlich) Schon wieder.

Tob. Wem Alles entgegen gebracht wird, der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zweyfach.

Geh. R. Bruder, ich glaube, wenn einmahl der Himmel einfällt, so freust du dich auch.

Tob. Allerdings.

Geh. R. (spöttisch.) Weißt du aber auch warum?

Tob. O ja; ich habe mir immer einen schnellen Tod gewünscht, und wenn der Himmel einfällt, so drückt er uns alle platt wie die Pfannkuchen.

Geh. R. (wider Willen lächelnd.) Du bist ein närrischer Kautz. Man muß über dich lachen, wenn man auch noch so ärgerlich ist.

Tob. Siehst Du Bruder, da machst du mir eine große Freude.

Geh. R. Dacht' ichs doch! ha! ha! ha!

Tob. (herzlich einstimmend.) Ha! ha! ha! ha! ha!

Ulr. Bruder Tobias ist ein guter Mensch, nur Schade, daß er so viel in der Erde wühlt, und in den Hecken herumkriecht. Da sitzt ihm nun schon wieder eine Raupe auf der Achsel. (sie nimmt sie ihm ab, und wirft sie aus dem Fenster.) Bald sind es Spinnegewebe, bald Raupennester —

Tob. Ich lasse Manches sitzen, um Dir die Freude nicht zu verderben, mirs abzunehmen.

Ulr. Schaff mir nur Blumen genug zur Hochzeit.

Tob. Doch nicht zu Deiner eigenen?

Ulr. Spötter! (Sie wendet sich zu dem Geheimderath.) Lieber Bruder, ich habe eine Bitte.

Geh. R. Liebe Schwester, Du bist so karg mit Deinen Bitten, und so bescheiden, daß ich Amen spreche, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist.

Ulr. Du kennst meine Pflegetochter Lenchen?

Geh. R. Ein braves Mädchen.

Ulr. Gott sey Dank! das ist sie. Als unser wackerer Prediger starb, da gelobte ich ihm auf seinem Todbette, für die arme, vater- und mutterlose Waise Sorge zu tragen. Ich habe mein Gelübde erfüllt, ich habe sie christlich und reinlich erzogen.

Geh. R. Das hast Du: und wer noch ein Mahl sagt, daß alte Jungfern in der Welt zu nichts nützen, der hat es mit mir zu thun.

Ulr. Es ist kein Wirkungskreis so klein, und kein Mensch so gering, er kann Nutzen stiften, wenn er nur will.

Tob. Und Freude genießen, wenn er nur will.

Ulr. Alles Gute belohnt sich; warum denn weniger, wenn eine alte Jungfer es thut? — Das Schicksal versagte mir das Glück, Mutter zu werden; meine Sorgfalt und mein Herz haben mir dieses Glück dennoch bescheert. Ich bin Mutter. Ich habe mir in Lenchen ein dankbares Kind erzogen. Gestern kam ein feiner junger Mann aus der Stadt, ein Kaufmann, reinlich und ordentlich ge-

kleidet; der hat seine Worte um Lenchen bey mir angebracht. Er soll ein anständiges Auskommen haben, und sein Haus soll so zierlich und reinlich seyn, wie ein Putzenschränkchen.

Geh. R. So gib sie ihm in Gottes Nahmen.

Ulr. In Gottes Nahmen!

Geh. R. Für die Aussteuer werde ich Sorge tragen.

Tob. Die Myrthen zum Kranze werde ich liefern.

Ulr. Herzlichen Dank, lieber Bruder. Nun hätte ich mir aber auch noch eine Freude ausgedacht.

Tob. Eine Freude, ich bin dabey.

Ulr. Ich wünschte, daß die Hochzeit hier im Hause gefeyert würde, wenn Du nichts dawider hättest?

Geh. R. Nicht das Geringste.

Ulr. Ich wollte das gute Mädchen selbst zur Kirche führen, und sie vor dem nähmlichen Altar trauen lassen, vor dem sie einst getauft wurde.

Tob. Schön, schön.

Ulr. Ich habe also Deine Einwilligung?

Geh. R. Von ganzer Seele; und Alles was Küche und Keller vermögen, steht zu Deinen Diensten.

Ulr. Gott vergelt es! o! das wird mir ein Ehrentag seyn!

Tob. Und mir ein Freudentag.

Ulr. (froh geschwätzig.) Dann will ich das ganze Haus von unten bis oben scheuern lassen; alle Spiegel und Fenster sollen mit Branntwein und Kreide gewaschen werden; auch dein Studierzimmer will ich in Ordnung bringen —

Geh. R. (heftig.) Was? mein Studierzimmer?

Ulr. Ja Bruder, ich begreife nicht, wie Du in dem Staub und Schmutz leben kannst.

Geh. R. Das geht Dich nichts an.

Ulr. Auf den Tischen kann man mit den Fingern schreiben.

Geh. R. Desto besser, so braucht man keine Federn.

Ulr. Wenn ich mit einer Schleppe hineintrete, so gibt es Wolken von Staub.

Geh. R. Du hast dort nichts zu suchen.

Ulr. Alle Fensterscheiben sind blind.

Geh. R. Wenn Du mir den Kopf warm machst, so lasse ich sie gar zumauern.

Ulr. Du fährst einen Nachmittag spazieren, und unterdessen —

Geh. R. Ich fahre nicht! ich will nicht fahren; und ehe ich das zugebe, mag lieber die Braut mit sammt dem Bräutigam zum Henker fahren!

Tob. Aber Bruder Herrmann —

Geh. R. Aber Bruder Tobias! ich bin auf dem besten Wege in üble Laune zu gerathen.

Tob. Du mußt ablenken. Die Wege zur üblen Laune sind niemahls gute Wege. Du mußt bedenken, daß Du der Schwester Ulrike eine Freude machst, wie ich mit meinen Raupen.

Geh. R. Mit Deinem Wohlnehmen, Herr Bruder, wer allen Menschen Freude machen will, ist ein Thor ohne Charakter.

Tob. (immer sehr gelassen.) Aber ein fröhlicher Thor.

Geh. R. Ein Teig, der sich von aller Welt Fingern kneten läßt.

Tob. Eine Blume, die willig für Jeden duftet.

Geh. R. Ein Grashalm, der jedem Winde gehorcht.

Tob. Und von keinem Sturm geknickt wird.

Geh. R. Ein Mensch ohne Festigkeit kann nur Weibern behagen.

Tob. Ein Herz, das jeder Freude offen steht, findet überall Vertrauen.

Geh. R. (der immer heftiger wird.) Volle Herzen, leere Köpfe.

Tob. (stutzt und sieht ihn bewegt an. Nach einer Pause pfeift er die beyden Ersten Tacte des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens rc.)

Geh. R. Wer keine Selbstständigkeit besitzt, der schmiegt sich in fremde Launen.

Tob. (Pfeift die beyden folgenden Tacte.)

Geh. R. Es ist eine elende Furchtsamkeit; eine Geistesleere —

Tob. (Pfeift die beyden folgenden Tacte.)

Geh. R. (springt auf.) Geh zum Teufel mit Deiner Pfeife! (er rennt hinaus.)

Tob. (Pfeift die beyden letzten Tacte.)

Ulr. Ach! der Bruder macht es auch gar zu arg.

Tob. (bückt sich über seinen Rosenstock, wischt sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge, und singt: »Freut Euch des Lebens —«

Ulr. In Einem Augenblicke Sonnenschein, im Andern Sturm.

Tob. »Weil noch das Flämmchen glüht —«

Ulr. Er scheucht Alles von sich.

Tob. »Pflücket die Rose —«

Ulr. Und verbittert sich selbst das Leben.

Tob. »Eh sie verblüht.«

Geh. R. (kommt zurück und reicht Tobias die Hand.) Bruder, ich habe Dich beleidigt, vergib mir.

Tob. (schüttelt ihm die Hand.) Sieh Bruder, da machst Du mir eine herzliche Freude.

Geh. R. Keinen Groll, guter Tobias.

Tob. Groll? ich weiß nicht was das ist. Groll ist ein Ding, aus dem sich keine Freude schöpfen läßt, und folglich kein Ding für mich.

Geh. R. Die Ausdrücke entfuhren mir so.

Tob. Wären sie Dir nicht entfahren, so hätte ich jetzt nicht die Freude, in Dein Bruderherz zu schauen.

Ein Bedienter (tritt herein.) Der Kammerdiener des Obersten Hammer ist so eben gekommen.

Geh. R. Endlich! laß ihn hereintreten.

Sechste Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Mein gnädiger Herr sendet mich, Ew. Gnaden zu seiner Ankunft Glück zu wünschen.

Geh. R. Wo ist er?

Patzig. Im Wirthshause.

Geh. R. Warum nicht hier?

Patzig. Er will das gnädige Fräulein durch seine Staatsuniform überraschen.

Geh. R. Geh, sag' ihm, an alten Freunden sieht man die Schlafröcke lieber, als die Staatsuniformen. (Patzig will gehen.) Noch Eins, ich hoffe, dein Herr kommt mit Sack und Pack?

Patzig. O ja, hier ist gut Hütten bauen.

Geh. R. Welche Verfügungen hat er mit seinen Gütern getroffen?

Patzig. Hm! — die werden von einer fürstlichen Commission disponirt.

Geh. R. Wie? ich will nicht hoffen —

Patzig Er hoffte es auch nicht, aber es geschah doch.

Geh. R. Also Schulden —?

Patzig. Mehr als Dachziegel.

Geh. R. Gleichviel! Freund ist Freund; je ärmer, je willkommener. Geh, ich erwarte Deinen Herrn mit Sehnsucht.

Ulr. Und wenn er wieder kommt, mein Freund, so trage er nicht so viel Staub in das Zimmer.

Patzig (ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Patzig.

Geh. R. (sehr heiter.) Freut Euch Kinder!

Tob. Herzlich gern. Worüber denn?

Geh. R. Was meinst Du Schwester, wenn Dein Lenchen und meine Therese an Einem Tage Hochzeit machten?

Ulr. Ey, da würde es viel Arbeit geben.

Tob. Aber auch viel Vergnügen. Wie verstehst Du das Bruder? hat sich denn schon ein Schwiegersohn gemeldet?

Geh. R. Hörtest Du nicht, wer eben angekommen?

Tob. (stutzend.) Der Oberste — Hammer?

Geh. R. Eben der.

Ulr. Der alte Oberste Hammer?

Geh. R. Alt! alt! er ist noch keine fünfzig Jahr.

Tob. Und Therese?

Geh. R. Ist ein Kind —

Tob. Eben deßwegen.

Geh. R. Dessen Glück mir am Herzen liegt. Ich habe schon Heirathen genug gesehen, aus Mondschein und Nachtigallentrillern, die an einem warmen Aprilltage geschlossen wurden; hinterdrein kam ein Frost — weg war die Blüthe.

Tob. Man pflegt aber auch keine Rosen auf ein Feld zu pflanzen, wo der Herbst über die Stoppel fährt.

Geh. R. Wählen etwa die Mädchen gut, wenn sie selbst wählen?

Tob. Nicht immer.

Geh. R. Fragen Sie den Jüngling von zwanzig Jahren, ob er Eigenschaften habe, die zehn Jahr ausdauern werden?

Tob. Selten.

Geh. R. Er hat eine hübsche Figur; er tanzt gut; er sitzt schön zu Pferde! er schwatzt über nichts, er lacht über alles; er veranstaltet Bälle; er sitzt in Schauspielen hinter ihr, und steht in Assembleen vor ihr; er verwahrt ihren Fächer in seiner Tasche, und eine verlorne Schleife in seinem Busen — Ach! das schmeichelt der Eitelkeit! ein so artiger Jüngling sollte kein guter Ehemann werden? Flugs Hand in Hand! husch zum Altar.

Ulr. Ja, ja, Bruder Herrmann hat Recht.

Geh. R. Kurz, nur der gegenwärtige Augenblick bestimmt die Neigungen und Entschlüsse der Mädchen. Sie wählen die Männer wie die Hauben, und wechselten sie dann auch gern eben so. Nein, solchen Jammer will ich meinem Kinde nicht bereiten. Darum verließ ich den Hof, und erzog es fern von der großen Welt.

Tob. Hast Du sie vor der Liebe versteckt, so ist das vergebens; der Schalk findet sie mit verbundenen Augen.

Ulr. Ohne meinen Rath wird Therese sich nicht verlieben.

Tob. Gute Schwester, Rath in der Liebe ist gewöhnlich nur ein Titularrath.

Ulr. Wenn der Oberste nur nicht so viel Tabak schnupfte; Finger und Nase sind ganz gelb davon.

Geh. R. Er ist mein lieber, alter Freund.

Tob. Die Mädchen lieben nun einmahl nichts altes, nicht einmahl alten Wein.

Geh. R. Wir sind zusammen aufgewachsen, Pagen gewesen, in Dienste getreten. Ich war ein armer Teufel, er hat mir oft aus der Noth geholfen.

Tob. So heirathe Du ihn.

Geh. R. Er hat das Seinige im Dienst zugesetzt.

Tob. Keine Empfehlung bey dem Vater.

Geh. R. Er ist ein rascher Witwer.

Tob. Keine Lockung für die Tochter.

Geh. R. Daß ich ein reicher Mann bin, hab ich vielleicht nur ihm zu danken; denn der Zufall wollte — doch das ist zu weitläuftig. Kurz, er bedarfs, und ich will mit ihm theilen.

Tob. Wenn Du ihm Theresen gibst, so schenkst Du ihm die große Hälfte.

Geh. R. Ihr Herz ist frey, sie wird mir gern gehorchen.

Tob. O ja, wenn Du nur Gehorsam verlangst —

Geh. R. Wenn Ihr wüßtet, wie diese Hoffnung mich ergötzt, Ihr würdet mir die frohe Laune nicht durch Winke und Achselzucken verderben.

Tob. Bewahre der Himmel! ein froher Mensch ist für mich ein Kleinod, das in der Sonne schimmert; ich hüthe mich wohl, meinen Schatten darauf zu werfen.

Geh. R. Empfange ihn liebreich.

Tob. Ist er fröhlichen Herzens, so soll er mir willkommen seyn.

Geh. R. Laßt es ihm an nichts fehlen.

Ulr. Die Gastzimmer sind bereit, er wird kein Stäubchen darinn finden.

Geh. R. Ein gutes Glas Wein —

Tob. Der Wein erfreut des Menschen Herz.

Geh. R. Ein Paar leckere Schüsseln —

Ulr. Das ist meine Sorge.

Geh. R. Was meinst Du Schwester? die Rebhühner die ich gestern geschossen —

Ulr. (etwas verlegen.) Die Rebhühner —

Geh. R. Du verstehst sie so trefflich zuzurichten.

Ulr. Ach! Bruder! es thut mir leid; die Rebhühner kann ich Dir nicht vorsetzen.

Geh. R. Warum nicht?

Ulr. Die Katze hat sie gefressen.

Geh. R. Da haben wirs! nichts kann man für sich behalten! auf nichts wird Acht gegeben! die Katzen regieren das Haus!

Ulr. Die Speisekammer blieb nur einen Augenblick offen —

Geh. R. Da bin ich nun den halben Tag herumgelaufen, habe gekeucht und geschwitzt; habe einen Braten geschossen — für wen? für die Katzen.

Ulr. Das schlaue Vieh schleicht überall herum. —

Geh. R. Und die Fräulein Schwester schleicht nirgends herum. Wenn die nur Kaffeh und Flachs hat, so bekümmert sie sich den Henker um ihren alten Bruder.

Ulr. Das war hart! —

Tob. Aber Bruder —

Geh. R. Aber Herr Bruder! hast Du nicht schon wieder Lust Dich zu freuen, daß die Katzen meine Rebhühner gefressen haben?

Tob. Wenigstens —

Ulr. Die arme Liese hat mehr dabey eingebüßt als Du.

Geh. R. Liese? was geht es die an?

Ulr. Sie wollte der Katze nachlaufen, fiel die Treppe herab, und verrenkte sich die Hüfte.

Geh. R. Sapperment; und das sagt man mir nicht gleich? — Walther! Walther! meine Hausapotheke! (Er rennt fort.)

Tob. (lachend.) Vergessen sind die Rebhühner.

Ulr. Verziehen ist der Katze und mir.

Tob. Kann er der Liese helfen, so ist die gute Laune wieder hergestellt.

Ulr. Auf wie lange? — Ach! Bruder! man möchte — Gott verzeih' mirs! — wünschen krank zu werden, denn die Kranken haben es bey ihm am besten. (Sie geht ab.)

Tob. Vielleicht, weil er selbst ein armer Kranker ist. D'rum soll man auch mit ihm Geduld haben. Und warum nicht? wir können seiner Laune aus dem Wege gehen; Er muß sie mit sich herumschleppen. — Ein Glück daß die Krankheit nicht ansteckt. Aber wahr ist es: die Türken sollte man aus der Litaney wegstreichen, und die üble Laune dafür hineinsetzen.

Achte Scene.

Therese und Tobias.

Ther. (stürzt hastig und fröhlich herein.) Lieber Oheim! er ist gekommen!

Tob. Ist er schon da?

Ther. Der Reitknecht. Vermuthlich ist sein Herr nicht weit.

Tob. Er zieht die Staatsuniform an.

Ther. Warum das?

Tob. Je nun, ein Mann in seinem Alter sucht alles hervor, um zu gefallen.

Ther. Ach! er bedarf keines geliehenen Schmucks.

Tob. (verwundert.) So? — wirklich? — ey! hätte ich kaum geglaubt, daß ein Mann, der mit Deinem Vater Page gewesen, noch so schnelle Eroberungen machen könne. Nun, das freut mich.

Ther. (verwundert.) Ich verstehe Sie nicht.

Tob. Vielleicht verstehst Du dich selbst nicht.

Ther. Sie bleiben so kalt bey meiner Bothschaft? wenn Sie sonst von Ihrem Pflegesohne hörten —

Tob. (hastig.) Von meinem Pflegesohne? sprichst Du von ihm.

Ther. Von wem sonst?
Tob. (springt auf.) Wo? wo?

Neunte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (tritt steif herein, und bleibt militairisch gerichtet an der Thüre stehen.)
Tob. (mit lauter Freude.) Fabian! sey willkommen ehrlicher Bursche! tritt doch näher.
Fab. (marschirt einige Schritte näher.)
Tob. Was bringst du Gutes?
Fab. Unterthänigsten Rapport vom Herrn Lieutenant.
Ther. Ist er gesund?
Fab. Gott sey Dank! die Gesundheit ist gar nicht attakirt worden.
Tob. Wo ist er?
Fab. Auf dem Marsche.
Ther. Hierher.
Fab. Wills Gott! Die Schwadron hält heute Rasttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienst es erlaubt, so stutzt er diesen Nachmittag auf ein Paar Stunden herüber.
Ther. (will ihm Geld geben.) Nimm Fabian, trink auf meine Gesundheit.
Fab. (ohne sich zu rühren.) Hernach gnädiges Fräulein. Draußen.
Tob. Nimm nur, wir sind nicht auf der Parade. (Er setzt sich.)
Fab. (nimmt es halbverstohlen, und fährt damit in die Tasche.)
Tob. Warum hat dein Herr so lange nicht geschrieben?
Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.
Tob. Seyd Ihr oft im Feuer gewesen?
Fab. Fast alle Tage.
Ther. Ist dein Herr nicht verwundet worden?
Fab. Ein Paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängstlich.) Hiebe?

Fab. Und einen Streifschuß —

Ther. Ach! mein Gott!

Fab. (schmunzelnd.) Kleinigkeiten. Eine Batterie haben wir gestürmt —

Tob. (springt auf.) Eine Batterie?

Fab. Da ging es warm her.

Tob. (ganz lebendig.) Laß doch hören.

Fab. Es war bey — bey —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätschen hatten schon ein Bataillon Infanterie hingestreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig.) Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Cavallerie Ordre?

Fab. Wir sprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein Paar hundert Schritt entfernt seyn mochten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeister.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der sprang rasch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird.) Abgesessen Kinder; nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir alle von den Gäulen. Den Pallasch in die Faust! schließt euch!

Tob. (schließt sich unwillkührlich fest an Fabian.) Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marsch! (er marschirt einige Schritte, Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zittre —

Fab. Das that mein Herr nicht, er sprach uns allen Muth ein.

Tob. Wohlan Fabian! jetzt müssen wir schon unter den Kanonen stehen.

Fab. Allerdings; aber da ist ein verwünschter Schlamm=graben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müssen durch.

Fab. Den Pallasch zwischen die Zähne —

Tob. Den Carabiner hoch —

Fab. Jetzt waten wir —

Tob. Jetzt klettern wir —

Fab. Jetzt sind wir oben!

Tob. Victoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreutz ins Knopfloch, und ich diese Medaille.

Tob. Ein Kreutz? braver Junge; was mir der Mensch schon für Freude gemacht hat! — Geh', reite, trabe, gallopire! er soll kommen! ich will ihn sehen! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker drum bekümmere, und allen Aerzten zum Possen noch immer ein froher Mensch bin.

(Er läuft fort.)

Ther. Sag' ihm auch von mir — (sie stockt.)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen.) Was du willst.

Fab. (schalkhaft.) Sie begehrten zu wissen, ob er auch blessirt sey?

Ther. (ängstlich.) Nun? ich will nicht hoffen —

Fab. Er trägt sich mit einer schlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer tactischen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben so steif wieder sinken, macht rechts um kehrt euch, und marschirt ab.)

Ther. (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verschämt lächelnd stehen. Nach einer Pause legt sie die Hand auf das Herz. Dann richtet sie den Blick gen Himmel, und faltet die Hände mit Innigkeit. Dann läßt sie die Hände wieder in den Schooß sinken, und schüttelt wehmüthig den Kopf.)

Zehnte Scene.

Tobias und Therese.

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zusammen.)

Tob. Na, wovor erschrickst Du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erschrack vor mir selbst.

Tob. Ich kam Dir eine Frage vorzulegen. Kennst Du den Lieutenant Wayse?

Ther. Sie scherzen. Wie sollte ich Ihren Pflegesohn nicht kennen.

Tob. Recht Thereschen, er ist nicht mein Sohn! er ist nur mein Pflegesohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben so viel Freude, als ein leibliches Kind?

Tob. Freylich thut er das, aber davon ist nicht die Rede. Weißt Du auch wie ich an den jungen Menschen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als ein Mahl erzählt

Tob. Du scheinst es dennoch vergessen zu haben. Wir waren in der Affaire bey —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damahls Corporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadiren in ein brennendes Haus

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen jungen Menschen, daß er sich auch schon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav Kammerad! rief ich ihm zu: ist das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und sein Börse obendrein.

Tob. Nach der Affaire suchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg sich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer bist du, wackerer junger Mensch?

Ther. Eine Waise.

Tob. Wie nennst du dich?

Ther. Wayse.

Tob. Hast du sonst keinen Nähmen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke Dirs, Therese, er hatte sonst keinen Nahmen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, sehr viel. Es gibt leider manche Dinge in der Welt, über die ich sogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Nahmen. Aber sie sind nun einmahl da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernst wäre, so würden Sie sich seiner nicht so väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir ist das unverbothen. Verstehst Du mich Thereschen? ich darf Freude haben über einen Menschen ohne Nahmen, Du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es Deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater ist ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Gesundheit: einen ganz gesunden Menschen gibt es gar nicht auf der Welt, und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — Du verstehst mich — und ich — ich habe Dich auch verstanden. Als Du so hastig herein stürztest, mir Fabians Ankunft zu melden — als Du ihm ein Goldstück — ich hab' es wohl gesehen — ein Goldstück in die Hand drücktest — als Du so lebhaft nach seines Herrn Gesundheit forschtest — als Du beym Stürmen der Batterie blaß wurdest — sieh mich an.

Ther. (blickt verschämt zu ihm auf.)

Tob. Ja, ja, ich habe Dich verstanden.

Ther. (ergreift seine Hand.) Lieber Oheim! Sie, der Sie sonst alles von der lachenden Seite betrachten, warum auf ein Mahl so ernsthaft?

Tob. Es wird mir sauer genug. Aber Dein Vater hat Absichten. Ich liebe Dich, und möchte Unheil verhüthen, ehe es zu spät wird. Oder — (er betrachtet sie forschend.) Ist es etwa schon zu spät? — Du antwortest mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt seine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht.)

Eilfte Scene.

Tobias allein.

(Er schüttelt den Kopf.) Hm! darüber kann ich mich nicht freuen. — Edelman — Bürger — wenn denn doch eine Kluft zwischen beyden seyn muß, warum ist sie nicht noch weiter? — warum kann man immer noch von einem Ufer zum andern hinüber schauen und sich verlieben? — Da hat entweder die Natur einen dummen Streich gemacht — oder der Mensch. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Geheimderath und Tobias.

Tob. (steht am Fenster und schaut hinaus.)

Geh. R. (geht verdrießlich auf und nieder.) Verdammter Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe so selten aus —

Tob. Daran thust Du sehr übel.

Geh. R. Und gerade heute, da ich fort will, meinen alten Freund zu empfangen, Hut und Stock schon in der Hand habe —

Tob. Kommt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilts, der freut sich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das Deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zersplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensspuren hinter sich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schafe todt schlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus ins Freye zu treten, und gleichsam Gottes Schöpfungskraft in sich zu saugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht sagen: ein Mensch, der seine Freuden aus der Luft holt.

Tob. Siehst Du Bruder? dort ist der Himmel schon wieder blau.

Geh. R. Und Deine Einbildungskraft rosenroth.

Tob. Desto besser! eine rosenrothe Einbildungskraft ist heilsamer als Ailhaudisch Pulver.

Geh. R. Dieß kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie ist ein Geschenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn selbst die Tugend nur eine lange Gewohnheit ist; warum denn nicht auch die Kunst, sich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geschrieben hat, über die Kunst stets fröhlich zu seyn; aber ich habe noch nicht gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh. R. Wie denn

Tob Ein fröhliches Hingeben; ein Herablassen, wenn Du es so nennen willst, zu kleinen, kindlichen Ergötzlichkeiten; nicht zu hoch gespannte Erwartungen vom Menschen, aber die höchsten von der Natur; ein Blick in das nächste Jahr, oft nur in die nächste Stunde, wenn die gegenwärtige trübe ist; — eine gewisse ökonomische Schwelgerey im Genießen, da man sich heute eine kleine Lust versagt, um sie morgen für eine leere Stunde aufzusparen; — eine kluge Wahl solcher Freuden, die nicht zu stark erschüttern, und folglich nicht abstumpfen; — ein ruhiges Gewissen, nicht durch Gebethe eingehandelt — o Bruder Herrmann; der Mensch ist reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, sich seine Schätze für höfisches Spielwerk ablocken läßt.

Geh. R. Ich war so ein Kind? das meinst Du doch?

Tob. Ich meine, daß ich ein Thor bin, hier zu predigen, indessen die erquickte Natur mich zur Freude einladet. Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch sanft; ich muß geschwind meine Pommeranzenbäume hinaustragen. (Ab.)

Zweyte Scene.

Der Geheimderath allein.

Guter Bruder! — Ja, wenn der Mensch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philosophen Halbgötter seyn — und das sind sie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen sie dumme Streiche, so gut als ein anderer Erdensohn. — Der Körper — und sein Regent der Magen — o! man thut ganz recht, die Engel bloß als geflügelte Köpfe zu mahlen. Gebt ihnen Magen, und schnell werden die Flügel sinken.

Dritte Scene

Der Oberste von Hammer. Der Geheimderath.

Der Oberste (steif gekleidet, stark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand.) Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (Er umarmt ihn.)

Oberst (erwiedert die Umarmung, doch mit einiger Schonung seiner Frisur.) Du siehst, ich habe mich meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als ginge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kömmst also wirklich, um mein Schwiegersohn zu werden?

Oberst. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von Deinem entlaufenen Sohne?

Oberst. Habe ich Dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Oberst. Ist vergessen worden. Ein halbes Jahr nach seiner Entweichung, schrieb er mir einen herzbrechenden Abschiedsbrief, und stürzte sich in die Donau.

Geh. R. Todt?

Oberst. Mausetodt. Ist auch so besser. Der Bursche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts Rechtes aus ihm geworden. — Sintemahl ich nun allein bin, und Pflege bedarf, so habe ich, nach der Väter Sitte, mich entschlossen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Therese ist noch ein halbes Kind.

Oberst. Desto besser! Kinder schmiegen sich an wie die Bohnen.

Geh. R. Sie ist rasch.

Oberst (stellt sich in Positur.) Was bin ich denn?

Geh. R. (lächelnd.) Du Herr Bruder? — hast auf ihrer Mutter Hochzeit brav getanzt.

Oberst. Eine Polonoise mache ich auch jetzt noch mit.

Geh. R. Gleichviel. Die besten Tänzer sind oft die schlechtesten Ehemänner.

Oberst. Recht Herr Bruder! unsere Voraltern tanzten wenig und tranken viel. Heut zu Tage ist es umgekehrt; das kommt vom Lesen.

Geh. R. Es gibt keine Gesellschaften mehr ohne Weiber.

Oberst. Sogar in die Clubbs fangen sie an sich einzudrängen.

Geh. R. Wochenstuben, Spinnstuben, und höchstens eine Kaffehvisite, das war vormahls der Cirkel unserer Frauen.

Oberst. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten.

Geh. R. Jetzt springen sie alle Tage herum.

Oberst. Und die Kinder wachsen unter den Bedienten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taschenbücher sticken, das lernen sie.

Oberst. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, das verstehen sie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarinn hat, das wissen sie.

Oberst. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs gibt, das wissen sie nicht. Und weißt Du, woher das kommt? das kommt vom Lesen.

Geh. R. Zu unserer Zeit war es anders.

Oberst. Als wir noch bey Deinem Großvater auf dem Schlosse Greifenstein erzogen wurden —

Geh. R. Da saßen die Mädchen bey Tafel wie die Kerzen.

Oberst. Konnten in den engen Schnürleibern kaum Athem hohlen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man sie ansah.

Oberst. Redeten nur, wenn sie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaschen auf den Tisch kamen —

Oberst. O! da mußten die Weiber aufstehen.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Oberst. Und wir stahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird) Kletterten auf den großen Birnbaum —

Oberst. Und saßen oben bis der Hofmeister rief —

Geh. R. Herrmann! Leopold!

Oberst. Wo steckt ihr Buben?

Geh. R. Wir hielten uns mäuschenstill —

Oberst. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann stand er und drohte —

Oberst. Und wir capitulirten über die Strafe.

Geh. R. »Wer ist zuerst hinaufgestiegen? brummt' er —

Oberst. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Oberst. So mußte er gute Worte geben —

Geh. R. Sonst säßen wir noch oben.

Oberst. Dafür ließ Er uns auch bey den verdammten Büchern schwitzen —

Geh. R. Bis die Glocke sechs schlug —

Oberst. Dann sahen wir uns an und schmunzelten.

Geh. R. Erinnerst Du Dich noch des Tons der Glocke?

Oberst. Wenn ich mahlen könnte, ich wollte den Klang jetzt noch mahlen.

Geh. R. Auf von den Stühlen!

Oberst. Das Buch unter den Tisch!

Geh. R. Ueber Hals und Kopf die steinerne Wendeltreppe hinab —

Oberst. Arm in Arm hinaus auf die Wiese —

Geh. R. Den ledernen Ballen aufgeblasen —

Oberst. Und dann in die Luft geprellt?

(Die beyden Alten fangen im Geist an Ball zu spielen.)

Geh. R. Ich schlage ihn so hoch als das Schloßdach.

Oberst. Ich fange ihn doch, wenn er herunter kömmt.

Geh. R. Ich treibe ihn seitwärts, damit er nicht über den Zaun fliegt.

Oberst. Ich presse ihn rückwärts gegen die Mauer.
Geh. R. Nur nicht in meiner Mutter Fenster.
Oberst (thut einen mächtigen Schlag.) Hoch über den Giebel!
Geh. R. (thut ein Gleiches.) Höher den Thurm hinauf!
Oberst. Am höchsten bis zur Wetterfahne!
Geh. R. Da liegt er in der Dachrinne.
Tob. (der während des Spiels hereingetreten, und mit Erstaunen zugesehen, bricht in ein lautes Gelächter aus.)
(Die beyden Alten erschrecken und stehen beschämt.)
Tob. Laßt euch nicht stören. Die Motion ist gesund. (Er geht ab.)
Oberst. Herr Bruder wir haben gespielt wie die Kinder.
Geh. R. Hat nichts zu sagen. Kinderspiel ist wahre Arzeney für den Greis. Ich bin ganz jung und frohes Herzens dabey geworden. Ein alter Freund, der solche Erinnerungen aus dem versunkenen Herculanum unserer Jugendfreuden gleichsam ausgräbt, verjüngt schneller als Semmlers Luftgoldsalz.
Oberst. Hercules und Semmler! wie kommen die zusammen?
Geh. R. Darum sollst Du auch meine Tochter heirathen.
Oberst. Je eher, je lieber.
Geh. R. Mir am Kamin Gesellschaft leisten —
Oberst. Das will ich.
Geh. R. Jeden kindischen Muthwillen, jede Knaben-Schelmereyen mir ins Gedächtniß rufen —
Oberst. Stoff für manchen lustigen Abend.
Geh. R. Jede Laune des Alters im Becher unserer Jugendfreuden ersäufen?
Oberst Wohlan Herr Bruder! wann eher machen wir Hochzeit?
Geh. R. Mensch, Du hast ja die Braut noch nicht ein Mahl gesehen.
Oberst. Ja wohl habe ich sie gesehen, sie machte damahls gerade die ersten Zähne.
Geh. R. Sie hat sich seitdem sehr verändert.

Oberst. Damahls schlug sie nach mir, wenn ich ihr zu nahe kam.

Geh. R. Jetzt ist sie ein sanftes, vernünftiges Geschöpf.

Oberst. Vernünftig? doch nicht zu viel?

Geh. R. Wie verstehst Du das?

Oberst. Liest sie auch?

Geh. R. O ja.

Oberst. Was liest sie?

Geh. R. Allerley.

Oberst. Schlimm! ein Mädchen muß nicht allerley lesen. Eine Bibel, ein Kochbuch, ein Kalender, und allenfalls Millers moralische Schilderungen, sonst wird ihr in Zukunft nichts gestattet.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Herr Bruder, die Viehseuche ist schlimm, aber das Lesen ist noch schlimmer. Als die wackern Ritter noch nicht lesen konnten; als sie noch ein † statt der Unterschrift mahlten; das Schwert zogen, und den Degenknopf unter die Urkunde drückten; da waren gute Zeiten.

Geh. R. Hm! wie mans nimmt.

Oberst. Durch das Lesen ging meine selige Frau zu Gründe; durch das Lesen liegt mein Bube in der Donau.

Geh. R. Es hat doch auch seine gute Seite.

Oberst. Die leeren Seiten, die vorn und hinten an die Bücher gebunden werden, das sind die guten Seiten. Sogar für den Bauersmann werden heut zu Tage Noth- und Hülfsbüchlein geschrieben. Das sey Gott geklagt! Wenn der Bauer in Noth ist, so mag er bethen, aber nicht lesen.

Geh. R. Meine Therese ist kein Bauermädchen.

Oberst. So mag sie fein vornehm die Hände in den Schooß legen, denn lieber wollte ich einen Galan bey ihr finden, als ein Buch.

Geh. R. Da kommt sie eben mit einem Buche in der Hand.

Oberst. O weh! (Er kramt ein Paar weiße Handschuhe aus der Tasche.)

Vierte Scene.

Therese. Die Vorigen.

Geh. R. Komm näher, Therese. Ich stelle Dir hier den Obersten Hammer vor, und wünsche, daß er Dir gefallen möge.

Ther. (sich mit Anstand verneigend.) Des Vaters Freund hat ein Recht auf die Hochachtung der Tochter.

Oberst (stellt sich in Positur.) Holdseliges Fräulein! ich wünsche Dero Ritter zu werden.

Ther. So bald mein Vater ein Turnier anstellt, werde ich den wackern Ritter in meine Farben kleiden.

Oberst. Ich werfe meinen Handschuh auf die Erde, und behaupte gegen männiglich: daß Therese von Edelschild das schönste und züchtigste Fräulein im ganzen Gau ist.

Ther. Ich werde auf den Preis denken, den ich meinem Kämpfer schuldig bin.

Geh. R. Daran hat er schon selbst gedacht.

Oberst. Sintemahl jedoch die schönen Zeiten vorüber, wo man, seiner Dame zu Ehren, ein Roß tummelte und eine Lanze brach; so will es sich gebühren, durch anderweitige Liebesproben den süßen Minnesold zu verdienen. Es sey mir daher vergönnt — (er nähert sich ihr mit zierlichen Complimenten, nimmt ihr sehr höflich das Buch aus der Hand, und wirft es gelassen zum Fenster hinaus.)

Ther. (erstaunt.) Herr Oberster! was machen Sie?

Oberst. Ich bekämpfe Ihre verwegensten Feinde.

Geh. R. Herr Bruder, bist Du toll?

Oberst. Mit nichten.

Ther. Ein ganz neues Buch —

Oberst. Ein neues Verderben.

Ther. Noch ungelesen —

Oberst. Desto besser! —

Ther. (zu ihren Vater.) Es waren Schillers Xenien, die ich erst diesen Morgen aus der Stadt bekam —

Oberst. Sie liegen im Schloßgraben.

Ther. (schaut durch das Fenster.) Wahrhaftig, Papa, Schillers Xenien liegen mitten im Schlamme.

Oberst. Dahin gehören sie auch.

Ther. (empfindlich.) Ich weiß nicht mein Herr, was das bedeuten soll —

Oberst. Ein wohlmeinendes Kennzeichen —

Ther. Die Ehrfurcht vor meinem Vater hält mich zurück —

Geh. R. (lachend.) Sey ruhig Kind, seine Absicht ist gut. Er glaubt, das Lesen verderbe die Weiber, und da er Dich zu seiner Gemahlinn erkohren hat —

Ther. (ganz versteinert.) Mich?

Oberst. Ja, Sie, mein holdes Fräulein.

Ther. Verzeihen Sie, Herr Oberster; ein Liebhaber, der damit anfängt, meine Bücher zum Fenster hinaus zu werfen —

Oberst. Ist ein wackerer Edelmann von altem Schrot und Korn.

Geh. R. Nun, nun, Herr Bruder, es war immer zu rasch. Solche Dinge erlaubt man sich wenigstens nicht vor der Hochzeit.

Oberst. Ich handle offen nach der Väter Weise.

Ther. Ihr Scherz ängstigt mich, lieber Vater.

Geh. R. Kind, es gilt dein Glück, und damit scherze ich nie.

Ther. Wie? Sie wollten im Ernst —

Geh. R. Ich will nicht, aber ich wünsche.

Ther. Daß ich diesem Herrn —

Geh. R. Daß Du diesem Herrn deine Hand reichest.

Ther. Als Frau?

Geh. R. Nun als was denn?

Ther. Sein Alter —

Geh. R. (lächelnd.) Bürgt Dir vor Untreue.

Oberst. Auf Ehre mein Fräulein! ich werde Ihnen so treu seyn! als Herkuliskus seiner Herkuladiska.

Ther. (schüchtern.) Gewisse Manieren —

Oberst. Ich liebe die Sitten unserer Väter.

Geh. R. Kind, Du wirst unverschämt.

Ther. Zürnen Sie nicht bester Vater! — mein Herz —

Geh. R. Ich hoffe, Du weißt noch nicht daß Du ein Herz hast.

Oberst. Es ist eine verdammte neue Mode mit den Herzen!

Ther. Bin ich denn meinem guten Vater so lästig geworden, daß er mich — opfern will?

Geh. R. Opfern?

Oberst. Romanensprache.

Geh. R. Therese, ich war so vergnügt, so innig froh, weil ich Gehorsam von Dir erwartete.

Ther. Gehorsam nur?

Geh. R. Ich meinte, es sollte Dir leicht werden, Deines Vaters Ruhe mit einem freyen Herzen zu erkaufen.

Ther. (seufzend.) Und meine Ruhe! —

Oberst. Seyn Sie unbesorgt, mein Fräulein Ihre Ruhe soll bey mir nicht gestört werden, nein, auf Ehre! Sie sollen schlafen bis Mittag, und spazieren gehn bis auf den Abend; nur nicht lesen.

Ther. Herr Oberster, Sie lieben der Väter Weise?

Oberst. Allerdings.

Ther. Folglich auch Offenherzigkeit?

Oberst. Ist meine Favorittugend.

Ther. So muß ich Ihnen bekennen, daß ich zu eines ehrbaren Ritters ehrbarer Hausfrau gar nicht tauge.

Oberst. Bescheidenheit.

Ther. Ich kann weder spinnen noch weben, weder kochen noch backen —

Oberst. Wird pardonirt.

Ther. Ich kann nur lesen und schreiben.

Oberst. Beydes überflüssig.

Ther. Ich verstehe weder Kräuterwein noch Wundsalben zuzubereiten.

Oberst. Ist heut zu Tage nicht vonnöthen. Die Hamburger Zeitung liefert Arcana die Menge.

Ther. Statt einer Hausapotheke besitze ich eine ganz artige Bibliothek.

Oberst. Die wandert in den Schloßgraben.

Ther. Ich würde mich hinterdrein stürzen.

Oberst. Gerade wie mein Bube. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Wird die Ziererey bald ein Ende nehmen?

Ther. Ach mein Vater!

Geh. R. (rauh.) Geh auf dein Zimmer.

Ther. Verstoßen Sie mich nicht!

Geh. R. (sanfter.) Glaubst Du, daß ich Dich liebe?

Ther. Wie könnte ich zweifeln!

Geh. R. Meinst Du, ich wollte dein Unglück?

Ther. Wollen gewiß nicht.

Geh. R. Ist dein Herz frey?

Ther. (stockend.) Ja.

Geh. R. So thue ich Dir ja keine Gewalt an. Du verbindest Dich mit einem wackern, soliden Mann. Er wird nicht tändeln, aber er wird dein Freund seyn, und das ist mehr.

Ther. In seinem Alter bedarf man nur der Freundschaft, aber in dem Meinigen —

Geh. R. Du wirst deinen alten Vater froh machen. Du wirst ihm vergelten, daß er Dir keine Stiefmutter gab. Brauche ich Dir mehr zu sagen?

Ther. (ringt ängstlich die Hände.)

Geh. R. Ist das deine ganze Antwort?

Ther. (faltet bittend ihre Hände.)

Geh. R. Geh' mir aus den Augen! ich kann solche Manieren nicht leiden. Ein Kind, das die Hände ringt, wenn es seinen Vater glücklich machen soll, kennt weder Pflicht noch Liebe. Geh auf dein Zimmer, blättre in deinen Romanen; und wenn du Einen findest, der Ungehorsam predigt, so wirf ihn in den Schlamm zu Schillers Xenien.

Ther. (entfernt sich weinend.)

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberste.

Geh. R. (dreht unmuthig sein Schnupftuch, und kaut an den Zipfeln.)

Oberst. Sey unbesorgt, Herr Bruder, jungfräuliche Schamhaftigkeit, weiter nichts, das gibt sich.

Geh. R. Und ihr Widerwille?

Oberst. Der gibt sich.

Geh. R. Ihre Thränen?

Oberst. Vertrocknen.

Geh. R. Ihre Seufzer?

Oberst. Verstummen.

Geh. R. Ich möchte rasend werden? Habe den Plan so lange mit mir herum getragen! ihn gepflegt wie ein Gärtner das Bäumchen, von dem er im Alter Schatten hofft.

Oberst. Hättest ihr keine Bücher geben sollen. Das kommt Alles vom Lesen.

Geh. R. Ey warum nicht gar! (ärgerlich.)

Oberst. Denn warum liest man fremde Gedanken? um seine eigenen zu vergessen.

Geh. R. Wenn die eigenen Gedanken dumm sind, so thut man sehr wohl daran.

Oberst. Das Lesen ist —

Geh. R. Ein angenehmer Zeitvertreib.

Oberst. Die Zeit ist edel, man soll einst Rechenschaft davon geben; aber das Lesen ist —

Geh. R. Besser als Tabak rauchen.

Oberst. Mit nichten, Herr Bruder! beym Tabakrauchen kann man allerley schöne Betrachtungen anstellen. Eine Rauchwolke — Sit transit gloria mundi. Aber das Lesen ist —

Geh. R. Ich bitte Dich ums Himmelswillen, Herr Bruder, höre auf! Du siehst, daß ich brenne, und Du giessest noch Oehl ins Feuer.

Oberst. So laß uns Zerstreuung suchen. Wir wollen in den Stall gehn. Hast Du schöne Pferde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Hast Du Hunde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Pfeifenköpfe?

Geh. R. Nein.

Oberst. Nun was hast Du denn?

Geh. R. Eine Tochter hab' ich, die mir den Kopf warm macht.

Oberst. Schaff Dir Pfeifenköpfe an. Ein warmer Kopf wird vortrefflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Geh. R. (spöttisch.) Wirklich?

Oberst. Ich lasse die meinigen aus Pohlen kommen, und kann Dir die besten Adressen geben.

Geh. R. (mit verbissenem Zorn.) Ey, das ist ja herrlich!

Oberst. Sonst, Herr Bruder, wirst Du angeführt; denn es gibt gewissenlose Unchristen. Die unächte Köpfe machen, sie in Leinöhl und Drachenblut kochen —

Geh. R. (faßt ihn unsanft bey der Hand.) Komm, komm Herr Bruder, ich will Dich führen.

Oberst. Wohin?

Geh. R. Wohin Du willst.

Oberst. Pferde hast Du nicht, Hunde auch nicht; hast Du vielleicht eine Gewehrkammer.

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Oberst. Schön, schön, da sollst Du meine Kenntnisse bewundern —

Geh. R. Du wirst sie freylich in Unordnung finden —

Oberst. In Unordnung! ey! ey! das kommt vom Lesen.

Geh. R. Schon wieder? (Mit lachender Wuth.) Ich habe neulich einen tollen Hund todt geschossen, meinst Du, der sey auch vom Lesen toll geworden?

Oberst. Wohl möglich. Wer viel liest, vernachläs-sigt seine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich toll werden.

Geh. R. Geh zum Teufel! (er läuft davon.)

Oberst. Der Teufel sitzt in den Bibliotheken, aber nicht in den Gewehrkammern. (Er geht ihm nach.)

Sechste Scene.

Tobias (ihm folgen einige Bediente, die Blumentöpfe tragen.)

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hierher vor dieses Fenster, das hat die Abendsonne. (Die Bedienten stellen die Blumenstöcke hin und gehen.)

Tob. (sich mit den Blumen beschäftigend.) Im Grunde haben es die Blumen besser auf der Welt als die Menschen. Wer trägt wohl einen Menschen in die Abendsonne, wenn er nicht mehr selbst hingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Mensch weit seltener; — und, wie oft wird eine herrliche Menschenpflanze vernichtet, weil sie einem vornehmen Unkraut im Wege steht. — Komm her, du schöne Hyacinthe — so — öffne deine Kelche. — Bist freylich schon beynah verblüht — bist mein Ebenbild — die Glocken welken schon — aber, lieber Gott! Du gabst mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Therese und Tobias.

Ther. (sieht sich schüchtern um, dann eilt sie hastig herbey.) Ach lieber Oheim!

Tob. Nun was gibts? Du weißt das O! und Ach! mir nie willkommen sind.

Ther. Ich muß seufzen! denn mein Vater will, ich soll mein junges Leben verseufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich soll den alten fatalen Obersten heirathen.

Tob. Hm! wenn ich diese Lilie an einen dürren Stock binde, so geb' ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, so lange mein Vater lebt?

Tob. Aber Dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Ist der Oberste den jünger als er?

Tob. (verlegen.) Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achsel zuckend.) Das weiß ich nicht.

Ther. Nein ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, lieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob So sag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm gesagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther. Wenigstens kehrt er sich nicht daran.

Tob. Er mag wohl denken, daß eine so junge Dirne noch nicht weiß, was Liebe ist.

Ther. Ach! da irrt er sich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umschlingend.) Lieber Oheim! helfen Sie mir!

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längst errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Ersparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Bist Du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie spotten —

Tob. Danke für die Schmeicheley.

Ther. Sie sind so gut —

Tob. Willst Du mich bestechen?

Ther. Sie sehen gern glückliche Menschen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkosten.

Ther. Meine Wünsche —

Tob. Deine Wünsche müssen Deinen Pflichten untergeordnet seyn.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten stünden in meinem Herzen.

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn diese nicht darunter?

Tob. Vermuthlich hat die Leidenschaft sie heraus gejagt.
Ther. Was muß ich denn thun?
Tob. Die Leidenschaft ausrotten.
Ther. Und wenn ich das nicht kann?
Tob. Dulden, schweigen, gehorchen.
Ther. Sie sind heute so ungewöhnlich ernsthaft.
Tob. Gehörst Du auch zu den Leuten, deren Freundschaft man verscherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?
Ther. Nein, mein bester Oheim! mein zweyter Vater, ich will Ihnen folgen, aber Sie müssen mit mir umgehn wie mit einem Kinde, den man Linien vorzieht, damit es nicht krumm schreibe.
Tob. (klopft sie auf die Achsel.) Braves Mädchen! Ja, ich will dein Schreibmeister werden.
Ther. Nicht wahr, Sie wünschen meine Zufriedenheit?
Tob. Allerdings.
Ther. Und wenn es möglich wäre —
Tob. Was denn?
Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!
Tob. Wen denn?
Ther. Und nun, da er einen Orden hat, ist er ja wohl ein Edelmann so gut als Siegfried von Lindenberg?
Tob. Wenn er auch nur eben so reich wäre als Jener.
Ther. Dessen achtet mein Vater nicht.
Tob. Kennt der junge Mensch deine Gesinnungen?
Ther. O ja.
Tob. Hat er sich unterstanden, dir Anträge zu machen?
Ther. O nein!
Tob. Und doch seyd Ihr einig?
Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.
Tob. Blieb es nur bey der Augensprache? oder —
Ther. (verschämt.) Ich habe ihm einen Ring gegeben.
Tob. Einen Ring?
Ther. Zum Andenken.
Tob. Und er Dir?

Ther. (blickt schüchtern auf ihren kleinen Finger an dem sie einen Ring von Haaren trägt.)

Tob. So, so, ich verstehe die Pantomime. Mädchen, Du hast einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Desto schlimmer! und mein Pflegesohn hat einen schlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er ist der bescheidenste; wackerste Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundert Mahl wiederholt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundert Mahl gebethen, mein Herz einem Würdigen zu schenken.

Tob. Warum thust Du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermuthlich nicht sein Ernst war. — Seyd klug, trennt Euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Frost des väterlichen Fluchs —

Ther. (schaudernd.) Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf Dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es seyn muß.

Tob. Denkt der Bursche nicht eben so, so war er Deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie sanft mit ihm.

Tob. Wann hast Du mich jemahls unsanft reden hören? — Ich wollte nur, es ist mir gar nicht recht, daß er herkommt. Ihr dürft Euch vor der Hand nicht sehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den ersten dreyßig Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie scherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor seiner Zukunft steht, wie vor einem Spieltisch, und auf blinden Zufall harrt, der ist ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frey bleibe! wenn ich nur den alten Obersten nicht heirathen muß! rathen Sie mir, bester Oheim! nur das nicht.

Tob. Ja, liebes Kind, was soll ich Dir rathen? — wende Dich geradezu an ihn selbst; entdecke ihm freymüthig den Zustand Deines Herzens. Ist er ein edler, fein fühlender Mann, je nun, so wird er von selbst zurück treten.

Ther. Ja, das will ich! Vielleicht gelingt es mir, ihn zu rühren; ihn sogar zu meinem Fürsprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da schwingt sich die Hoffnung schon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs sind. Sey behuthsam! gib Dich nicht bloß. Wer langsam geht, sticht sich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft sie auf die Backen, sie küßt ihm die Hand er geht.)

Ther. Ein Herzensguter Mann! — Schade daß er nie geliebt hat! sonst würde er wissen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Oberste. Therese.

Oberst. Auf Ehre, mein Fräulein, es ist mir lieb Sie anzutreffen, denn unter uns gesagt, die Gewehrkammer Ihres Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er ist kein Kenner.

Oberst. Ueberall Franzosen, hier und da ein Mayländer, lauter Fabrikwaare. Eine einzige Cronacher Büchse von Johann Limmer, die ist gut, aber verrostet.

Ther. Mein Oheim war vormahls —

Oberst. Nein, da sollen Sie bey mir ganz andere Dinge schauen. Ich habe Pickelbüchsen, Millerbüchsen, Stegelinsbüchsen —

Ther. Dürfte ich —

Oberst. Ich habe Salzburger von Johann Stegreiter —

Ther. Bester Herr Oberster —

Oberst. Ich habe Villinger von Melchior Wetschchen.

Ther. Ich verstehe mich gar nicht darauf.

Oberst. Was, Sie sind ein loser Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchse nach mir geschossen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Oberst. Nun, nun, es hat nichts zu sagen. Wenn eine solche Diana erscheint — (belehrend.) Diana war bey den blinden Heiden die Göttinn der Jagd.

Ther. Und eine Feindinn der Männer.

Oberst. Sie sollen es, geliebt es Gott, noch so weit bringen, als meine wohlselige Frau Mutter, die schoß ihren Hasen vom Saul herunter, und wenn sie allein war, so rauchte sie wohl auch ihr Pfeifchen.

Ther. Bey dem Andenken an diese vortreffliche Mutter beschwöre ich Sie —

Oberst. Holdes Fräulein, nichts von Beschwörungen; das ist Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth. —

Oberst. Ja, das lasse ich gelten. Großmuth ist eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Oberst. Gehorsamer Diener! die Ehre ist auf meiner Seite.

Ther. (mit Bescheidenheit.) Aber nicht die Liebe.

Oberst. Desto besser!

Ther. Wie, Herr Oberst? —

Oberst. Ich weiß wohl, daß seit einiger Zeit die verdammte Mode eingerissen ist, sich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht seyn, das ist gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Oberst. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durchs Lesen.

Vor dreyhundert Jahren las man nicht, und verliebte sich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Oberst. Ich wollte, daß die Romanenschreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg säßen. Ein züchtiges Fräulein im fünfzehnten Säculo sah ihrem Eheherrn, drey Tage nach der Hochzeit, zum ersten Mahl in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Oberst. So liebte sie ihn dennoch, wie sichs gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damahls noch Leibeigen.

Oberst. Wenn Dieselben mich daher versichern, daß Sie mich noch nicht lieben; so ist mir solches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das ist auch die einzige Freude, die ich Ihnen machen kann.

Oberst. Weil ich daraus zur Gnüge ersehe, daß Dieselben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachsen, wie es einem deutschen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geschätzt haben, einen Mann von Ihren Verdiensten —

Oberst. Gehorsamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Oberst (immer freundlicher.) Gehorsamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reitze zu fesseln —

Oberst. Dero gefesselter Sclave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Oberst (stutzt.) Was?

Ther. Den trefflichsten Jüngling!

Oberst (hustet verlegen, zupft an den Manschetten u. s. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit solcher Innigkeit und Wärme —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Oberst. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Oberst. Er hat es gestohlen.

Ther. Ich hab es ihm geschenkt.

Oberst. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Ueberrascht von der Liebe —

Oberst Ein Mädchen muß sich nie überraschen lassen, das hat zuweilen gar üble Folgen

Ther. Sie sind ein edler Mann —

Oberst. Allerdings, meine Familie ist stiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Oberst. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menschen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm ins Grab folgen.

Oberst. Dort gönne ich sie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattinn immer schwermüthig sehen?

Oberst. Dafür schaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das ist ein Hund! der ergötzt das Gemüth!

Ther. Sie spotten, Herr Oberster, das habe ich nicht verdient.

Oberst. Kind, Sie verdienen einen wackern Mann, und der soll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Oberst (sich verstellend.) Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächsten Fehler soll man mit Menschenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Oberst. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächster sind —

Ther. Auch er ist Ihrer Freundschaft werth!

Oberst. So (er hustet.) Wie heißt er denn?

Ther. (mißtrauisch.) Sie werden doch nicht —

Oberst. Kind, wenn ich helfen soll, so muß ich doch wissen, wie er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt sich Wayse.

Oberst. Wayse? von Wayse? die Familie ist mir nicht bekannt.

Ther. Er ist nur reich durch Verdienst, nur adelich durch sein Herz.

Oberst. Was? Nicht einmahl ein Edelmann?

Ther. Er hat den schönsten Adel erworben; er schwang sich durch eigene Kraft vom Gemeinen zum Lieutenant empor, und erkaufte mit seinem Blute den Orden pour le mérite.

Oberst. Also ein Chevalier de fortune. Wo ist denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf rastet er heute mit seiner Schwadron.

Oberst. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Versichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Oberst. Ich werde ihn versichern, daß er ein Bube ist.

Ther. Wie, Herr Oberster?

Oberst. Daß er die Familie von Edelschild beschimpft hat.

Ther. (mit Unwillen.) Nur heimtückische Gesinnungen beschimpfen.

Oberst. Daß er auf der Stelle Ihnen schriftlich entsagen —

Ther. Das wird er nicht.

Oberst. Oder meine Pistolen von Lazarino Comminazzo pfeifen hören soll.

Ther. Sie haben ein argloses Mädchen hintergangen; Sie haben mir den Nahmen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwey gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar schleppen; das, mein Herr, das beschimpft Ihre Ahnen.

Oberst. Was! ich beschimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es soll Ihnen nichts helfen, ich heirathe Sie doch nicht!

Oberst. Das wollen wir sehen

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutenant Wayse antworten.

Oberst. Der Lieutenant Wayse, ha! ha! ha!

Ther. Ist er mit einer Batterie fertig geworden, so wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Oberst. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch sagen, Herr Oberster, weil Sie doch schon Alles wissen, und weil ich es nicht der Mühe werth halte, Ihnen jetzt noch etwas zu verschweigen: der Lieutenant hat einen Ring von mir; er empfing ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir diesen Ring durch die Hand seines Nebenbuhlers zurück sendet, so wär unsere Abrede, nur dann bin ich wieder frey. (Mit einem spöttischen Knix.) Versuchen Sie Ihr Heil: bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberste allein.

(Er stampft mit dem Stocke auf die Erde.) Das kommt vom Lesen. Aber habe ich sie nur erst auf meiner Burg, dann soll mir kein Buch über die Schwelle kommen. Dann will ich mir einen Visitator aus Berlin verschreiben, der soll an der Pforte stehen, und jedem Mausefallenkrämmer die Taschen umwenden, damit auch kein Almanach durchschlüpfe. — He! Patzig!

Zehnte Scene.

Der Oberste und Patzig.

Oberst. Du verfügst dich sogleich nach Ebersdorf.

Patzig. Ebersdorf.

Oberst. Dort fragst du nach einem gewissen Lieutenant Wayse.

Patzig. Lieutenant Wayse.

Oberst. Husar, Dragoner, Kürassier, was weiß ich! kurz, von der Cavallerie.

Patzig. Cavallerie.

Oberst. Du vermeldest ihm einen Gruß von deinem Herrn —

Patzig. Von dem gnädigen Herrn Obersten von Hammer.

Oberst. Nicht doch, schlechtweg von deinem Herrn. Der Kerl ist ein Bürgerlicher, ich darf nicht einmahl laut werden lassen, was ich mit ihm vorhabe.

Patzig. Wenn er aber fragt, wer mein Herr ist?

Oberst. So antwortest du ihm: er werde mich noch immer zu früh kennen lernen, denn ich sey gesonnen, ihm das Gehirn zu zerschmettern.

Patzig. Prr! —

Oberst. Weil er sich unterfangen, ein kühnes Auge auf meine Braut zu werfen.

Patzig. Wenn er aber das Compliment übel nimmt —

Oberst. Ich sage dir, er ist ein Bürgerlicher.

Patzig (sich den Rücken reibend.) Die bürgerlichen Fäuste —

Oberst. Halt das Maul und reite. So bald ich meine Pistolen geputzt und geladen habe, schwinge ich mich auf den braunen Hengst, und sprenge dir nach.

Patzig. Das ist wider den Respect, dann wären Ew. Gnaden hinter mir.

Oberst (hebt den Stock auf.)

Patzig (zieht sich furchtsam zurück.) Ja, das ist ein Anders.

Oberst. (treibt ihn immer weiter, nach der Thür.) Kennst du diesen?

Patzig. Leider!

Oberst. Hast du mich verstanden?

Patzig. Vollkommen.

Oberst. Du reitest?

Patzig. Ich reite. (Er schiebt sich demüthig hinaus.)

Oberst. Es ist doch eine herrliche Sache um einen tüchtigen Stock (Er schwingt ihn.) Stellt mir ein Dutzend Philosophen hierher, und ich disputire sie Alle zu Schanden. — Ich glaube, der Kerl fängt auch an zu lesen. Das

greift um sich wie die Pest. Wenn dem Unheil nicht bald gesteuert wird, so werden die Menschen noch alle Subordination aus der Welt herauslesen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Eine Bauerstube in Ebersdorf.

Erste Scene.

Lieutenant Wayse allein.

(Er steht vor dem Fenster mit verschränkten Armen.) Es ist nicht möglich! der Kerl ist gestürzt, oder es muß ihm sonst ein Unglück widerfahren seyn. — (Er geht unruhig auf und nieder, und schaut von Zeit zu Zeit durch das Fenster.) Er hat einen Gaul, der, wenn es eine Wette gilt, in fünf und zwanzig Minuten eine deutsche Meile rennt. — (Pause.) Sollte man ihn dort aufhalten? — Sollte Therese ihn aufhalten? — (Pause.) Mein guter Pflegevater wird doch nicht krank seyn? — Oder Therese? — (Mit Ungeduld.) Fabian! Fabian! ich bath dich zu eilen — (er erblickt ihn in der Ferne.) Endlich! dort kommt er um die Ecke. Verdammter Kerl! Schritt vor Schritt. (Er winkt ihm hastig mit der Hand.) Nun freylich, wenn er so spazieren geritten ist, dann war es kein Wunder, daß er mich hier vor Ungeduld verzweifeln ließ.

Zweyte Scene.

Der Lieutenant und Fabian (ein wenig betrunken.)

Lieut. Sage mir, ums Himmelswillen! wo hast du so lange gesteckt?

Fab. In einer fröhlichen Haut, Herr Lieutenant.

Lieut. Kerl, ich glaube du bist besoffen?

Fab. Besoffen? Nein! Fabian Krummholz besäuft sich nie. Nur ein kleiner Hieb, hä! hä! hä!

Lieut. Wer hat dir zu trinken gegeben?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube. Sie kennen ja den rothnasigen Patron, eine Stunde von hier.

Lieut. Ist es möglich! statt nach Schloß Edelschild zu reiten, hast du im Wirthshause gezecht?

Fab. Bewahre der Himmel! ich komme ja eben vom Schloß Edelschild.

Lieut. Ist Alles gesund dort?

Fab. Kerngesund, außer das Fräulein —

Lieut. (hastig.) Wie? die ist krank?

Fab. Anzusehen ist ihr wohl eben nichts, aber sie muß doch wohl krank seyn, denn sie wollte haben, ich sollte auf ihre Gesundheit trinken.

Lieut. Narr! wie du mich erschreckt hast.

Fab. Das hab' ich denn auch redlich gethan, und nun wird sie wohl schon in der Besserung seyn.

Lieut. Was sagte sie?

Fab. Sie gab mir ein Goldstück, und sagte: »Da ehrlicher Fabian, trinke auf meine Gesundheit.«

Lieut. War das Alles?

Fab. Wenigstens war es das Beste.

Lieut. Fragte sie nicht nach mir?

Fab. Allerdings, sie fragte.

Lieut. Nun? was denn?

Fab. So — so wie man zu fragen pflegt. Ich mußte erzählen, wie wir die Batterie gestürmt hatten, und der Herr Capitän war so gut, und stürmte sie noch ein Mahl mit. Als wir durch den Graben marschierten, wollte das gnädige Fräulein vor Angst vergehen.

Lieut. (sehr heiter.) Wirklich?

Fab. Als der Herr Capitän Victoria! rief, da funkelten ihre Augen.

Lieut. Und ein Goldstück gab sie dir? Wo ist es?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube hat es eingewechselt.

Lieut. Tölpel! ich hätte dir noch einmahl so viel dafür gegeben.

Fab. Aber ich mußte trinken, so lautete meine Ordre. Als die Flasche leer war, ritt ich langsam und wohlgemuth hierher.

Lieut. Langsam, vortrefflich!

Fab. Der Kopf war ein wenig schwer geworden.

Lieut. Daß deinem Herrn unterdessen das Herz immer schwerer wurde, daran dachtest du nicht.

Fab. Nein, daran dacht' ich mein Seel nicht! Das Fräulein und der Wein, der Wein und das Fräulein, das waren meine einzigen Gedanken.

Lieut. Ich will hinreiten.

Fab. Soll ich satteln?

Lieut. Dumme Frage! Allerdings. Schon seit einer Stunde sind meine Geschäfte abgethan.

Fab. Hätte nur das Fräulein mir keine Geschäfte in der weißen Taube aufgetragen. (Er will gehen.)

Dritte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Logirt hier der Lieutenant Wayse?

Fab. Der Herr Lieutenant Wayse logirt hier?

Patzig. Für dich mag er wohl ein Herr seyn.

Fab. Grobian; wo haben wir Brüderschaft getrunken?

Lieut. Wer ist er mein Freund? was will er?

Patzig. Mein gnädiger Herr läßt seinen Gruß vermelden —

Lieut. Wer ist sein Herr?

Patzig. Ein Cavalier.

Lieut. Wie heißt er?

Patzig. Er will seinen Nahmen in dieser Affaire nicht compromittiren.

Lieut. In welcher Affaire?

Patzig. Als Cavalier aus einem alten Hause, kann er sich mit keinem Bürgerlichen duelliren.

Lieut. Je nun, so mag er es bleiben lassen.

Patzig. Wichtige Gründe nöthigen ihn dennoch, Ihnen das Gehirn zu zerschmettern.

Lieut. Mir.

Patzig. Wenn Sie der Lieutenant Wayse sind?

Fab. (zeigt ihm die geballte Faust.) Der Herr Lieutenant!

Lieut. Laß den Narren schwatzen, (Zu Patzig.) Kenne ich seinen Herrn?

Patzig. Nein.

Lieut. Kennt er mich?

Patzig. Nein.

Lieut. Und der Nahme ist ein Geheimniß?

Patzig. Ja.

Lieut. Auch die Ursache der Ausforderung?

Patzig. Mein Herr hat Sie in seinem Gehege ertappt.

Lieut. Dann irrt er sich, denn ich jage nie.

Patzig. Das bedeutet, bildlich gesprochen, seine Braut.

Lieut. Braut? welche Braut?

Patzig. Das altadeliche Fräulein Therese von Edelschild.

Lieut. Was! Die wäre versprochen? Die wäre Braut?

Patzig. Und in acht Tagen gnädige Frau.

Lieut. Du lügst, elender Mensch;

Patzig. Schimpfen Sie nur, mein Herr wird mich schon rächen.

Lieut. Gehe, sage deinem trotzigen Anonymus, er soll nur kommen, wenn er Lust hat ein Narr zu seyn. Aber bald! bald! sonst möcht' ich vielleicht ihn besuchen.

Patzig. Werden nicht lange warten dürfen. (Will gehen.)

Fab. Kamerad —

Patzig (verächtlich.) Kamerad? Ich diene bey einem Cavalier.

Fab. Also nicht Kamerad; sondern Flegel! Wenn unsere Herren sich schiessen, so denke ich, nehmen wir die Säbel in die Faust, und putzen uns wechselseitig die Bärte:

Patzig. Wenn er einmahl meiner Braut nachstellt, dann will ich sehn, ob ich mich so weit herablassen kann. (Ab.)

Vierte Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (geht in großer Unruhe auf und nieder.) Was ist das? — wäre das möglich! — Therese Braut?! — Therese meineidig?! — Ich hab. freylich kein Recht auf sie — ihr freywilliger Schwur soll sie nicht binden — das war mein letztes Wort in der Scheidestunde — aber daß ich diesen grausamen Entschluß zuerst durch einen fremden Bedienten erfahren muß — daß sie nicht einmahl so barmherzig war, mir selbst einen mitleidigen Wink davon zu geben —

Fab. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Lieutenant, (er schlägt ein Schnippchen.) ich glaubte nicht so viel von dem ganzen Wischiwaschi.

Lieut. Wer ist dieser Bräutigam ohne Nahmen, der mir den Hals brechen will, nachdem er mir das Herz gebrochen?

Fab. Ver..thlich ein armer Coridon, der abgewiesen worden. Mit dem Fräulein kann er sich nicht schlagen, so hält er sich an Sie.

Lieut. Sah'st du denn einen Fremden auf dem Schlosse?

Fab. Nein, aber ich entsinne mich, daß man von der Ankunft eines Fremden sprach.

Lieut. Eines Bräutigams?

Fab. Bewahre der Himmel! ich habe auch keine Spur

von Hochzeit im Hause gesehen. Keine Kuchen, keine Weinflaschen —

Lieut. Gib mir meine Pistolen.

Fab. (nimmt sie von der Wand.) Sie sind noch geladen. Aber Herr Lieutenant —

Lieut. Was willst du?

Fab. Wenn es wieder eine Batterie zu stürmen gäbe, so spräche ich: in Gottes Nahmen! Aber sein Leben um jedes Narren willen in die Schanze schlagen —

Lieut. Ist es meine Schuld.

Fab. Würden Sie ihm folgen, wenn er ins Wasser spränge? Und das eine ist doch, mein Seel! eben so vernünftig als das andere — Verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit. Sie sind ein braver Herr, aber ein junger Herr, und als Ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem Begleiter erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr zu reden, als sonst wohl schicklich wäre.

Lieut. Ich danke dir ehrlicher Mann! du hast Recht, und in jedem andern Falle würde ich auf meine Brust deuten, und sagen: ich habe Muth fürs Vaterland bewiesen, ihm gehört mein Leben. Aber hier — es gilt Theresen; — ich werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durchs Fenster werfend.) Da steigt einer vom Pferde.

Lieut. Ha, mein Blut kocht!

Fab. Der ist brav geritten, der Gaul dampft.

Lieut. Ist er's?

Fab. Ein Mann in Uniform. Er schreitet auf das Haus zu.

Lieut. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Pistolen unter dem Arm.

Lieut. (greift nach der Pistole, die auf dem Tische liegt.) Er mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Oberste. Die Vorigen.

Lieut. (fährt zusammen, läßt die Pistole fallen, wendet sich, schlägt die Hände vor das Gesicht, und murmelt) Mein Vater!

Oberst. Junger Herr, sind Sie der Lieutenant Wayse?

Lieut. (steht noch immer abwärts gekehrt in größter Verwirrung.)

Oberst. Wenn Sie sich schämen Ihr Antlitz zu zeigen, so bitte ich, wenigstens den Obersten von Hammer, einer Antwort zu würdigen.

Lieut. (wendet sich fast demüthig zu ihm, mit etwas veränderter Stimme.) Ich — ja — ich bin der Lieutenant Wayse.

Fab. (drückt durch seine Gebärden das höchste Erstaunen über das Benehmen seines Herrn aus.)

Oberst. Sie haben das Fräulein von Edelschild verführt.

Lieut. Der Ausdruck ist hart.

Oberst. Sie haben ihr von Liebe vorgeschwatzt.

Lieut. Daß ich sie liebe ist kein Verbrechen.

Oberst. Allerdings, Sie sind nur ein Bürgerlicher.

Lieut. Ich durfte hoffen, mich durch Thaten ihrer Hand würdig zu machen.

Oberst. Aber ihre Hand ist bereits versagt.

Lieut. Darf ich fragen: an wen?

Oberst. An mich, junger Herr.

Lieut. (zuckt die Achseln.) Das Fräulein darf nach Gefallen mit ihrer Person schalten.

Oberst. Sie entsagen also ihren Ansprüchen?

Lieut. Ich hatte nie dergleichen

Oberst (spöttisch.) Wirklich? das geht besser als ich glaubte. Man hatte mir Sie als einen Eisenfresser geschildert.

Lieut. Von meinem Muthe ist mein König überzeugt.

Oberst. Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweyerley von Ihnen zu fordern.

Lieut. Fordern Sie.

Oberst. Erstens: Ihr Ehrenwort, daß Sie das Fräulein von Edelschild nie wieder sehen wollen.

Lieut. Ach! wenn sie wirklich Braut ist, so gebe ich es gern.

Oberst. Zweytens: müssen Sie mir einen gewissen Ring ausliefern, den Sie einst von ihr erhalten.

Lieut. Einen Ring?

Oberst. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne diesen gehe ich nicht von der Stelle.

Lieut. Ich bitte Sie, Herr Oberst, begnügen Sie sich mit dem Triumpf, den Sie über einen armen, verwaisten Jüngling davon getragen Lassen Sie mir diesen Ring, der jetzt mein ganzer Reichthum ist.

Oberst. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sie vermählen sich mit dem Fräulein; Therese wird Ihre Gattinn; wozu dient Ihnen der unbedeutende Ring?

Oberst. Nichts, nichts, den Ring muß ich haben.

Lieut. Seyn Sie großmüthig!

Oberst. Ich will nicht.

Lieut. Sie hatten einst einen Sohn — er war mein Freund —

Oberst. Saubere Spießgesellen.

Lieut. Lassen Sie mir den Ring als die väterliche Erbschaft Ihres Sohnes

Oberst. Ohne Umstände, ich thue es nicht.

Lieut. (mit Festigkeit.) Herr Oberst, ich habe gethan, was mir die Pflicht geboth, aber von dem Ringe trenne ich mich nicht.

Oberst. Nicht? das wollen wir sehen.

Lieut. Thun Sie, was Sie recht dünkt.

Oberst. Zu den Pistolen gegriffen — Distanz abgemessen —

Lieut. Ich schieße mich nicht.

Oberst. Vielleicht verstehen Sie sich besser auf die

Klinge? o! auch da sollen Sie Ihren Mann an mir finden. (Er legt die Pistolen weg, und zieht den Degen.)

Lieut. Ich schlage mich nicht.

Oberst. Feige Memme! zieh!

Lieut. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Oberst (wüthend.) Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieut. Nun wohl, so ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Oberst (läßt den Degen sinken.) Meinen Sohn?

Lieut. Ja, ich bin es! ich bin der arme Carl, den Sie aus dem väterlichen Hause verstießen; der lange als Bettler in der Welt herum irrte, bis er, von einem Biedermann unterstützt, sich selbst den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen suchte, auf den er einst freywillig Verzicht that.

Oberst (stützt sich auf seinen Degen.) Du bist wirklich mein Sohn Carl?

Lieut. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Oberst. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum schriebst du mir denn, du habest dich in die Donau gestürzt?

Lieut. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu versöhnen.

Oberst. Du hast dich brav gehalten, wie ich höre? Das ist mir lieb. Gib mir den Ring und ich bin versöhnt.

Lieut. Mein Vater —

Oberst. Du bist mir Gehorsam schuldig.

Lieut. Das weiß ich.

Oberst. Drum gehorche.

Lieut. O! mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Oberst. Beweise es mir.

Lieut. Ist Entsagung aller Rechte, die unschuldige Liebe mir gab, nicht der sprechendste Beweis?

Oberst. Aber sie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieut. Lieben Sie Theresen, wie ich sie liebe?

Oberst. Nein.

Lieut. Und doch —

Oberst. Ich muß sie heirathen, sonst muß ich verhungern.

Lieut. (erstaunt.) Wie?

Oberst. Mein Vermögen ist zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieut. Ich verbürge mich für Sie.

Oberst. Du? Herr Lieutenant von Habenichts?

Lieut. Lassen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie ihr Vermögen.

Oberst. Ich sollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieut. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Oberst. Nein, das thue ich nicht. Laß nun sehn, was aus dir geworden ist. Du behauptetest ja immer, das Lesen veredle das Herz, kläre den Menschen wieder seine Pflichten auf, präge sie ihm tiefer ein? laß nun sehn, was du aus deinen Büchern gelernt hast. Hier steht ein alter Vater ohne Brod; ein Mann von Ehre, den man ins Gefängniß werfen will; ihm gegenüber steht sein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger ziehn, so ist der Vater geborgen. Was sagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in solchem Falle thun? —

Lieut. (nach einem kurzen innern Kampfe.) Er muß — und wenn es ihm das Herz abstieße — (Er zieht den Ring vom Finger.) Hier mein Vater.

Oberst (steckt den Ring hastig zu sich.) Endlich! so erfüllt man das vierte Geboth nach der Väter Weise. Nun sollst du auch wieder mein Sohn Carl seyn. Zu mir kommen darfst du nicht; wegen der Stiefmutter. — Du verstehst mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu schreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb wohl! (Er will gehen.)

Lieut. (schmerzhaft.) Mein Vater! soll ich denn, für

alle diese Aufopferungen, nicht einmahl das langentbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu sinken?

Oberst. Komm her, umarme mich.

Lieut. (stürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an seine Brust.)

Oberst (mit Mühe einen Rest von Empfindung bekämpfend.) Schon gut. Leb wohl.

Lieut. Ich werde gehorchen — ich werde Sie nicht wieder sehn — aber wenn Sie einst krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesstunde fürchten sollten, versprechen Sie mir wenigstens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Oberst (wider Willen bewegt, verschluckt seine Rührung, reicht ihm die Hand, und sagt:) Auf Ehre! — (Pause. Man sieht es ihm an, daß väterliche Aeußerungen aus seiner Brust sich Luft zu machen streben, aber er unterdrückt sie, spricht hastig:) Gott segne dich! (und geht rasch ab.)

Sechste Scene.

Der Lieutenant und Fabian

Lieut. (steht betäubt.)

Fab. Mit Gunst Herr Lieutenant, Sie haben da einen gnädigen Papa, der —

Lieut. (mit Ernst.) Vor dem du Respect haben mußt.

Fab. O ja; aus Liebe zu Ihnen, denn Sie haben gehandelt wie —

Lieut. Wie ein Sohn.

Fab. Unbegreiflich ist mir die Geschichte.

Lieut. Auch wirst du am besten thun, sie ganz zu vergessen.

Fab. Wie soll ich Sie denn in Zukunft tituliren?

Lieut. Wie bisher.

Fab. Hm! ein Edelmann, der sich für einen Bürgerlichen ausgibt —

Lieut. Das pflegen sonst nicht die schlechtesten Edelleute zu seyn.

Fab. Weiß denn Ihr Pflegevater —

Lieut. Nein, der weiß nichts, und soll auch nichts wissen.

Fab. Sie sind ihm Zutrauen schuldig.

Lieut. Und meinem Vater Schonung.

Fab. Wir müssen aber doch hinreiten.

Lieut. Hast du schon vergessen — ?

Fab. Er wird Sie erwarten.

Lieut. (nachdenkend.) Freylich wird er das.

Fab. Was soll er denken, wenn Sie nicht kommen?

Lieut. Mein Vater wird ihm erzählen —

Fab. Ja, das wird er wohl bleiben lassen.

Lieut. So gehe es wie Gott will!

Fab. Der gute Alte wird Sie für leichtsinnig halten.

Lieut. Freylich wohl.

Fab. Für undankbar.

Lieut. O! das würde mich schmerzen!

Fab. Drum denke ich, wir satteln und reiten

Lieut. Nimmermehr! ich gab mein Wort.

Fab. Nun so will ich reiten. Ich habe mein Wort nicht gegeben.

Lieut. Ja, das sollst du. Ich will an meinen Pflegevater schreiben. Ein Vorwand findet sich leicht. Eine plötzliche Marschordre, oder etwas dergleichen. Aber du darfst nicht plaudern, hörst du?

Fab. Dann darf ich auch nicht bey dem Wirth in der weißen Taube einkehren, denn sonst löst der Wein die Zunge. (Beyde ab.)

Siebente Scene.

Saal im Schlosse.

Therese. Ulrike. Tobias (der eben seine Pfeife ausklopft, und sie auf den Tisch legt.)

Ulr. Wo mag unser Gast hingeritten seyn?

Tob. Wären die Kreuzzüge noch in der Mode, so würde ich hoffen, er habe eine Reise zum heiligen Grabe unternommen.

Ulr. Er sprengte zur Pforte hinaus, wie der Tod in Bürgers Lenore.

Ther. So wird er mich auch heim holen.

Tob. Vielleicht verdroß ihn deine Aufrichtigkeit, und er skisirte sich in der Stille.

Ther. Ach nein! er drohete nach Ebersdorf zu reiten.

Tob. Nach Ebersdorf?

Ther. Um das alte Faustrecht zu handhaben, und dem Lieutenant meinen Ring abzutrotzen.

Tob. Da kommt er an den Rechten. Aber zum Henker! wie erfuhr er denn des Lieutenants Aufenthalt und Nahmen?

Ther. Durch mich.

Tob. Das war albern.

Ther. Er machte mich treuherzig.

Tob. Das kann eine dumme Geschichte geben.

Ther. Sie ängstigen mich.

Tob. (durchs Fenster blickend.) Sollte etwas vorgefallen seyn, so ist wenigstens dein alter Galan mit heiler Haut davon gekommen, denn eben sprengt er frisch und gesund auf den Hof.

Ther. O! welche peinliche Lage!

Ulr. Kind, jetzt hast du Gelegenheit, dich in den weiblichen Tugenden zu üben: Geduld und Sanftmuth.

Tob. Verunzieren auch keinen Mann.

Ulr. Und gewähren einen leichtern Uebergang von Schmerz zur Freude.

Tob. Selbst in der Tugend nehmen die Weiber das Beste für sich.

Ulr. Doch nur, weil ihr es verschmäht.

Achte Scene.

Der Oberste. Die Vorigen.

Oberst. Victoria! mein Fräulein, Ihr Ritter hat gesiegt.

Ther. Ich verstehe Sie nicht Herr Oberster.

Oberst (um sich schauend, leise.) Wenn wir allein wären —

Ther. Ich weiß von keinem Geheimniß unter uns.

Oberst (verstohlen zu ihr.) Haben Sie schon vergessen? den Ring —

Ther. (laut.) Mein Oheim und meine Tante dürfen Alles hören.

Oberst. Auch das vom Ringe?

Ther. (ungeduldig.) Ich wünschte, Sie brächten mir den Ring des Gyges, damit ich mich vor allen Ueberlästigen unsichtbar machen könnte.

Oberst (die Achsel zuckend.) Den Ring des Gyges! das kommt vom Lesen.

Ulr. Der Herr Obriste haben viel Staub mitgebracht.

Oberst. Ich bin geritten wie ein Husar.

Ulr. Man sieht jeden Fußtapfen.

Oberst. In drey Stunden nach Ebersdorf, hin und zurück.

Tob. Interessante Geschäfte vermuthlich?

Oberst. Cupido lieh mir seine Flügel. (Zu Theresen belehrend.) Cupido war bey den blinden Heiden der Liebesgott.

Ther. Ist Ihnen außer dem Liebesgott, niemand begegnet?

Oberst Niemand.

Ulr. Wir erwarten Besuch von Ebersdorf

Oberst. Werden vergebens warten.

Tob. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse —

Oberst. Wird nicht kommen

Tob. Wie so?

Ther. (Angst verrathend.) Ich will nicht hoffen, daß —

Oberst. Hoffen Sie immer.

Ulr. Kind, du zitterst?

Oberst. Jungfern müssen zittern, wenn Ritter um den Preis kämpfen.

Ther. Ich will nicht hoffen, daß Blutvergießen —

Oberst. Ruhig. Der zärtliche Damöt ließ es so weit nicht kommen.

Ther. Sie haben den Lieutenant gesprochen?

Oberst. Auf Ehre?

Tob. Und sich mit ihm geschlagen?

Oberst. Dazu hatte er keine Lust.

Ther. (empfindlich.) Weil er nie Lust hat, eine Thorheit zu begehen.

Oberst. Je nun, da er zu Kreutze kroch, so war mirs auch recht.

Ther (spöttisch.) Er kroch zu Kreutze?

Oberst. Er wand sich wie ein Wurm.

Tob. (lachend.) Ha! ha! ha! wie ein Lindwurm.

Ther. Und der Herr Oberste war der Ritter Sanct Georg.

Tob. Darf man wissen, was Sie dem armen Wurme ausgepreßt haben?

Oberst. Sein Ehrenwort, das Fräulein nie wieder zu sehen.

Ther. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn noch heute wieder sehen werde.

Oberst. Was gilt die Wette? (schmunzelnd.)

Ther. (Im Ausbruch des Unwillens.) Ach Herr Oberster! wenn Ihnen Cupido nichts weiter geliehen hat, als seine Flügel; so flattern Sie einsam über Berg und Thal.

Oberst. Doch, doch; er hat mir auch einen Ring geliehen.

Ther. Geht es Ihnen doch fast mit dem Ringe, wie, nach Lessings Behauptung, andern Leuten mit den Tugenden: (spöttisch.) Man spricht am meisten von den Dingen, die man nicht hat.

Oberst (greift in die Tasche.) Hokus Pokus! (er zieht den Ring hervor, und hält ihn Theresen triumphirend vor die Augen.)

Ther. (wirft einen Blick darauf und schreyt.)

Tob. Ist er es wirklich?

Oberst. Auf Ehre!

Ther. Ja, er ist es. Sie haben den Lieutenant ermordet!

Oberst. Keineswegs, wir sind als die besten Freunde von einander geschieden.

Ther. Dieser Ring, schwur er mir, solle ihm ins Grab folgen.

Oberst. Er befindet sich sehr wohl.

Tob. Ernsthaft, Herr Oberster, ich nehme grosen, väterlichen Antheil an dem Jüngling.

Oberst. Ernsthaft, Herr Hauptmann, ich sage auf Ehre! ich bin ein Edelmann.

Tob. Er gab Ihnen den Ring gutwillig?

Oberst. Gutwillig.

Tob. Und entsagte meiner Nichte?

Oberst. Nun ja doch! ist es denn ein so groses Wunder, daß eine Romanenliebeley plötzlich ihre Endschaft erreicht?

Ther. (heftig.) Was sprach er? ich will wissen, was er sprach?

Oberst. Er sprach — nichts. Er gab mir den Ring, ich denke das ist genug.

Ther. Ach! nur zuviel!

Ulr. Unbegreiflich!

Tob. Hm! hm! das gefällt mir nicht. Zwar bin ich herzlich froh, daß diese zwecklose Verbindung aufgehoben worden; aber die Manier gefällt mir nicht.

Oberst. Was sollt' er thun? Als er hörte, das Fräulein habe es zur Bedingung gemacht, diesen Ring aus der Hand seines Nebenbuhlers zu empfangen —

Ther. So gab er ihn?

Oberst. So gab er ihn.

Ther. (bricht in Thränen aus.) Weh mir! ich bin betrogen!

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Ther. Er verdiente meine Liebe nicht!

Oberst. Ein Bürgerlicher.

Ther. Reiße dich los armes Herz!

Oberst. Bravo!

Ther. Strafe ihn mit Verachtung!

Oberst. Bravissimo!

Ther. Und dann verschließe dich der Liebe auf ewig!

Oberst. Halt! halt! Sintemahl Sie mir verheißen und gelobet —

Ther. Recht Herr Oberster! Sie will ich lieben! wenigstens will ich sagen, daß ich Sie liebe. Geben Sie mir den Ring. Ich liebe Sie! ich liebe Sie unaussprechlich!

Oberst. Dacht ichs' doch, es wird sich geben. Soll ich den gnädigen Papa rufen?

Ther. Rufen Sie, wen Sie wollen.

Ulr. (zupft sie.) Kind! Kind!

Oberst. Damit wir nach der Väter Weise auf der Stelle unsere Verlobung feyern?

Ther. Ja, ja, auf der Stelle.

Oberst. Und die Hochzeit?

Ther. Je eher, je lieber.

Ulr. (warnend.) Kind! Kind!

Ther. Aber der Lieutenant muß dazu gebethen werden.

Oberst. Er wird nicht kommen.

Ther. Er muß kommen. Ich werde mich festlich schmücken; ich werde alle Toilletenkünste aufbiethen, um recht schön zu seyn.

Oberst. Desto besser!

Ther. Ich werde scherzen, lachen, tanzen! mit ihm selbst will ich scherzen, mit ihm selbst will ich tanzen.

Oberst. Ho! ho! das Eisen glüht! jetzt muß man schmieden. (Er läuft fort.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Obersten.

Ther. (kommt zu sich selbst und erschrickt.) Er geht?

Ulr. Er geht deinen Vater zu rufen.

Ther. Ach Got! was hab' ich gethan!

Tob. Du hast dich albern benommen. Ein Entschluß, den man par depit faßt, ist gewöhnlich ein dummer Entschluß.

Ther. Entschuldigen Sie den Lieutenant, wenn Sie können.

Tob. Entschuldigen kann ich ihn nicht, aber ungehört verdammen mag ich ihn auch nicht.

Ther. That ich das? o! dann war ich mehr als kindisch! habe an dem besten, treusten Herzen mich versündigt! Gewiß er ist unschuldig!

Tob. Er kann den Ring verloren haben.

Ther. Er hat ihn vorloren! ohne Zweifel hat er ihn verloren! Das Räthsel wird sich enthüllen, und ich werde beschämt vor ihm stehen.

Tob. Als Frau Oberstinn von Hammer.

Ther. Sie sind grausam, bester Oheim!

Ulr. Du wolltest ja selbst über Hals und Kopf Hochzeit machen?

Ther. Nimmermehr!

Ulr. Das geht auch nicht an, denn da ist noch so vieles zu besorgen.

Ther. Nun wird mein Vater kommen —

Tob. Freylich.

Ther. Der Oberste wird ihm sagen, ich hätte eingewilligt —

Tob. Das hast du auch.

Ther. (ringt die Hände.) Gott! in welches Labyrinth hat mich meine Unbesonnenheit gestürzt!

Zehnte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Tob. (als er ihn erblickt.) Ah Fabian! nun wird sichs aufklären.

Ther. (fliegt auf ihn zu.) Wo ist dein Herr?

Fab. (maschirt, ohne zu antworten, auf Tobias los und überreicht ihm einen Brief.)

Ther. Lebt dein Herr? — Mensch! antworte!

Fab. Ich habe Ordre, nicht zu antworten.

Tob. Kind! Kind! er hat geschrieben, folglich muß er wohl leben. (Er öffnet den Brief und brummt den Inhalt für sich.)

Ther. (hängt mit ängstlich forschenden Blicken an seinem Gesichte.)

Tob. (endigt, und schüttelt den Kopf.)

Ther. Nun?

Tob. In dem Briefe steht nichts?

Ther. Nichts.

Tob. Eine plötzliche Marschordre — er kann nicht kommen — er nimmt Abschied — wünscht dir Glück zu deiner Vermählung —

Ther. Wünscht mir Glück! vortrefflich!

Tob. Bursche, was soll das heißen?

Fab. Ich bin stumm.

Tob. Habt ihr wirklich Marschordre?

Fab. Wenn es in dem Briefe steht, so muß es wohl wahr seyn.

Ther. Hast du einen Fremden bey deinem Herrn gesehn?

Fab. Ja.

Tob. Gab dein Herr dem Fremden einen Ring?

Fab. Ja.

Ther. (außer sich.) So ist es doch wahr!

Tob. Gab er den Ring gutwillig?

Fab. Ja.

Ther. Und wünscht mir Glück zu meiner Vermählung!

Tob. Hörtest du was sie zusammen sprachen?

Fab. Ja.

Tob. Erzähle.

Fab. Ich darf nicht.

Ther. (will ihm einen Beutel geben.) Nimm das, ehrlicher Fabian, und erzähle.

Fab. Der ehrliche Fabian nimmt kein Geld, um seinen Herrn zu verrathen.

Tob. Hat er dir so streng verbothen?

Fab. Ja.

Ther. So sage mir mindestens ob er lebt? wo er ist? was er thut?

Fab. Er weint.

Ther. Er weint? (sie bricht in Thränen aus.) O sieh! ich weine auch!

Fab. Gnädiges Fräulein, so müssen Sie mir nicht kommen. Ich habe schon genug mit meinem armen Herrn ausgestanden. Den Wein hab' ich auch noch im Kopfe — und dann noch solche Thränen — da möchte einer zum Schelme werden.

Tob. Fabian, du kennst mich.

Fab. Der Herr Hauptmann von Edelschild.

Tob. Bin ich dir sonst nichts?

Fab. (gerührt.) Mein alter, guter Herr! mein Wohlthäter!

Tob. Und habe dir nie zu einem schlechten Streich gerathen.

Fab. Und werden es auch nie.

Tob. Wenn ich also von dir begehre, du sollest meines Pflegesohnes Ehre retten —

Fab. Seine Ehre?

Tob. Er hat dem Scheine nach, nicht brav gehandelt.

Fab. Sapperment! er hat gehandelt wie der wackerste Edelmann bey der ganzen Armee.

Tob. Kannst Du das beweisen, so thue es.

Ther. Bedenke in welchem Lichte er erscheint; und vor wem? vor seinem Pflegevater, seinem Wohlthäter.

Fab. Ganz recht — Man soll freylich gehorchen ohne zu raisonniren; und wenn es bloß auf meines guten Herren zeitliches Glück ankäme — (er legt den Finger auf den Mund.) Mäuschen still! — Aber seine Ehre! potz Element! die lasse ich nicht antasten.

Ther. So rede.

Fab. Ich werde reden — aber Herr Hauptmann — gnädiges Fräulein — Sie müssen mir einen Revers ausstellen, daß ich nicht betrunken bin.

Tob. Wozu das?

Fab. Denn sehen Sie, wenn ich einen dummen Streich mache, so kann mein Herr doch nicht sagen: Kerl, du

warst besoffen! sondern höchstens: Kerl du warst ein Esel, aber du hast es gut gemeint.

Tob. Mein Zeugniß soll dich schützen.

Ther. Und das meinige.

Ulr. Fabian, du bist ein reinlicher Bursche, aber viel zu weitläuftig.

Fab. Nun in Gottes Nahmen! — Mein Herr hat den Ring ausgeliefert, das ist wahr aber an wen hat er ihn ausgeliefert?

Tob. An den Obersten.

Ulr. Den Oberst von Hammer.

Ther. Ach! das gilt gleichviel, er mußte ihn gar nicht ausliefern.

Fab. Auch seinem Vater nicht?

Ther. (erstaunt.) Seinen Vater!?

Tob. Kerl! bist du toll?

Ulr. Fabian, du möchtest doch wohl ein wenig betrunken seyn.

Fab. Ich sage, der Herr Lieutenant Wayse ist der eheleibliche Sohn des Herrn Obersten von Hammer.

Tob. Sagst du?

Fab. Ich sage, er wollte den Ring unter keiner Bedingung herausgeben —

Ther. Aber? —

Fab. Aber der Herr Oberst sprachen von drückenden Schulden; von der Nothwendigkeit eine reiche Braut zu suchen —

Tob. So, so.

Fab. Sie erwähnten des Gefängnisses, des Hungers, et caetera —

Ulr. Ey! ey!

Fab. Das Herz meines guten Herrn entbrannte in kindlicher Liebe, und er gab den Ring, um seinem alten Vater aus der Noth zu helfen.

Ther. (nimmt ihren Oheim beym Kopfe und küßt ihn mit Heftigkeit; dann macht sie es eben so mit ihrer Tante; dann dringt sie Fabian ihren Beutel auf.) Fabian, ich bitte dich um Gottes Willen! nimm! die Freude, die du mir ge-

macht hast, bezahlt kein Gold! — (Mit frohem Entzücken.) Er ist unschuldig! er ist unschuldig!

Tob. (wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Das ist er, der brave Junge.

Ulr. Und ein Edelmann obendrein.

Fab. So gut als sein Vater.

Tob. Besser als sein Vater.

Ther. Nun, lieber Oheim, nun darf ich ihn doch lieben?

Tob. Meine Erlaubniß hast du.

Ulr. Und meinen Segen.

Tob. Es würde mir eine große Freude seyn.

Ulr. Ich würde alles aufs beste zurichten.

Tob. Wenn nur dein Vater —

Ulr. Und der Seinige —

Ther. Unsere Bitten —

Tob. Geh' Fabian, warte unten auf Depeschen.

Fab. (marschirt ab.)

Ulr. Ich fürchte nur, du hast, durch deine Voreiligkeit, das Spiel verdorben.

Tob. Und der junge Herr hatte kein Zutrauen zu seinem Pflegevater. Hätte er mir früher einen Wink von seiner Geburt gegeben, so hätten wir die Sache vor langer Hand einfädeln können. Aber die jungen Leute schwatzen und schweigen, beydes zur Unzeit.

Ther. Er wollte sein Glück keinem elenden Zufalle verdanken; er wollte durch Kopf und Herz gewinnen —

Tob. Pst! pst! ich höre kommen. Gott geb' uns Freude!

Eilfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberst. Die Vorigen.

Geh. R. (sehr heiter.) Recht so, Thereschen, das ist brav! nun bist du wieder meine gute Tochter.

Oberst. Ich sagte es ja wohl, es gibt sich alles.

Geh. R. Kinder, laßt uns einen frohen Abend feyern. Ihr klagt zuweilen über meine böse Laune; aber

heute sollt ihr mich lustig sehen; — heute kann mich nichts aus meiner Fassung bringen.

Ulr. Das gebe der Himmel!

Oberst. Ist auch einmahl eine vernünftige Heirath nach der Väter Weise. Der Bräutigam, ein Mann von gesetzten Jahren, hat, wie sichs gebührt, sich zuerst an den Vater gewandt; und die Braut, ein züchtiges Fräulein, hat pflichtschuldige Folge geleistet.

Geh. R. Nichts von Entführung, nichts von Mondschein.

Oberst. Nichts von girrenden Täubchen.

Tob. Oder von zärtlicher Wonne.

Oberst. Sintemahl und alldieweil wir hier versammelt sind, um nach der Väter Weise —

Geh. R. Halt! Herr Bruder! die vollen Humpen fehlen noch.

Tob. Halt! Herr Bruder! die Liebe fehlt noch.

Geh. R. (ernsthaft.) Bruder, was soll das heißen? störe mir meine Freude nicht.

Tob. Wenn ich das thue, so bin ich zum ersten Mahle in meinem Leben ein Freudenstörer.

Ulr. Besser er redet jetzt, als wenn es zu spät ist.

Geh. R. Er soll aber nicht reden! Er hat nichts zu reden.

Tob. Herr Oberst, Sie erwähnen so oft der Väter Weise. Darf ich Ihnen sagen, wie unsre Väter es hielten?

Oberst. Das weiß ich schon längst.

Tob. Ich zweifle. Wenn unsere Väter wackere Söhne hatten, so waren sie stolz darauf.

Geh. R. Wozu der Schnickschnack?

Tob. (ohne sich irre machen zu lassen.) Und wenn sie ihnen nichts geben konnten, so mochten sie ihnen doch auch nichts nehmen.

Oberst (verlegen.) Ich weiß nicht Herr Capitain —

Geh. R. Sage mir ums Himmels willen, Bruder, wo hast du deinen Kopf?

Tob. Frage diesen Herrn, wo er sein Herz hat?

Oberst. Noch hat niemand an meinem Herzen gezweifelt.

Tob. Ja, wenn es so viel bedeutet als Degen.

Geh. R. Du vergißt, daß du in meinem Hause bist.

Tob. Er vergißt, daß er einen Sohn hat.

Geh. R. Gehabt.

Tob. Er hat ihn noch.

Ther. (bey Seite.) Gott! steh' dem guten Oheim bey!

Oberst. Ein Romanenheld.

Tob. Pfuy, Herr Oberst, das hat er nicht um Sie verdient.

Geh. R. Habt ihr mich zum Besten? ich verstehe nicht ein Wort.

Tob. Es bedarf nur eines Wortes, um die Augen zu öffnen. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse, ist sein Sohn, der Lieutenant von Hammer.

Geh. R. So? — nun desto besser; so lade ihn zur Hochzeit.

Tob. Aber er liebt Theresen.

Geh. R. Desto schlimmer für ihn.

Tob. Aus kindlicher Pflicht hat er seine Rechte abgetreten.

Geh. R. Rechte? Sapperment! welche Rechte?

Tob. Therese liebt ihn.

Geh. R. Mädchen! ich will nicht hoffen —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Du antwortest nicht?

Oberst. Romanentändeley.

Geh. R. Du schlägst die Augen nieder?

Tob. Besser daß du sie mit niedergeschlagenen, als mit thränenvollen Augen siehst.

Geh. R. Ich will sie gar nicht mehr sehen! ich will sie verstoßen!

Oberst. So ists Recht.

Ther. Vater!

Geh. R. Ich bin nicht der Vater einer Dirne, die sich dem ersten besten Landstreicher an den Hals wirft.

Oberst. So ists Recht.

Geh. R. Sprich! willst du gehorsam seyn? willst du mir Freude machen?

Ther. Mit meinem Blute —

Geh. R. Hier ist nicht von deinem Blute die Rede.

Oberst. Eine Romanenfloskel.

Geh. R. Willst du dem Obersten deine Hand reichen?

Ther. Ohne mein Herz? —

Geh. R. So reiße denn dein sanftes Taubenherz los von dem Herzen deines Vaters! hänge dich an einen Buben! entlaufe, so wie er, dem väterlichen Hause! entsage, gleich ihm, deinem ehrlichen Nahmen! und schleppe dich, so wie er, mit dem väterlichen Fluche belastet, von Elend zu Jammer!

Ther. Ach Gott! ach Gott! (Sie ringt die Hände und geht ab.)

Oberst. Das war die ächte, alte Rittersprache.

Tob. Jammerschade, Herr Oberst, daß Sie zu spät und zu früh auf die Welt kamen.

Oberst. Wie so?

Tob. Zu spät für sich selbst, und zu früh für meine Nichte.

Geh. R. Bruder, ich verbitte mir deine beißenden Anmerkungen.

Tob. Ich rede freylich keine Rittersprache.

Geh. R. Ich wäre schon zufrieden, wenn du nur vernünftig sprächest.

Tob. Damit schmeichle ich mir zuweilen.

Geh. R. Du schmeichelst dir zu viel.

Tob. Die gewöhnliche Eigenliebe der Menschen.

Geh. R. Du bist ein Brausekopf, der gleich Feuer fängt —

Tob. (gutmüthig lächelnd.) Ich?

Geh. R. Vor jeder Thräne hinschmilzt —

Tob. Die Schuld meines Jahrhunderts.

Geh. R. Sich von jeder poetischen Lüge bethören, von jedem Windbeutel hinters Licht führen läßt —

Tob. Besser hintergangen werden als hintergehen.

Geh. R. Du bist Schuld an dem ganzen Wirrwarr —

Tob. Ich hielt es für Bruderpflicht.

Geh. R. Hast dem Mädchen Dinge in den Kopf gesetzt —

Tob. Sie saßen ihr schon längst im Herzen.

Geh. R. Bist ein Verführer der Jugend —

Tob. (sieht ihn wehmüthig an. Nach einer kurzen Pause pfeift er die beyden ersten Tacte des Liedes: Freut euch des Lebens.)

Geh R. (der immer erbitterter wird.) Hast deine Freude daran, einem armen alten Vater das Herz zu zerreißen —

Tob (pfeift die beyden folgenden Tacte.)

Geh. R. (wüthend.) Kurz — du — du — du bist ein Narr!

Tob. (hört auf zu pfeifen, und sieht ihn wehmüthig an.)

Geh. R. (hämisch.) Nun, warum pfeifst du nicht?

Tob. (sehr bewegt.) Bruder, ich kann jetzt nicht pfeifen. Gott verzeihe es dir, daß du deinen Bruder so weit gebracht hast. (Er geht ab.)

Ulr. Um Gottes willen! Bruder Herrmann! besinne dich.

Geh R. Worauf soll ich mich besinnen? daß du auch noch da bist? daß du auch die ungerathene Dirne gegen ihren Vater verhetzen hilfst?

Ulr. Ach Gott nein!

Geh. R. Vermuthlich trägt der Lieutenant etwa reinere Manschetten als sein Vater, und damit hat er dein gewaschenes Herz gewonnen.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Ich rathe dir, den Benjamin Schmolk in die Hand zu nehmen, und deine indianischen Hühner zu füttern.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Aber alte Jungfern kuppeln gern —

Ulr. Das ist zu viel! (Sie geht ab.)

Oberst. So recht, Herr Bruder, zeige dich als Herr im Hause.

Geh. R. Aber die Wahrheit zu gestehen, zeigst du dich eben nicht als einen liebenswürdigen Bräutigam.

Oberst. Nach der Väter Sitte —

Geh. R. Unsere Väter hatten keine Sitten! sie waren Tölpel, die man heut zu Tage in keiner honetten Gesellschaft dulden würde.

Oberst. Die ehrwürdigen Ritter —

Geh. R. Aber meine Tochter braucht keinen Ritter, sondern einen Mann von Welt, der vernünftig mit ihr umgeht.

Oberst. Ich denke, Herr Bruder —

Geh. R. Du denkst zu wenig.

Oberst. Aber Potz Element! ich fühle —

Geh. R. Du fühlst gar nichts, und das ist noch schlimmer, als wenn man zu viel fühlt.

Oberst. Ich merke wohl, daß ich dir aus dem Wege gehen muß. (Ab.)

Geh. R. (allein.) Alle laufen sie davon. Keiner, an dem ich meinen Unmuth auslassen kann. (Er rennt einige Mahl auf und nieder, bleibt dann stehen, und kaut an den Nägeln.) Mit Bruder und Schwester hab' ich es freylich wohl zu arg gemacht. (Pause. Er nimmt die Tabackspfeife vom Tische, welche Tobias liegen ließ, zerbricht sie in kleine Stücke, und wirft ein Stück nach dem andern mit Hastigkeit von sich, während der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Der Geheimderath allein.

(Er kömmt hastig auf die Bühne, geht an die eine Seitenthür und will sie öffnen.) Verschlossen. (Er klopft an.) Keine

(A)ntwort. — Die Fräulein Schwester ist aufgebracht. — (S)ie hat Recht. — (Er geht an die andere Thür und klopft.) (E)ben so. — Der Herr Bruder zürnt. — Er hat Recht. — Therese winselt im Park — die Bedienten gehen mir (a)us dem Wege — die Mägde verstecken sich — der ein(z)ige Lesefried verfolgt mich mit seinen Gemeinsprüchen, (u)nd macht mir vollends den Kopf warm — Ich habe mich (ü)bereilt, es ist wahr — und nichts auf der Welt gibt dem (M)enschen mehr üble Laune, als das Bewußtseyn Unrecht (z)u haben.

Zweyte Scene.

Hanns Bornmann und der Geheimderath.

Bornm. Guten Tag, gnädiger Herr.

Geh. R. (verdrießlich.) Großen Dank.

Bornm. Es war eben kein Bedienter im Vorzimmer mich zu melden; da dachte ich, der alte hundertjährige Hans Bornmann kann ja wohl ein Mahl ungemeldet zu seinem Herrn treten.

Geh. R. Was willst du Alter?

Bornm. Kommende Woche wird mein Enkel Hochzeit machen, da kam ich selbst, um die gnädige Herrschaft zu bitten, das Brautpaar in die Kirche zu geleiten. —

Geh. R. (grinsend.) Vortrefflich!

Bornm. Und dann auch ein Stück Hochzeitkuchen in meiner Hütte zu verzehren.

Geh. R. Hochzeit! Hochzeit! verdammt! das fehlte noch. — Alter, ich glaube du treibst deinen Spott mit mir?

Bornm. Ja wohl ist Gott mit mir! Er schenkt im hohen Alter mir Freude die Fülle. Ich bin gesund und rüstig; ich bin die zwey Stunden zu Fuße herübergewandert; ja zu Fuße, und so denke ich auch wieder heimzukehren.

Geh. R. (in den Bart brummend.) Je eher, je lieber.

Bornm. Nur mein Gehör fängt an schwach zu werden; doch Kinder und Enkel haben Geduld mit dem Greise. In meinem Hause wird immer geschrien. Wer vorbey geht und weiß es nicht, der sollte denken, es sey ewiger Hader und Zwietracht in meiner Hütte, aber sie schreyen aus Liebe zu mir.

Geh. R. Wenn doch alle meine Hausgenossen das anhörten! mit mir hat niemand Geduld! — Bruder — Schwester — Tochter — Niemand! — (Er schlägt sich vor die Stirn.) O! ich — (in einem Ausbruche voll Unmuth.) Pack dich fort Alter! du wirst mich rasend machen!

Bornm. (stutzend:) Wie gnädiger Herr? — was ich jetzt hörte — schäme dich Alter, du bist taub, du hast deinen guten Herrn nicht recht verstanden.

Geh. R. Ich sage dir, du sollst gehen.

Bornm. Ohne ein freundliches Wort ward ich noch nie entlassen. Es gab Zeiten, wo ich mehr bedurfte als Worte, und auch dann kam ich nie vergebens. Anno sieben und achtzig das Viehsterben — Anno neunzig der Hagelschlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, sagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (sanfter.) Schon gut.

Bornm. Es war in diesem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich setzen; ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Aussaat. Auf dieser Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann diese Stelle nicht verlassen ohne Segenswunsch.

Geh. R. Setze dich, Alter, setze dich.

Bornm. Nicht wahr, Sie schlagen mirs nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? der Wohlstand meines Hauses, die Liebe Ihrer Unterthanen, beyde sind Ihr Werk. Meine Familie besteht aus sechs und zwanzig Kindern und Enkeln, alle lieben und verehren Sie! das hat der alte Bornmann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Bornm. Froher Jubel wird Sie bewillkommen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängst du es an, daß die Deinigen dich lieben?

Bornm. Ich liebe sie wieder.

Geh. R. Daß sie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Bornm. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß sie, mit kindlichem Vertrauen, sich ohne Scheu zu dir nahen?

Bornm. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe niemanden seine Freude. Vor mir darf keiner sich Zwang anthun; ich hab' es gern, wenn das junge Volk sich lustig macht; haben sie sich müde getanzt, so erzähle ich ihnen Geschichten aus dem siebenjährigen Kriege, oder von Kometen und doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde, so spiele ich daheim mit den Enkeln; sie stehen mit ihren A b c Büchern zwischen meinen Knieen, und freuen sich über den Affen

— der gar possirlich ist,
zumahl wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein rascher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen, so nehme ich die Schuld auf mich. In großer oder kleiner Noth kommt Jung und Alt zu mir; ich rathe gern, und helfe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hause vor, so werde ich nicht gleich verdrießlich; ich thue lieber, als würde ich es nicht gewahr. Wird ein Mahl mein Frühstück vergessen, so trinke ich ein Glas Wasser und schweige. Ist die Suppe angebrannt, so schlinge ich sie hinunter und schweige. Ich weiß doch, daß meine Schwiegertochter mehr dabey leidet als ich; und warum soll man sich über Dinge ärgern, die man in der nächsten Stunde vergessen hat? — Sehen Sie, gnädiger Herr, so falle ich niemanden zur Last, bin keinem im Wege, und habe die frohe Ueberzeugung, daß von meinen sechs und zwanzig Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod hofft. Ja ich weiß — wenn ich hinüber schlummere — es wird ein lautes Wehklagen in meinem Hause geben — und im ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt.) Meinst du?

Bornm. (mit Innigkeit.) Ja gewiß! sie werden al um mich weinen, und, Gott sey Dank! das werden di einzigen Thränen seyn, die ich meinen Nebenmensche ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunst immer gleichmüthig zu seyn; nie durch üble Laun die Menschen von mir zu scheuchen.

Bornm. Ueble Laune — ich weiß auch was das ist doch nur wenn ich krank bin, und dann schließe ich mi in meine Kammer, und spreche: Kinder, laßt mich allein Aber ein gesunder Mensch hat gegen diesen Feind ei herrliches Mittel in seiner Gewalt.

Geh. R. Und das wäre?

Bornm. Arbeit, gnädiger Herr, Arbeit! ei arbeitsamer Mensch ist auch ein fröhlicher Mensch. Ic bin hundert Jahr alt, ich habe kaum zwey Mahl in meinem Leben üble Laune gehabt, und beyde Mahle ent stand sie aus langer Weile. Als ich nicht mehr rech arbeiten konnte, da wurde mir auch bang vor dieser Pest aber flugs machte ich mir allerley zu schaffen! ich legte mir Seidenwürmer zu; ich erzog Kanarienvögel und lehr te Dompfaffen singen; ich las Geschichtbücher, und wenn mir die Augen weh' thaten, so strickte ich Strümpfe. Ein Strumpf, gnädiger Herr, ein Strumpf ist eine herrlich Sache, und ich sage es oft: die Männer haben bloß deß halb mehr üble Laune als die Weiber, weil sie kein Strümpfe stricken.

Geh. R. Ich danke dir, Alter; du hast mir heilsam Wahrheit geprediget, und ich werde sie nützen. Der grau Hofmann mußte beym schlichten Bauer in die Schule wandern. — Geh', ich komme zur Hochzeit. Dann wollen wir auf den Abend bey einem Becher Wein uns in den Winkel setzen, und ich will dir die Kunst ablernen, Früh lingsblumen aus Winterschnee zu locken. Geh', geh', (er schüttelt ihm die Hand). doch laß dich vorher mit Speis und Trank erquicken.

Bornm. (seinen Händedruck bescheiden erwiedernd.) Ich bin schon erquickt durch Ihre Güte (Ab.).

Dritte Scene.

Geheimderath allein.

Er hat Recht. Ich war immer an Thätigkeit gewöhnt. — Ein Geschäftsmann mag sich wohl vorsehen, ehe er es wagt dem Strudel zu entrinnen, der alle seine Kräfte spannte, um plötzlich in stillem Wasser seinen Anker zu werfen — Ich will eine Baumschule anlegen — eine Akacienpflanzung — ich will Sümpfe austrocknen, und Sandwüsten urbar machen — Bruder Tobias soll mich die Gärtnerey lehren — und im Winter? — nun da will ich ein Buch schreiben! wären es auch nur Wetterbeobachtungen, oder eine Abhandlung über die Gestalt der Schneeflocken.

Vierte Scene.

Der Geheimderath und Walther.

Walth. Gnädiger Herr —.

Geh. R. Was willst du Walther?

Walth. (bescheiden.) Ich bitte um meinen Abschied.

Geh. R. (erstaunt.) Du?

Walth. Werden Sie nicht ungehalten — Sie sind ein guter, vortrefflicher Herr — ich bin Ihnen weiß Gott! von ganzer Seele ergeben — aber ich habe so eine empfindliche dumme Gemüthsart — ich kann es nicht mehr aushalten.

Geh. R. Wie so?

Walth. Seit wir hier auf dem Lande wohnen — ich wollte so gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausschelten?

Geh. R. Weil du es verdienst.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unschuldig.

Geh. R. Das ist nicht wahr, ich thue keinem Menschen Unrecht.

Walth. Mit Ihrem Willen auch nicht, aber es überrascht Sie. Oft sind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Tasche stecken. Es sind leere Worte, ich weiß es, aber sie thun dennoch weh. Ich bin von guten Aeltern, mein Vater war Förster, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr — Verdacht am meisten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel suchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn selbst verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernst nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernst nicht, aber es schnitt mir wie Messer durchs Herz, und ich dachte: du willst lieber um geringeren Lohn dienen; du willst lieber hungern, als länger deine Ehre so mißhandeln lassen. — Sie lächeln, Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrschaften sollten dieß Gefühl nicht zu ersticken suchen.

Geh. R. (stolz) Du hofmeisterst mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh zum Henker!

Walth. (nach einer schmerzhaften Pause.) Ich hätte freylich wohl gewünscht, auf eine liebreichere Art entlassen zu werden; ich hätte gern zum Abschied die Hände geküßt, der ich manche Wohlthat verdanke; es soll nicht seyn! Geh zum Henker armer Walther! (Er will fortschleichen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr.

Geh. R. Du hast mir zwanzig Jahre gedient.

Walth. Zwanzig Jahr.

Geh. R. Und nun willst du fort?

Walth. (seufzend.) Ja gnädiger Herr!

Geh. R. (hastig.) So geh! geh!

Walth. (will gehen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warst du es nicht, der, als die Hofcabale mich in die Festung sperrte, allein bey mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuse kirren und Spinnen abrichten half?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pause mit Rührung.) Bleib bey mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm seinen Beutel.)

Walth. Nein, gnädiger Herr, um Gotteswillen nicht! Kein Geschenk in diesem Augenblicke. Es würde mich schwerer drücken, als Scheltworte.

Geh. R. (steckt den Beutel ein.) Ich habe deine Ehre gekränkt. (Er reicht ihm die Hand.) Vergib mir.

Walth. (ergreift seine Hand mit Heftigkeit, drückt sie an seine Lippen will reden, fängt an zu schluchzen, und läuft davon.)

Fünfte Scene.

Geheimderath allein.

(Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Fast möchte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir selbst. Ich darf es mir nicht einmahl zum Verdienst anrechnen; denn wer gewinnt dabey? — Ich.

(Zwey Bediente kommen aus der Thüre rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthüre.)

Geh. R. Was ist das? was schleppt ihr da?

Bed. Der Herr Capitän will verreisen. (Ab.)

Geh. R. Verreisen? Da sey Gott für! So ernstlich wird mein Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwey Bediente aus der Thüre linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? Wo wollt Ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (Ab.)

Geh. R. Auch meine Schwester? Das ist zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken — mich allein zu lassen wie einen Aussätzigen — das ist zu hart.

Sechste Scene.

Der Oberste. Der Geheimderath.

Oberst. Ich sehe hier allerley Reiseanstalten?

Geh. R. Bruder und Schwester wollen fort.

Oberst. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Oberst. Hm! Was verlierst du denn eben viel?

Geh. R. In unserem Alter, Herr Bruder, wird man mit jedem Jahre ärmer. Schlimm genug, wenn unsere Lieben sterben; aber schlimmer noch, wenn sie uns verlassen..

Oberst. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Glücklich ist, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmahl nicht zu ändern ist. Ich bitte dich, Herr Bruder, bleib mir mit deinen Versen vom Leibe.

Oberst. Es ist ein alter schöner Denkreim. Du siehst daraus, daß ich auch gelesen habe.

Geh. R. Ey freylich.

Oberst. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an langweiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuche vorzulesen.

Oberst. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden was nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich ersetze dir Alles.

Geh. R. Du versprichst viel.

Oberst. Und halte Wort nach der Väter Weise. Des Morgens rauchen wir unser Pfeifchen zusammen —

Geh. R. Ich rauche keinen Tabak.

Oberst. Du wirst es schon lernen. Des Mittags machen wir ein Spazierrittchen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Oberst. Nach dem Essen schlafen wir —

Geh R. Gute Nacht!

Oberst. Dann spielen wir Trictrac.

Geh. R. Ich spiele nicht.

Oberst. Des Abends schneiden wir Pfeifenköpfe — auf Ehre Herr Bruder! die Façon die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art wie ich sie braun schmauche —

Geh R. (ergreift ihn hastig bey der Hand.) Ja, ja, wir wollen zusammen schmauchen, bis wir im Dampf ersticken! Aber jetzt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Oberst. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehen.

Geh. R. Thu' das.

Oberst. Und dann will ich meine Braut aufsuchen, damit sie sich bey Zeiten an den Stallgeruch gewöhne. (Ab.)

Siebente Scene.

Geheimderath allein.

Dieser Mann soll mir Schwester und Bruder ersetzen? — Welch ein Tausch! — Es ist schlimm, wenn man einem Menschen Dank schuldig ist, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienste eine Glorie um seinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geschwister zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erst durch den Verlust fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und der Geheimderath.

Geh. R. (mit blommenen Herzen.) Schwester, ich höre du willst reisen?

Ulr. (eben so.) Ja Bruder.

Geh. R. Du wirst es doch nicht wie die fremden Minister machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Abschied von mir gehen?

Ulr. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stunden in diesem Hause genossen; ich glaubte mein letztes Stündlein werde mich hier treffen, und eben so still vorüber gehn, wie seine ältern Brüder. (Seufzend.) Es soll nicht seyn!

Geh. R. (sanft.) Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe, Bruder Herrmann, ist nicht Groll, sondern Wehmuth. Was unter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was ist denn vorgegangen?

Ulr. Du hast mir schnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schwester, du kennst meine Art —

Ulr. Ich weiß, du meinst es nicht böse; auch hab' ich immer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen ist manches nur ein Nadelstich, was unter sechs Augen tiefe Wunden schlägt. Heute hast du in Gegenwart eines Fremden, deine Schwester — Deine arme Schwester — die das Gnadenbrod von dir genießt — empfindlich beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrod — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich schäme mich nicht, es laut zu bekennen; Du hast seit dem Tode unserer Mutter an mir gehandelt als ein Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Fremden

suchen müssen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab. Aber — Herrmann — ein Wohlthäter übernimmt freywillig schwere Pflichten! Was er gibt, ist das Wenigste, wie er's gibt, das macht den Werth.

Geh. R. Predige nur, alte gute Seele, predige nur.

Ulr. Ich habe immer geschwiegen, laß mich jetzt auch einmahl sagen, was ich denke: so, denke ich, muß der König Saul gewesen seyn, als David auf der Harfe vor ihm spielte. Aber wir haben weder David noch Harfe, um dich zu besänftigen.

Geh. R. Sie hat Recht.

Ulr. Ich ziehe von dir. Verachte meine schwesterlichen Ermahnungen nicht. Hast du treue Leute, so halte Sie wohl. Zanke nicht um jeden Bettel. Begehre nicht, daß die Bedienten vollkommen seyn sollen, da doch keine Herrschaft auf Erden vollkommen ist. Sieh nur auf Reinlichkeit und guten Willen, daran laß dir genügen. — Ich bitte dich, Bruder Herrmann, gedenke meiner Worte, damit nicht — das Herz blutet mir es zu sagen — damit du nicht in deiner Todesstunde allein bleibest!

Geh. R. Sollte meine einzige Schwester mich in der Todesstunde verlassen?

Ulr. Nein Bruder, ich komme, wenn du meiner begehrst.

Geh. R. Aber jetzt —?

Ulr. Jetzt gehe ich — weil ich muß.

Geh. R. Wer zwingt dich?

Ulr. Ach! — mein zerrissenes Herz!

Geh. R. Du gehst? — Auch wenn ich in Gegenwart aller Hausgenossen bekenne, daß ich mich albern gegen dich aufgeführt?

Ulr. Auch dann.

Geh. R. Und daß es nie wieder geschehen soll?

Ulr. Auch dann. Vergib mir Bruder, du hast mir das schon oft versprochen. Es scheint leider wohl, du kannst es nicht halten.

Geh. R. Ich habe freylich keinen Bürgen dir zu stellen, als mein Herz.

Ulr. Der Bürge ist redlich, aber er trägt die Fesseln deiner Laune.

Geh. R. Mein Gott! wo willst Du denn hin?

Ulr. In die Stadt, zu meiner Pflegetochter. Sie und ihr Bräutigam haben mir mit nassen Augen geschworen, mich als Mutter zu ehren. Sieh nun, wie wohl es thut, durch Bande der Liebe, die stärker sind als Bande der Natur, gute Seelen an sich zu fesseln.

Geh. R. (schmerzhaft.) Von deinem Bruder willst du zieh'n —

Ulr. Zu meiner Tochter.

Geh. R. Zu einem Fremden, den du nicht kennst —

Ulr. Ich erzog ihm ein braves Weib; er wird dankbar seyn —

Geh. R. Und wenn du dich irrst —?

Ulr. So gehe ich in mein Stift und erwarte den Tod.

Neunte Scene.

Tobias. Die Vorigen.

Tob. (reisefertig.) Bruder Herrmann, gib mir deine Hand.

Geh. R. Ja, Bruder Tobias, wenn du mir versprichst, sie nur im Tode fahren zu lassen.

Tob. Das kann ich nicht.

Geh. R. Kinder, ihr geht hart mit mir um!

Tob. Gedenke der verflossenen Stunde.

Geh. R. Ich habe sie vergessen, und auch dir traue ich ein brüderliches Gedächtniß zu.

Tob. Du kennst mich Bruder, ich bin gern fröhlich und wohlgemuth; ich freue mich über Alles, und nur die Freude erhält mich beym Leben. In deinem Hause — es thut mir weh es zu sagen — in deinem Hause kann ich mich nicht mehr freuen. Du wirst mit jedem Tage unleidlicher.

Geh. R. Scheltet — aber vergebt.

Tob. Deine heutige Bitterkeit —

Geh. R. War eine Eseley. Aber Tobias, alter, ehrlicher Tobias! mein Herz wußte nichts davon; laß dein Herz auch nichts davon erfahren.

Tob. Guter Bruder, ich kenne dich, und weiß, daß du in diesem Augenblicke gern dein halbes Vermögen darum gäbest, den Auftritt ungeschehen zu machen —

Geh. R. Weiß Gott! das thäte ich gern.

Tob. Nun das freut mich; aber ich weiß auch eben so gewiß, daß du in der nächsten Minute nicht für ein da Capo stehen kannst, wenn die Furie der bösen Laune über dich kommt. Drum laß uns scheiden ohne Groll.

Geh. R. (mit gepreßter Empfindung.) Bruder — darf ich dich erinnern, daß deine Pension nur klein ist? — Nimm mirs nicht übel, es geschieht aus gutem Herzen.

Tob. Ich nehme dirs nicht übel, Bruder Herrmann; im Gegentheil es freut mich.

Geh. R. Du hast noch obendrein das Wenige mit deinem Pflegesohne getheilt?

Tob. An ihm ist es jetzt, mir zu vergelten, und das wird er.

Geh. R. Du wolltest von mir ziehen, und nicht einmahl von meinem Ueberfluß —

Tob. Rede nicht aus. Ich gehe zu einem alten Kriegskameraden, der zwar nur ein Bein, aber ein gesundes, frohes Herz hat. Seine Einkünfte reichen gerade so weit als die meinigen. Mit heiterer Laune wollen wir uns schon durchhelfen.

Geh. R. (mit steigender Angst.) Ach Gott! Kinder ihr beugt mich armen, alten Mann!

Ulr. (zitternd.) Bruder, hier sind die Schlüssel von Allem was du mir anvertrautest.

Geh. R. Schwester Ulrike! Ist denn der Schlüssel zu deinem Herzen nicht darunter?

Tob. Willst du mir Freude machen, wenn ich dich besuche, so laß mein Gärtchen und meine Blumen pflegen.

Geh. R. Kinder! ist es denn euer Ernst? soll ich wirklich ganz allein bleiben? — soll ich erwachen ohne

Morgengruß — und schlafen gehen ohne Händedruck — und sterben wie ein Pilger in der Wüste? — soll ich Miethlinge kaufen an meinem Krankenlager? — und Thränen bezahlen an meinem Sterbette?

Zehnte Scene.

Therese. Die Vorigen.

Ther. (die während der letzten Scene schüchtern hereintrat, fliegt zu ihrem Vater, und umschlingt ihn mit beyden Armen.) Vater! Vater! haben Sie meiner ganz vergessen! —

Geh. R. Ja, dich hab' ich noch! o! wenn auch du mich verlassen könntest!

Ther. (mit dem kindlichsten Enthusiasmus.) Nimmermehr! ich weiche nicht von Ihnen! Ich will Alles aufbiethen, Ihnen Schwester und Bruder zu ersetzen! ich will eine gute Wirthinn werden wie meine Tante! ich will immer fröhlich seyn, wie mein Oheim. Am Tage besorge ich die Wirthschaft, des Abends lese ich Ihnen vor. Sie sollen mich nie verdrossen finden, Sie sollen nie eine Falte auf meiner Stirn erblicken.

Geh. R. Ach wenn ich dir so unfreundlich begegne wie vorhin?

Ther. Begegnen Sie mir, wie sie wollen, ich weiß doch, daß Sie mich lieben.

Geh. R. (sehr bewegt.) Ja, ich liebe dich.

Ther. Als ich noch ein kleines Mädchen war, und an den Pocken schwer darnieder lag, da hab' ich Ihre Angst, Ihre Thränen um mich gesehen. Noch hab' ich nichts thun können, um diese väterlichen Thränen zu vergelten; heute fordert das Schicksal mich auf zu kindlicher Dankbarkeit! ich traure über die Abreise meiner Verwandten, und freue mich, daß mein Daseyn für meinen Vater unentbehrlich wird. Ich entsage allen Hoffnungen, die ein liebendes Herz mir vorgauckelte; ich war eher Tochter als Geliebte. Ich entsage einer Wahl, die mein Vater miß-

billigt. Bey ihm will ich bleiben! mich nie vermählen — sein Alter pflegen — seine trüben Stunden erheitern — diese Wahl wird er nicht mißbilligen.

Ulr. (weint im Stillen.)

Tob. (klopft Theresen freundlich auf die Schulter.)

Geh. R. (ihr väterlich liebkosend.) Mein Kind! mein gutes Mädchen! ja, du wirst den Abend meines Lebens oft erheitern. Aber kannst du auch mit mir in die dämmernden Gefilde meiner Jugend schweifen? — Kannst du dich mit mir an den Tagen meiner Kindheit letzen? — das konnten nur diese. Wenn ich an einem Winterabend recht froh seyn wollte, so setzte ich mich zwischen diese beyde. Wir durchkrochen mit einander das väterliche Haus; wir spielten Blindekuh und zeigten uns die Narben, die wir auf der steilen Treppe holten — Schwester Ulrike — erinnerst du dich dieser Narbe noch? (Er zeigt auf seine Stirn.)

Ulr. (bewegt.) O, ja.

Geh. R. Tobias hatte deine Puppe auf einen Baum geworfen. Du schriest, ich kletterte hinauf —

Ulr. Du fielst und blutetest —

Geh. R. Ich kam mit dieser Narbe davon. Vielleicht empfing ich sie zur guten Stunde, um dich in einer bösen Stunde zu erinnern, — daß ich dich seit fünfzig Jahren liebe. — Du bist bewegt Schwester? — Nimm deinen Entschluß zurück! — Gedenke der Freude unserer Aeltern, wenn sie uns alle drey so einig sahen? — Sind wir denn Hand in Hand bis hierher gewandelt, um uns im Angesicht des Grabes zu trennen? — Gedenke der letzten Nacht meines braven Weibes — als ich trostlos herumwankte — (mit erstickter Stimme.) Und du mir schwurst, mich nie zu verlassen!

Ulr. (schluchzend.) Gib mir die Schlüssel wieder.

Geh. R. (entzückt.) Da! da gute Schwester! und mit ihnen den feyerlichsten Eid —

Tob. Schwöre nicht.

Geh. R. Ja, Bruder! ich darf schwören, denn mir

ward ein bewährtes Mittel gegen diese unselige Krankheit offenbart.

Tob. Ein Arcanum? laß hören.

Geh. R. Arbeit — Thätigkeit —

Tob. Sieh Bruder, da machst du mir eine große Freude, denn wahrlich! du hast ein wahres Wort gesprochen?

Geh. R. Willst du, im Vertrauen auf dieses Mittel, deinem kranken Bruder beystehen?

Tob. Ich komme wieder so bald du genesen bist.

Geh. R. (nach einer Pause.) Du wirst mir doch wenigstens die Hochzeit deines Pflegesohnes feyern helfen?

Tob. (stutzt.) Meines Pflegesohnes?

Geh. R. Therese, ich lese noch immer Schwermuth in deinen Blicken. Laß sehen, ob ich, trotz meiner üblen Laune, die Kunst errathe, dich und den Oheim mit mir auszusöhnen. — Nicht wahr Bruder, du stehst mir für des Jünglings Redlichkeit?

Tob. (gespannt.) Mit Leib und Seele.

Geh. R. (zu Theresen.) Und du?

Ther. (schlägt schamroth die Augen nieder.)

Geh. R. So sey das Erste Symptom meiner gelobten Besserung, die Vereinigung zweyer Liebenden. (Er nimmt Theresen bey der Hand, und führt sie Tobias zu.) Empfange sie, Bruder, im Nahmen deines Sohnes.

Tob. Wirklich? ist's Ernst?

Ther. (an ihres Vaters Halse.) Vater!

Tob. Sapperment! das freut mich! — Juchhey; das macht mir viel Freude! — Habe Dank Bruder, ich bleibe bey dir. Hol mich der Teufel! ich bleibe bey dir, und wenn du mit Füßen auf mir herumträtest.

Ulr. Das hast du brav gemacht! nun will ich auch gleich Anstalten zur Hochzeit treffen.

Geh. R. Laß Alles waschen und fegen — auch mein Schreibzimmer wenn du willst.

Ulr. Alles blank und rein! mit frohem Herzen!

Geh. R. Aber kommt nun auch einmahl wieder in meine Arme. Es ist doch immer, als sey noch ein Rest von Groll zurückgeblieben, ehe die Herzen nicht wieder

Brust an Brust geklopft haben. (Er nimmt Tobias in den einen Arm, Ulriken in den andern: Therese umfaßt seine Knie.)

Tob. Wackerer Bruder!

Ulr. Guter Herrmann!

Ther. Lieber Vater!

Geh. R. Gott! wie viel schöner ist es, sich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

Eilfte Scene.

Der Oberste. Die Vorigen.

Oberst. Nun? die Reisekaleschen sind angespannt, die Koffer aufgepackt, aber Niemand reist.

Geh. R. Niemand reist! und Alle bleiben gern bey mir?

Oberst. So? — wie hat sich denn das Alles so plötzlich gemacht?

Geh. R. Herr Bruder, vor allen Dingen, ein Wort von deinem Sohne.

Oberst. Ich lese keine Romane, und spreche auch nicht gern von Romanenhelden.

Geh. R. Laß uns bekennen, daß wir beyde bis jetzt in einem Romane nicht sonderlich figurirt haben würden.

Oberst. Ist auch niemahls mein Ehrgeitz gewesen.

Geh. R. Du hast deinem Sohne das Daseyn gegeben, sonst aber blutwenig für ihn gethan.

Oberst. Weil er ein Narr war.

Geh. R. Ich bin dir manche Verbindlichkeit schuldig, und wünschte sie abzutragen.

Oberst. Die Hand deiner Tochter wird Alles ausgleichen.

Geh. R. Aber — sie hat keine Lust, dich zu heirathen.

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Es komme, wovon es wolle, kurz, sie hat keine Lust.

Oberst. Die verdammten Bücher!

Geh. R. Sie liebt deinen Sohn.

Oberst. Das geht mich nichts an.

Geh. R. Ich hoffe, dem Vater zu vergelten, indem ich den Sohn beglücke.

Oberst. Da hoffst du zu viel.

Geh. R. Ich trete ihm zwey Güter ab, und überlasse es dann seinem kindlichen Herzen für dein Alter zu sorgen.

Oberst. Soll ich dir sagen, Herr Bruder, was daraus entstehen wird?

Geh. R. Nun?

Oberst. Die Leute werden den ganzen Tag nichts thun, als lesen.

Geh. R. In Gottes Nahmen!

Oberst. Ins Henkers Nahmen! Gott verzeih mir die Sünde!

Geh. R. Ich muß dir sogar bekennen, daß auch in meinem Hause in Zukunft eine andere Lebensweise statt finden wird.

Oberst. Fange damit an; deine Bibliothek zu verbrennen.

Geh. R. Zu vermehren willst du sagen, denn von heute an wird jeden Vormittag ein Dutzend Gedichte laut vorgelesen.

Oberst. Gedichte? prr!

Geh. R. Des Nachmittags ein Roman.

Oberst. Vortrefflich! und des Abends?

Geh. R. Ein Schauspiel.

Oberst. Allerliebst!

Geh. R. Sämmtliche Hausgenossen sollen bey dieser Lectüre gegenwärtig seyn.

Oberst. In Jahr und Tag kannst du sie Alle ins Tollhaus setzen lassen.

Geh. R. Ich hoffe, du wirst deine Wohnung bey uns aufschlagen?

Oberst. Ich? meine Wohnung? also auch ein Hausgenosse? also auch gegenwärtig? (mit erstickter Wuth.) Wie hieß der verdammte Kerl, der die Buchdruckerkunst er-

fand? — nun er möge geheißen haben wie er wolle, wenn er nur in der Hölle brennt! (er rennt fort.)

Ulr. Er wird sich schon eines bessern besinnen.

Ther. Wenn wir ihn vom Lesen dispensiren —

Geh. R. Ihm ein Paar gute Reitpferde halten —

Tob. Und eine Batterie von Pfeifenköpfen anschaffen —

Zwölfte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (steckt schüchtern den Kopf durch die Thür.)

Tob. (erblickt ihn.) Nur näher, ehrlicher Fabian. Du kömmst wie gerufen.

Fab. Ich wollte den Herrn Capitain unterthänigst um meine Abfertigung bitten.

Tob. Sattle dein Pferd.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und reite was Du kannst.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und bringe deinem Herrn —

Ther. Einen Kuß von mir.

Fab. (erschrocken.) Einen Kuß? der gnädige Papa hat es gehört.

Geh. R. Ja, ja, sage deinem Herrn; das Fräulein Therese von Edelschild sende ihm einen Kuß, und der gnädige Papa habe es gehört.

Fab. (sieht sie Alle wechselweise mit funkelnden Blicken an.) Das bedeutet ja wohl gar —

Tob. Reite nur, dein Herr wird schon wissen, was es bedeutet.

Fab. Da möchte man ja wahrhaftig — den schuldigen Respect aus den Augen setzen — und sich freuen wie ein Kind.

Tob. Freue dich, alter Knabe; Freude ist Gott angenehm, und also auch nicht gegen den Respect vor Menschen.

Fab. (ganz versteinert.) Ey du mein Gott da muß ich ja wohl —

Tob. Machen, daß du fort kommst.

Fab. Machen, daß ich fort komme. (Er läuft spornstreichs davon.)

Tob. Endlich hat er doch ein Mahl das Marschieren vergessen.

Geh. R. Nun Bruder, wie war das Lied, womit du mich heute ärgertest?

Tob. (singt.) Freut euch des Lebens —

Geh. R. Halt! halt! fast hätte ich meinen Arzt vergessen. (Schnell ab.)

Tob. Seinen Arzt?

Ulr. Was will er damit sagen?

Tob. Ist ein Fremder bey ihm gewesen?

Ther. Ich habe niemanden gesehn.

Letzte Scene.

Geheimderath. Hanns Bornmann. Die Vorigen.

Geh. R. (führt den alten Bornmann herein, holt einen Stuhl und setzt den Greis in die Mitte der Bühne.) Da ist der Mann, der mir das böse Geschwür aufgestochen hat. Der ist es, der mir das Heilkraut der Thätigkeit empfahl. — Hörst du Alter? wir wollen zusammen unserer Kinder Hochzeit feyern. Meine Tochter und dein Enkel sollen an Einem Tage getraut werden.

Bornm. Gottes Segen, liebes Fräulein.

Geh. R. Die Braut deines Enkels führe ich zum Altare, und du Graukopf, führst meine Tochter.

Bornm. Ach gnädiger Herr! eine solche Ehre —

Geh. R. Nun Bruder, nun stimme dein Lied an. Hier sitzt ein lebendiges Buch über die Kunst stets fröhlich zu seyn.

Tobias (hebt an.)

Freut euch des Lebens —

Alle fallen ein.

Weil noch das Flämmchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Therese allein.

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit schaffet frohen Muth;
Der bösen Laune Dämon flieht
Wo jener Engel wacht.

Alle.

Drum ringt nach Freude
Durch unverdross'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen sie.

Inhalt.



Jetzt sollst du meiner Rache nicht entgehen.

Theater

von

August v. Kotzebue.

Zwölfter Band.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.



Theater

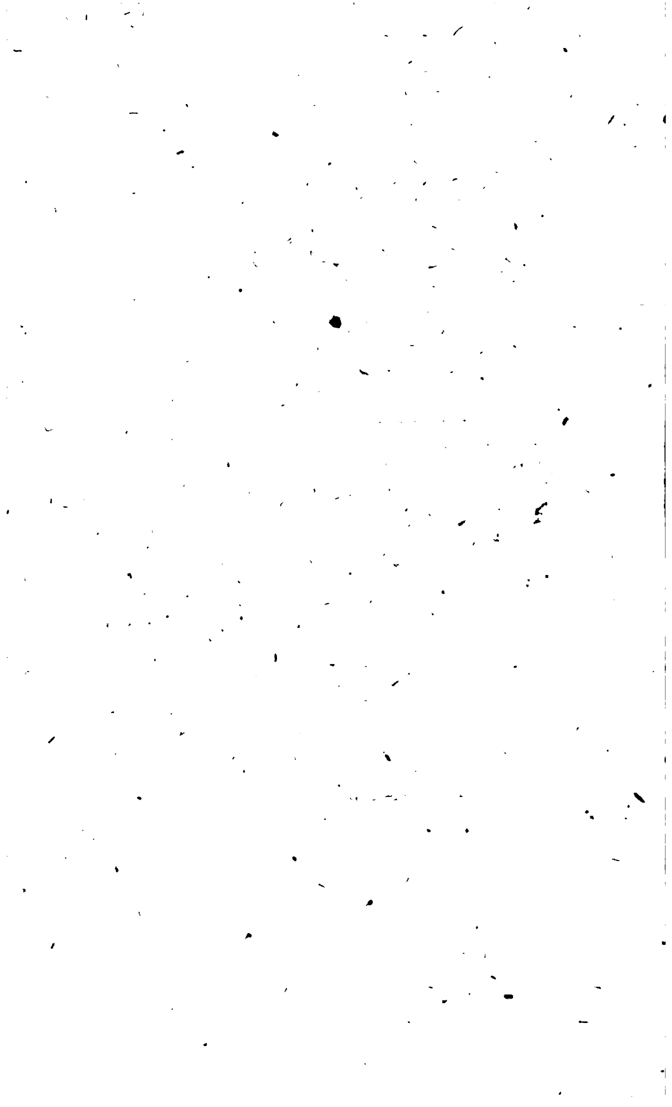
von

August v. Kotzebue.

Zwölfter Band.

Enthält:

Johanna von Montfaucon. Ein romantisches Gemählde aus dem vierzehnten Jahrhundert in fünf Acten.
Das Schreibepult, oder die Gefahren der Jugend. Ein Schauspiel in vier Acten.
Der Gefangene. Ein Lustspiel in Einem Aufzug.
Der hyperboreische Esel, oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge, in einem Act.



Johanna von Montfaucon.

Romantisches Gemählde

aus dem vierzehnten Jahrhundert

in fünf Acten.

(Erschien 1800.)

Personen:

Ritter Adalbert von Estavajel, Herr zu Granson, Belmont ꝛc.

Johanna von Montfaucon, seine Gemählinn.

Otto, ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Ritter Eginhard von Lasarra, Herr zu Monts.

Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Lassarra's Bundsgenosse.

Wenzel von Montenach, Burgvoigt zu Belmont.

Philipp, sein Sohn.

Güntram, Besitzer eines Meyerhofes nahe bey Granson.

Hildegard, seine Tochter.

Ein Einsiedler.

Wolf, Adalberts alter Knappe.

Eberhard,
Reinhard,
Ulrich,
Robert,
Heribert, } Montenachs Reiter.

Romuald, Lassarra's Knappe.

Ullo,
Rupert, } Lassarra's Knechte.

Ein Greis, ein Hirt, eine alte Frau, ein Mädchen, ein Bauer, ein Henkersknecht. Reiter, Knappen, Bauern, Bauernkinder, Hirten vom Gebirge.

Die Scene ist am Welschneuenburger See und in der Gegend umher.

Erster Act.

Der innere Hof der Burg Granson, mit alten Linden; ein Balkon ist an dem Wohnzimmer der Burg sichtbar. Es ist früher Morgen.

Erste Scene.

(Greise und alte Mütterchen, Männer, Weiber und Kinder haben sich unter den Linden gelagert. Die Mädchen haben Körbe, aus denen sie Feldblumen hervorziehen, in Sträußer binden und diese vertheilen. Die Kinder sitzen in Gruppen und winden Kränze. Lasarra, als Pilger gekleidet, steht im Vordergrunde in einem Winkel, und läßt seine Blicke überall umherschweifen.)

Greis (klopft mit seinem Stabe an die Linde, weil die Kinder etwas laut werden.) Still, Kinder! stille! Unsre edle Frau schläft vielleicht noch.

Hirt. Das weiß ich besser. Zieh ich doch alle Morgen mit meinen Schaafen hier vorüber. Wenn die Sonne am Himmelsfenster erscheint, so steht auch Frau Johanna schon am Burgfenster.

Mädchen. Zu meiner kranken Mutter ist sie oft vor Tage gekommen.

Mütterchen. Ey seht doch, bey mir hat sie wohl eine ganze Nacht durchwacht.

Greis. Ganz recht, Kinder, als sie gesund war; aber nun ist sie krank.

Hirt. Schweig! sie ist nicht mehr krank.

Viele. Nein; nein, sie ist nicht krank!

Hirt. Der alte Unglücksvogel will uns wieder so ein Lied vorkrächzen.

Mädchen. Haben wir doch Angst genug ausgestanden.

Mütterchen. In Kirchen und Kapellen uns die Knie wund gelegen.

Hirt. Unser gestrenger Herr ist heute zum ersten Mahle wieder in den Forst gezogen. Das hätte er wohl bleiben lassen, wenn Frau Johanna noch krank wäre.

Mädchen. Ließ er doch die Hunde todt schlagen, weil sie heulten.

Hirt. Und die Raben aus dem alten Thurm jagen, weil sie krächzten.

Mädchen. Aber heute — habt ihr's gehört? Das Jagdhorn tönte laut und lustig.

Greis. Nun ja doch, Kinder! sie ist in der Besserung.

Hirt. Schweig! sie ist gesund.

Mehrere. Ja, gesund! sie soll und muß gesund seyn.

Greis. Nun, dafür danken wir Gott!

Mehrere. Mit Mund und Herzen.

Greis. Aber seyd nur ruhig, bis unser Bothe wieder herabkommt. Vielleicht hat er sie gesehen.

Hirt. Wir wollen sie auch sehen.

Alle. Wir auch.

Greis. Sie wird noch zu schwach seyn.

Hirt. Nichts da! sie ist nicht mehr schwach. Immer greinst du, wenn wir jubeln möchten.

Greis. Wunderliche Leute! Liebe ich sie denn weniger, als ihr?

Lasarra (bey Seite.) Von allen geliebt!

Greis. Ich sitze gern in der Sonne, aber lieber stehe ich noch vor ihr. Das erquickt wie Sonnenstrahlen.

Lasarra (bey Seite.) Nur ich stehe im Schatten!

Hirt. Ha! da kommt unser Bothe!

Zweyte Scene.

Vorige, ein (reputirlicher) Bauer kommt aus der Burgpforte. — (Alle umringen ihn.)

Greis. Nun, Nachbar; wie steht's?
Hirt. Hast du sie gesehen?
Mütterchen. Und gesprochen?
Mädchen. Ist sie gesund?
Bauer. Stille, stille! Sie läßt euch Alle freundlich grüßen.
Alle. Freundlich grüßen?
Greis. Ja, ja, freundlich! So ist sie immer.
Hirt. Stille!
Bauer. Sie ließ mich hineinkommen und gab mir die Hand.
Hirt. Die Hand? Nachbar, gib mir die Hand!
Alle. Mir auch! Mir auch! (der Bauer muß rings herum die Hand geben.)
Hirt. Es war doch die rechte?
Bauer. Ja, ja, die rechte. Als ich ihr sagte, warum wir hier versammelt wären, und daß wir zu ihrer Genesung Glück wünschen wollten, — da weinte sie.
Mehrere. Sie weinte?
Greis. Sie freut sich unserer Liebe?
Bauer. Ihr sollt nur ein wenig warten, sie wird gleich heraus auf den Söller treten.
Alle. Juchhe!
Lasarra (bey Seite.) Ha! du wirst sie wiedersehen!

Dritte Scene.

Vorige, Philipp (mit zwey Knechten die Becher und Flaschen tragen.)

Phil. Gott grüß Euch, gute Leute!
Greis. Großen Dank, lieber Junker!
Alle. Großen Dank, Herr Philipp!

Phil. Unsere edle Frau wird gleich erscheinen. Sie sendet Euch indessen einen Labetrunk!

Hirt. Ey Junker! Meint Ihr, wir wären gekommen, um zu trinken?

Bauer. Nur sie sehen, Gott danken und uns freuen.

Greis. Hört Kinder! Laßt immer die Becher füllen, und wenn sie heraustritt — Ihr versteht mich wohl?

Alle. Ja, ja!

Greis. Vorher trinkt keiner einen Tropfen.

Hirt. So recht! nehmt die Becher zur Hand!

(Sie stehen alle mit gefüllten Bechern, und schauen mit Sehnsucht nach dem Balcon.)

Phil. (zu Lasarra.) Pilgersmann! Begehrt Ihr einen Trunk?

Lasarra. Auf das Wohl Eurer Gebieterin! (Philipp reicht ihm den Becher.)

Greis. Still Kinder! Sie kommt!

Hirt. Mützen und Hüte herunter!

Vierte Scene.

Vorige, Johanna erscheint mit Otto auf dem Balcon.

Greis. Unsere edle Frau von Estavajel! Sie lebe!

Alle. Sie lebe! (trinken.)

Lasarra (halblaut.) Johanna von Montfaucon! (leert den Becher.)

Greis. Und nun wieder auf die Knie; denn Gott erhörte unser Flehen! Ihm Preis und Dank! (Alle, außer Lasarra knien nieder.)

Joh. (sehr bewegt.) Gute Menschen! — Ich kann nicht reden.

Einige Mädchen und Kinder. — Unsere Mutter!

Joh. Ja, Ihr seyd Alle meine Kinder! Ich lebe nur für meinen Gatten, für meinen Sohn und Euch.

Greis Edle Frau, gewährt uns eine Bitte!

Joh. Sprecht!

Greis. Kommt herab, wenn Eure Kräfte es gestatten. Kommt herab in unsere Mitte!

Alle. Ach Mutter! Kommt herab!

Joh. Ich komme! (geht mit Otto vom Balcon.)

Alle (springen freudig auf.) Sie kommt! sie kommt!

Lasarra (bey Seite.) So schön, wie vormahls! Ruhig, pochendes Herz! Willst du mir den Harnisch sprengen? (Johanna tritt mit Otto aus der Burgpforte.)

Alle (eilen ihr entgegen.) Da ist sie! (Die Mädchen halten Kränze über ihr Haupt, die übrigen reichen Blumensträuße dar.)

Einige. Gott erhalte Euch!

Greis, Hirt und Bauer. Eurem wackern Gemahl zur Wonne!

Lasarra (bey Seite.) Fluch ihm!

Andere. Und Euerm lieben Jungen zur Freude!

Joh. (sehr gerührt.) Dank! Dank! Wie geht's Euch Allen?

Alle. Gut! gut! (Die folgenden Reden werden sehr schnell hintereinander auch wohl zu gleicher Zeit gesprochen, indem sich die Redenden wechselweise an Johannen drängen.)

Mädchen. Meine Großmutter geht schon auf Krücken herum.

Greis. Das Augenwasser hat meinen alten Augen recht wohl gethan.

Bauer. Die abgebrannte Scheune habe ich mit Gottes und Eurer Hülfe wieder hergestellt.

Mütterchen. Die Stämmchen aus Eurer Baumschule blühen alle in meinem Garten. Gott lasse Euch auch wieder blühen!

Joh. (die jedem freundlich zuhört.) Gute Menschen! Ihr gebt mir einen frohen Morgen. Dank dem Schöpfer, daß ich meines Lebens und Eurer Liebe mich wieder freuen kann Nun komme ich bald, wie vormahls, in Eure Hütte; und trinke von eurer Milch, und theile Eure kleinen Sorgen. In Zukunft bringe ich Euch den Knaben mit, daß Ihr Euch wechselseitig lieben lernt Otto, gib den wackern Männern deine Hand! (Otto thut es.)

Die Männer. Gott segne Euch, Junker!

Phil. (zu Lasarra) Pilgersmann! Ihr mögt weit und breit im Lande herum reisen; dergleichen seht Ihr nicht.

Lasarra. Ihr habt Recht, Knapp! Es ist gar eine schöne, hochherzige Frau.

Joh. Nun, Kinder! Geht an Eure Arbeit! Nächsten Sonntag wallfahrte ich zur Klosterkirche, und dann besuche ich Euch alle.

Bauer. Heute, edle Frau, wird uns die Arbeit rasch von statten gehen.

Greis. Wir haben Euch gesund erblickt.

Mädchen. Wir haben den Saum Euers Kleides geküßt.

Hirt. Wir ziehen fröhlich heim.

Alle. Lebt wohl!

Joh. Lebt wohl! (Alle ab. Philipp und die Knechte tragen die Becher wieder hinein, Otto geht mit Ihnen.)

Fünfte Scene.

Lasarra, Johanna.

Joh. Pilgrim, woher des Landes, und wohin?

Las. Ein Gelübde bindet mich, eine Wallfahrt zu vollbringen.

Joh. Wollt Ihr in dieser Burg der Ruhe pflegen, so seyd willkommen!

Las. Nein, edle Frau, mich sandte eine Jugendfreundinn zu Euch mit Gruß und Bothschaft.

Joh. Eine Jugendfreundinn? Wo?

Las. Die Frau von Bergy.

Joh. (freudig.) Adelheid von Kiburg?

Las. Dieselbe. Als ich durch Savoyen zog, da übernachtete ich in ihrer Burg, und als sie vernahm, daß meine Straße mich an die Ufer des Welschneuenburger Sees führe, da gedachte sie Eurer mit schwesterlicher Wärme.

Joh. Die gute Adelheid!

Las. Sie klagte, daß sie schon lange nichts von Euch vernommen.

Joh. Uns trennt ein weiter Raum.

Las. Ich mußte Ihr geloben, auf meiner Heimkehr

wieder einzusprechen, und von Euch ein gutes Wort zu bringen.

Joh. Sagt meiner lieben Adelheid, daß ich gesund und glücklich sey.

Las. Auch glücklich?

Joh. Glücklich ist das Weib, das im Kreise stiller Häuslichkeit unbemerkt schafft und sorgt, den Pfad des Mannes ebnet, hier einen Dorn wegreißt, dort eine Blume hinstreut. Sagt meiner Freundinn, daß ich den besten, redlichsten der Männer als Gemahl verehre?

Las. Nur verehre?

Joh. Und innig liebe.

Las. Wirklich?

Joh. Daß ich einen holden Knaben an meine mütterliche Brust drücke.

Las. O, schon genug! Sie war besorgt um Euch. Ein lügenhaftes Gerücht hatte ihr verkündet, daß Euch nur Zwang an Adalbert von Estavajel fesle.

Joh. Lästerung!

Las. Daß Lasarra, Herr zu Monts, zugleich mit ihm um Eure Hand geworben.

Joh. Das ist wahr!

Las. Es habe Euer Herz für diesen, für jenen aber der väterliche Wille entschieden.

Joh. Das ist unwahr.

Las. Beym Turnier zu Neufschatel habt Ihr Lasarra zum ersten Mahl' erblickt, bewundert, — ihm selbst den ersten Dank gereicht!

Joh. Nun ja.

Las. Mit einem holden Spruch, der schnell sein Herz entzündete, und Hoffnung ihm gegeben.

Joh. Hoffnung? eitler Thor! bewundern kann man wohl den Mann, der seiner Lanze Meister ist; doch ein liebend Herz ist nicht der Preis eines Turniers.

Las. (kaum an sich haltend.) Schöne Frau! Eure Worte sind Nadeln.

Joh. (gutmütig.) Und ritzen nur. Ich sah seit jenem Tage Lasarra nie wieder, und könnte fast behaupten, ich habe ihn nie gesehen, denn das kaum geöffnete Visier

verbarg mir damahls seine Züge. (Mit leisem Spott.) Dennoch warb der fremde Mann um mich.

Las. Und — so sprach die Frau von Vergy — eine lange, blutige Fehde sey zwischen ihm und Estavajel dann entsprungen.

Joh. So ist's leider! Doch ein Jahr ist schon verflossen, seit Liebe und Friede in dieser Burg hausen.

Las. Und Lasarra?

Joh. Er ward besiegt.

Las. Meint Ihr?

Joh. Ohnmächtig heilt er jetzt die Wunden, die meines Gatten Schwert ihm schlug.

Las. (spöttisch lächelnd.) Thut er das? Ey, nun! in Jahr und Tag heilt manche Wunde.

Joh. (etwas befremdet.) Wie meint Ihr das? —

Las. (sich schnell fassend.) Ey nun, ich freue mich des Willkommens Eurer Freundinn, wenn ich mit froher Bothschaft vor sie trete.

Joh. Sagt Ihr, daß keine Alpen mein Herz von ihrem Herzen trennen, daß ich noch stets um meinen Hals die goldene Kette trage, die sie mir am Morgen unsrer Trennung gab.

Las. So lebt denn wohl, edle Frau!

Joh. Lebt wohl!

Las. Vergönnt mir, Eure Hand zu küssen!

Joh. (indem sie ihm die Hand reicht.) Friede, sey mit Euch!

Las. Friede? Ja, Friede gebe mir einst diese Hand! (Ab.)

Joh. (sieht ihm nach.) Was ist das? Hatten seine Worte Bedeutung? Mir war die Stimme nicht ganz fremd — Auch dieser Blick, der wie eine Kohle in der Asche glühte! — eine dunkle, widerwärtige Erinnerung schwebt mir vor der Seele! (Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Sechste Scene.

Johanna, Otto, bald darauf Adalbert und Philipp.

Otto. Der Vater kommt.

Joh. Geschwind ihm entgegen! Er glaubt mich noch in meiner Krankenstube. Ich will ihn beschleichen, ihm den Bügel halten, und wenn er auf den ungeschickten Knappen schelten will, so sinke ich lachend in seine Arme. O! Liebe! Liebe! Dunkel ist das Gewebe unsrer Tage, ohne dich nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle Faden, den du hineinwirkst, gibt ihr Leben, und sie wird zum Brautgewand der schaffenden Natur! Komm, mein Sohn! (Faßt Otto bey der Hand und eilt ihrem Gemahl entgegen.)

Adalbert (tritt auf.) Johanna! du hier?

Joh. Die Freude deiner Unterthanen lockte mich herab, und die Lindenblüthen duften so erquickend..

Adalb. Aber die kühle Morgenluft —

Joh. (legt seine Hand an ihr Herz.) Hier ist es warm.

Adalb. Es kann dir schaden.

Joh. Schilt nicht; ich bin so froh.

Adalb. (sanft vorwerfend.) Du hast mir eine Freude verdorben.

Joh. Welche?

Adalb. Einen Kranken, den wir lieben, zum ersten Mahle in Gottes freye Luft führen, jeden Athemzug, der ihn erquickt, mit froher Wehmuth feyern, das ist der Augenblick der Vergeltung für angstvoll durchwachte Nächte. (Drückt sie liebevoll an sein Herz.)

Otto. Vater! hast du was geschossen?

Adalb. Einen Wolf.

Otto. Einen Wolf? Den muß ich sehen. Komm, Philipp, zeige ihn mir. (Mit Philipp ab.)

Siebente Scene.

Adalbert. Johanna.

Joh. (indem sie ihm freundlich mit der Hand über die Stirn fährt.) Mein Adalbert! noch immer steht sie da, die finstre Wolke, und verhüllt mir meinen heitern Himmel.

Adalb. Forsche nicht!

Joh. Ist es auch dem muntern Jagdgetöse nicht gelun-

gen, die seltsame Schwermuth zu verscheuchen, die dich seit drey Tagen so entstellt herumtreibt?

Adalb. Ach!

Joh. Dein Seufzer spricht: — Nein!

Adalb. Nein!

Joh. So laß mich denn zum ersten Mahle das schöne Frauenrecht üben, des Gatten Kummer zu theilen.

Adalb. Noch beugt dich körperliche Schwäche, und du willst schon Seelenlasten ertragen?

Joh. Nicht ich, die Liebe trägt, die starke Liebe.

Adalb. Wohlan! Vertrauen ist eine Schuld, die der Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz abbezahlt.

Joh. So war es immer zwischen uns.

Adalb. So soll es bleiben! — Du weißt, Johanna, oder weißt du nicht? — wie mein Vater diese Herrschaft Granson mit so mancher Burg, so manchem Dorfe vor zwanzig Jahren erworben?

Joh. Ich war ein Kind. Oft hörte ich die Geschichte; doch ist es mir jetzt wie ein Traum.

Adalb. Amadäus der Siebente, Graf von Savoyen, starb plötzlich auf der Jagd.

Joh. Es hieß, er sey vergiftet worden.

Adalb. Der alte Freyherr Granson ward dieser That beschuldigt.

Joh. Von deinem Vater.

Adalb. Aus altem Groll.

Joh. Woher weißt du das?

Adalb. Du wirst es gleich erfahren. Ein Kampf auf Leben und Tod, ein Gottesurtheil sollte entscheiden. Granson war schwach und krank: an seiner Stelle erschien sein wackerer Sohn in den Schranken.

Joh. Und ward erschlagen.

Adalb. (mit einem Seufzer.) Ja!

Joh. Die Güter des Verbrechers wurden dem Sieger zugesprochen.

Adalb. Verbrecher? kein Verbrecher!

Joh. Nicht?

Adalb. Vor drey Tagen starb unser Nachbar, der alte Herr von Thurn zu Gestellenburg. Von Gewissens-

angst gepeinigt, ließ er mich an sein Sterbebette rufen, und vertraute mir unter gräßlichen Seelenmartern: die Anklage sey falsch gewesen.

Joh. Wußte er um die Sache?

Adalb. Er war meines Vaters Busenfreund und Kampfgeselle.

Joh. Das ist also dein Kummer?

Adalb. Ungerechtes Gut belastet mein Gewissen.

Joh. Gib es zurück!

Adalb. Wem?

Joh. Ist Granson todt?

Adalb. Gewiß! man stieß ihn krank aus seinem Eigenthum. Er floh von Schande und Gram bedeckt, von Alter und Armuth gebeugt, — gewiß, er ist todt.

Joh Und kein Sprößling seines Stammes? —

Adalb. Der Sohn fiel durch meines Vaters Schwert. Nur eine Tochter blieb ihm noch, ein Kind, das nahm er mit sich.

Joh. Sie lebt vielleicht.

Adalb. O! daß ich ihre Spur entdeckte!

Joh. Vielleicht! Laß uns kundschaften und hoffen!

Adalb. Und du wolltest, gute Seele, ihr freudig alles erstatten?

Joh. Das kannst du fragen?

Adalb. Hast du vergessen, daß mir dann nichts übrig bliebe, als meine Stammburg Estavajel?

Joh. Nichts sonst? böser Mann! bleibt dir nicht ein gutes, treues Weib? ein hoffnungsvolles Kind? und das Bewußtseyn einer edeln That? behalten wir nicht leichte, offne Herzen für die Freude und einen Bissen Brod für den Armen? des Gatten frohen Muth erkauft die Gattinn nie zu theuer. Wenn du mit heitrer Stirn in meine Kammer trittst, so schmücken sich die Wände; wenn du an meinem Arm die Fluren froh durchwandelst, so gilt mirs gleich, ob Schritte oder Meilen der Maßstab unsrer Gränze sind. Ich habe nichts, als dich! du bist mein Eigenthum, durch Liebe wohl erworben. Mir bleibt noch eine feste Burg: häuslicher Friede! mir lacht noch

eine reizende Flur: — deine Zärtlichkeit! mich schmückt noch ein kostbarer Diamant: — mein Kind.

Adalb. Denkst du so? O! dann erscheine heute Gransons Tochter. Meine Schlösser mag sie nehmen, meinen Reichthum nimmt mir nur der Tod! (Schließt sie feurig in seine Arme.)

Achte Scene.

Otto. Philipp. Die Vorigen.

Otto (betrübt.) Vater! da ist Philipp. Er will fort.

Phil. (mit beklemmter Brust.) Ihr habt es so gewollt, gestrenger Herr!

Adalb. Ja, Philipp! für deines Vaters Treue hast du mir ein Jahr gebürgt. Jetzt bedarf ich keiner andern Geißel, als deines Herzens — und das bleibt hier, nicht wahr?

Phil. Das Leben danke ich meinem Vater, — die Tugend Euch, — mein Herz bleibt hier.

Adalb. So ziehe in Frieden und grüße deinen Vater.

Phil. Ihr habt ihm ganz verziehen?

Adalb. Ich verzeihe nie halb.

Phil. Eure Großmuth hat vergessen, daß er einst mit Lasarra im Bunde —

Adalb. Was ich verzeihe, das vergesse ich auch.

Phil. Und Euer Vertrauen für die Zukunft —

Adalb. Das hast du.

Phil. (traurig.) Nicht mein Vater?

Adalb. Guter Philipp, daß ich heute dich entlasse, rechnest du mir für Großmuth an, und es ist doch nur Vorsicht, Eigennutz. In dir habe ich einen Freund gewonnen, den sende ich meinem Feinde zum Beobachter. Hier als Geisel kannst du mir nicht ferner nützen; dort als Freund für meine Ruhe wachen.

Phil. Das will ich, das werd' ich.

Adalb. So gehab' dich wohl!

Joh. Besuche uns oft!

Phil. Lebt wohl! Ihr habt mich nie als Eures Feindes Sohn behandelt, — ich danke Euch! Ihr habt durch Lehre und Beyspiel Rittertugend in meine Brust gepflanzt, — ich danke Euch! des Vaters Fehltritt habt Ihr in Gegenwart des Sohnes nie erwähnt. Für diese zarte Schonung nehmt meinen besten Dank! Und Ihr, edle Frau, Ihr seyd so mild und schwesterlich mit einem armen Jüngling umgegangen, — wie sollte ich mich der Thräne schämen, die Eure hohe, reine Tugend mir entlockt? Vergönnt mir, die mütterliche Hand zu küssen, die oft mit sorgsamer Zartheit der Menschenliebe Schleyer über meinen Kummer deckte. (Er drückt ihre Hand an seine Lippen.)

Joh. Leb' wohl, guter Philipp, und laß mich oft auf Granson dich willkommen heißen!

Phil. O! daß Ihr so reich und mächtig seyd, daß ich nimmer hoffen darf, Euch zu vergelten.

Adalb. Des Menschen Hoheit wandelt sich oft schnell. Wer weiß —

Phil. O! das verhüthe Gott! doch wäre es — nicht wahr, Ihr zählt auf mich in Noth und Tod?

Adalb. (reicht ihm die Hand.) In Noth und Tod.

Phil. (hebt Otto auf und küßt ihn.) Lebt wohl, Junker!

Otto. Du gehst, Philipp? Wer wird mir nun meine Pfeile schnitzen, wer meine Drachen fliegen lassen?

Phil. Ich denke einst mehr für Euch zu thun. (Er trocknet seine Thränen, und will Adalberts Hand küssen.)

Adalb. An mein Herz! (Umarmt ihn, Philipp stürzt fort.)

Otto. Philipp! ich begleite dich bis an die Brücke. (Ihm nach.)

Adalb. (ihm nachsehend.) Wackerer Junge! sieh', Johanna, da hab' ich mir einen Nothpfennig zurückgelegt.

Joh. Du schlauer Wucherer! dein Herz hat die Zinsen vorher schon abgezogen.

Adalb. Ja, in Freundes Busen sammle Schätze für das Alter; dann möge deine Hütte brennen; dich deckt sein Mantel, dich wärmt sein Herz!

Neunte Scene.

Adalbert, Johanna, Wolf und ein Jäger führen Romuald gebunden herbey.

Wolf. Gestrenger Ritter! diesen Knecht fingen wir im Forst.

Adald. Warum?

Wolf. Er trägt Lasarra's Farben.

Adalb. Habe ich Fehde mit Lasarra?

Wolf. Schon seit mehreren Tagen sah man diesen Buben verstohlen um die Burg schleichen, bald im Dickicht, bald in Steinklüften sich verbergen. Es ist verdächtig.

Adalb. (zu Romuald.) Was thust du hier?

Rom. Der alte Guntram, dessen Meyerhof unten am See gelegen, ist mein Oheim; den besuche ich.

Wolf. Guntram ist ein alter Fuchs, dem trauen wir so wenig, als dir.

Rom. Warum schiltst du? was haben wir verbrochen?

Adalb Schweig, Wolf!

Wolf Gestrenger Herr! ich trage es lange schon auf meinem Herzen. Der Guntram hat sich da so angesiedelt, hat Euerm Vater Gott weiß, wie? — ein Stück Landes nach dem andern abgeschwatzt, und allerley Verkehr mit ihm getrieben.

Adalb. Soll der Sohn etwa den Mann vertreiben, dem der Vater Schutz gewährte?

Wolf. Wenn er nur am Ende nicht Euch vertreibt. Die ganze Nachbarschaft denkt und redet Böses von ihm.

Adalb. Das sind nicht immer schlechte Leute, von denen die Nachbarn Böses reden.

Wolf. Selbst Junker Philipp, der doch um die schöne Tochter buhlt —

Adalb. Wolf, ich hasse alle Zwischenträgereyen.

Wolf. Guntram treibt Schleichhandel, — er gibt Spitzbuben Herberge.

Rom. Meinst du mich?

Wolf. Dich!

Adalb. Schweig! Seit wann ist es Sitte auf meiner Burg, Gefesselte zu beschimpfen? Gleich binde ihn los!

Wolf (thut es mit verhaltenem Grimm.) Meinetwegen! Aber kommst du noch ein Mahl in unsern Forst, so nimm dich in acht vor meiner Armbrust.

Adalb. (zu Romuald.) Bist du in Lasarra's Diensten?

Rom. Ja.

Adalb. Wo ist dein Herr?

Rom. Das weiß ich nicht. Ich bin auf Urlaub.

Wolf. Wie viele sind Eurer auf Urlaub?

Rom. Hast du ein Recht zu fragen?

Wolf. Verdammt! — Gestrenger Herr! Ich bitte Euch, traut ihm nicht. Er hat Spiesgesellen; sie führen Böses gegen Euch im Schilde.

Adalb. Pfuy, Alter! Warst du nicht selbst dabey, als Lasarra, mir den Versöhnungsbecher zutrank?

Wolf. Wo wächst der Wein, der alten Groll aus dem Herzen schwemmt?

Adalb. Genug, Lasarra ist Ritter; zwischen mir und ihm ist Friede. Ehrliche Fehde verkünde mir sein Herold. Lauernde Buben kenne ich nicht. (Zu Romuald.) Geh, du bist frey.

Rom. (ab.)

Wolf (mit verbissenem Aerger.) Edler Herr! vergönnt dem alten Wolf noch eine Rede.

Adalb. In Gottes Nahmen!

Wolf. Als Ihr noch so groß waret, (macht mit der Hand ein Zeichen wie groß.) Habe ich oft Euch zugerufen: Fallt nicht, Junker! — Jetzt, — wenn ich dürfte, — jetzt möcht' ich's wiederholen.

Adalb. (lächelnd.) Du meinst es gut.

Wolf. Ihr auch, das weiß ich. Aber die es böse meinen, machen sich das zu Nutze. Großmuth, Vertrauen, ja ja, es sind schöne Blümlein, doch ehe Ihr sie in fremden Boden pflanzt! untersucht vorher das Erdreich, sie gedeihen nicht überall. Sonderbar! Als man Euch die

fremden Obstbäume aus Wälschland sandte, da habt Ihr lange rings umher ein Plätzchen gesucht, wo die zarten Früchte gedeihen möchten, aber den Samen Eures Vertrauens werft Ihr ohne Unterschied in jedes Herz. — Ihr lächelt? — Nun, Gott gebe, daß Euch keine giftigen Pilze daraus erwachsen mögen! Sein Gewissen hat der alte Wolf verwahrt. (Ab.)

Zehnte Scene.

Adalbert, Johanna.

Adalb. (lächelnd.)) Ehrlicher Knabe! Wenn die Leute alt werden, thun sie keinen Schritt, ohne mit dem Stabe vor sich her den Boden zu prüfen. Darum laufen sie nicht weit.

Joh. Fallen aber auch nicht.

Adalb. Lieber fallen, als das Mißtrauen zur Krücke nehmen. Es ist so behaglich, alle Menschen gut zu glauben. Nur Greise und Bösewichter schauen überall durch die Argwohns-Brille.

Joh. Du irrest Auch der Unglückliche, der Betrogene. — Wolfs bedenkliche Reden —

Adalb. Beunruhigen dich?

Joh. Allerdings. Wenn Lasarra wirklich —

Adalb. Nichts! Und wäre es auch, kann er mir schaden? Ist seine Macht der Meinigen gewachsen?

Joh. Du bist so sicher; mein Adalbert. Lebst du doch, als ob kein Faustrecht in der Welt wäre. Wie oft schon blieben unsere Brücken die ganze Nacht herabgelassen, und die Wächter schlummerten.

Adalb. Mein Herz steht jedem Menschen offen, warum nicht auch meine Burg?

Joh. Wie, — wenn Verrätherey —

Adalb. Bin ich denn ein böser Herr? Wo ich Liebe gebe, da erwarte ich Treue. — Doch laß uns auch das Schlimmste ahnen: — Was kann mir Lasarra rauben? Die Herrschaft Granson? — O ihr Besitz drückt mich

ohnehin schwer. Die Liebe meines Weibes? Diesen Felsen, auf dem mein Glück ruht, erschüttern keine Wellen.

Joh. Auch dann nicht, wenn ein Bubenstück mich in seine Gewalt brächte?

Adalb. Auch dann nicht, denn ich weiß, was du thun würdest.

Joh. Nun?

Adalb. Johanna von Montfaucon würde zu sterben wissen.

Joh. (ihn umarmend.) Ja, du kennst mich.

Adalb. Ich kenne dich; drum bin ich ruhig.

Joh. O möchte uns die ganze Welt vergessen, und diese Burg zur Insel werden, von einem klippenvollen Meere umgeben! Möchte man uns fliehen, wie abgeschiedene Geister! Wir sind hier so glücklich! Aber stille! stille! Sage es deinem besten Freunde nicht ins Ohr! Denn stilles Glück ist ein geheimer Vorwurf allen denen, die stilles Glück nicht kennen. Es waffnet gegen dich die Eitelkeit der Menge. Er will besser seyn, als wir! Empfindung heißt Schwärmerey, Lust an kleinen Freuden Kinderspiel. Sie spotten und beneiden dich. Drum stille, stille, lieber Adalbert! Verborgenheit sey unser Panier; verstecken wollen wir das Glück in unser Herz, durch kein lautes Wort den Neid herbeylocken, sondern leise, leise Liebe um Liebe von den treuen Lippen küssen! (Umschlingt ihn.)

Adalb. (ruft entzückt.) Johanna! (Arm in Arm ab.)

(Guntrams Meyerhof, im Hintergrunde durch den Welschneuenburger See begränzt, links der Eingang zu den Wohngebäuden. Rechts läuft vom See an heraufwärts, doch in schiefer Richtung, eine hohe Mauer, deren Ende sich in den Coulissen verliert. An einigen Stellen wird die Mauer durch dickes Gesträuch verborgen. Links im Vordergrunde eine Grotte.)

Eilfte Scene.

Hildegard (sitzt auf einem Steine am See und angelt, indem sie einige Mahl die Angelruthe heraufzieht.)

Nichts, — wieder nichts! Ich bin heute so ungeduldig! werde nichts fangen. — Warte! Jetzt rührt sich etwas,

(Zieht auf.) Ach nein! der Wurm ist abgefressen — ein unglücklicher Tag! Ich fange nichts und Philipp kommt auch nicht. — Ach, ich bin nur eine arme Dirne, er aus edlem Stamme entsprossen, — wäre er eines Landmanns Sohn, — er wäre längst schon hier.

Zwölfte Scene.

Philipp. Hildegard.

(Philipp, der während dieses Selbstgesprächs über die Mauer gestiegen, nähert sich leise und umfaßt sie von hinten.)

Hild. (freudig erschrocken.) Philipp!

Phil. Du thatest mir Unrecht.

Hild. Wie gern erkenne ich das! O möchte ich immer Unrecht thun, wenn ich Böses von dir denke!

Phil. Wahrlich immer; — denn ich bin gut.

Hild. Warum heute so spät? Die Sonne steht hoch über den Bergen.

Phil. So eben kehrte unser Ritter von der Jagd zurück; dann — (stockend.) Nahm ich Abschied von dem wackern Manne.

Hild. Ach! Und jetzt von mir!

Phil. Sey nicht traurig. Belmont liegt dir nahe und mein Herz noch näher. Wenn du am heitern Abend jenen Felsen erklimmst, so siehst du in der Ferne den Wachthurm von Belmont.

Hild. Was kümmert mich der Thurm?

Phil. Ich stehe oben und gedenke dein, wenn das Abendroth im See sich spiegelt. Auch komme ich oft, dich zu besuchen. Ich nehme einen Bogen von der Wand, und ziehe hinaus auf die Jagd. Die Knechte lasse ich dann im Forst, der Vater hört das Horn, indessen mich ein schnelles Roß nach Granson trägt.

Hild. Ach! du kommst, ich weiß nicht, wann? Nur selten darf ich hier am See verweilen. Du suchst mich überall und findest mich nur in deinem Herzen. So können Wochen, Monden verstreichen, nur unsere Seufzer

werden sich begegnen. O, Philipp! wärst du hier geblieben!

Phil. Sey frohen Muths! Bald keine Trennung mehr! Täglich sollen meine Bitten den Vater bestürmen.

Hild. Den Vater? — Kannst du auch den Stolz des Ritters beugen? Ich eine arme Dirne, ohne Nahmen, — du ein Montenach —

Phil. O, wäre nur dein Vater — vergib mir die harte Rede! — Besäße er nur den Ruf eines Biedermannes!

Hild. Schweig!

Phil. Wäre er nicht so mancher zweydeutigen Handlung verdächtig!

Hild. Ich bitte dich, — schweig!

Phil. Wer sind die Fremden, die so oft um Mitternacht bey ihm einkehren, und vor Tage wieder verschwinden?

Hild. Ich kenne sie nicht.

Phil. Was bringen sie, oder, was holen sie?

Hild. Ich bin dann immer eingesperrt in meine Kammer.

Phil. Sieh, Hildegard, ich kenne meinen Vater. Wärst du eine Hirtinn, mein Flehen könnte ihn erweichen; aber Guntrams Tochter —

Hild. Bittet dich, ihr Ohr zu schonen.

Phil. Guntram weiß, daß ich es ehrlich meine; warum versagt er mir den Zutritt? Warum muß ich immer wie ein Dieb über jene Mauer klettern?

Hild. Weil er meint, du könntest seine Tochter nie als Braut zum Altar führen.

Phil. Darum nur? Ich weiß es besser.

Hild. Kamst du hierher, meinen Vater zu schmähen, so verlaß mich!

Phil. Genug! Laß uns dulden, hoffen und vertrauen. Bethe für unser Glück, ich werde handeln. Jetzt leb' wohl!

Hild. Wann seh' ich dich wieder?

Phil. Morgen vielleicht.

Hild. Nur vielleicht?

Phil. Die Liebe weicht der Pflicht.

Hild. O, wann werd' ich sagen dürfen: auch deine Liebe zu mir ist Pflicht?

Phil. Nie! Die wahre Liebe kann der Pflicht entbehren.

Hild. Wirst du immer so denken?

Phil. Immer so fühlen.

Hild. Wenn ich alt werde —

Phil. Die Liebe wird nicht alt.

Hild. Oder häßlich —

Phil. Dein Auge bleibt der Abdruck deiner Seele.

Hild. Meine Armuth —

Phil. Dein Herz ist reich.

Hild. Meine Niedrigkeit —

Phil. Deine Tugend ist erhaben.

Hild. Die Jahre schwinden.

Phil. Die Tugend ist ewig.

Hild. Die Liebe flattert.

Phil. Die Freundschaft wurzelt.

Hild. Jene verwelkt.

Phil. Diese beschattet ihm Alter. Weg mit jedem Zweifel! Treu bis in den Tod! (Reicht ihr die Hand.) Stände jene Mauer in Flammen, oder würde sie durch ein Erdbeben erschüttert, ich überspränge sie eben so leicht und muthig, als jetzt, und trüge dich durch Flammen und Ruinen auf meinen Armen zum Altar. Leb wohl! (Springt über die Mauer.)

Hild. Leb wohl! (Steigt auf einen Hügel am See, und steht auf den Zehen, um ihm nachzublicken.) Ich sehe nichts. Er kam doch glücklich hinüber? Ja, ja, dort wallt ein Federbusch. Gott geleite dich! Gott und der Engel unserer Liebe. (Blickt nach der anderen Seite.) Mein Vater! Gut, daß Philipp ging! (Eilt hinunter.)

Dreyzehnte Scene

Guntram. Darbonnay. Hildegard.

Guntr. (zu Hildegard.) Was machst du hier?

Hild. Ich wollte angeln, habe aber nichts gefangen.

Darb. Angelt Herzen, schöne Dirne, das wird Euch besser glücken.

Guntr. Fort in deine Kammer!

Hild. (ab.)

Darb. Du verwahrst da einen Schatz —

Guntr. Der schwer zu hüthen ist.

Darb. Bestelle mich zu seinem Hüther.

Guntr. (listig.) Euch? Wer weiß?

Darb. Du spöttelst.

Guntr. Die Zeit bringt Rosen, sagt das Sprichwort; mehr als Rosen, sprech ich. Ihr seyd ein tapferer Ritter; aber noch sind Lanze und Schwert Euer ganzer Reichthum.

Darb. Verkaufst du deine Tochter?

Guntr. Was ich mit ihr im Sinne habe, fordert Zeit und Reife. Unterdessen kehrt sich manches um; was oben lag, kommt herunter, was unten liegt, hinauf. Es gibt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den versäume keiner, so gelingt ihm auch das Schwerste.

Darb. Alter Schlaukopf!

Guntr. Und wer in wenig Stunden eine wohlverwahrte Veste stürmen will, der rede nicht von hübschen Dirnen. Versteht Ihr mich, Herr Ritter?

Darb. Bestimme sie zum Lohn der Tapferkeit, und du sollst Wunder sehen.

Guntr. Diesen Lohn zahlt Euch Lasarra.

Darb. Der Listige! Er ficht mit fremder Kraft, und lohnt mit fremdem Raube.

Guntr. Unter uns, Herr Ritter, ich traue' ihm nur halb.

Darb. Ich gar nicht. Schon hat manche Warnung meine Vorsicht aufgeschreckt. Freund ist er nicht, Herr will er seyn. Er liebt nur einen, sich selbst. Wir müssen sammeln, er genießt. Was dann von Brocken übrig bleibt, wirft er uns gnädig zu.

Guntr. Mir hat er viel versprochen.

Darb. Mir auch. Doch wird er Wort halten? Schon

murren meine Söldner, die ich in Wälschland mühsam für ihn warb.

Guntr. Wortbrüchig? Desto besser! Dann wäre alles, wie ich wünsche.

Darb. Wie du wünschest?

Guntr. Glaubt mir, Herr Ritter, Uebermuth führt immer seine eigene Ruthe auf dem Rücken. Um dieser Worte Deutung müßt Ihr nicht forschen. Aber wenn Lasarra meine List und Eure Tapferkeit mit Undank lohnt, dann kommt zu mir, dann wehe ihm! Ihr seyd der Mann, wie ich ihn brauche, und vergelten kann Euch keiner so fürstlich, wie der arme Guntram.

Darb. Hexenmeister! Kannst du das, warum verzögern?

Guntr. Weil in meinen Plan es taugt, daß Estavajel sterbe, und die Herrschaft Granson durch Verbrechen an Lasarra falle. Geraubtes Gut alsdann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein jeder gern; — hilft, oder schweigt.

Darb. Schweig auch du, ich sehe ihn kommen.

Vierzehnte Scene.

Lasarra (stürzt hastig herzu.) Die Vorigen.

Las. Ich habe sie gesehen, gesprochen! Liebe und Rache schlagen helle Flammen. — O! sie ist schön, wie damahls, als sie beym Turnier den Dank mir reichte! Auf Darbonnay! waffne deine Söldner! eile, Sonne, vollende deinen Lauf! herbey, Mitternacht, verhülle deine Sterne! senke dich kalt und finster herab; Hier (aufs Herz deutend) kocht die heiße Liebe, und dort — (nach der Gegend der Burg) schwingt die Rache ihre Fackel! — Fort! ich kenne mich nicht mehr! Weg mit dieser Pilgerkutte! mein Schwert! mein Schwert! (Stürzt hinein.)

Darb. (ruft in die Grotte.) Herauf! herauf! es ist Zeit! (Aus der Tiefe der Grotte steigen eine Menge Bewaffnete mit entblößten Schwertern, und folgen Darbonnay. Während des Getümmels fällt der Vorhang.)

Zweyter Act.

Waffensaal in der Burg mit verschiedenen Thüren, durch eine Lampe sparsam erleuchtet. — Nacht. Man hört in der Ferne verwirrtes Getöse und Schwertgeklirre. Während folgender ersten, stummen Scene dauert eine rauschende Musik im Orchester fort.

Erste Scene.

Johanna (von Schrecken und Angst gejagt, kommt aus der Mitte, sie horcht, flieht, steht, horcht wieder, und als der Lärm sich zu nähern scheint, flieht sie durch eine Seitenthür rechts, — das Gefecht zieht sich indessen hinter der Bühne rechts herum. Johanna kommt zurück, ringt die Hände, und stürzt zur Seitenthür links hinein. Das Getöse verliert sich nach und nach.)

Zweyte Scene.

Darbonnay (mit bloßem Schwerte aus der Seitenthüre rechts.)

Es ist genug; (spricht rückwärts:) schafft die Verwundeten fort, und bindet die Gefangenen. (Steckt sein Schwert ein.) Ein leichter Sieg! Nacht und Schlaf waren mit uns im Bunde. Um weiter vorzudringen, bedarf es keiner Schwerter mehr. Dort hausen Weiber. Die Zunge thut den Dienst.

Dritte Scene.

Darbonnay. Lasarra.

Las. (mit entblößtem Schwert.) Es ist vollbracht!

Darb. Ich grüße dich, Lasarra, Herr von Gransen!

Las. Sprich: ist das kühne Wagstück ganz gelungen?

Darb. Stecke dein Schwert in die Scheide. Nur mit den Seufzern der Verwundeten hast du noch zu kämpfen.

Las. Wo ist Johanna?

Darb. Vermuthlich floh sie in die innern Gemächer der Burg.

Las. Wo? wo?

Darb. Laß ihr Zeit, dort vor dem Spiegel den verführerischen Kummer zu erkünsteln, der des Siegers Herz besiegen soll,

Las. Ach! es ist besiegt! — Und ihr Sohn — (schmerzhaft.) nicht mein Sohn!

Darb. Ein alter Knappe dachte ihn zu retten. Schon hatte er, mit dem Knaben auf dem Arm, den Burghof erreicht, da flog eben ein Pechkranz in die Luft. Mein Ulko wird den Fliehenden gewahr, ein Pfeil streckt ihn zu Boden. Das Kind warf sich auf den Leichnam, dort ließ ich es binden, und die spröden Bande wurden durch des Knechtes Blut geschmeidiger.

Las. Und der verhaßte Vater?

Darb. Die Verzweiflung gab ihm Kraft des Auerstiers; er schlug sich durch.

Las. Estavajel entflohen?

Darb. Nur, um die Trümmer seiner Herrschaft erst mit Thränen, dann mit Blut zu netzen. Entrinnen kann er nicht; an jedem Wege, und wär' es nur ein schmaler Hirtenpfad, lauern Spürer; ein hoher Preis auf seinen Kopf erhält sie wachsam. Ehe der Abend dämmert, ist er in deiner Gewalt

Las. Und todt, bevor die Mitternacht seine Klage vernimmt.

Darb. Irre ich nicht, so wird er Schutz auf seiner Veste Belmont suchen; doch der alte Montenach ist unser. Die Reiter, die ich ausgesandt, bringen gute Bothschaft. Der Listige hat schlau dein Glück berechnet, und als er sah, wohin die Wage zog, da warf er noch ein Steinchen in die Schale.

Las. Darf ich dem Verräther trauen?

Darb. Auch der Bösewicht ist treu, so lang ihn Vortheil bindet.

Las. Endlich, endlich nahe dem Ziele! mein Fuß auf Estavajels Nacken, — sein Weib in meinen Armen!

Darb. Du siehst, ich habe mehr gethan, als ich versprach. Du hattest nur den Arm gemiethet, und ich lieh dir auch den Kopf.

Las. Ich danke dir.

Darb. Jetzt, Lasarra, laß uns theilen!

Las. Davon ein andermahl!

Darb. Doch bald?

Las. (hingeworfen.) Ja doch, ja.

Darb. Merke es dir, Lasarra, ich möchte nicht gerne wie die Katze mit verbrannten Pfoten aus der Küche schleichen, indessen du die fette Beute verzehrst.

Las. (verdrießlich.) Wer spricht davon? wer denkt daran? doch vor der Hand bleibt noch so mancherley zu thun übrig.

Darb. Und was?

Las. der Knabe muß sterben.

Darb. Heute noch?

Las. Noch in dieser Stunde. Furcht, Liebe, Rache, Gegenwart und Zukunft heischen dieß Opfer.

Darb. (zieht sein Schwert.) Zwar ist mein Schwert vom Blut der Feinde stumpf, doch für des Knaben Brust noch immer scharf genug. (Will ab.)

Las. Halt! führe ihn hierher, ich will ihn sehen. (Darbonnay ab.) Des Vaters Züge sollen mich zu neuer Wuth entflammen! dann reiche ich der Mutter die blutige Hand, die einst ihr bethörtes Herz verschmähte.

Vierte Scene.

Lasarra. Darbonnay mit dem gebundenen Otto.

Las. Willkommen, schöner Knabe!

Otto. Wer bist du? ich kenne dich nicht.

Darb. Neige dich vor dem Ritter.

Otto. Ein Ritter? wo?

Darb. (deutet auf Lasarra.) Bist du blind vor Schrecken?

Otto. Dieser? nein! — Einst fragte ich meinen Vater: was ein Ritter sey? — Ein Mann, der Hülflose schützt, gab er mir zur Antwort. — Dieser hat mich binden lassen, er ist kein Ritter.

Las. Bube!

Otto. Nicht Bube! Otto von Estavajel, Erbe von Granson.

Darb. Zittre!

Otto. Thue recht und zittre nie! spricht mein Vater.

Las. (höhnisch.) Sie haben dir die Heldenrolle früh einstudiert.

Otto. Des Vaters Beyspiel. Neben dir würde ich die Rolle bald vergessen.

Las. Knabe! zittre vor der Ruthe!

Otto. Jetzt hast du wahr gesprochen. Dem Knecht die Ruthe, mir einen Dolch!

Las. Um Schmetterlinge zu spießen?

Otto. Ich martre nicht, wie du, wehrlose Geschöpfe.

Las. Zische nur, du kleine Schlange! ich sorge schon, daß du nie stechen kannst.

Otto. Du fürchtest mich?

Darb. Kannst du den Uebermuth noch länger dulden?

Las. Haue ihn nieder!

Otto (fällt auf die Knie und bedeckt mit beyden Händen sein Gesicht.) Lieber Gott! nimm mich barmherzig auf! (Darbonnay zieht sein Schwert.)

Las. Halt! — ich ahne eine Möglichkeit, daß mir sein Leben nützen könnte, wenn ich es auf kurze Zeit noch friste. Verbirg den Knaben. Ich suche indessen seine schöne Mutter.

Otto (springt auf.) Meine Mutter! wo ist sie?

Darb. Fort, Knabe!

Otto. In ihrem Schooße pflege ich jeden Abend zu entschlummern. Wenn ich sterben soll, laß mich in ihrem Schooße sterben.

Darb. (schleudert ihn hinaus.)

Fünfte Scene.

Lasarra allein.

Haß und Rache sind gesättigt. Liebe! Liebe! jetzt gehöre ich dir allein! (Will zu Johannen und findet die Thür verschlossen.) Verschlossen? — welche Ziererey! Mauern habe ich überstiegen, durch Schwerter mir einen Weg gebahnt; hier sprengt ein Fußtritt mir die schwache Pforte. Hat die schöne Frau das nicht bedacht? — oder ist es Alltagseitelkeit der Weiber, die so gern den Sieger am Thron der Schönheit bittend knien sehen? Wohlan! auch in diese Grille wollen wir uns fügen! (nähert sich der Thür und ruft:) Johanna von Montfaucon! edle, schöne Frau! Lasarra wünscht Euern Reitzen zu huldigen! — es ist Lasarra, welcher bittet, wo er fordern dürfte! — Keine Antwort? — Johanna von Montfaucon! bedenkt wohl, was Ihr thut und wagt! — reitzt nicht des Siegers Zorn! — — Keine Antwort? — Welche Verachtung! (entfernt sich von der Thür.) Ist sie krank? ohnmächtig? oder spottet sie meiner? ich will sie sehen, und wenn ihre Riegel in Höllenflammen geschmiedet wären. (Geht rasch auf die Thüre zu, und sprengt sie durch einen Fußtritt.)

Sechste Scene.

Johanna (tritt mit gezücktem Dolch ihm entgegen.) Lasarra (prallt zurück.)

Joh. Was wollt Ihr von mir?

Las. Warum ist Eure Hand mit dem Werkzeug des Todes bewaffnet? Eure Augen verwunden schärfer, als dieser Dolch.

Joh. Spart Euern Hohn? grinst nicht so! Ihr seyd mir unerträglich!

Las. Ist der Liebe Lächeln Euch zuwider?

Joh. Entweihet nicht mit Euern Lippen ein Gefühl, das Euer Herz nie kannte!

Las. Habt Ihr vergessen, daß seit länger als neun Jahren Euer Bild in meinem Herzen herrschte?

Joh. O, ja! das hatt' ich vergessen. Nur dann und wann, in kranken Tagen, wenn böse Träume mich folterten, erschien mir Eure Gestalt.

Las. Habe ich diesen Hohn um Euch verdient?

Joh. O! daß Euch nach Verdienst vergolten würde!

Las. Mein Leben wagte ich kühn um Euern Besitz.

Joh. Ihr thatet mehr; Ihr wagtet Eure Seligkeit, und habt verloren.

Las. In Euern Armen finde ich meine Seligkeit.

Joh. (zuckt den Dolch.) Den Tod, wenn Ihr mich anrührt.

Las. (zornig.) Johanna, hüthet Euch!

Joh. Recht, Tieger! wirf die Larve weg! die Klauen zu verbergen wird dir nie gelingen.

Las. Du trotzest auf die Macht der Schönheit.

Joh. Mit Nichten! dieß kleine Stück Eisen in meiner Hand macht mich zum Herrn meines Schicksals. Aus der Hand in die Brust, und meine Ehre ist gerettet.

Las. (fürchtend.) Johanna!

Joh. Kennst du das Geschlecht der Montfaucon? Tapferkeit und Tugend war seit Jahrhunderten sein Adel. Weißt du, daß ich die letzte meines Stammes bin? Im heiligen Kriege gegen die Sarazenen, unter den Fahnen des Prinzen von Burgund, fiel mein Vater. Er beschloß die lange Reihe tapfrer Männer, deren Nahmen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt. Und du meinst, ich könnte die lange Reihe edler, tugendhafter Frauen mit einem schändlichen Leben beschließen? — Nein! mag immerhin der Nahme Montfaucon verlöschen! doch, daß von mir die Chronik spreche: Sie war die letzte ihres Stammes, aber sie fiel nicht unwerth ihrer tapfern Ahnen!

Las. Ist das Geschlecht Lasarra nicht so edel, als das deine?

Joh. Gewesen, ehe du den Nahmen trugst.

Las. Besinne dich, — blick in die Zukunft, — wähle!

Joh. Besinnen? wählen? zwischen Schande und Tod?

Las. Zwischen Liebe und Tod! Dir winkt die Liebe. Bleib, was du warst, die angebethete Johanna, der der Sieger seinen Lorbeer zu Füßen legt, die in aller Herzen, wie zu Granson, herrscht.

Joh. Schweig!

Las. Gib der Vernunft Gehör! Hier bist du Königinn! dort mußt du dem vertriebenen Gatten ins Elend folgen!

Joh. Meinem Adalbert! O ja, das will ich! Laß mich ihm folgen, und ich werde deine Großmuth preisen.

Las. Du wolltest Mangel und Gefahr mit ihm theilen?

Joh. Gern! gern!

Las. Ueber steile Klippen, durch unwegsame Wälder mit ihm irren?

Joh. Durch Wellen und Flammen, wenn es seyn muß!

Las. Kaum genesen den Stürmen trotzen? Vielleicht in einer schlechten Bauerhütte hülflos erkranken?

Joh. Alles, alles! O! Ihr wißt nicht, was eine liebende Gattinn zu dulden vermag. Die säugende Löwinn ist stark, ein Weib, das seinen Gatten redlich liebt, ist stärker. Mein Vaterland ist da, wohin er mich führt; mein Pallast die Hütte, die er bewohnt. Dürre Blätter, die seine Hand mir streut, sind mir ein Rosenlager, die wilde Frucht vom Baume ein köstlich Mahl, das Wasser aus der Quelle ein Labetrunk! In seinen Armen ist Ruhe, in seinen Blicken Freude, an seinem Busen Seligkeit. O! Ihr versteht mich nicht, mein Herz hat keine Sprache! treue Liebe schuf Gott sprachlos; denn nur treue Liebe sollte sie verstehen? Drum laßt mich fort zu meinem Gatten, ich will Euch segnen; ich segne und verzeihe Euch, nur gebiethet, daß man mir die Pforte öffne! Welchen Weg nahm er? wo floh er hin? — Doch gleichviel! ich werde rufen, er wird meine Stimme hö-

murren meine Söldner, die ich in Wälschland mühsam für ihn warb.

Guntr. Wortbrüchig? Desto besser! Dann wäre alles, wie ich wünsche.

Darb. Wie du wünschest?

Guntr. Glaubt mir, Herr Ritter, Uebermuth führt immer seine eigene Ruthe auf dem Rücken. Um dieser Worte Deutung müßt Ihr nicht forschen. Aber wenn Lasarra meine List und Eure Tapferkeit mit Undank lohnt, dann kommt zu mir, dann wehe ihm! Ihr seyd der Mann, wie ich ihn brauche, und vergelten kann Euch keiner so fürstlich, wie der arme Guntram.

Darb. Hexenmeister! Kannst du das, warum verzögern?

Guntr. Weil in meinen Plan es taugt, daß Estavajel sterbe, und die Herrschaft Granson durch Verbrechen an Lasarra falle. Geraubtes Gut alsdann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein jeder gern; — hilft, oder schweigt.

Darb. Schweig auch du, ich sehe ihn kommen.

Vierzehnte Scene.

Lasarra (stürzt hastig herzu.) Die Vorigen.

Las. Ich habe sie gesehen, gesprochen! Liebe und Rache schlagen helle Flammen. — O! sie ist schön, wie damahls, als sie beym Turnier den Dank mir reichte! Auf Darbonnay! waffne deine Söldner! eile, Sonne, vollende deinen Lauf! herbey, Mitternacht, verhülle deine Sterne! senke dich kalt und finster herab; Hier (aufs Herz deutend) kocht die heiße Liebe, und dort — (nach der Gegend der Burg) schwingt die Rache ihre Fackel! — Fort! ich kenne mich nicht mehr! Weg mit dieser Pilgerkutte! mein Schwert! mein Schwert! (Stürzt hinein.)

Darb. (ruft in die Grotte.) Herauf! herauf! es ist Zeit! (Aus der Tiefe der Grotte steigen eine Menge Bewaffnete mit entblößten Schwertern, und folgen Darbonnay. Während des Getümmels fällt der Vorhang.)

Zweyter Act.

Waffensaal in der Burg mit verschiedenen Thüren, durch eine Lampe sparsam erleuchtet. — Nacht. Man hört in der Ferne verwirrtes Getöse und Schwertgeklirre. Während folgender ersten, stummen Scene dauert eine rauschende Musik im Orchester fort.

Erste Scene.

Johanna (von Schrecken und Angst gejagt, kommt aus der Mitte, sie horcht, flieht, steht, horcht wieder, und als der Lärm sich zu nähern scheint, flieht sie durch eine Seitenthür rechts, — das Gefecht zieht sich indessen hinter der Bühne rechts herum. Johanna kommt zurück, ringt die Hände, und stürzt zur Seitenthür links hinein. Das Getöse verliert sich nach und nach.)

Zweyte Scene.

Darbonnay (mit bloßem Schwerte aus der Seitenthüre rechts.)

Es ist genug; (spricht rückwärts:) schafft die Verwundeten fort, und bindet die Gefangenen. (Steckt sein Schwert ein.) Ein leichter Sieg! Nacht und Schlaf waren mit uns im Bunde. Um weiter vorzudringen, bedarf es keiner Schwerter mehr. Dort hausen Weiber. Die Zunge thut den Dienst.

Dritte Scene.

Darbonnay. Lasarra.

Las. (mit entblößtem Schwert.) Es ist vollbracht!
Darb. Ich grüße dich, Lasarra, Herr von Gransen!

Las. Sprich: ist das kühne Wagstück ganz gelungen?

Darb. Stecke dein Schwert in die Scheide. Nur mit den Seufzern der Verwundeten hast du noch zu kämpfen.

Las. Wo ist Johanna?

Darb. Vermuthlich floh sie in die innern Gemächer der Burg.

Las. Wo? wo?

Darb. Laß ihr Zeit, dort vor dem Spiegel den verführerischen Kummer zu erkünsteln, der des Siegers Herz besiegen soll.

Las. Ach! es ist besiegt! — Und ihr Sohn — (schmerzhaft.) nicht mein Sohn!

Darb. Ein alter Knappe dachte ihn zu retten. Schon hatte er, mit dem Knaben auf dem Arm, den Burghof erreicht, da flog eben ein Pechkranz in die Luft. Mein Ulo wird den Fliehenden gewahr, ein Pfeil streckt ihn zu Boden. Das Kind warf sich auf den Leichnam, dort ließ ich es binden, und die spröden Bande wurden durch des Knechtes Blut geschmeidiger.

Las. Und der verhaßte Vater?

Darb. Die Verzweiflung gab ihm Kraft des Auerstiers; er schlug sich durch.

Las. Estavajel entflohen?

Darb. Nur, um die Trümmer seiner Herrschaft erst mit Thränen, dann mit Blut zu netzen. Entrinnen kann er nicht; an jedem Wege, und wär' es nur ein schmaler Hirtenpfad, lauern Spürer; ein hoher Preis auf seinen Kopf erhält sie wachsam. Ehe der Abend dämmert, ist er in deiner Gewalt

Las. Und todt, bevor die Mitternacht seine Klage vernimmt.

Darb. Irre ich nicht, so wird er Schutz auf seiner Veste Belmont suchen; doch der alte Montenach ist unser. Die Reiter, die ich ausgesandt, bringen gute Bothschaft. Der Listige hat schlau dein Glück berechnet, und als er sah, wohin die Wage zog, da warf er noch ein Steinchen in die Schale.

Las. Darf ich dem Verräther trauen?

Darb. Auch der Bösewicht ist treu, so lang ihn Vortheil bindet.

Las. Endlich, endlich nahe dem Ziele! mein Fuß auf Estavajels Nacken, — sein Weib in meinen Armen!

Darb. Du siehst, ich habe mehr gethan, als ich versprach. Du hattest nur den Arm gemiethet, und ich lieh dir auch den Kopf.

Las. Ich danke dir.

Darb. Jetzt, Lasarra, laß uns theilen!

Las. Davon ein andermahl!

Darb. Doch bald?

Las. (hingeworfen.) Ja doch, ja.

Darb. Merke es dir, Lasarra, ich möchte nicht gerne wie die Katze mit verbrannten Pfoten aus der Küche schleichen, indessen du die fette Beute verzehrst.

Las. (verdrießlich.) Wer spricht davon? wer denkt daran? doch vor der Hand bleibt noch so mancherley zu thun übrig.

Darb. Und was?

Las. der Knabe muß sterben.

Darb. Heute noch?

Las. Noch in dieser Stunde. Furcht, Liebe, Rache, Gegenwart und Zukunft heischen dieß Opfer.

Darb. (zieht sein Schwert.) Zwar ist mein Schwert vom Blut der Feinde stumpf, doch für des Knaben Brust noch immer scharf genug. (Will ab.)

Las. Halt! führe ihn hierher, ich will ihn sehen. (Darbonnay ab.) Des Vaters Züge sollen mich zu neuer Wuth entflammen! dann reiche ich der Mutter die blutige Hand, die einst ihr bethörtes Herz verschmähte.

Vierte Scene.

Lasarra. Darbonnay mit dem gebundenen Otto.

Las. Willkommen, schöner Knabe!

Otto. Wer bist du? ich kenne dich nicht.

Darb. Neige dich vor dem Ritter.

Otto. Ein Ritter? wo?

Darb. (deutet auf Lasarra.) Bist du blind vor Schrecken?

Otto. Dieser? nein! — Einst fragte ich meinen Vater: was ein Ritter sey? — Ein Mann, der Hülflose schützt, gab er mir zur Antwort. — Dieser hat mich binden lassen, er ist kein Ritter.

Las. Bube!

Otto. Nicht Bube! Otto von Estavajel, Erbe von Granson.

Darb. Zittre!

Otto. Thue recht und zittre nie! spricht mein Vater.

Las. (höhnisch.) Sie haben dir die Heldenrolle früh einstudiert.

Otto. Des Vaters Beyspiel. Neben dir würde ich die Rolle bald vergessen.

Las. Knabe! zittre vor der Ruthe!

Otto. Jetzt hast du wahr gesprochen. Dem Knecht die Ruthe, mir einen Dolch!

Las. Um Schmetterlinge zu spießen?

Otto. Ich martre nicht, wie du, wehrlose Geschöpfe.

Las. Zische nur, du kleine Schlange! ich sorge schon, daß du nie stechen kannst.

Otto. Du fürchtest mich?

Darb. Kannst du den Uebermuth noch länger dulden?

Las. Haue ihn nieder!

Otto (fällt auf die Knie und bedeckt mit beyden Händen sein Gesicht.) Lieber Gott! nimm mich barmherzig auf! (Darbonnay zieht sein Schwert.)

Las. Halt! — ich ahne eine Möglichkeit, daß mir sein Leben nützen könnte, wenn ich es auf kurze Zeit noch friste. Verbirg den Knaben. Ich suche indessen seine schöne Mutter.

Otto (springt auf.) Meine Mutter! wo ist sie?

Darb. Fort, Knabe!

Otto. In ihrem Schooße pflege ich jeden Abend zu entschlummern. Wenn ich sterben soll, laß mich in ihrem Schooße sterben.

Darb. (schleudert ihn hinaus.)

Fünfte Scene.

Lasarra allein.

Haß und Rache sind gesättigt. Liebe! Liebe! jetzt gehöre ich dir allein! (Will zu Johannen und findet die Thür verschlossen.) Verschlossen? — welche Ziererey! Mauern habe ich überstiegen, durch Schwerter mir einen Weg gebahnt; hier sprengt ein Fußtritt mir die schwache Pforte. Hat die schöne Frau das nicht bedacht? — oder ist es Alltagseitelkeit der Weiber, die so gern den Sieger am Thron der Schönheit bittend knien sehen? Wohlan! auch in diese Grille wollen wir uns fügen! (nähert sich der Thür und ruft:) Johanna von Montfaucon! edle, schöne Frau! Lasarra wünscht Euern Reitzen zu huldigen! — es ist Lasarra, welcher bittet, wo er fordern dürfte! — Keine Antwort? — Johanna von Montfaucon! bedenkt wohl, was Ihr thut und wagt! — reitzt nicht des Siegers Zorn! — — Keine Antwort? — Welche Verachtung! (entfernt sich von der Thür.) Ist sie krank? ohnmächtig? oder spottet sie meiner? ich will sie sehen, und wenn ihre Riegel in Höllenflammen geschmiedet wären. (Geht rasch auf die Thüre zu, und sprengt sie durch einen Fußtritt.)

Sechste Scene.

Johanna (tritt mit gezücktem Dolch ihm entgegen.) Lasarra (prallt zurück.)

Joh. Was wollt Ihr von mir?

Las. Warum ist Eure Hand mit dem Werkzeug des Todes bewaffnet? Eure Augen verwunden schärfer, als dieser Dolch.

Joh. Spart Euern Hohn? grinst nicht so! Ihr seyd mir unerträglich!

Las. Ist der Liebe Lächeln Euch zuwider?

Joh. Entweihet nicht mit Euern Lippen ein Gefühl, das Euer Herz nie kannte!

Las. Habt Ihr vergessen, daß seit länger als neun Jahren Euer Bild in meinem Herzen herrschte?

Joh. O, ja! das hatt' ich vergessen. Nur dann und wann, in kranken Tagen, wenn böse Träume mich folterten, erschien mir Eure Gestalt.

Las. Habe ich diesen Hohn um Euch verdient?

Joh. O! daß Euch nach Verdienst vergolten würde!

Las. Mein Leben wagte ich kühn um Euern Besitz.

Joh. Ihr thatet mehr; Ihr wagtet Eure Seligkeit, und habt verloren.

Las. In Euern Armen finde ich meine Seligkeit.

Joh. (zuckt den Dolch.) Den Tod, wenn Ihr mich anrührt.

Las. (zornig.) Johanna, hüthet Euch!

Joh. Recht, Tieger! wirf die Larve weg! die Klauen zu verbergen wird dir nie gelingen.

Las. Du trotzest auf die Macht der Schönheit.

Joh. Mit Nichten! dieß kleine Stück Eisen in meiner Hand macht mich zum Herrn meines Schicksals. Aus der Hand in die Brust, und meine Ehre ist gerettet.

Las. (fürchtend.) Johanna!

Joh. Kennst du das Geschlecht der Montfaucon? Tapferkeit und Tugend war seit Jahrhunderten sein Adel. Weißt du, daß ich die letzte meines Stammes bin? Im heiligen Kriege gegen die Sarazenen, unter den Fahnen des Prinzen von Burgund, fiel mein Vater. Er beschloß die lange Reihe tapfrer Männer, deren Nahmen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt. Und du meinst, ich könnte die lange Reihe edler, tugendhafter Frauen mit einem schändlichen Leben beschließen? — Nein! mag immerhin der Nahme Montfaucon verlöschen! doch, daß von mir die Chronik spreche: Sie war die letzte ihres Stammes, aber sie fiel nicht unwerth ihrer tapfern Ahnen!

Las. Ist das Geschlecht Lasarra nicht so edel, als das deine?

Joh. Gewesen, ehe du den Nahmen trugst.

Las. Besinne dich, — blick in die Zukunft, — wähle!

Joh. Besinnen? wählen? zwischen Schande und Tod?

Las. Zwischen Liebe und Tod! Dir winkt die Liebe. Bleib, was du warst, die angebethete Johanna, der der Sieger seinen Lorbeer zu Füßen legt, die in aller Herzen, wie zu Granson, herrscht.

Joh. Schweig!

Las. Gib der Vernunft Gehör! Hier bist du Königinn! dort mußt du dem vertriebenen Gatten ins Elend folgen!

Joh. Meinem Adalbert! O ja, das will ich! Laß mich ihm folgen, und ich werde deine Großmuth preisen.

Las. Du wolltest Mangel und Gefahr mit ihm theilen?

Joh. Gern! gern!

Las. Ueber steile Klippen, durch unwegsame Wälder mit ihm irren?

Joh. Durch Wellen und Flammen, wenn es seyn muß!

Las. Kaum genesen den Stürmen trotzen? Vielleicht in einer schlechten Bauerhütte hülflos erkranken?

Joh. Alles, alles! O! Ihr wißt nicht, was eine liebende Gattinn zu dulden vermag. Die säugende Löwinn ist stark, ein Weib, das seinen Gatten redlich liebt, ist stärker. Mein Vaterland ist da, wohin er mich führt; mein Pallast die Hütte, die er bewohnt. Dürre Blätter, die seine Hand mir streut, sind mir ein Rosenlager, die wilde Frucht vom Baume ein köstlich Mahl, das Wasser aus der Quelle ein Labetrunk! In seinen Armen ist Ruhe, in seinen Blicken Freude, an seinem Busen Seligkeit. O! Ihr versteht mich nicht, mein Herz hat keine Sprache! treue Liebe schuf Gott sprachlos; denn nur treue Liebe sollte sie verstehen? Drum laßt mich fort zu meinem Gatten, ich will Euch segnen; ich segne und verzeihe Euch, nur gebiethet, daß man mir die Pforte öffne! Welchen Weg nahm er? wo floh er hin? — Doch gleichviel! ich werde rufen, er wird meine Stimme hö-

ren, die Berge sie verdoppeln, die Stille der Wälder sie zu seinen Ohren tragen — Adalbert! Adalbert!

Las. (bey Seite.) Verdammt! (Laut.) Ihr zwingt mich, schöne Frau, Euch eine Nachricht mitzutheilen, die ich noch schonend Euch verschwieg.

Joh. Was kümmern mich Eure Nachrichten? Mein Gemahl! mein Sohn! nur diese! Was kümmert mich die Welt?

Las. Eben Euer Gemahl. Ihr wähnt, er sey entflohen?

Joh. Hat meine Kammerfrau Mathilde ihn nicht beym Fackelschein auf der Brücke erkannt, wie er zwey deiner Buben in den Staub streckte, und dann der überlegenen Menge entwich?

Las. Sehr wahr; doch seine Wunden —

Joh. Er war verwundet?

Las. Raubten ihm die Kraft.

Joh. Laßt mich fort!

Las. Meine Reiter —

Joh. Brachten ihn zurück?

Las. Man wollte ihn binden.

Joh. Pfuy!

Las. Er setzte sich zur Wehr. Seine Tollkühnheit —

Joh. Sprich: Heldenmuth!

Las. Der einzelne Verwundete, siegen konnt' er nicht, nur erbittern.

Joh. Weiter?

Las. Und in blinder Wuth stieß einer meiner Knappen ihm sein Schwert ins Herz.

Joh. (wankend mit gräßlicher Stimme.) Todt?

Las. (achselzuckend.) Todt.

Joh. (von Schmerz und Wuth erstickt.) Rache! (wankt mit aufgehobenem Dolche einige Schritte, um Lasarra zu durchbohren, er weicht ihr aus, sie ist zu schwach, ihn zu verfolgen, und sinkt ohnmächtig an einen Pfeiler nieder.) Todt!

Las. Ein glücklicher Augenblick! Fort mit der mörderischen Waffe! (Entwindet ihr den Dolch und steckt ihn zu sich.) Für diesen reitzenden Busen ward'st du nicht ge-

schliffen? (betrachtet sie lüstern.) Wie schön! Selbst auf diesen blassen Lippen thront die Liebe! (Beugt sich über sie.) Erhole dich! Lasarra bittet. — Nicht der ungestümme Sieger, — der schüchterne Besiegte.

Joh. (sich erholend und sprachlos um sich schauend.) Wo bin ich? (sich besinnend mit einem Schrey des Schmerzes.) Ach! (ängstlich suchend.) Wo ist mein Dolch?

Las. Ich ehre den Schmerz der Gattinn, doch dem Ausbruch der Verzweiflung vorzubeugen, gebothen mir Liebe und Menschlichkeit.

Joh. (faltet bittend die Hände.) Meinen Dolch!

Las. Edle Frau! warum fordert Ihr das Einzige, was ich versagen muß?

Joh. Ritter! seyd großmüthig! seyd barmherzig! Was nützt Euch, mich langsam sterben zu sehen? — Denn sterben will ich, werd' ich. Gram und Hunger sollen mich tödten, wenn Ihr die Qual mir nicht verkürzen wollt.

Las. Laßt sehen, edle Frau, ob nichts vermag, die Lust am Leben Euch wieder einzuhauchen. (Geht rasch ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Johanna, hernach Otto.

Joh. (schwach taumelnd, halb bewußtlos in einer Art von Wahnsinn, wankt umher und stammelt das Wort: Sterben! Sterben! — (sucht mit irren Blicken den Dolch am Boden.) Er ist nicht da, man hat ihn mir entrissen! (Ihr herumschweifender Blick fällt auf die umherhängenden alten Waffen) Ha! (versucht hier und da ein Schwert herabzureißen, aber theils hängen sie zu hoch, theils ist sie zu schwach.) Umsonst (fällt zitternd auf die Knie.) Guter Gott! verleihe mir Kraft! Zum letzten Mahle! Erbarme dich meiner! — ich kann nicht leben ohne ihn! Erbarmen! — Laß sein Vertrauen zu mir nicht zu Schanden werden! — »Johanna von Montfaucon wird zu sterben wissen!« so sprach er. Verzweiflung, gib mir Kraft! (springt auf und rüttelt

mit Gewalt an einem Schilde, über welchem Schwert und Lanze aufgehängt sind.) Ha! gelungen! Adalbert! ich komme! (zieht das Schwert aus der Scheide.) Barmherziger! vergib mir! Nimm meine Seele gnädig auf! (stellt die Spitze des Schwerts gegen ihre Brust.) Adalbert! (ist im Begriffe ins Schwert zu fallen, die Thür gegenüber öffnet sich.)

Otto. (ungebunden, stürzt mit offenen Armen auf sie zu.) Mutter!

Joh. (läßt das Schwert fallen, sinkt auf ihre Knie und breitet die Arme aus.) Mein Sohn!

Otto (umschlingt sie.) Meine Mutter!

Achte Scene.

(Freyer Platz, im Hintergrunde Gebirge, auf deren Spitze die Burg Belmont.

Philipp (kommt langsam und schwermüthig, steht dann und schaut in die Ferne.)

Hinunter ist die Sonne! — Hildegards Wohnung im Thale schwimmt im Nebel, wie meine Zukunft. Nur die Thürme von Granson ragen noch hervor, wie meine Hoffnung. Horch, da bläst ein Alpenhirt sein Abendlied. — O wär' ich dort Bewohner eines Felsenthals, und bey dem Ruf der friedlichen Schalmey führte Hildegard die muntre Heerde heim! — Was regt sich dort? Warum schleicht der fremde Mann so hinter den Büschen — warum steht er zweifelhaft, und sinnt und lauscht, und mißt die Burg mit seinen Blicken? (zieht sich etwas zurück.

Neunte Scene.

Philipp, Adalbert.

Adalb. (nach der Burg blickend.) Soll ich den mißlichen Versuch wagen? hinaufklimmen und dem Thurmwächter meinen Nahmen nennen? Armer Adalbert! Ist dein Vertrauen auf Menschen noch nicht erschöpft? Dieser Montenach — war und blieb er nicht mit Lasarra im Bun-

de? — nur mein Schwert zwang ihm den Sohn als Geißel ab. Philipp kehrte zurück, und vergessen sind des Vaters Schwüre. Nein! nein! dort oben auf den Felsenspitzen, wo die Flamme schimmert, um die ein treues Hirtenvolk sich lagert, dort will ich Menschen suchen! — O nur einen Wegweiser, der in der Dämmerung mich den steilen Pfad hinauf geleitete!

Phil. (sich leise nähernd.) Wer bist du, Fremdling?

Adalb. (wendet sich.) Philipp!

Phil. (erstaunt.) Edler Ritter! woher so spät, so allein?

Adalb. Das fragst du noch?

Phil. Allerdings! — Ihr war't doch gestern nicht gesonnen —

Adalb Gestern? — Weißt du nicht, welche fürchterliche Nacht zwischen heute und gestern lag?

Phil. Ihr erschreckt mich.

Adalb. Noch kein Gerücht drang in deine Ohren?

Phil. Keines!

Adalb. So höre: ich bin ein Flüchtling, mein Weib gefangen, mein Sohn ein Sclave, die Erde mein Lager, der Himmel mein Dach, verrathen, vertrieben —

Phil. Wie? von wem?

Adalb. Treue Seele? du hast mich wohl gewarnt vor den wälschen Landsknechten.

Phil. Die Ihr als Bettler in Eure Burg aufnahmt?

Adalb. Sie gehörten zu Lasarra's Haufen.

Phil. Lasarra?

Adalb. Mitternacht und bübische Verrätherey waren seine Bundesgenossen. Er überfiel mich wehrlos. Kaum ergriff ich noch ein Schwert. Meine wenigen Getreuen fielen um mich her; dem Tode bin ich fechtend durch die Flucht entronnen. Weib und Kind blieben in der Gewalt des Räubers.

Phil. (hastig sein Schwert ziehend.) Rache! Rache!

Adalb. Was willst du thun?

Phil. Dankbar sterben.

Adalb. Ruhig! Was könnte solch ein Opfer mir nützen? — Noch ist nicht alles verloren. Diese Burg —

Phil. Ist Euch treu. Von der Spitze dieser Felsen will ich der Rache Blitz auf jene Räuber schleudern.

Adalb. Wo ist dein Vater!

Phil. Ihr saht ihn nicht?

Adalb. Wann? wo?

Phil. Geschah es nicht auf Euern Befehl, daß er mit seinen Knechten schon in der Morgendämmerung hinauszog?

Adalb. Auf meinen Befehl?

Phil. Kam nicht um Mitternacht ein Eilbothe von Granson?

Adalb. Von Granson? das mag seyn! Aber nicht von mir.

Phil. O gewiß! Er zog hinab zu Eurer Hülfe.

Adalb. Und ließ dich daheim?

Phil. Die Burg zu bewachen.

Adalb. Als Freund wäre er hinabgezogen, und dich, meinen Freund, ließ er daheim?

Phil Gott! welch ein Argwohn!

Adalb. Mich wußte er in Gefahr, und dir verhehlte er es?

Phil. Vielleicht aus schonender Liebe.

Adalb. Ließ kein Wort von meiner vorgegebenen Bothschaft fallen?

Phil. Er war geheimnißvoll, unruhig —

Adalb. Was wäre auch Tugend, wenn Ruhe bey Verbrechen wohnte?

Phil. Ich bitte Euch, Ritter, glaubt das nicht von meinem Vater. Gestern habt Ihr mit dem edelsten Vertrauen ihm den Sohn zurück gesandt, und heute könnte er — Unmöglich!

Adalb. Aber, wo ist er? wo kann er seyn?

Phil. Der Thurmwächter erzählt, er habe hier im Thale seine Reiter in mehrere Haufen getheilt.

Adalb. Um dem Flüchtling nachzuspüren. Ein Engel hat mich sicher durch den Forst geleitet.

Phil. So kommt auf Eure Burg. Wir ziehen die

Brücke auf, und hat Euer fürchterlicher Argwohn Grund, so verschließe ich meinem Vater Thor und Herz.

Adalb. Nein, guter Jüngling! Was kann es meiner Gattinn nützen, wenn ich mich in die Mauern sperre? Man würde uns umzingeln, belagern, Wochen-, Mondenlang, und Johanna litte indessen tausendfachen Tod.

Phil. So sprecht: was sollen wir? Ich weiche nicht von Eurer Seite in Noth und Tod.

Adalb. Wohlan! Laß uns die Alpen erklimmen! Laß uns die wackern Hirten um Beystand ansprechen. Sie lieben ihre friedlichen Wohnungen, aber ich weiß, sie lieben auch mich. Es ist ein treues, braves Volk, das droben auf den Bergen bey alten Sitten und mäßiger Kost fromm, einfach und bieder lebt, und in dessen tapfrer Faust zur Zeit der Gefahr jeder Stock zur Keule wird.

Phil. Aber diese Burg — —

Adalb. In den Mauern von Granson leidet Johanna, in den Mauern von Granson schmachtet mein Kind. Stürmen will ich Granson, Weib und Kind retten oder sterben! Hinauf zu den Alpenbewohnern! Die Liebe ruft, die Pflicht gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (Will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard, (vertreten ihm den Weg.)

Eberh. Halt! Wer seyd Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Estavajel?

Eberh. Unser Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwert wird euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.
Phil. Kennt ihr mich?
Eberh. Junker Philipp.
Phil. Wohl, ihr seyd meines Vaters Knechte. Ich befehle euch, diesem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.
Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.
Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.
Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.
Phil. Welchen Auftrag?
Eberh. Den Ritter zu fangen.
Phil. Du lügst!
Adalb. Nun, Philipp?
Phil. Er lügt!
Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!
Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.
Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich ins Horn stoße, so stürzen fünfzig herbey.
Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.
Adal. Fort da! Platz da! (Dringt mit entblößtem Schwerte auf sie ein.)
Eberh. (sich vertheidigend.) He! Kameraden!
Reinh. (stößt ins Horn.)
Phil. (haut ihn nieder.) Da hast du deinen Lohn!
Reinh. Weh mir!
Eberh. (zieht sich fechtend zürück.) Kameraden zu Hülfe!
Ulrich und Robert (stürzen herbey.)
Ulr. Was gibts hier?
Rob. Ist er gefunden?
Adalb. (zieht sich etwas zurück.) Noch mehr Gesindel?
Heribert (stürzt mit noch einem Reiter herbey.) Habt ihr ihn?
Eberh. Ergebt Euch, Ritter!
Adalb. (schwingt das Schwert.) Nur im Tode!
Phil. Nichtswürdige Buben! Er ist euer Herr! Euer Wohlthäter!
Eberh. Junker Philipp, hüthet Euch!

Ulr. Junker! was wollt Ihr hier?

Rob. Es ist Eures Vaters Wille.

Phil. (schließt sich an Adalbert.) Den ersten, der uns in den Weg tritt, haue ich nieder. Kommt, Ritter! Platz da!

Adalb. Zurück, ihr Buben! (Wollen vorwärts dringen.)

Eberh. Auf, Kameraden! Laßt ihn nicht entwischen!

Adalb. Philipp! hier gilts Rücken an Rücken! (Stellen sich Rücken an Rücken und fechten gegen die Menge. Ulrich und Robert fallen. Mehrere Knechte eilen herbey; verwirrtes Getümmel, Getöse und Geschrey.)

Eilfte Scene.

Vorige. Montenach.

Mont. Ha! was ist das? (Die Fechtenden machen eine Pause.

Eberh. Wir haben den Ritter gefunden.

Mont. Ergreift ihn!

Eberh. Euer Sohn stellt sich zur Wehre.

Mont. Mein Sohn?

Eberh. Reinhard, Ulrich und Robert sind von seiner Hand gefallen..

Mont. Philipp!

Phil. Vater! seyd Ihrs? Nein, eher will ich glauben, daß der Satan mir ein Blendwerk vorgaukelt.

Mont. Fort von ihm! Ueberlaß ihn seinem Schicksale!

Phil. Nimmermehr!

Mont. Ich befehle es dir!

Phil. Das könnt Ihr nicht befehlen.

Mont. Bube! Ich bin dein Vater.

Phil. Und dieser ist mein Wohlthäter.

Mont. Gehorch', oder du stirbst an seiner Seite.

Adalb. Laß mich, guter Philipp!

Phil. Nur im Tode!

Mont. Greift an!

Phil. (schwingt das Schwert.) Herbey, ihr Schurken Leichen auf Leichen soll mein Schwert thürmen, ehe das Bubenstück Euch gelingt!

Mont. Nun so verschont keinen! Lebendig oder todt! — (Die Knechte wollen eindringen.) Halt! noch eins! Mein Sohn! Laß ihn, und ich gebe dir deine Hildegard zum Weibe?

Phil. Nein, die Liebe soll kein Verbrechen lohnen! Zurück! zurück! (Macht sich Platz mit seinem Schwerte.)

Mont. Haut zu! (Gefecht. Es fallen wieder einige Knechte. Montenach vor Wuth schäumend.) Verdammter Bube! Meine besten Reiter! (Zieht das Schwert.) Wohlan! so ermorde auch deinen Vater! (Stellt sich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichsam gelähmt, läßt sein Schwert sinken.) Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen sich Philipps.) Jetzt rasch herbey! Umzingelt diesen!

Adalb. (als er sieht, daß er überwältigt ist.) Gott schütze Weib und Kind! (kehrt das Schwert gegen seine Brust und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwert weg.)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adald. (indem er fortgeschleppt wird.) Philipp! Sey meines Weibes Bruder!

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Guntrams Meyerhof.

Erste Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hause.)

Darb. Ich sage dir, wir sind betrogen.

Guntr. Desto besser!

Darb. Hörst du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und sage: desto besser!

Darb. Wagst du noch mich zu verspotten?

Guntr. Keinesweges!

Darb. Du hast auf solchen Fall mir Rath und Hülfe zugesagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er sich erst eingenistet, was vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seyd Ihr aber auch gewiß, daß Lasarra wortbrüchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er mich gebethen, überredet, goldne Berge vorgemahlt, und als ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen ließ, da schob ers in die Weite Ich schwieg, bis alles ruhig war; dann sprach ich ernstlicher. Er wurde ungeduldig; ich mahnte ihn an sein Ritterwort. Der Hohn verzerrte seine Lippen »Ich bin der Stärkere und lasse mir keine Gesetze vorschreiben!« so sprach er übermüthig.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Bösewicht, der sich bedanken müsse, wenn man ihn nicht hängen lasse.

Guntr. Wirklich? Ey vortrefflich! Denn ich habe das so halb und halb vorausgesehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrschaft Granson als ein gerechtes Eigenthum verschaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seyd Ihr entschlossen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bey Gott, bey Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich schwöre.

Guntr. Schwört mir bey Gott und Rittertreue, daß, wenn ich halte, was ich zugesagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich schwöre.

Guntr. Seyd Ihr auch entschlossen, die Urkunde deshalb mit Euerm Wappen zu besiegeln.

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, so vernehmt ein Geheimniß, das seit achtzehn Jahren tief in meiner Brust gleich einem Wassertropfen in der Muschel lag, und das mir vielleicht heute zur kostbaren Perle reift. (Schüchtern um sich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Darb. Wie?

Guntr Der Vater ward in die Acht und vogelfrey erklärt.

Darb. Ich kenne seine traurige Geschichte.

Guntr. Er floh mit seiner einzigen Tochter und einem treuen Knechte.

Darb. Wo blieb er?

Guntr. Er ist todt.

Darb. Wie ward sein Schicksal dir bekannt?

Guntr. Ich stand damahls an der Spitze einer tapfern Schaar.

Darb. (lächelnd.) Du?

Guntr. Es waren zerstreute Flüchtlinge von dem Haufen des berühmten Armagnac, die sich, da in Wälschland Friede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen sammelten.

Darb. Räuber also?

Guntr. Wir waren freylich nicht zu Rittern geschlagen; sonst aber Euch, mit Gunst, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Wälschneuenburger Sees zog der alte Granson mühselig herab. Wir überfielen ihn —

Dark. Den Wehrlosen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und sein Knecht wurden erschlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand nur ein weinendes Kind.

Darb. Isabelle?

Guntr. Meine Leute wollten sie ins Wasser schleudern, da warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht ich, diese kleine Dirne, mit ihrem Kästchen voll beschriebenem Pergament, kann mir einst mehr werth seyn, als Juwelen. Ich trug Sorge für sie, und als hernach des Schicksals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unstete Leben aufgeben mußte, da zog ich klüglich hierher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einst mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du hast Beweise?

Guntr. Die bündigsten.

Darb. Alter Judas! Ich durchschaue deinen Plan.

Guntr. Estavajel ist entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloschen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr siegt ohne Schwertschlag. Doch still! still! Dort nahet sich ein ungebethener Horcher. Folgt mir, Herr Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verschlingt dort unsere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbinn spreche laut!

Guntr. Schon mancher hat sein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon gesprochen. (Beyde ab.)

Zweyte Scene.

Eremit.

Da schleiche ich nun schon drey Mahl auf und nieder. Heute verweilt sie lange. — Hungerst du, Graukopf? ha, ha! So lernst du noch in deinen alten Tagen, was

Hunger ist. Vormahls, auf den silbernen Schüsseln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speise kaufen, — o ja, ich bin so arm noch nicht; aber jene milde Liebe, jene Arzney der Seele — könnte ich die auch bezahlen! Was Herzen geben, und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit, Hildegard.

Hild. (mit einem Körbchen voll Früchte und Brod, sieht sich überall schüchtern um, dann eilt sie mit leichtem Schritte zu ihm.) Zürne nicht, daß ich so spät die süße Pflicht erfülle!

Erem. Des Bettlers Zorn, wäre unverschämt.

Hild. Was mahnt gute Menschen dringender, als Bescheidenheit? Hast du mich je um Hülfe angesprochen?

Erem. Mit Worten freylich nicht.

Hild. Wehe meinem Herzen, wenn es solche Blicke sich übersetzen müßte. Als ich zum ersten Mahle in unserm Hain deinen grauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel schimmern sah, als ich ungesehen mich dir näherte, Dank von deinen Lippen hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde grubst —

Erem. Da ging das Herz dir über, und täglich speisest du den Fremdling seit jener Stunde, trotz dem Verbothe deines Vaters.

Hild. Das Leben haben wir vom Vater, die Menschlichkeit von der Natur. — Aber iß doch, guter Alter! Hast du keinen Hunger?

Erem. (der sich in ihrem Anschauen vergaß.) Das Thier sättigt sich, der Mensch genießt.

Hild. Ich wäre längst schon hier; denn dieß ist die Stunde, wo mein Vater zu schlummern pflegt.

Erem. Darf Wohlthätigkeit nur wachen, wenn er schläft?

Hild. Beschäme nicht die Tochter! Jetzt ist ein Fremder bey ihm. Heute und gestern war in unserm Hause und in der Gegend überall ein wilder Lärm. Hast du nichts vernommen?

Erem. Ich schlief in meiner Höhle.

Hild. Wie? du weißt nicht, daß zu Granson —

Erem. Granson ist mir fremd geworden.

Hild. Sie haben unsern guten Ritter von der Burg vertrieben, und von seiner wackern Hausfrau.

Erem. Wer?

Hild. Ich weiß nicht, waren es Feinde, oder Räuber; sie überfielen ihn bey Nacht.

Erem. (für sich.) Die Rache hinkt; ruht aber nie.

Hild. O wäre Philipp da gewesen!

Erem. (für sich.) So büßt der Sohn des Vaters Missethaten.

Hild. Weinen muß ich um den edlen Estavajel.

Erem. Ich kannte ihn nicht.

Hild. Das nimmt mich Wunder. Ihn kannte jeder Arme. Jetzt schmachtet er in Fesseln.

Erem. Den Tugendhaften kann man fesseln, die Tugend nie.

Hild. Ach, so plötzlich vom Gipfel in den Abgrund zu stürzen — du hast das nie erfahren.

Erem. Doch! doch! Man findet zuweilen im Abgrunde; was auf dem Gipfel verloren schien — sich selbst.

Hild. Noch immer verschweigst du mir dein Schicksal?

Erem. Immer noch.

Hild. Du trau'st mir nicht?

Erem. Ich traue deiner Menschenliebe. Du wirst kein Gemählde meiner Leiden fordern, du wirst nicht grausam gegen mich seyn, wie die Zeit, die sonst Alles verlöscht, nur meinen Kummer nicht.

Hild. Armer Greis!

Erem. Gib mir zu trinken!

Hild. (unwillig auf sich selbst.) Sieh, so ist der Mensch. Immer fragt er, wo er helfen soll. Vergib! gleich bin ich wieder bey dir. (Ab.)

Erem. (setzt sich in die Grotte.) Tochter! so alt wärest du,

— vielleicht auch so gut! — O nein, ich will's nicht glauben! Soll ich auch das beweinen, was seyn könnte? Habe ich doch kaum noch Thränen für das, was wirklich ist!

Vierte Scene.

Eremit (verborgen.) Guntram, Darbonnay, (im Gespräch zurückkommend.)

Guntr. Habt Ihr mich begriffen?

Darb. Vollkommen!

Guntr. So zieht nun in der Stille Eure Söldner aus der Burg, sendet sie in kleinen Haufen auf die Straße nach Savoyen.

Darb. Ganz recht.

Guntr. Lasarra werde nichts von Eurer Flucht gewahr, und bleibe zweifelhaft, warum Ihr ihn verlassen.

Darb. Und Hildegard? Wann lieferst du sie in meine Arme?

Guntr. Um Mitternacht.

Darb. Warum nicht gleich?

Guntr. Weil die Dirne durch ihr Geschrey das Volk von allen Straßen herbey locken würde.

Darb. Geschrey? wenn ein glänzendes Glück Ihrer wartet?

Guntr. Ich kenne meine Hildegard. Holzäpfel und Liebe, mehr verlangt sie nicht.

Darb. Gib dem Kinde eine Kupfermünze, und es wähnt sich reich.

Guntr. Drum sendet eine wohlverwahrte Sänfte.

Darb. Von einer Schaar Bewaffneter begleitet.

Guntr. Ich empfange dann die besiegelte Urkunde.

Darb. Und ich die schöne Widerspenstige.

Guntr. Ihr eilt, bevor der Morgen graut

Darb. So lange noch die Straßen öde sind.

Guntr. Sie dann durch Furcht und Liebe, Schuld und Strenge Euch geneigt zu machen, sey Eure Sorge.

Darb. Recht, Vater Guntram!

Erem. (vom Abscheu ergriffen, sich vergessend, — laut.) Vater!

Darb. Was war das? Ist Jemand hier in dieser Grotte? (Geht nebst Guntram auf die Grotte zu; der Eremit stellt sich schlafend.)

Guntr. Ein alter Eremit, der in der Gegend bettelt.

Darb. (zuckt den Dolch.) Soll ich ihn niederstoßen?

Guntr. Laß ihn! er schläft.

Darb. Doch, wenn er uns behorchte?

Guntr. Ich wag' es nicht, ihn anzutasten. Es wäre gefährlich, den Pöbel zu reitzen, der unter diesen Lumpen einen Heiligen verehrt. Fände man den Leichnam hier im Garten, es wäre um mich geschehen.

Darb. Wir werfen ihn von jener Klippe in den See.

Guntr. Am hellen Tage? die Hirten weiden in der Nähe. Laß ihn, — sey unbesorgt. Er verdaut und schläft.

Darb. Nun, so mag das Unkraut länger noch am Boden kriechen. (Steckt den Dolch ein.) Ich eile, das Nöthige zu veranstalten. (Ab.)

Guntr. (ihm nachrufend.) Um Mitternacht erwart' ich dich.

Fünfte Scene.

Guntram. Eremit.

Guntr. Der ist der Mann, wie ich ihn brauche. Arm, tapfer, mit beschränktem Kopf und folgsam. So werd' ich ernten, was vor langen Jahren meine Klugheit ausgesäet. Es war die höchste Zeit! ich fürchte diesen Philipp, den Liebe und Jugend tollkühn machen, den aber meine List vergebens gegen Estavajel zu waffnen suchte, weil schwärmerische Dankbarkeit den Arm des Knaben fesselte. (Wirft einen Blick auf den Eremiten.) Noch immer schläft er! Gebt einem frommen Müßiggänger gut zu essen, und laßt ihn dann für die Verdauung schlummern, so schadet er euch nie! (Ab ins Haus.)

Sechste Scene.

Eremit allein.

Meinst du, Bösewicht? der alte Bettler und die Rache scheinen nur zu schlummern. — Hätt' ich doch kaum gehofft, noch eine Stunde zu erleben, in der ich Gott für meines Daseyns lange Marter danken würde! Ich kann noch Gutes stiften. Wie lange wird der Mensch nur stets nach Jahren zählen, in welchen er gegessen und getrunken? Ein Augenblick von einer guten That bezeichnet, ist vor Gott ein Jahr.

Siebente Scene.

Eremit. Hildegard. (mit einem Weinkruge.)

Hild. Trink, edler Greis! schon wieder mußt' ich zögern. Mein Vater war mir im Wege.

Erem. So wie du ihm.

Hild. Ich ihm? ach nein! er achtet meiner wenig.

Erem. Du irrst! er hat dich eben um einen hohen Preis verkauft.

Hild. Verkauft?

Erem. Wohl mir, du gute, fromme Dirne, daß ich dir vergelten kann!

Hild. Vergelten?

Erem. Kennst du den Buben in Rittertracht, der hier sein Unwesen treibt?

Hild. Nein!

Erem. Er hat dich deinem Vater abgehandelt.

Hild. Ich verstehe dich nicht.

Erem. Du bist bestimmt, sein Weib, vielleicht auch nur seine Buhlerinn zu werden.

Hild. (ängstlich erschrocken.) Dein Scherz ist grausam!

Erem. Scherz? — Sieh, wie der Stab in meinen Händen zittert. Ich scherze nicht.

Hild. So rede! rede!

Erem. In dieser Grotte habe ich absichtlos das Bubenstück behorcht. Um Mitternacht wirst du dem Ritter ausgeliefert.

Hild. Aber doch nur todt?

Erem. Lebendig, ein Opfer seiner Lüste.

Hild. Todt! todt! Ich eine Verworfene? Ich treulos meinem Philipp? lieber sterben? zehnfach sterben!

Erem. Warum sterben? Fasse Muth und fliehe.

Hild. Wohin?

Erem. Wenn die weich erzogene Hildegard nicht die Armuth scheu't —

Hild. Rette meine Unschuld und du rettest meinen Reichthum.

Erem. So folge mir in meine Höhle!

Hild. Mit Freuden!

Erem. Ich räume dir mein Binsenlager, ich bewache deinen Schlummer. Am Tage will ich Lebensmittel für dich betteln.

Hild. O! ich bedarf nur wenig. In Wäldern und auf Klippen werd' ich dir Kräuter und Wurzeln suchen helfen.

Erem. So laß uns eilen! Zwar wird das bleyerne Alter sich an den guten Willen hängen, doch ein Blick auf meine fliehende Wohlthäterinn soll mir ungewohnte Kräfte leihen! fort! fort! (Geht.)

Hild. Ach du vergiß'st: wie soll ein schwaches Mädchen jene Mauer übersteigen?

Erem. Steht nicht die Pforte offen?

Hild. Sie wird bewacht zu jeder Stunde. Meines Vaters Mißtrauen hat eine Schaar von Knechten um die Pforte hergelagert.

Erem. Ist keiner unter ihnen, der bestechbar wäre?

Hild. Wenigstens nicht durch Bitten, und sonst habe ich nichts.

Erem. Aber ich.

Hild. Du?

Erem. Des Bettlers Nothpfennig, für ein ehrliches Begräbniß aufgespart.

Hild. Den wolltest du für mich —

Erem. Mit Freuden geben.

Hild. O! dich will ich von nun an Vater nennen.
Erem. Thue das, meine Tochter!
Hild. Ach, Vater! auch diese Hoffnung ist nur eitel. Guntrams Schlauheit wußte wohl, daß ein Schurke unter Fremden oft wider Willen ehrlich scheinen muß, drum wechselt er die Knechte oft, damit ein Schelm des andern Wächter und Verräther werde.
Erem. Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!
Hild. Mein guter Philipp hat schon oft versucht, die Kettenhunde zahm zu machen, aber stets vergebens.
Erem. Dein Philipp? Wen nennst du so?
Hild. Den Geliebten meiner Seele.
Erem. Ich will dir nicht zur Unzeit dein Vertrauen abschwatzen, doch nur eine Frage vergönne mir: sahst du diesen Philipp oft und wo?
Hild. Täglich; hier.
Erem. Wohlan; wenn ihn ein guter Engel schützte; warum nicht uns?
Hild. Was ist dem liebenden Jüngling eine Mauer? — Dort hinter dicht verwachsenen Erlenbüschen ist ein Winkel, wo die Vögel gerne nisten, weil so selten ein Fußtritt sie verscheucht. Dort leiht die Sehnsucht dem Geliebten Flügel.
Erem. Und wird sie deiner Unschuld leihen. Komm, laß uns das Unmögliche versuchen! Auf meinem Rücken kletterst du empor.
Hild. Und jenseits? Welch ein Sprung!
Erem. Zaghaftes Mädchen! Warum lassen eure Knechte mich ungehindert durch die Pforte?
Hild. Es ist meines Vaters Wille.
Erem. Hat er zu mir Vertrauen?
Hild. Er scheuet deinen Bart und dein Gewand; er kennt dein Ansehen beym Volke, und möchte gern für einen Mann gelten, der den frommen Klausner durch milde Gaben ehrt.
Erem. Wohlan! wenn dieß Gewand dir Sicherheit gewährt, so nimm es, flieh' und laß mich hier!
Hild. Ich, fliehen? mit der Bürde auf dem Herzen.

daß meines Retters Edelmuth durch Mißhandlung vergolten würde? Ich, fliehen? so allein? wohin?

Erem. Guter Gott! so kann denn nur ein Wunder deine Unschuld retten!

Hild. Vielleicht gelingt der Liebe dieses Wunder. Mir schimmert eine Hoffnung. Eile, Vater, eile zu der Veste Belmont, dir wird dort, wie hier, dein Gewand die Thore öffnen. Suche meinen Philipp! er ist Montenachs, des Burgvoigts, Sohn. Endecke ihm die Gefahr, in der ich schwebe. Doch zügle seine Kühnheit, daß nichts vor der Zeit verrathen werde. In der Dämmerung begleite ihn zur Mauer; hinter den Erlenbüschen harre ich seiner. Eine Leiter und die feste Hand der Liebe, so bin ich frey. Geh, mein Vater!

Erem. O! dieser theure, fast vergeßne Nahme, soll dem Greis die steile Felsenhöhe zu der Veste Belmont erklettern helfen; soll ihm, wie ein frisches Lüftchen, um die grauen Haare säuseln! und gelingt sie nicht, meine letzte gute That, so kehre ich wieder, und will an deiner Sänfte heulen, bis die Räuber den Ueberlästigen ermorden.

Hild. Es wird gelingen. Aus jenem Fenster fiel ich einst als Kind auf den harten Marmor, und ein guter Engel schützte mich. Damahls hatte ich nur das Leben zu verlieren; — sollte meine Unschuld keinen Engel haben? Gott geleite dich! (Ab.)

Erem. O! dieß kindliche Vertrauen auf den Beystand höherer Wesen — Gott! täusche es nicht! laß mich der Engel dieser Unschuld seyn! (Ab.)

Achte Scene.

Zimmer in der Burg Belmont.

Montenach (sitzt am Tische beym Weinkruge.) Philipp (in düstern Gram versunken steht ihm mit verschränkten Armen gegenüber.)

Mont. (ruft.) Knappen! bringt mir Wein! (Trinkt.) Verdanke es meiner frohen Laune, daß du ungestraft geblieben.

Phil. Frohe Laune? nach einer solchen That?

Mont. Victoria! sie ist gelungen! (Trinkt.)

Phil. Frohsinn, wähnte ich immer, sey nur eine Frucht vom Baum der Tugend.

Mont. Herr Doctor! Ihr sollt leben! (Trinkt.)

Phil. Unmöglich, Vater, könnt Ihr bey dem schrecklichen Entschluß beharren, den edelsten der Männer zu ermorden!

Mont. Ich befolge nur den Willen meines neuen Lehnsherrn. Diese Burg ist der Preis des Gehorsams. Verstehst du mich?

Phil. Der Preis einer Schandthat.

Mont. Bube!

Phil. Ihr verkauft die Ewigkeit.

Mont. (stutzt.) Die Ewigkeit? (Trinkt.) Lasarra mag's verantworten.

Phil. Ihr seyd nun schon ein alter Mann. Was nützt es Euch, sagen zu können: dieß Stück Land, mit Blut gedüngt, ist mein? Diese öden Mauern, in welchen die Geister der Erschlagenen wandeln, sind mein?

Mont. Sind mein! (Trinkt.)

Phil. Ihr seyd ein alter Mann. Wenn Leibesschwäche und Gewissensfolter Euch belagern, dann zieht Ihr vergebens Eure Brücken auf, und stellt vergebens Wächter auf die Mauer. Kein Jagdhorn übertönt die letzten Seufzer des Ermordeten, und kein voller Becher schwemmt Eure Todesangst hinunter.

Mont. Ich baue ein Kloster. (Trinkt.)

Phil. Ihr mögt immerhin in Eurer letzten Stunde fromme Männer um Euch sammeln; Euer Blick wird Trost in ihren Blicken suchen, aber über ihre Schultern wird Estavajels Geist Euch angrinzen!

Mont. Schweig!

Phil. Ihr mögt hundert Kerzen anzünden, es wird Euch immer noch dunkel vorkommen; und in jedem Winkel steht Estavajels drohende Gestalt.

Mont. Hinweg! (Trinkt.)

Phil. Vermag denn nichts, Euch zu erschüttern?

Mont. Meinen Zorn zu reitzen, wird dir bald gelingen.

Phil. Wißt Ihr auch, warum Ihr den edlen Ritter haßt?

Mont. Gleich viel!

Phil. Weil er Euch beschämte, und weil ein — Mann wie Ihr, Beschämung nie verzeiht.

Mont. Sehr weise!

Phil. Als Ihr und Euer Lasarra, — den Gott verdamme! vor Jahr und Tag überwunden und gefangen wurdet, als Ihr zitternd vor dem Sieger standet, Euern Lohn erwartend, und er, der große Mann, mit dem edelsten Vertrauen Eure Bande löste, Euch das Schwert wiedergab, und freundlich sprach: „zieht hin in Frie„den! seyd hinfort mein treuer Burgvoigt; das sey meine „Rache!“ — da erdrückte Euch das Gewicht der Großmuth, und Schamröthe uberzog Eure blasse Wange.

Mont. Wozu das? Willst du meinen Grimm noch stärker reitzen?

Phil. Und als er gestern Euch den Sohn, der als Geißel eure Treue verbürgen mußte, ohne Argwohn, ohne Bedingung zurück sandte, da sah ich in Euern funkelnden Augen, daß ihr den Mann haßt, weil er Euer Wohlthäter ist.

Mont. Genug! wer einem versöhnten Freunde traut, ist ein Thor, und verdient Züchtigung. (Trinkt.)

Phil. Einen Thoren nennt Ihr ihn? O! so thöricht ging der Mensch aus der Hand Gottes hervor. Wehe, wehe, Eurer Klugheit!

Mont. (auffahrend.) Wehe dir, wenn du nicht schweigst!

Phil. (nach einer Pause.) So habt Ihr Estavajels Tod, unwiderruflich beschlossen?

Mont. So befiehlt Lasarra.

Phil. Und Ihr gehorcht dem frechen Räuber?

Mont. Ich gehorche meinem Lehnsherrn.

Phil. Wohl! so sprecht denn auch: ich hatte einen Sohn.

Mont. Was soll das heißen?

Phil. Er, der durch Lehre und Wandel mich Tugend lehrte, er ist mein Vater! Ihr nicht, Ihr seyd es nie gewesen.

Mont. Philipp!

Phil. Ich trenne mich von Euch.

Mont. Bist du rasend?

Phil. Ihr seht mich nie wieder.

Mont. Willst du betteln gehen?

Phil. Für Estavajels Witwe; ja.

Mont. Sie wird herrlich und in Freuden leben.

Phil. Meint Ihr?

Mont. Sie wird noch heute Lasarra's Weib.

Phil. Kennt Ihr Johanna von Montfaucon?

Mont. Ich kenne die Weiber. Willst du Zeuge seyn bey der Hochzeitfeyer, so eile nach Granson.

Phil. Fort, fort nach Granson, um Estavajels Blut zu rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder.) Kein Tropfen Wein soll meine Zunge netzen, kein Lächeln der Freude meine Wange entweihen, kein Trost der Kirche meine Seele erquicken, bevor ich diese schändlichste der Thaten nicht gerächt, und mit Lasarra's Blut den Schatten meines Wohlthäters versöhnt habe! (Aufspringend.) Lebt wohl, Vater! (Stößt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und Knechten gefesselt hereingeführt wird. Philipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige. Adalbert. Eberhard. Knechte.
(Letztere bleiben an der Thüre stehen.)

(Adalbert tritt gelassen Montenach gegen über, und sieht ihn starr an; Montenach, der seinen Blick nicht ertragen kann, wendet sich und trinkt.)

Phil. (schmerzhaft.) Mein edler Herr! (Will Adalbert die Hand küssen; Adalbert zieht seine Hand zurück und umarmt ihn; dann schiebt er ihn sanft von sich, und heftet seinen Blick wieder starr auf Montenach. Montenach will reden. — Adalberts Blick macht ihn verstummen.)

Mont. (wendet sich ab.) Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr versucht umsonst Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch, Ihr vermögt seinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Estavajel! Warum seht Ihr mich so an? Keine Antwort? Ihr seyd in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert schweigt. — Montenach mit steigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich lasse dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht seinen Dolch.) Doch nicht, so lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (springt auf, die Haltung seines Körpers verräth den Trunkenen, stammelt von Wein und Wuth erhitzt.) Schon wieder trittst du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Nahmen Eginhards von Lasarra, Herrn zu Monts und Granson, daß das Beil des Henkers noch in dieser Nacht Euren Kopf vom Rumpfe trennen soll. Bereitet Euch auf Euer Sterbestündlein. (Taumelt in sein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert, Philipp, Eberhard, Knechte.

Phil. O, heilige Natur! welchen Vater gabst du mir!

Adal. (ihm die Hand reichend.) Leb wohl, Philipp!

Phil. Nein, ich lasse Euch nicht! Ich sterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht. — ich trage vielleicht die Missethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattinn!

Phil. Empfange meinen Schwur, so wie Gott ihn empfing.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sey Johannens Bruder, sey der Vater meines Knaben; befreye beyde aus Lasarra's Händen

durch List oder Gewalt, und gelingt es dir, so führe sie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu Ihrem Beschützer unter deiner Pflege heranwachse!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehst du hinab nach Granson?

Phil. Noch in dieser Stunde.

Adalb. Täusche den Verräther durch erkünstelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerste, ich weiß es, aber auch das Nöthigste. Nur durch Verstellung kann dir Johanna sichtbar werden. Forsche dann, wie es ihr geht? Ob Lasarra sie behandelt, wie es einem Ritter und einem solchen Weibe ziemt? Oder ob seine ungestüme Leidenschaft ihrer Ehre droht? Ach! — und fürchtest du das Letztere, — Philipp! dann bringe dem edlen Weibe einen Dolch! — Du verstehst mich.

Phil. Ich verstehe Euch.

Adalb. Sage ihr, ich sey mit der seligen Ueberzeugung ihrer unbefleckten Treue aus der Welt gegangen. Ich danke ihr für alle die frohen Stunden, die ihre edle Liebe mir gegeben. Ich harre ihrer dort, und bis zu unserer Vereinigung werde selbst die Freude einer bessern Welt meine Sehnsucht nicht zerstreuen. (Wird immer weicher.) Bringe meinem Otto des Vaters letzten Segen. Er soll ehrlich seyn und brav, er soll seine Mutter lieben, ehren, sein Herz der Tugend, — sein Schwert der unterdrückten Unschuld weihen! (bricht in Thränen aus.) Ich kann nicht mehr!

Phil. Gott! Nur eine Stunde laß mich leben, um meinen Wohlthäter zu retten! Nur eine solche Stunde, und ich habe lange gelebt!

Eberh. Fort, Ritter, in den Thurm! Es wird schon finster.

Adalb. (zu Philipp.) Leb' wohl!

Phil. (faßt krampfhaft in Todesangst seine Hand.) Halt! Halt! — Nein! nein! Knappe, nur noch einen Augenblick! stößt die Thüre von seines Vaters Gemach auf.) Vater! Vater! (Augt.) Er schläft! Mein Gott! Er schläft!

Eberh. Und wenn er wachte, was könnt' es nützen? Lasarra hat befohlen, nichts ändert seinen Sinn.

Phil. (der noch immer in seines Vaters Gemach starrt.) Er kann schlafen? und so fest? (Ein Gedanke fährt ihm wie ein Blitzstrahl durch den Kopf.) Ha!

Adalb. Was ist dir?

Eberh. Fort! Fort!

Phil. (sich gewaltsam verstellend.) Gleich! gleich! — Ja, du hast Recht. Jede Hoffnung ist vergebens; er muß hinab, hinab in den Thurm! Nicht wahr, in den Thurm gegen Westen?

Eberh. Gegen Osten, wo die Felsenkette beginnt.

Phil. (lallend und bebend.) Gegen Osten, — wo die Felsenkette — ganz recht, gegen Osten. Und wie lange ist es noch bis zu seiner Hinrichtung!

Eberh. In der Mitternachtsstunde.

Phil. (indem er dann und wann furchtsam nach seinem Vater blickt.) So ist es billig, daß man den Gefangenen allein lasse, um sich mit Gott zu berathen. Nicht wahr, Ritter, Ihr wollt allein seyn?

Adalb. Das wünsch' ich.

Eberh. Ich werde ihm den Burgkaplan schicken.

Phil. (immer unruhig.) Das hat Zeit. Nicht wahr, Ritter, das hat noch Zeit? — Zuvor noch eine Stunde allein, — man bethet herzlicher. (Verstohlen zu Adalbert.) Sprecht, Ihr wollt allein seyn.

Adalb. Ich begreife dich nicht.

Phil. (sehr dringend.) Allein! allein! das darf man Euch nicht versagen.

Eberh. Wenn es dem Ritter so beliebt, so soll Niemand seine Andacht stören.

Phil. So geht, Ritter, geht!

Adalb. Wie? ohne Abschiedskuß willst du von mir scheiden?

Phil. (umarmt ihn und spricht leise.) Wir sehen uns wieder.

Adalb. Dort! (geht ab, Eberhard und Knechte folgen.)

Eilfte Scene.

Philipp.

(Sieht Adalbert eine Weile starr und horchend nach, dann blickt er durch die offene Thür nach seinem Vater.) Mein Vater ist berauscht! — er schläft fest, — Gott! (Kniet einen Augenblick nieder und hebt die gefaltenen Hände mit Inbrunst empor; dann springt er auf und eilt hastig aber leise in seines Vaters Schlafgemach. Nach einigen Augenblicken kehrt er mit einem Bund Schlüssel zurück, die er mit stillem Entzücken im Triumph empor hält; er macht die Thür leise hinter sich zu.) Jetzt lasse Estavajels Engel meinem Vater eine gute That im Traum erscheinen, damit er ruhig fortschlummere! (will rasch ab und stößt auf den Eremiten.)

Zwölfte Scene.

Eremit Philipp.

Phil. (hastig.) Wer seyd Ihr? was wollt Ihr? Macht kein Geräusch! Mein Vater schläft. Hier darf Niemand laut reden. Fort! fort!

Erem. Leise! leise! desto besser! Ich suche Philipp von Montenach.

Phil. Ich bins. Habt Ihr mit mir zu reden, so verspart es bis Morgen.

Erem. Morgen wäre es zu spät.

Phil. Gleichviel! Ich habe Eile!

Erem. Ich auch.

Phil. Ihr könnt mir nichts vertrauen, was mir wichtiger wäre, als diese Stunde.

Erem. Doch, vielleicht. — Mich sendet Hildegard.

Phil. (stutzt.) Hildegard?

Erem. Sie soll diese Nacht entführt, einem fremden Buhler ausgeliefert werden.

Phil. Entführt? Ausgeliefert? Von wem?

Erem. Von ihrem unnatürlichen Vater. Ich selbst war im Verborgenen Zeuge des schändlichen Handels.

Phil. Wer? wo? wie? Gott erhalte mir meine Sinne!

Erem. Zur Flucht ist jeder Weg versperrt. Nur du, Jüngling, bist ihre letzte Hoffnung.

Phil. (bebend.) Ich?

Erem. Sie erwartet dich vor Mitternacht an der Mauer hinter den Erlenbüschen.

Phil. Vor Mitternacht?

Erem. Eine Leiter und sie ist gerettet.

Phil. Ich soll sie retten?

Erem. Du zögerst noch? (Philipp blickt auf die Schlüssel und ringt verzweifelnd die Hände.) Was soll das heißen? Du bist doch Philipp von Montenach?

Phil. Ich bins!

Erem. Wenn du sie liebst, so folge mir! Es ist die höchste Zeit.

Phil. Ja, es ist die höchste Zeit!

Erem. Wir haben einen weiten Weg.

Phil. (im fürchterlichen Kampf.) Gott! ich bin nur ein armer Mensch, ich kann diese Last nicht tragen.

Erem. Was ist dir?

Phil. Geliebte! Wohlthäter! Pflicht! Liebe! Herz! Gewissen! Geh, Versucher! Ich kann dir nicht folgen!

Erem. Bist du wahnsinnig? Hast du mich verstanden?

Phil. O, nur zu gut! Aber wird Hildegard mich verstehen? (Hastig.) Greis! wer du auch seyn magst, dir darf ich vertrauen; denn du bist ein Bothe meiner Hildegard. Hier in dieser Burg schmachtet der edle Estavajel in Fesseln, um Mitternacht soll er gemordet werden. Er ist mein Wohlthäter, mein Erzieher, mein Pflegevater, mein Vater! Er hat mich wie seinen Sohn geliebt, ich verdanke ihm alles, alles! Hier in meiner Hand ist seine Freyheit. Ein unterirdischer, verschlossener Gang führt aus dem Thurm auf die Felsenklippen, — hier sind die Schlüssel. Verweile ich eine Stunde, so ist es zu spät. Nein, ich kann dir nicht folgen. Dankbarkeit ist meine heiligste Pflicht. Hildegards Liebe muß ich in dieser Stunde mich würdig machen, und ist mir meine schönste That

gelungen, dann will ich sie befreyen oder sterben. Jetzt schütze sie der Engel ihrer Unschuld! Ich kann es nicht, ach Gott! ich kann es nicht! (Stürzt fort.)

(Eremit ringt die Hände, und blickt mit Wehmuth gen Himmel.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Guntrams Hausflur, kurzes Theater.

Erste Scene.

Eremit.

(Indem er eintritt, spricht er hinterwärts:) Ich muß ihn unverzüglich sprechen! (Zieht einen kostbaren Ring hervor und betrachtet ihn.) Ja, so wird es gehen. Zwar — von dir mich trennen, du theures Pfand, mit dem ich einst die Hand des besten Weibes empfing — du treuer Gefährte in Glück und Unglück, der einst die Blicke meiner Gattinn auffing, und sie mir jetzt in kummervollen Stunden zurückstrahlt. Von dir mich trennen, wird mir schwer, doch schwerer noch die häßliche, fremde Rolle. — Fasse Muth! Hier gilt's Verstellung! — Um mir zu trauen, muß er mich für seines Gleichen halten. Wird diese schlechte Kunst der rauhen Ehrlichkeit gelingen? Er kommt! Gott, schlage ihn mit Blindheit, daß er den ungeübten Lehrling seines Handwerks in mir verkenne!

Zweyte Scene.

Eremit, Guntram.

Guntr. Bist du es, frommer Eremit, der mich hat rufen lassen?

Erem. Ich bin's.

Guntr. Verlangst du eine Gabe, um mich in dein Gebeth einzuschließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf sich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen.) Was willst du damit sagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr scheuet mein Gewand; drum sey es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärst nicht, was du scheinst?

Erem. Der Mensch ist selten, was er scheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pause, in der er ihn mißtrauisch betrachtet.) Alter! willst du mich versuchen? und warum?

Erem. Ich verstehe Euern Blick. Ihr sollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Bist du nicht der Einsiedler vom Gebirge, der seit Jahren schon in dieser Gegend bettelt?

Erem. Ganz recht! Mein Bettelstab, mein Bart und meine Kutte haben manche, sonst verschloßne Pforte mir geöffnet. Ich kenne nun die Gegend ringsumher, weiß, wo ich schweigen muß und wo ich reden darf. Hier — darf ich reden!

Guntr. (mit gespannter Erwartung.) So rede! Wer bist du?

Erem. Morgen wirst du der Vertraute meines Schicksals und meiner Entwürfe; sie sind reich belohnend und sicher angelegt. Auch steht mir das Glück zur Seite; denn meinen furchtbarsten Feind, dem ich lange schon vergebens nachgeschlichen, lieferte der Zufall heute in meine Höhle.

Guntr. Wen?

Erem. Estavajel.

Guntr. Er dein Feind? Warum?

Erem. Um dich ganz in mein Geheimniß einzuweihen, bedarf es einer halben Nacht. Jetzt gebiethet mir ein Sterbender zu eilen.

Guntr. Ein Sterbender?

E r e m. Mit Wunden bedeckt, die ihm Lasarra's Waffen schlugen, hat Estavajel bis in meine Höhle sich geschleppt; dort naht sein Sterbestündlein. Er wird die Mitternacht nicht überleben.

G u n t r. Desto besser!

E r e m. Als er des Todes kalten Schauer fühlte, da entdeckte er mir, er habe einen Familienschatz von Diamanten gerettet und im Walde unter einer Eiche vergraben

G u n t r. Wo? wo?

E r e m (spöttisch.) Wenn ich das wüßte, meint Ihr, ich wäre jetzt zu Euch gekommen? — Ich theile nur, wenn ich muß.

G u n t r. Nun, — was willst du bey mir?

E r e m. Dieser Schatz, sprach Estavajel, wird meinem fliehenden, verlassenen Weibe zu statten kommen, doch bedarf ich eines treuen, sichern Mannes, in dessen Hände ich ihn überliefere. Vergebens erboth ich mich zum Ueberbringer, er sah mich forschend an, schüttelte den Kopf und schwieg. Nach einer langen Pause nannte er plötzlich Euren Nahmen

G u n t r. Meinen Nahmen?

E r e m. Guntram, sprach er, hat schon meinem Vater manchen treuen Dienst erwiesen. Ihn beobachtet Niemand, auf ihn fällt kein Argwohn, eile, eile, ihn herzubringen, ehe ich sterbe.

G u n t r. (hastig und gierig.) Mir will er die Schätze anvertrauen?

E r e m. Nur Euch. Folgt mir ohne Verzug, damit wir ihn noch lebend finden.

G u n t r. Ist es weit bis zu deiner Höhle?

E r e m. Wenn wir unsere Schritte verdoppeln, und Ihr die steile Felsenhöhe nicht scheut, so können wir in einer Stunde dort seyn.

G u n t r. Wo denkst du hin? Ich laufen? ich Felsen klettern? hat Estavajel vergessen, daß schon seit Jahren mich das böse Zipperlein plagt? und daß ich ohne meine Krücke kaum am Seegestade zu wandeln vermag?

Erem. Auch daran hat er in der Todesangst gedacht. Sollte, rief er mir ächzend nach, Guntram dir nicht eilig folgen können, so sende er mir seine Tochter, daß ich meine Kleinodien in ihre Hände lege.

Guntr. (mißtrauisch.) Meine Tochter?

Erem. Ihr werdet doch bey einem alten Klausner keine Gefahr für ihre Unschuld wähnen?

Guntr. Bey dir wohl eben nicht. Doch vergib, — dein bloßes Wort — hast du ein Zeichen deiner Sendung?

Erem. Diesen Ring. Erkennt Ihr ihn?

Guntr. Er ist kostbar.

Erem Er bleibe Euch ein Unterpfand bis zu unserer Wiederkehr.

Guntr (bey Seite, den Ring lüstern betrachtend.) Wahrlich, er verdiente, in eines Fürsten Krone zu prangen. (Laut.) Alter, daß deine Sendung von Bedeutung ist, zeigt dieser Ring mir klar! doch, um dir zu trauen, ist dieser Ring mir nicht genug.

Erem. (erschrocken) Nicht?

Guntr. Dein unwillkührliches Erschrecken mehrt den Verdacht. Wer weiß, wem dieser Diamant gehört? Ich sah ihn nie an Estavajels Finger. Geh, geh, Guntram ist dir zu fein.

Erem. Ihr irrt! — Gut; daß ich mich besinne! Der Ring trägt noch ein anderes Zeichen, dem ihr den Glauben nicht versagen werdet. Dreht nur den Stein einwärts, und Ihr findet das Siegel des alten Freyherrn Granson.

Guntr. Gransons Siegel? (Betrachtet es.) Ja, es ist sein Wappen; jetzt darf ich trauen. Nur in Estavajels Händen konnte dieses Siegel sich befinden.

Erem. Seyd Ihr endlich überzeugt?

Guntr. Ich bin es.

Erem. Daß wir den Schatz nicht an Estavajels Wittwe ausliefern, darüber sind wir einig; nicht wahr?

Guntr. Einig!

Erem. Auch, daß wir redlich theilen?

Guntr. Auch das.

Erem. Nun, so ruft Eure Tochter! Ich zittere vor der Möglichkeit, ihn todt zu finden. Ungenossen würden dann die Schätze im Walde modern.

Guntr. Recht, aber die Gegenwart meiner Tochter ist in dieser Nacht mir unentbehrlich.

Erem. Kaum ging die Sonne unter. Der Mond beleuchtet unsern Pfad, noch vor Mitternacht sind wir zurück.

Guntr. Vor Mitternacht? — Kann ich darauf bauen?

Erem. Wie auf dein eigenes Wort.

Guntr. Wohlan! so sey es! (Geht und ruft hinein:) Hildegard!

Hild. (inwendig.) Vater!

Guntr. Wirf ein Tuch um dich, nimm das Kästchen von Ebenholz und komm herab! (Bleibt an der Thür, um Hildegard zu erwarten.)

Erem. (für sich.) Gott! der entscheidende Augenblick nahet! Höre mein Gelübde, mein Gebeth! Laß mich diese Unschuld retten und dann sterben!

Dritte Scene.

Vorige, Hildegard (mit einem Kästchen unterm Arm, das mit einem weißen Tuche bedeckt ist.

Hild. Hier bin ich. Was begehrt Ihr?

Guntr. Du folgst diesem Manne, wohin er dich führen wird.

Hild. (erschrocken.) Diesem Manne? Wer ist dieser Mann?

Erem. (sich zu ihr wendend.) Ein armer Greis der —

Hild. (erkennt ihn und schreyt.) Ah! seyd Ihr es?

Guntr. (mißtrauisch.) Wer? kennst du ihn?

Hild. Er bath mich hier zuweilen um ein Almosen.

Guntr. Warum erschrakst du so?

Hild. (verlegen.) Ich weiß nicht, — die Gestalt hat mir immer so viel Ehrfurcht eingeflößt.

Guntr. Thörinn! so folge dieser Gestalt.

Hild. (bereitwillig.) Gern!

Guntr. Du fragst nicht einmohl, wohin?

Hild. (stockend.) Vielleicht zu einer Wallfahrt ins Gebirge?

Guntr. (bey Seite.) Besäße ich nicht das Unterpfand, ich würde Böses ahnen.

Erem (bey Seite.) Er überlegt — ich zittre!

Guntr. (seinen Argwohn verwerfend.) Doch nein, — das Siegel — geht nur! geht! Doch eile meine Tochter. Vor Mitternacht sey alles abgethan.

Hild. Ja gewiß; ich werde eilen auf den Flügeln des Gehorsams! (mit inniger Bewegung.) Lebet wohl! (Küßt ihm die Hand.)

Guntr. Was ist dir? du zitterst?

Hild. Nichts, gar nichts. Dieses leere Kästchen, — muß ich es mit mir nehmen? es hindert mich.

Guntr. Dieß leichte, leere Kästchen bringst du mir voll und schwer zurück. Das Uebrige erfährst du unter Weges von deinem Begleiter.

Hild. Wohlan! ich bin bereit.

Erem. Lebt wohl, Guntram! verwahrt mein Unterpfand. Es gehört nicht mit in unsre Theilung. Folge mir getrost, schöne Dirne!

Hild. Lebt wohl, Vater! (Beyde ab.)

Vierte Scene.

Guntram allein.

Geht nur, geht! Ein günstiger Zufall wirft mir Eskavajels Schätze in den Schooß. Theilung? grauer Dummkopf? da kennst du den alten Räuberhauptmann nicht. (Zieht einen Dolch aus dem Busen.) Stahl für Gold! so war von jeher meine Weise. Komm nur, komm! die Füße sind gelähmt, doch der Arm hat das gewohnte Handwerk nicht verlernt. (Will gehen.)

Fünfte Scene.

Guntram. Darbonnay.

Darb. (schleicht ihm entgegen.) Guten Abend, Alter!

Guntr. Wie, Herr Ritter? Schon so früh?

Darb. Meine Ungeduld trieb mich zu dir. Alles ist bereit. In der Burg ahnet noch niemand meinen Abzug. Lasarra hat nur Auge und Ohr für seine wilde Liebe, und Frau Johanna kämpft wie eine Löwinn um ihres Kindes Leben.

Guntr. Der Knabe lebt noch? das ist schlimm!

Darb. Sey unbesorgt! Ist die Vermählung nur vollzogen, so fließt des Knaben Blut auf seiner Mutter Brautbette.

Guntr. Die stolze Frau! Willigt sie in die Vermählung?

Darb. Sie wird, — sie muß! alle Anstalten dazu sind getroffen. Güte oder Gewalt entscheidet noch in dieser Nacht ihr Schicksal.

Guntr. Desto besser! um so sicherer ist unser Spiel.

Darb. Die Sänfte harrt schon draußen an der Pforte, und meine Söldner wachen. Aber wer war die weibliche Gestalt, die mir auf dem Hofe entgegen kam?

Guntr. Es war Hildegard.

Darb. Wohin so spät?

Guntr. (listig vertraut.) Um einen Schatz zu heben.

Darb. Treibst du Scherz?

Guntr. Mit nichten! In des alten Klausners Höhle, der sie geleitet, liegt der sterbende Estavajel.

Darb. (erstaunt.) Estavajel?

Guntr. Was er an Kleinodien gerettet, will er meinen Händen anvertrauen.

Darb. In des Klausners Höhle?

Guntr. Besorgt nichts. Ich habe Unterpfand. Vor Mitternacht sind sie zurück.

Darb. Alter, man hat dich schändlich überlistet.

Guntr. Wie?

Darb. Estavajel ist gefangen auf der Burg Belmont.

Guntr. Gefangen?

Darb. Vielleicht schon hingerichtet.

Guntr. (außer sich.) Ha! wär es möglich? Ich betrogen? betrogen von einem alten Bethbruder? Auf, Ritter! setzt ihnen nach!

Darb. Wohin?

Guntr. Schleppt sie zurück!

Darb. Bin ich des Weges kundig?

Guntr. Verdammt! ihr wißt, was auf dem Spiele steht, und zögert noch?

Darb. Soll ich wie ein Narr im Gebirge herumklettern; oder habt ihr Hunde, die Menschen wittern?

Guntr. Fort! fort! einer meiner Knechte soll Euch zum Wegweiser dienen. Er kennt den Klausner, er kennt die Gegend rings umher — der Vorsprung ist nicht groß. — Es kann nicht fehlen, Ihr findet die Spur. Mich, mich betrügen! — Es ist klar! — Hildegard war einverstanden; aber der Ring — das Siegel — ich werde wahnsinnig! — O! daß ich jetzt statt meiner Krücke ein Schwert ergreifen, und den alten, räthselhaften Bösewicht zur Hölle senden könnte! (Beyde ab.)

Wilde waldichte Gegend, links eine weite Höhle, ein Strahl des Mondes fällt durch eine Oeffnung von oben hinein, und erleuchtet sie schwach. Vor derselben eine Rasenbank. Ueber der Höhle ein Fußpfad, der auf die Gebirge führt, welche den Hintergrund begränzen. Auf der andern Seite ein dickverwachsenes Gesträuch. Auf dieser Stelle hört man Geräusch und Poltern unter der Erde, und sieht bald darauf ein Schwert aus der Erde hervorragen, welches links und rechts das Gesträuch weghaut.

Sechste Scene.

Philipp. Adalbert.

Phil. (aus der Tiefe.) Wir sind am Ziele. Nur Dornen und verwachsenes Gesträuch versperren uns noch den Ausgang. (Er wird halb sichtbar.) Triumph! da sehe ich schon

den freundlichen Mond! (Windet sich ganz herauf.) Jetzt, Ritter! reicht mir Eure Hand! stemmt euch nur an diesen hervorragenden Stein. (Adalbert klimmt herauf.) Ha! es ist vollbracht! Wir sind in Sicherheit.

Adalb. Wie ist mir geschehen? Bin ich wirklich frey?

Phil. Frey!

Adalb. Meine Fesseln —

Phil. Die Dankbarkeit hat sie gelöst.

Adalb. Wo bin ich

Phil. Im Arm der Freundschaft.

Adalb. Wohin mich wenden?

Phil. Liebe und Treue sollen Euch durch diese Wildniß führen.

Adalb. Jüngling! Worte hab' ich nicht. Komm an mein Herz! (Umarmt ihn.)

Phil. O! diesem edlen Herzen nahe kommen, war das stolze Ziel des Jünglings. — Es ist erreicht.

Adalb. Solche That belohnen kann nur Gott!

Phil. Ich bin belohnt! was will ich mehr? Gold, Ritterschlag und Ehrenkette, Turnierpreis und Sieg in Schlachten — eitler Lohn! das Schicksal hat es besser mit mir gemeint; es machte mich zum Retter meines Wohlthäters! Ich danke dir, Gott! ich bin noch so jung, und du ließest mir eine That gelingen, die mir im Alter ein weicher Pfühl auf meinem Sterbebette wird.

Adalb. (um sich schauend.) Wo sind wir nun?

Phil. Am Fuße der Gebirge. Hier ist eine Höhle, wo ich oft als Knabe mich vor dem Regen barg. Hier ruht ein wenig. Ich klimme indessen schnell empor, bis zur nächsten Sennenhütte; wir lassen Feuerbrände auf den Felsenspitzen leuchten, und rufen so die entlegenen Hirten herbey. Was ich in der Nähe von wackern Männern finde, das raffe ich zusammen, und führe es Euch zu.

Adalb. Ich gehe mit dir.

Phil. Bleibt, Herr Ritter! Ihr seyd der Felsenpfade unkundig, Ihr würdet meine Schritte nur hemmen. Jeder Augenblick ist kostbar; denn ehe der Morgen graut, müssen wir vor Granson stehen

Adalb. So fliege hin, mein treuer Schutzgeist!

Phil. Hier seyd Ihr sicher bis zu meiner Rückkehr. Die Thüre ist verrammelt, und der Felsengang verschüttet. Kein Spürhund meines Vaters kann euch wittern. Ruht nun auf dieser Moosbank, die ich hier zum ersten Mahle erblicke, und die vielleicht ein freundlicher Engel für Euch hierher getragen. Ruht aus und sammelt Eure Kräfte, Ihr bedürft deren.

Adalb. Und du?

Phil. Mich stärkt die Dankbarkeit.

Adalb. Und mich, die hoffende Liebe.

Phil. (von diesem Worte schmerzlich ergriffen.) Ha!

Adalb. Was ist dir?

Phil. Nichts! fort! fort! (indem er den Felsenpfad eilig hinaufklimmt, und von Zeit zu Zeit mit einem Dolche an sein Schwert schlägt, daß es klirrt.) Halloh! Halloh! Ihr Bergbewohner! Auf aus der Ruh! Waffnet euch für euern rechtmäßigen Herrn! (verschwindet oben auf dem Gebirge.)

Siebente Scene.

Adalbert.

So erfahre ich erst im Unglück, wie reich ich bin! — Was war das dienstfertige Lächeln eines besoldeten Haufens, so lange ich Herr von Granson war? — So lange meine Hand geben, und meine Gewalt schützen konnte? Jetzt, — jetzt ist der Augenblick gekommen; wo der Herr von dem Menschen scheidet, wo der verlassene Mensch allein zurückbleibt. — Jetzt muß die Liebe sich verzinsen, die mein Herz in bessern Tagen jedem Unterthan so willig gab. (Man hört oben auf den Bergen rechter Hand ein Harsthorn.) Horch! das Harsthorn tönt auf den Gebirgen. (Ein anderes Horn beantwortet den Ruf in weiter Entfernung.) Es antwortet in der Ferne. Philipp ist thätig. Frohe Hoffnung! Philipp wird's vollbringen! (wirft sich auf die Moosbank.) Johanna! Otto (man hört auf den Gebirgen linker Hand in weiter Ferne den schweizerischen Kuhreihen blasen. Die Melodie ist zu finden in Krünitzens Encyklopädie.) Recht so! Jene muntern Hirten hat mir ein günstiger Zufall noch erhalten.

Willkommen, ihr sanften, vaterländischen Töne! Verscheucht die bange Sorge um Weib und Kind, und flötet Ruhe in meine Brust! Johanna! Otto! (beginnt zu schlummern, die Schalmey tönt, jedoch kaum hörbar, eine Weile fort.)

Achte Scene.

Adalbert (schlummernd.) Eremit. Hildegard.

Erem. Gott war mit uns! Du bist frey! Hier ist meine Höhle!

Hild. (kniet nieder und küßt seine Hand.) Gesteh' es nur, du bist kein Mensch, du bist ein guter Engel, der diese Gestalt annahm, um mich zu retten!

Erem. Ich bin ein Mensch.

Hild. Nein, nein, du willst mich nur nicht schrecken mit deiner Glorie; aber mich dünkt, ich sehe schon ein überirdisches Licht um dein Haupt! Du bist ein Heiliger! Gib deiner dankbaren Magd dich zu erkennen!

Erem. Schwärmerinn! Steh auf! Ich bin ein armer Mensch! Wenn mein Auge überirdisch leuchtet, so ist es nur die Freude, denn ich feyere meines Lebens frohesten Augenblick.

Hild. Bist du wirklich nur ein Mensch? Ach! ich zittre immer noch, du werdest plötzlich mir verschwinden Wie vermochte ein Sterblicher meines Vaters Mißtrauen zu besiegen?

Erem. Es soll dir alles deutlich werden. Jetzt folge mir in meine Höhle! Der rauhe Weg, den du mit Todesangst mir nachgewandert, hat dich ermattet, die Dornen haben dich verwundet. Komm, ruhe aus, damit der dämmernde Morgen uns aufs neue fliehend finde; denn auch hier sind wir noch nicht sicher.

Hild. Ich folge dir, wohin du willst; nur versprich mir, mich nimmer zu verstoßen. Deine Tochter, deine Magd, das dankbare Geschöpf deiner Großmuth. Wenn des hohen Alters Schwäche dich beugt, so stütze dich auf meine rasche Jugend. In Knabenkleidern will ich dir zur

Seite gehen, dich führen, wenn du blind wirst, dich pflegen, für dich arbeiten und betteln!

Erem. (sie gerührt in die Arme schließend.) Gott! ich bin wieder dein Vater! Komm, mein Kind, und schaffe mir durch deine Liebe diese Hölle zum Pallast um! (führt sie hinein und erblickt Adalbert.) Ha! was ist das? Ein Fremder?

Hild. (zitternd.) Ein Verfolger!

Erem. Nicht doch! Vielleicht ein Verirrter; denn nur selten betritt eines Menschen Fuß diese Einöde.

Hild. (welche ihn genauer betrachtet.) Gott! es ist unser Ritter!

Erem. Wer?

Hild. Estavajel!

Adalb. (erwachend.) Wer ruft mich? wo bin ich? wer seyd ihr?

Erem. (ganz erstarrt.) Du bist Estavajel?

Adalb. Du kennst mich?

Hild. Verzeiht, Ritter! Durch Euern Anblick überrascht, verrieth ich Euern Nahmen. Doch, hier habt Ihr nichts zu fürchten. Der Bewohner dieser Höhle ist der edelste Greis.

Adalb. Wie nennt er sich? und wer bist du?

Hild. Ein Mädchen, das auf Eurer Burg oft Zeuginn Euers Glückes war: Hildegard.

Adalb. Hildegard! Bist du es? Und dein Vater?

Hild. Dieser ist jetzt mein Vater. Ach, Guntram wollte mich verkaufen, — der Schande preis geben. Ich bin entflohen — Ihr werdet mich nicht verrathen.

Adalb. Ich? Selbst ein Flüchtling? selbst kaum dem Tode entronnen?

Hild. Sprecht! Hat mein Philipp Euch gerettet?

Adalb. Philipp, ja!

Hild. Der gute edle Mensch! Wo ist er? Ach? Ritter! Ist Euch auch bewußt, welch Opfer er der Dankbarkeit gebracht?

Adalb. Allerdings! des Vaters Zorn, — sein eigenes Leben in Gefahr —

Hild. Mehr, — weit mehr noch!

Adalb. Was, mehr?

Hild. Er liebt mich, er wußte, daß er mich verlieren werde, wenn er nicht vor Mitternacht zu meiner Hülfe herbey eilte; er wußte das, und rettete Euch!

Adalb. (sehr bewegt.) Das that er — und schwieg?

Hild. Denkt, welchen Kampf es seinem Herzen gekostet!

Adalb. Schweigend that er das? — O Philipp! Jetzt verstehe ich deinen Seufzer. Großer edler Mensch!

Hild. Aber warum verließ er Euch?

Adalb. Bald ist er wieder hier.

Hild. Er kommt? Mein Philipp?

Adalb. Und findet unverhofft den Lohn, der seiner hohen Tugend gebührt. Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Erem. (aus seiner Betäubung zu sich kommend.) Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Adalb. Wer seyd Ihr, Alter?

Erem. Ich? wer ich bin? Verlangt das nicht zu wissen!

Adalb. Warum nicht?

Erem. Ihr habt viel gelitten, und steht noch fest auf Euern Füßen; ich spreche ein Wort und Ihr sinkt vor mir nieder.

Adalb. Was soll das? Welche Räthsel?

Erem. Ha! Es sey! Warum sollte ich auch länger schweigen? Um eine Handvoll Tage noch zu fristen, an denen Kummer und Elend nagen? (feyerlich.) Gott! Du bist gerecht und gnädig! Du hast mich eine große Stunde erleben lassen; die Stunde der Rache! — Hier steht der Mann, dessen Vater mich kinderlos machte — hier steht er unbewaffnet, — ich bin es nicht; (indem er einen Dolch hervorzieht.) und ich verzeihe ihm. (Steckt den Dolch wieder zu sich.)

Adalb. Greis, wer bist du?

Erem. Ich bin der alte Freyherr Granson.

Adalb. Großer Gott! (sinkt auf die Bank.)

Erem. So stürzte ich auch zu Boden, als man meines Sohnes Tod mir meldete. Erwachen mußte ich zu langem Jammer; mein Sohn erwachte nicht! — — Junger Mann! Du wähnst dich elend, und du hast noch Weib und Kind! — Ich habe Niemand! — Du darfst

noch hoffen, die Deinigen aus Räuberhänden zu retten, die Meinigen sind in der Gewalt des Todes! Ich habe keine Hoffnung, als das Grab.

Adalb. Laß ab, du tödtest mich!

Erem. Alles, alles hat dein Vater mir geraubt: — Kinder, Ehre und Vermögen! Dich gab Gott in meine Gewalt, — und ich verzeihe dir.

Adalb. Ich bin unschuldig.

Erem. Auch ich war es.

Adalb. Das weiß ich seit drey Tagen, als der alte Thurn zu Gestellenburg mir's in der Todesangst bekannte. — Seit drey Tagen hat das ungerechte Gut mein Gewissen schwer belastet. Nur ein heiliges Gelübde gewährte mir schwachen Trost: dir, oder deiner Tochter, wenn es mir gelänge, sie auszukundschaften, alles zu erstatten.

Erem. Meine Tochter? Ach!

Adalb. Ich gehe, mit Lasarra zu kämpfen, mir mein Weib, dir Granson zu erobern, dir und deiner Tochter. Wo ist sie? lebt sie noch?

Erem. Sie ist todt!

Adalb. O ich Aermster! Was kann ich dann dir wieder geben?

Erem. Ich begehre nichts von dir, als Schutz für diese — (auf Hildegard deutend.) und für mich ein ruhiges Sterbestündlein!

Adalb. Unglücklicher Mann! Warum habt Ihr Euch nicht früher mir anvertraut?

Erem. Geächtet und verlassen habe ich manches Jahr meine Thränen auf fremden Boden geweint, bis ich Euers Vaters Tod erfuhr. Da glimmte wieder auf der Funke der Vaterlandsliebe, der in keines Menschen Brust so ganz verlöscht. Unkenntlich durch Alter, Kummer und Gewand, wagt ichs, die Schweiz aufs neue zu betreten. Kein Ehrgeitz, keine Hoffnung kam im Geleite meines Elends; nur der Tod war mein Ziel. Hier wollt' ich sterben; hier, wo die Gegend rings umher mir die schönen Tage meiner Jugend zurückzaubert, hier, wo ich den Platz mit meinen Thränen waschen konnte, auf welchem Barbaren mir mein letztes Kind ermordeten.

Adalb. Dein Kind ermordet?

Hild. Dein einziges Kind?

Erem Am See zog ich herab mit meiner kleinen Isabelle, und einem treuen Knechte, da wurden wir von Räubern überfallen; man schlug mich zu Boden. Ich blieb für todt im Staube liegen. Ach, warum mußte ich erwachen? — Als die Ohnmacht mich verließ, und ich betäubt und blutend um mich schaute, da lag mein treuer Knecht enseelt neben mir.

Adalb. Und Eure Tochter?

Erem. Nichts fand ich mehr von ihr, als eine Windel mit Blut befleckt. (zieht sie hervor.) Da ist sie; das ist alles, was ich von meinen Kindern übrig habe.

Hild. (weinend und sich an ihn schmiegend.) Armer, armer Greis!

Erem. Fast hätten meine Thränen das Blut ausgewaschen. Seht, wie bleich di? Flecken sind. Jetzt hüthe ich mich und weine nicht mehr darauf. Auch habe ich wenig Thränen mehr.

Adalb. Aber Isabellens Leichnam?

Erem. Haben ihn die Räuber mitgenommen, oder hat eine Welle ihn vom Ufer weggespühlt, ich weiß es nicht. Vergebens habe ich ihn Tagelang gesucht, vergebens mit meinen Nägeln jeden kleinen Sandhügel aufgekratzt, weil ich wähnte, er sey da eingescharrt worden. Ach, nur begraben wollte ich ihn; nur den Wölfen und Geyern ihn entziehen! — Auch diesen kleinen Trost hat mir Gott versagt!

Hild. (schluchzend.) Ihr habt Euch heute eine Tochter erworben. (ergreift seine Hand.)

Adalb. (die andere Hand fassend.) Und einen Sohn.

Erem. (beugt sich wehmüthig über Beyde.) Meine Kinder!

Neunte Scene.

Vorige. Darbgnnay (mit einigen Bewaffneten erscheint über der Höhle.)

Darb. Ich höre Stimmen!

Knecht. Da unten ist seine Höhle.

Darb. Mir nach! (Kommen herab.)

Hild. Welch ein Geräusch?

Adalb. Es wird Philipp seyn.

Darb. Recht, da ist sie. Ergreift sie! Fort mit ihr!

Erem. Gott! was ist das?

Hild. Weh mir!

Adalb. (wirft sich zwischen sie.) Zurück, ihr Buben!

Darb. Zurück du selbst, verwegner Fremdling! Seyd alle ruhig! Es soll keinem Leides geschehen. Fort mit ihr! (Die Knechte schleppen Hildegard fort.)

Hild. Philipp! Philipp!

Erem. (will folgen.) Meine Tochter!

Darb. (stößt ihn zurück, daß er taumelt.) Fort da, du grauer Bösewicht!

Adalb. O, warum habe ich kein Schwert?

Erem. (stützt sich an die Wand.) Ich armer, schwacher Greis!

Hild. (in der Ferne.) Philipp! Philipp!

Zehnte Scene.

Philipp (kommt an der Spitze bewaffneter Hirten vom Gebirge herab. Die Hirten tragen Morgensterne, Streitäxte, Kolben, ꝛc.) Eremit, Adalbert.

Phil. (noch auf den Bergen.) Welche Stimme schlägt an mein Ohr? (Steht einen Augenblick und horcht.)

Hild. (in der Ferne) Philipp! Philipp!

Phil. Hildegard! Um Gottes willen! folgt mir Brüder!

Adalb. (tritt aus der Höhle.) Herab, Philipp! Eile! Deine Geliebte — ein Räuber!

Phil. (außer sich.) Wo? wo?

Hild. (in der Ferne) Philipp! Philipp!

(Philipp stürzt an der Höhle vorüber der Stimme nach. Alle folgen. Adalbert reißt einem Hirten den Streitkolben aus der Hand und eilt nach.)

Eilfte Scene.

Eremit.

Ach, ich kann nichts, als bethen! (Wirft sich an der Moosbank nieder und erblickt plötzlich das schwarze Kästchen, welches Hildegard dorthin gestellt hatte.) Ha! was ist das? Täuschen mich meine Sinne? (Ergreift es zitternd.) Ist das nicht dasselbe Kästchen, das mich einst auf meiner Flucht begleitete? das meine Urkunden verwahrte? (Oeffnet es.) Ja, bey Gott! es ist es! aber leer. Hildegard trug es. Wie kam es in Guntrams Gewalt? Welcher Blitz erleuchtet mir die dunkle Vergangenheit?

Zwölfte Scene.

Eremit, Adalbert, Hildegard, Philipp, Hirten, Darbonnay und Knechte gefangen.

Adalb. (in der rechten Faust den Streitkolben, im linken Arm die ohnmächtige Hildegard; legt sie sanft auf die Moosbank.) Triumph! sie ist gerettet!

Erem. Gerettet? Gott lohne es Euch!

Phil. (schleppt den entwaffneten Darbonnay auf die Bühne und hält ihm das Schwert auf die Brust.) Bekenne! Wer bist du?

Darb. Ich heiße Darbonnay, bin aus edlem Geschlecht, bin Ritter, und bitte Euch um ritterliche Haft.

Phil. Du Ritter, Und solch ein Bubenstück?

Darb. Kein Bubenstück! Die Dirne ist mir ehrlich zugesagt von Guntram, ihrem Pflegevater.

Phil. und Erem. Pflegevater?

Darb. Gebt mir die Dirne und laßt mich in Frieden ziehen, an den Hof des Grafen von Savoyen. Es soll Euer Schade nicht seyn; denn wißt, sie ist nicht Guntrams Tochter.

Alle (in höchster Spannung.) Nicht?

Darb. Sie ist Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Alle. Ha!
Hild. (richtet sich auf.) Was hör' ich?
Erem. (heftig zitternd.) Was sagst du, Himmelsbothe? Sprich! Wie nanntest du die Dirne?
Darb. Isabelle, Erbfräulein von Granson.
Erem. (fällt auf die Knie.) Engel Gottes
Darb. Ihr Vater ward von Guntrams Räuberherde am See erschlagen. Das Kind nahm Guntram mit sich, und erzog es als seine Tochter.
Erem. Ich bethe dich an im Staube!
Darb. Ist der Alte wahnsinnig?
Phil. Was ist dir?
Adalb. Er ist Granson.
Phil. und Darb. Was?
Erem. Nicht Granson, Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!
Phil. Ist's ein Traum?
Darb. (sich vor die Stirne schlagend.) Alles verloren!
Adalb. (der indessen die schwache Hildegard in des Eremiten Arme legt.) So bezahle ich dir einen Theil von meines Vaters Schulden.
Erem. Tochter!
Hild. Unsere Herzen hatten sich erkannt! (Sprachlose Umarmung.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Zimmer in der Burg Granson.

Erste Scene.

Lasarra, Romuald.

Las. Darbonnay fort, ohne Abschied?
Rom. Fort!

Las. Und keiner seiner Söldner mehr in der Burg?
Rom. Keiner. Ganz im Stillen hat sich einer nach dem andern fortgeschlichen.
Las. Sonderbar! Doch gleichviel! Wir wollen uns um diese Thorheit ein ander Mahl den Kopf zerbrechen. Jetzt rufe mir die Burgfrau. Sie soll erscheinen: gleich! (Romuald ab.)

Zweyte Scene.

Lasarra.

Laß sehen, ob die Furcht das Mutterherz bezähmte? Oft ist es ja den Weibern nur um einen Vorwand zu thun, daß sie mit Anstand sich ergeben können; und wer darf richten, wenn um eines Kindes Leben die Heldinn der Mutter weicht?

Dritte Scene.

Lasarra, Johanna (im schmucklosen Haar, und weiten, härnen Witwengewand, mit einem Strick umgürtet, tritt langsam ein.) Romuald.

Las. Was ist das? welche Kleidung? was habt Ihr vor?
Joh. Dieß Gewand ziemt einer trauernden Witwe.
Las. Im Hochzeitkleide hoffte ich Euch zu erblicken.
Joh. So feyre ich die Vermählung mit dem Tode.
Las. Ihr habt falsch gerechnet. Ihr wolltet Eure Reitze mir verbergen, und selbst in diesem härnen Kittel seyd Ihr schöner, als je.
Joh. Ich dulde jeden Spott.
Las. Euer Spiegel sey der Wahrheit Bürge!
Joh. Verschont das Ohr der Tiefgebeugten! Wäre es möglich, daß auch diese abgehärmten Wangen noch Eure Sinne reitzen könnten, mit meinen Nägeln würde ich sie zerfleischen. Jetzt sprecht; Ihr habt mich rufen lassen. Warum?

Las. Und das fragt Ihr noch? Die Stunde der Bedenkzeit ist vorüber.

Joh. Mein Schmerz kennt keine Stunden.

Las. Zum letzten Mahle, Johanna! Seyd taub für die Liebe, aber hört die Vernunft!

Joh. Ich höre nur das letzte Röcheln meines Gatten.

Las. Euer Wehklagen zieht ihn nicht aus seinem Grabe.

Joh. Doch mich zu ihm hinab.

Las. Hin ist hin! Laßt die Todten ruhen! Gedenkt der Lebenden, gedenkt Eures Sohnes!

Joh. Ich habe meinem Sohne ein großes Opfer gebracht; denn ich lebe noch.

Las. Und die Blumen der Freude, die einen Augenblick zu welken schienen, werden, von der Liebe angehaucht, aufs neue schöner blühen. Auf, Johanna! Weg mit diesem düstern Gewand! Schmückt Euch! Folgt mir zum Altar! Alles ist bereit.

Joh. Ihr seht, daß ich vernichtet bin, und könnt noch scherzen?

Las. So laßt doch zum mindesten mich von der Zukunft hoffen.

Joh. Für mich ist keine Zukunft mehr, als jenseits.

Las. Die lindernde Hand der Zeit —

Joh. Die Zeit beherrscht alles, nur wahre Liebe nicht.

Las. Ihr seht, wie schonend ich verfahre. Wollt Ihr mir jeden Trost versagen? Kein schwaches Licht in ferner Dämmerung mir anzünden?

Joh. Nein!

Las. Ihr seyd unwandelbar entschlossen, nie die Meinige zu werden?

Joh. Nie

Las. Nun dann, mich trifft kein Vorwurf, wenn ich der Halsstarrigkeit Gewalt entgegensetze.

Joh. Ich spotte der Gewalt.

Las. Auch dann, wenn Eures Kindes Leben an diesem Augenblicke hängt?

Joh. Auch dann!

Las. Ich schwöre es Euch, der Knabe stirbt in dieser Stunde.

Joh. Er sterbe; dann fesseln mich keine Bande mehr an diese Welt: dann wohnt alles, was ich liebe, jenseits des Grabes; dann schlägt die Stunde der Vereinigung.

Las. Mutter, du hast deines Kindes Todesurtheil ausgesprochen.

Joh. Und das Meinige!

Las. Laß sehen, ob diesen Heldenmuth nichts beugen kann. Knappe! (Gibt Romuald einen Wink, dieser geht ab.) Schade um den muntern, goldgelockten Knaben! Es hätte ein wackerer Ritter aus ihm werden können.

Joh. (beklommen.) Er werde mehr, er werde ein Engel Gottes!

Las. Ich hätte ihn geliebt und erzogen, wie meinen eigenen Sohn.

(Romuald kommt mit dem Henker zurück.)

Joh. Was soll der?

Las. Ihr fragt? Geh, führe den Knaben her!

Joh. (sehr unruhig.) Meinen Otto? Er schläft.

Las. Er soll erwachen, um bald wieder einzuschlafen. Geh!

Rom. (ab.)

Joh. Wie? Du könntest der Mutter zumuthen, Zeuge bey der Hinrichtung ihres Sohnes zu seyn?

Las. Ihr wollt es ja.

Joh. Nein, es ist nicht möglich! So tief kann Gottes Ebenbild nicht fallen! Bist du ein böser Geist der Hölle, so wirf die Menschenlarve von dir! Nein, es ist nicht möglich! Du willst mich Aermste nur versuchen.

Las. Warum tobst du? warum zitterst du? Ist des Kindes Leben nicht in deiner Gewalt?

Vierte Scene.

Otto. Romuald. Die Vorigen.

Otto. Mutter ich schlief so sanft!

Joh. (schließt ihn bebend in ihre Arme.) Komm, komm, in meinen Armen sollst du einschlummern und ich mit dir!

Las. Johanna! noch ich es Zeit.

Joh. (in fürchterlicher Angst.) Otto! dein Vater ist todt, bald stirbt auch deine Mutter. Willst du allein bey diesem Manne bleiben?

Otto. Nein Mutter! mit dir!

Joh. In den Tod?

Otto. Mit dir!

Joh. Kannst du sterben?

Otto. Laß mich nur nicht von deinem Schooße!

Joh. (umklammert ihn fest.) Wohlan, Henker! jetzt ermorde uns beyde!

Las. Mit nichten! Reißt ihn weg von ihr!

Otto. (sich erschrocken an die Mutter schmiegend.) Ach Mutter!

Joh. (ihn mit Todesangst umklammernd.) Fürchte nichts, mein Sohn! — Hörst du nicht? — es donnert — ja es donnert schon — jetzt gleich wird ein Blitz herabfahren. — Gott! Gott ist uns nahe! fürchte nichts! solchen Frevel duldet der Allmächtige nicht! — Nein! nein! es donnert! — es wird blitzen! — es muß blitzen!

Las. Johanna! besinne dich! kein Wunder wird den Knaben retten. Nur du — sprich ein Wort!

Joh. Tod, mir und dem Kinde!

Las. (wüthend.) Tod? wohlan! dein Wunsch sey gewährt. Reißt den Knaben von ihr weg! (Die Knappen gehorchen.

Joh. (ihr Kind mit mütterlicher Angst vertheidigend.) Nein! nein! Gott! Barmherzigkeit! Hülfe! Rettung! (Die Knappen schleppen Otto fort, Johanna schlägt sinnlos zu Boden, indem sie sich das Haar zerrauft.) Halt!

Otto. Mutter! Mutter!

Joh. Ich — halt! — ich will — Gott! — Adalbert! — ich muß — halt! (Mit erstickter Stimme.) Lasarra! ich folge dir zum Altar!

Las. Endlich! (Hilft ihr auf.) Erhole dich! steh auf, fürchte nichts!

Joh. (schwach winkend.) Weg! weg! diese gräßlichen Menschen!

Las. Laßt den Knaben los und geht! (Die Knappen und der Henker gehen ab) Sieh, es schmerzt mich, daß dein Trotz es so weit kommen ließ. Doch vergessen sey die Vergangenheit! die Zukunft heiter — folge mir!

Otto. Mutter! darf ich wieder bey dir bleiben?

Joh. Du darfst!

Otto. Wir werden leben?

Joh. Du wirst leben. Vergib, Adalbert! das leidende Weib war stark, — die Mutter war zu schwach! — Du, mein Sohn, wirst leben!

Las. Komm, Theure! alles ist bereit.

Joh. (sehr schwach.) Ich komme!

Fünfte Scene.

Vorige, Ullo, dann Rupert, dann Romuald.

Ullo. Herr, die Veste ist umringt.

Las. Von wem?

Ullo. Von Hirten und Bauern. Ihre Zahl mehrt sich mit jedem Augenblick; sie scheinen aus der Erde hervorzuwachsen.

Las. Gesindel!

Ullo. Doch sah ich beym Fackelschein auch Ritter an ihrer Spitze.

Las. Was wollen sie?

Ullo. Sie schmähen Euch; und rufen Frau Johanna.

Las. Wohl! sie mögen uns den Glückwunsch zur Vermählung rufen! (Biethet Johannen die Hand, um zu gehen.)

Rup. (eilig.) Gestrenger Herr! draußen wird's bedenklich.

Las. Habt ihr feigen Buben euch gegen mich verschworen?

Rup. Sie schleudern Steine in die Burg. Sie fallen hageldicht.

Las. So sammelt sie und schleudert sie zurück! Fort! verhaltet euch nur ruhig; die Burg ist wohlverwahrt. Lärmen und toben mag das Gesindel, wir lagern uns indeß zum Hochzeitschmause.

Rom. (eilig) Herr Ritter! es ist hohe Zeit, daß Ihr das Schwert ergreift.

Las. Morgen! Morgen!

Rom. Morgen wäre vielleicht zu spät. Von allen Seiten werden Sturmböcke und Mauerbrecher gegen die Burg geschleppt.

Las. Seyd ihr alle zu Hasen geworden? Habt ihr keine Fäuste mehr, euch zu vertheidigen? Gibt es keine Steine, keine Felsenstücke, kein siedend Pech hinabzuschleudern?

Rom. Seit Ritter Darbonnay mit seinen Söldnern uns verlassen, sind zur Vertheidigung der öden Veste zu wenig.

Las. Verdammt!

Rom Mein Rath, Herr Ritter, wäre ein Ausfall. Es sind Hirten, Bauern, schlecht bewaffnet; wir stürmen unter sie mit unsern breiten Schwertern, und sprengen sie aus einander, wie Feldhühner.

Las. (nach kurzem Besinnen.) Du hast Recht. Mein Schwert! meinen Harnisch! Waffnet euch! (Die Knappen gehen.) Verdammter Pöbel! welche Stunde entrückt mir deine blinde Raserey! Verzeiht, schöne Braut! noch ein Mahl muß ich um Euern Besitz kämpfen, hoffentlich zum letzten Mahle! — Dann ruhe ich sanft in Euern Armen, und umwinde mein Schwert mit den Rosen der Liebe! Ha! der Morgen dämmert schon! Fort! hinaus! (Ab.)

Otto. Mutter, laß mich auch fort. Ich will hinaus zu den Leuten, die uns lieben; ich will ihnen helfen.

Joh. Du?

Otto. Ich kann werfen; ich treffe Vögel auf den Bäumen. Philipp hat mich das gelehrt.

Joh. Willst du mich verlassen?

Otto. Nimmermehr!

Joh. Ich habe dich theuer erkauft! Bleib! wir können nur bethen! Bethen wollen wir! (Sinkt auf die Knie.)

Sechste Scene.

Vorige. Wolf (tritt ein, Gang und Sprache verrathen den Verwundeten.)

Otto (hüpft ihn entgegen.) Wolf! mein Wolf! Lebst du noch?

Joh. (springt auf.) Wolf! bist du ein Geist? Mathilde sagte mir —

Wolf. Ja, edle Frau, man hielt mich für todt. Der Blutverlust — ein ehrlicher Knappe hat Barmherzigkeit an mir geübt, mich heimlich gepflegt, verbunden — Ein andermahl mehr davon! jetzt sind die Augenblicke kostbar!

Joh. Ach, Wolf! mein Gemahl! dein guter Herr!

Wolf. Ich weiß es; — er ist unten.

Joh. Wo? wo?

Wolf. Er stürmt die Veste.

Joh. Adalbert?

Wolf. Und Junker Philipp!

Joh. Mein Gemahl ist nicht todt?

Wolf. Wer sagt' Euch das?

Joh. Lasarra.

Wolf. Lüge!

Joh. (ist außer sich, ihre Freude gränzt an Wahnsinn; sie will Wolfs Hand küssen, er zieht sie zurück.

Wolf. Edle Frau! Was wollt Ihr thun?

Joh. (drückt Otto in die Arme, und sagt mit erstickter Stimme:) Dein Vater lebt!

Wolf Habe ich doch seine Stimme selbst vernommen!

Otto. Freude, Freude, liebe Mutter

Joh. (stürzt auf die Knie und hebt die Hände dankend gen Himmel.) Ach! — Luft! — Luft!

Wolf. Faßt Euch! Jetzt gilts! Ich bin ermüdet, kann nicht fechten. Aber ihr könnt helfen, retten, siegen!

Joh. (springt auf.) Ich? wie?

Wolf. Unsere Knappen waren gefangen, unten im Burgverlies. Im Getümmel haben die Wächter sich entfernt. — Ich raffte mich auf, schlich hinab, und ließ sie frey. Noch zagen sie; doch wenn Ihr erscheint, und ihnen Muth einsprecht, so bewaffnen sie sich mit allem, was ihnen unter die Hände fällt, und packen den Feind im Rücken, ehe er sich dessen versieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indessen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (Stürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr sollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten können wir beyde nicht, aber schreyen wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören sollen. (Ab mit Otto.)

(Freyer Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granson, — man sieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Siebente Scene.

Eremit, Hildegard (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in seinen Schooß gelegt. Bauern und Hirten bewaffnet, stehen hinter ihnen.

Hild. Wir sollen ruhig seyn, sprach mein Philipp, hierher werde das Getümmel schwerlich eindringen. Diese wackern Männer ließ er uns zum Schutz. Jenseits wollen sie stürmen, wo das Wasser den Felsen bespühlt.

Erem. O, ich kenne die Stelle recht gut. War ich gleich seit achtzehn Jahren nicht an dieser Pforte, so ist mir doch Alles noch bekannt, und ich vermisse jeden Baum, der verdorrte, oder abgehauen wurde. Es ist ein sonderbar beklemmendes Gefühl, so in seine Heimath treten, und alles fremd, alles anders finden. Die alten Steine zwar trotzen noch der Zeit, doch die guten Herzen, die hinter diesen Steinen hausten, sind verdorrt.

Hild. Ward ich nicht in dieser Burg geboren? Vater, hinter jenen alten Mauern soll Euch meine Liebe junge Rosen pflanzen.

Erem. Siehst du den Wipfel der Linden, die aus dem Burghofe herüber winken? Ich habe sie selbst gepflanzt. Werde ich noch einst in ihren Schatten ruhen?

Hild. Gewiß! Gott ist mit der gerechten Sache!

Erem. Horch! die Brücke knarrt! was ist das? Männer, seyd auf eurer Huth! (Das Burgthor öffnet sich, die Brücke wird herabgelassen. Lasarra mit seiner Schaar eilt herüber, und verschwindet hinter der Scene.) Ha! der Verwegene wagt einen Ausfall!

Hild. Und beschleunigt selbst vielleicht den Augenblick der Rache.

Erem. Wenn er die Unsrigen im Rücken überfiele!

Hild. So stellen mehr als hundert ihm die treue Brust entgegen. Ich vertraue nicht der Menge, die von den Gebirgen herab uns zuströmte; aber wohl dem Geiste, der sie leitet!

Erem. Es ist freylich gar ein anders, für einen guten Herrn, einen Vater seines Volks zu kämpfen, als für Räuber, die nur Beute lockt und Zügellosigkeit bewaffnet.

Hild. Still; noch Mehrere!

Johanna in glänzender Rüstung mit gezücktem Schwert und geschlossenem Visir eilt über die Brücke, hinter ihr Estavajels befreyte Knappen mit Estavajels Fähnlein.)

Erem. Ists ein Traum? War mir's doch, als säh ich meinen Sohn!

Hild. Und mir, als wehte Estavajels Fähnlein unter dem Haufen.

Erem. So sah er aus, als er für mich in die Schranken zog, so ging er rasch und stolz für mich zum Tode.

Hild. Weg mit dem Traumbilde! Sein Heldengeist schwebt über uns.

Erem. Alles weckt an diesem fürchterlichen Morgen die Erinnerung verjährter Leiden. Sieh, wie blutroth die Sonne heraufsteigt: so gräßlich war ihr Schimmer auch an jenem Tage, als ich mit dir auf meinen Armen mein väterliches Erbtheil verließ, und Guntrams Räuberhorde dich am Seegestade raubte.

Hild. Trübe steht die Sonne da; doch verzweifle Keiner? sie kann am Abend dennoch heiter untergehen. Vater! Euer Abend wird ohne Wolken seyn. — Ha! ich sehe Philipp!

Achte Scene.

Vorige, Philipp.

Hild. Philipp! welche Bothschaft bringst du?

Phil. (fast athemlos.) Sie haben uns von hinten überfallen. Die Unsrigen wichen, doch nur einen Augenblick. Jetzt stehen sie wie Mauern und fechten.

Erem. Und du?

Phil. Ich habe mein Schwert zerbrochen. Ein Steinwurf hat mir den Schild zerschmettert und den rechten Arm gelähmt. (Zu einem Bauern.) Freund! leihe mir deinen Streitkolben! du hast genug an deinem Schwerte. (Der Bauer gibt ihm den Streitkolben, den er mit der Linken faßt.) Euch, Vater, bitte ich, verbergt Euch hinter jene Felsen. Ich muß die Männer mit mir nehmen. Der Kampf wird hitzig, und es gilt die letzte Anstrengung.

Hild. Wie? Verwundet wolltest du aufs Neue ins Gefecht dich wagen!

Phil. Habe ich nur einen Arm? Fort! fort! Für die

Dankbarkeit habe ich mit der rechten Faust gestritten, jetzt fechte ich mit der Linken, um meinem unglücklichen Vater Verzeihung zu erkämpfen. Folgt mir, Freunde! (Stürzt fort, die Bewaffneten ihm nach.)

Hild. Gott! ohne Schild! ohne Waffen! nur eines Armes mächtig! — Philipp! Philipp!

Erem. Laß uns schleunig seinen Rath befolgen. Das Getümmel nähert sich. Dort im Steinbruch unter den Brombeerstauden warten wir den Ausgang ab. (Zieht sie nach sich.)

Hild. Philipp! Philipp! (Beyde ab.)

Neunte Scene.

Am Fuße des Berges, auf dessen Spitze die Burg steht, erscheinen einzelne Haufen fechtend zwischen den Felsen, — die Felsen sind so gestellt, daß sie die Fechtenden von Zeit zu Zeit verbergen. Auf der Zugbrücke sieht man Estavajels Knappen sich fechtend zurückziehen, dann wieder vordringen und verschwinden. Eben so werden am Fuße des Berges die Hirten zurückgetrieben, bis Philipp Lasarra's Reitern in den Rücken kommt, worauf sich das Gefecht wieder endet, und die Fechtenden verschwinden. Während dieß im Hintergrunde vorgeht, und die Harsthörner tönen, treten im Vordergrunde Adalbert und Lasarra kämpfend auf! sie fechten eine Zeitlang wie Löwen mit gleichem Vortheil, bis endlich Adalbert hinterwärts über einen Stein fällt. Diesen Zufall benutzt Lasarra, wirft sich schnell auf ihn, reißt ihm das Schwert aus der Hand, schleudert es fort, und setzt ihm sein Schwert an die Gurgel.

Las. Jetzt sollst du meiner Rache nicht entgehen.

Johanna (stürzt mit lautem Schrey herzu, faßt ihr Schwert mit beyden Händen, und führt aus allen Kräften einen Streich auf Lasarras Haupt, — sein Helm ist gespalten, und fällt herab; eine blutende Kopfwunde wird sichtbar.)

Las. (taumelt in die Höhe.) Ha!

Johanna (durch die Anstrengung aller Kräfte erschöpft, vermag kaum sich zu halten, stützt sich auf ihr Schwert, und holt gewaltsam Athem. Lasarra versucht noch ein Mahl nach Johannen zu hauen, ist aber zu betäubt, wankt hinterwärts, und sinkt betäubt am Felsen nieder.)

Adalb. (der sich indessen aufraffte.) Wer bist du, edler Fremdling, — Engel, der über mein Leben wachte? (Johanna streckt die Hand nach ihm aus und deutet erschöpft aufs Helmband.) Soll ich dir den Helm lüften? (Sie bejaht es, er löst ihr den Helm und wirft ihn ab.) Gott! Johanna! Sinkt zu ihren Füßen, Johanna will reden, vermag es nicht und blickt mit unaussprechlicher Liebe auf ihn herab.)

Las. (sterbend.) Verflucht! die Hölle hat sich gegen mich verschworen!

Zehnte Scene.

Vorige. Philipp, dann Eremit, Hildegard, Wolf, Otto.

Phil. (freudig herzu stürzend.) Es ist vollbracht! Wir siegen überall! — Ha! was seh ich?

Adalb. Mein Weib! mein treues Weib! (Umfaßt ihre Knie.)

Joh. (ihn aufhebend.) Dieß Entzücken — ich kann nicht reden!

Phil. Herbey, herbey, wer Freude hat am Guten! herbey! wer eine Stimme hat zu lallen, der danke Gott mit uns! (Von allen Seiten strömen Hirten und Bauern herzu, und in ihrer Mitte die Gefangenen.)

Hild. (in Philipps Armen.) Philipp, du lebst?

Phil. Wir siegen! wir siegen!

Erem. Durch Gott und treue Liebe!

Phil. Jetzt, Hildegard, knie mit mir im Staube! Gnade für meinen Vater! (wirft sich zu Adalberts Füßen.)

Adalb. Wäre ich ein Mensch, wenn ich in diesem Augenblick strafen könnte?

Wolf (auf der Burgmauer hebt Otto hoch empor.)

Otto. Vater! Mutter!

Adalb. und Joh. (sich wendend und ihre Arme ausbreitend.) Unser Otto!

Der Vorhang fällt.

Das Schreibepult,

oder

die Gefahren der Jugend.

Schauspiel in vier Acten.

(Erschien 1800.)

Personen:

Diethelm, ein junger Kaufmann.
Herrmann, sein erster Commis.
Flink, sein Bedienter.
Rath Erlen,
Räthinn, seine Frau.
Fähnrich Erlen, } ihre Kinder.
Sophie, } ihre Kinder.
Gräfinn Merwitz.
Baron von Baldern.
Hädebrath.
Madame Luppnitz.
Emilie, ihre Tochter.
Hauptmann von Fernau.
Eckstedt, ein Commissair.
Ein Knabe.

Die Scene ist in einer großen Stadt.

Erster Act.

Erste Scene.

Flink (zählt Geld in die Hand.)

Vierzig, ein und vierzig, zwey und vierzig, und eine silberne Uhr. Bravo, Flink! Du schmiedest das warme Eisen. Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geschrieben hat? Ich wollte, er schriebe auch Bücher von berühmten Lakeyen, — was gilts, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppnitz. Ihro Gnaden müssen freygebiger werden. Ein reicher Schwiegersohn ist keine Puppe von Honigkuchen, die man für einen Gulden kauft. Zwischenträgereyen werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihro Gnaden wollten mich mit Silber abspeisen?

Zweyte Scene.

Flink, Hermann.

Herrm. Guten Morgen, Flink!

Flink (verdrüßlich.) Großen Dank — (bey Seite.) Herr Hofmeister!

Herrm. Wo ist sein Herr?

Flink. Er schläft noch.

Herrm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr ist kein Mann nach der Uhr.

Herrm. Vermuthlich die Nacht durch gespielt?
Flink. Könnte wohl seyn.
Herrm. Und verloren?
Flink. Doch nur sein eigen Geld.
Herrm. Wo war er?
Flink. Bey guten Freunden.
Herrm. Hat er außer mir noch Freunde?
Flink. Bey Dutzenden.
Herrm. Also Fabrikwaare?
Flink. Da ist der Baron Baldern.
Herrm. O weh!
Flink. Er nennt meinen Herrn seinen Damon, seinen Orest.
Herrm. (halb für sich.) Armer Jüngling! Daß dein Vater so früh sterben mußte!
Flink (bey Seite.) Erfahrung war von jeher eine theure Waare, warum soll denn eben mein Herr sie wohlfeil kaufen?
Herrm. (schlägt ein Buch auf, das auf dem Tische liegt.) Was seh' ich? Le Systeme de la Nature? — Wie kommt sein Herr zu diesem Buche?
Flink. Sein Damon hat es ihm geliehen.
Herrm. Sprech er lieber: sein Dämon. Ist es schon gelesen?
Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Lesen hätten!
Herrm. Gott sey Dank! (Steckt das Buch in die Tasche.) Fort mit dir! Ist es nicht genug, daß man den Leichtgläubigen um sein Geld bestiehlt, will man ihm auch Ruhe und Tugend rauben?

Dritte Scene.

Vorige, Diethelm.

Dieth. (gähnend.) Guten Morgen, lieber Herrmann!
Herrm. (wehmüthig bey Seite.) Wie blaß! wie hager!
Dieth. Warum sehen Sie mich so forschend an?

Herrm. Ich suche Ihre rothen Wangen.
Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?
Herrm. Warum?
Dieth. Weil der Posttag Ihnen auf der krausen Stirne geschrieben steht.
Herrm. Allerdings haben wir Posttag und einen sauern Tag.
Dieth. O dann eile ich aus dem Hause. Die sauern Tage und sauern Gesichter —
Herrm. Zu viel Süßigkeit macht auch stumpfe Zähne.
Dieth. Bravo, mein Freund! Ich liebe die Sentenzen.
Herrm. Ja, wenn es Opern-Arien wären.
Dieth. Ey so wollen wir sie in Musik setzen lassen.
Herrm. Unsere Voraltern handelten, die Enkel singen.
Dieth. Diese schmollende Laune kleidet Sie allerliebst; Sie gefallen mir.
Herrm. Habe ich denn geschmeichelt?
Dieth. Immer besser! Sie müssen ein Stündchen mit mir plaudern. — Flink! Chokolade! Unser lieber Herrmann will Chokolade mittrinken.
Herrm. Keinesweges! Ich komme in Geschäften.
Dieth. (gähnend.) So?
Herrm. Zuerst in Geschäften an Ihr Herz.
Dieth. Was? der finstre Herrmann ein Bothe der Liebe?
Herrm. Warum denn der Liebe? Vormahls stand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.
Dieth. Vormahls nur? (Mit Gefühl.) Das war bitter!
Herrm. Gott sey Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem frostigen Scherz abspeisen!
Dieth. Reden Sie, lieber Herrmann! Ihr Mitleiden ist mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienst.
Herrm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.
Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herrm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt ich nicht? Der Freund meines Vaters.

Herrm. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in unsrer Handlung verloren.

Herrm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleyer geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir gnügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herrm. Ihn zu unterstützen halte ich für Pflicht. Wie? das sey Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz: geradezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herrm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herrm. (mit Wärme.) Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend.) Herrmann!

Herrm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bey mir gelernt. Der Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand.) Guter Herrmann!

Herrm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Correspondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Correspondent.

Herrm. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrüßlich.) Nun was will denn unser Correspondent in Sachsen?

Herrm. Er trägt uns eine Parthie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herrm. (nach einer Pause — spöttisch.) Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Kristallen, löst sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab ich doch einmahl recht viel Vernünftiges in einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herrm. Dem Himmel sey Dank! ja! wenn so dann und wann ein Mahl der denkende unterrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achseln schaut, so ist mir immer noch, als wenn ich ihren braven Vater vor mir sähe. Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kommen lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herrm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Herrmann; ich brauche Geld.

Herrm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein Paar hundert Louisd'or Ich habe gestern Abend mit verdammtem Unglück gespielt.

Herrm. Die Casse ist die Stütze. Hier ist ein Posten, der so eben eingegangen. (Reicht ihm eine Brieftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundlich Gesicht dabey.

Herrm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herrm. Ja doch! Fast möcht ich mich schämen, daß Sie die Rechenkunst bey mir gelernt haben; denn es scheint, sie haben nur das Subtrahiren begriffen und das Multipliciren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! bin ich doch erst seit zwey Monathen mündig.

Herrm. Eben deßwegen! In zwey Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herrm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O, freygebige Natur! Nur die Kunst, aus

deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich mahlen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herrm. Gott sey Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den sparsamen Genuß. Drum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch ein Mahl so zu nennen!

Dieth. (drückt ihm die Hand.) Gern! herzlich gern!

Herrm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herrm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht.) Der Jugendschwindel.

Herrm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Taugenichtse von Ihrer Person! (Auf Flink deutend.)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Herrmann! Ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herrm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herrm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu ich alle Tage.

Herrm. Und wenn Sie sie gefunden haben. —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herrm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja! — Das Heirathen ist wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig seyn.

Herrm. O, hätten Sie Ihre braven Aeltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herrm Und ein Paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herrm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, die schmachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herrm. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reitzendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verständig ohne die Sucht zu glänzen.

Herrm. Das Gemählde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattinn!

Dieth. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herrm. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Dieth. (lächelnd.) Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herrm. Ja, das thu ich. Eine wackere Frau ist ein Harnisch gegen Verführung und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer sollte glauben einen Hagestolz reden zu hören?

Herrm. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es ihm von Jugend auf sauer wurde, sein täglich Brod zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Aeltern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich schlaflos auf meinem einsamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünsche zu vergessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Herrmann! wenn bloß Nahrungssorgen

Sie von Hymens Altare verscheuchen, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herrm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters! den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Herrmann! machen Sie mir die Freude! heirathen Sie!

Herrm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herrm. (scherzend.) Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebschaften vermehren?

Dieth. Pfuy, Herrmann! das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herrm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabey. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für Sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen. (Ab.)

Vierte Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach.) Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auf's Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart ist ein chinesisches Gemählde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr fünfzigster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend.) Ein Mädchen, — eine Gattinn, — ha, wo find ich sie?

Flink. Hier in meiner Hand. (Hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! das wird mich zerstreuen. (Liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreuung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend.) Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Modejournal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! Ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reitzende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe sie; warum nicht? Du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehecontract ists noch weit.

Dieth. Man hat vielerley Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder mault mit einem Freunde, da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink. (bey Seite.) O weh! meine gute Madame Luppnitz!

Herrm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt ich nicht? Der Freund meines Vaters.

Herrm. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in unsrer Handlung verloren.

Herrm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleyer geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir gnügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herrm. Ihn zu unterstützen halte ich für Pflicht. Wie? das sey Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz: geradezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herrm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herrm. (mit Wärme.) Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend.) Herrmann!

Herrm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bey mir gelernt. Der Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand.) Guter Herrmann!

Herrm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Correspondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Correspondent.

Herrm. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrüßlich.) Nun was will denn unser Correspondent in Sachsen?

Herrm. Er trägt uns eine Parthie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herrm. (nach einer Pause — spöttisch.) Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Kristallen, löst sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab ich doch einmahl recht viel Vernünftiges in einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herrm. Dem Himmel sey Dank! ja! wenn so dann und wann ein Mahl der denkende unterrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achseln schaut, so ist mir immer noch, als wenn ich ihren braven Vater vor mir sähe. Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kommen lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herrm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Herrmann; ich brauche Geld.

Herrm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein Paar hundert Louisd'or Ich habe gestern Abend mit verdammtem Unglück gespielt.

Herrm. Die Casse ist die Stütze. Hier ist ein Posten, der so eben eingegangen. (Reicht ihm eine Brieftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundlich Gesicht dabey.

Herrm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herrm. Ja doch! Fast möcht ich mich schämen, daß Sie die Rechenkunst bey mir gelernt haben; denn es scheint, sie haben nur das Subtrahiren begriffen und das Multipliciren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! bin ich doch erst seit zwey Monathen mündig.

Herrm. Eben deßwegen! In zwey Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herrm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O, freygebige Natur! Nur die Kunst, aus

deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Mullen, die Sie täglich mahlen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herrm. Gott sey Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den sparsamen Genuß. Drum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch ein Mahl so zu nennen!

Dieth. (drückt ihm die Hand.) Gern! herzlich gern!

Herrm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herrm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht.) Der Jugendschwindel.

Herrm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Taugenichtse von Ihrer Person! (Auf Flink deutend.)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Herrmann! Ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herrm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herrm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu ich alle Tage.

Herrm. Und wenn Sie sie gefunden haben. —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herrm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja! — Das Heirathen ist wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig seyn.

Herrm. O, hätten Sie Ihre braven Aeltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herrm Und ein Paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herrm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, die schmachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herrm. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reitzendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verständig ohne die Sucht zu glänzen.

Herrm. Das Gemählde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattinn!

Dieth. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herrm. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Dieth. (lächelnd.) Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herrm. Ja, das thu ich. Eine wackere Frau ist ein Harnisch gegen Verführung und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer sollte glauben einen Hagestolz reden zu hören?

Herrm. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es ihm von Jugend auf sauer wurde, sein täglich Brod zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Aeltern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich schlaflos auf meinem einsamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünsche zu vergessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Herrmann! wenn bloß Nahrungssorgen

Sie von Hymens Altare verscheuchen, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herrm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters! den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Herrmann! machen Sie mir die Freude! heirathen Sie!

Herrm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herrm. (scherzend.) Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebschaften vermehren?

Dieth. Pfuy, Herrmann! das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herrm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabey. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für Sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen. (Ab.)

Vierte Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach.) Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auf's Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause,

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart ist ein chinesisches Gemählde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr fünfzigster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend.) Ein Mädchen, — eine Gattinn, — ha, wo sind ich sie?

Flink. Hier in meiner Hand. (Hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! das wird mich zerstreuen. (Liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreuung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend.) Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Modejournal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! Ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reitzende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe sie; warum nicht? Du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehecontract ists noch weit.

Dieth. Man hat vielerley Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder mault mit einem Freunde, da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink. (bey Seite.) O weh! meine gute Madame Luppnitz!

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sophie nur ein Kammermädchen ist.

Flink (bey Seite.) Meinen Gulden hab ich redlich verdient.

Dieth. Und was bin ich denn? ein übermüthiges Glückskind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Wage legen? eine Handvoll Gold.

Fünfte Scene.

Vorige. Hädebrath (ein alter Mann mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach anständig gekleidet.)

Hädebr. Gegrüßet seyst du, mein Sohn!

Dieth. Willkomen, ehrwürdiger Hädebrath! endlich haben Sie sich ein Mahl wieder zu ihrem Zögling verirrt?

Hädebr. Weh mir, wenn ich mich verirrte! (Mit gebiethendem Ernst zu Flink.) Man lasse uns allein!

Flink (etwas schnippisch.) Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt?

Hädebr. (kalt und strenge.) Mensch! du hast dich gestern bestechen lassen, um deinen Herrn zu hintergehen. — Entferne dich!

Flink (bey Seite.) Verdammter Hexenmeister! (Ab.)

Dieth. (erstaunt.) Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

Hädebr. Geduld! er ist noch nicht reif.

Dieth. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren Wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe dich begleitet vom Pharotisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — du verlierst große Summen, — ich habe dir verziehen; denn ich schaute in dein Herz, und fand es rein von Gewinnsucht.

Dieth. Ein Sterblicher der in mein Herz schaut?

Hädebr. Du trinkst — sey gewarnt! — Du berauschest dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das ist Wahrheit.

Hädebr. Du tändelst mit jungen Dirnen, — hüthe dich! ich verzeihe dir; denn ich fand dein Herz unentweiht durch Wollust.

Dieth. Seltsam! bey Gott! seltsam!

Hädebr Du stiegst hinab in die Wohnung des Jammers, und trocknetest Thränen im Verborgenen — dafür sey gesegnet! (Legt feyerlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was soll das? Umschweben mich Geister?

Hädebr. Noch vor zwey Tagen rettetest du einen armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür sey gesegnet!

Dieth. Mann! als ich das that, war ich ganz allein.

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Man kannte mich nicht.

Hädebr. Ich kenne dich.

Dieth. O! du Unbegreiflicher! findest du mich würdig dieser väterlichen Theilnahme, warum stillst du nicht meinen Durst nach höhern Wissenschaften?

Hädebr. Ich habe dich ausgespäht, — ich habe dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweise dem Alcibiades; aber, junger Mensch — kannst du schon in die Sonne schauen und ihre Flecken sehen? Kennst du schon den Abgrund, in welchen verschwundene Sterne sanken? und das Lichtmeer, aus welchem ein Stern emporsteigt?

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Hädebr. Harre, — lerne, — schweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Dieth. Was soll ich vergessen?

Hädebr. Genug für heute? (Nach einer Pause.) Ich versprach dir Nachricht von deinem Freunde Blunt.

Dieth. (hastig.) Von Blunt, von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr Er ist todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft.) Also — sein Geist?

Hädebr. (sehr trocken.) Sein Geist.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit.) Mann! du könntest mich auf ewig an dich fesseln, den treuesten Jünger dir zu eigen machen, wenn du Blunts Geist mich sehen ließest.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es ist nicht Neugierde, — nur Freundschaft.

Hädebr. Das wäre etwas. (Faßt ihn bey beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht.) Und es ist wahr!

Dieth. O! so laß, du Herzenskundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiedersehen! (Nimmt ein Miniaturgemählde von der Wand.) Mein sanfter Wilhelm! (Betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

Hädebr. Gib dieß Bild! (Nimmt ihm das Bild aus der Hand.) Falte die Hände, schaue gen Himmel und schweige! (Diethelm thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beyden Händen hoch empor, sein Körper zittert, sein Auge rollt, plötzlich scheint ein elektrischer Schlag seinen Körper zu erschüttern. Sein Gesicht wird heiter, er wendet sich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, legt sanft die Hand auf seine Schulter und spricht:) Du sollst ihn sehen.

Dieth. Wann? wann?

Hädebr. (nach einer ernsten Pause.) In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? Warum nicht heute?

Hädebr. Heute geh' ich ins Gefängniß.

Dieth. (erstaunt.) Ins Gefängniß?

Hädebr. Ich habe mich für einen redlichen Mann verbürgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er ist entflohen, — ich fliehe nicht.

Dieth. Gibt es auch Kerker für einen Mann mit solchen Kräften ausgerüstet?

Hädebr. O, ja! denn dieser Mann hat Ehrfurcht vor den Gesetzen. Frey bin ich übrigens auch dort, und werde immer um dich schweben.

Dieth. Aber wie lange —

Hädebr. In drey Mahl neun Tagen wird ein Schiff

aus Smyrna seine Anker in unserm Hafen werfen. Willkommen sind mir die Schätze, die meine Brüder aus Aegypten mir senden, willkommen um der Armen willen.

Dieth. Drey Mahl neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum fordern Sie nicht von Ihrem begüterten Zögling?

Hädebr. Ich bitte nie.

Dieth. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

Hädebr. Hundert Thaler.

Dieth. (theilt den Inhalt seines Taschenbuchs.) Hier sind sie!

Hädebr. (faßt ihn mit beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke staar ins Gesicht.) Ja, du gibst gern!

Dieth. Wahrlich!

Hädebr. (nimmt das Geld und spricht mit wahrer Empfindung.) O, wenn du das Elend kennteſt, das diese Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Dieth. Wann sehe ich nun meinen Freund?

Hädebr. (indem er seinen feyerlichen Ton wieder annimmt, nach kurzem Bedenken.) Heute noch!

Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen sich in Nacht. — Wenn die drey und dreyßigste Minute der dritten Stunde eintritt, so erscheint dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe dich! (Will gehen.)

Dieth. Aber sein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängst du es zurück. (Ab.)

Sechste Scene.

Diethelm.

Welch ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Wesen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Brust wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgensten

Handlungen? Jeden meiner Gedanken sogar? O, wenn er Wort hält. — — Du zweifelst, Diethelm? (Schüchtern um sich schauend.) Erzürne ihn nicht, er hört dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Herrmann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm, Flink.

Dieth. Nur näher, mein Freund! — Du trittst mir sehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Hexenmeister —

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienstbaren Geister haben ihn betrogen.

Dieth. Hüthe dich! Ihn täuschest du nicht.

Flink. Freylich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig!

Flink. Ein armer Bedienter, lustig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freylich wohl seyn, aber die dummen Menschen schicken sich am besten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was hast du da?

Flink. Meine Monathsrechnung, gnädiger Herr!

Dieth. Flink, wie oft soll ich dir sagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italienischen Bettler nennen jeden Reisenden Mylord, und die deutschen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder du willst betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Aeltern waren einfältige Leute; zu so einem einträglichen Handwerk haben sie mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend.) Ein Genie kennt keine Schranken. Gib her! (Liest.) »Für Stiefelwichse vier Thaler.« Kerl! damit könnte man ja ein ganzes Regiment Dragoner frey halten.

Flink. Ich bitte um Vergebung; es ist Patent=Stiefelwichse.

Dieth. »Für Puder — sieben Thaler.« Ey, ey, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder ist von einer emigrirten Marquise, und die ganze königliche Familie ist vormahls damit gepudert worden.

Dieth. »Für Bartseife fünf Thaler.« — Nun bey Zoroasters Bart! Du bist ein Saudieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Diese Seife ist Wilsons royal vegetable Almond Soap.

Dieth. »Den Zeiger an der Uhr zu befestigen fünf Thaler.« (Er sieht Flink starr an, Flink schaut ihm ganz ehrlich in die Augen.) Weißt du, was Hermann dazu sagen würde? (Flink zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf.) Wenn das so fortgeht, würde er sagen, so möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrotts deuten.

Flink. Leute vom Stande lassen ihre Uhren bey Monsf. Piccot repariren, und Monsf. Piccot ist theuer. Ein Deutscher hätte es freylich für acht Groschen gethan; aber Monsf. Piccot ist kein Deutscher.

Dieth. »Den Pudel zu kuriren zehn Thaler.« Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr als fünfe gekostet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er ist ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das ist mehr, als du von dir sagen kannst.

Flink. Um Vergebung, Herr Diethelm! vormahls brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoctor, den kann man nicht mit Groschen abspeisen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl leiden, daß man mich betrügt, aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müssen Geduld haben.

Dieth. Da nimm deinen Wisch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn du nicht fürchtest, daß dein Gewissen dich unter dem Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen ist bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (lächelnd.) Setze zu deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein schönes Honorarium! Zum Buchhändler ist mein Herr verdorben.

Achte Scene.

Vorige, Baldern.

Bald. Guten Morgen, cher ami! (Zu Flink.) Mein Freund! eine Tasse Chocolade! (Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlafs.

Bald. Der Morgen war so schön, so einladend —

Dieth. Zu einem Spaziergange?

Bald. Nein, zu einer Parthie Billard. Ich bin kein Freund von Spazierengehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landschaften auf den Wänden, und Blumentöpfe vor den Fenstern. (Flink bringt Chokolade. Baldern, indem er schlürft.) Denn sagen Sie mir, cher ami! die liebe Natur — man spricht immer von ihren Reitzen, — gar nicht von ihren Mißgestalten. Hier blühen Rosen und Veilchen, — sehr wohl! aber dort brennen auch Nesseln, und alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier schlägt eine Nachtigall, — recht artig, j'en conviens, — aber zu gleicher Zeit summen mir die eckelhaften Maykäfer um die Ohren. Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mittags versengt mich die Hitze, Nachmittags erstickе ich im Staube, und Abends stechen mich die Mücken. (Zu Flink.) Mein Freund! hole er mir ein Glas Liqueur. (Flink geht und bringt Liqueur.)

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekommen.

Bald. Je ne dispute pas des goust. Ich habe alles versucht — effleuré, der Deutsche hat keinen Ausdruck

dafür! aber nirgends fand ich so viel solide Unterhaltung, als am Spieltisch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel versetzt und erhält in Thätigkeit.

Bald. Es schärft den Verstand.

Dieth. Es erweckt die Leidenschaften.

Bald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenschaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Bald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philosophen —

Bald. Sie haben eine Sprache erfunden, die Niemand versteht.

Dieth. Die Moralisten —

Bald. Sie sind langweilig. (Stürzt den Liqueur hinunter.) Mein Freund! hole mir etwas Butterbrod und kalten Braten. Enfin cher ami! es bleibt dabey! nur das Spiel kann einen Mann von Geschmack fesseln.

Dieth. Das Spiel und Liebe!

Bald. Sie kommen doch heute zur Gräfinn?

Dieth. Um zu spielen oder zu lieben?

Bald. Beydes, wenn Sie wollen; aber die Gräfinn ist schon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Bald. Ja! Hat das schelmische Ding Sie auch bezaubert? Schade nur, daß sie so ungebildet ist!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie scheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Bald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß, wo, Grundsätze eingesogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, ist ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Bald. Sollten Sie glauben, daß sie neulich die Impertinence hatte, mir gerade zu in die Haare zu fahren? Und warum? weil ich sie küssen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Versuchung widerstanden?

Bald. Sie ist hübsch, — ja: aber kalt, kalt, wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben so we-

nig Genuß verspricht, als die Blumen in der Hand der Treff-Dame.

Dieth. Die verdammte Treff-Dame! Sie erinnern sich an mein gestriges Quinzeleva.

Bald. Aber Sie spielten auch mit einer so edlen Kälte, einer so vornehmen Nachlässigkeit, — die Gräfinn ist ganz von Ihnen bezaubert. Dieser junge Mann, sagte sie neulich, kann einst der Liebling unserer ersten Häuser werden. Sie sprach sogar von einem alten erloschenen Geschlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe sich durch Protection wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von diesen Diethelms abstammten.

Dieth. Wozu das, Ich denke, meine Ahnen stehen auf den holländischen Dukaten.

Bald. Bon, bon! ha, ha, ha! Ventre bleu! wir vergessen unser Billard. Wollen wir die Parthie um zehn Ihrer Ahnen spielen?

Dieth. (greift nach Hut und Stock.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es sey darum! Den geharnischten Ahnen zu Ehren! ha, ha, ha! (Beyde ab.)

Neunte Scene.

Flink (allein.)

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dieß Spiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig stößt, und nur briland spielen will, der versprengt sich hier und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O, Schicksal! warum hast du mich nicht auch zu einem solchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros stehlen könnte! Die kleine Diebskrämerey — es kommt nichts dabey heraus. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthinn (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; lächelt und schüttelt den Kopf.

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schwärmerey seyn, was nicht ganz gewöhnlich ist? was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bey Milch und Brod. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu seyn. — Ist mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht gesprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? – Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Eilfte Scene.

Räthinn, Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beste Mutter!

Räthinn. Willkommen, lieber Carl! Was bringst du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthinn. Guter Junge! Wie kannst du dich mit so Wenigem behelfen?

Fähnr. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bey Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räthinn. Wir lebten eingezogen, du aber mußt deinem Dienste Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist, so denk ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räthinn. Du bist jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monath diese Paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf vier Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthinn. Aber deine Kameraden werden dich für geitzig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähnr. Pfuy, Mutter!

Räthinn. Du wirst dich ihren Spöttereyen aussetzen.

Fähnr. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzens spotten müßte.

Räthinn (schließt ihn in ihr Arme.) Guter Carl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir gibt?

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Sophie (fliegt hinzu.) Lassen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (schmiegt sich an die Mutter.)

Räthinn. Du auch hier, Sophie? — Kinder, ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähnr. Ist das meine Schuld? Warum verbiethest du mir, dich zu besuchen?

Räthinn. Wie? Hast du es ihm verbothen?

Soph. Allerdings! Er ist Officier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähnr. Pfuy, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du dessen nicht fähig wärest, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber du dienst einem Fürsten, und Niemand soll dich über die Achsel ansehen, weil deine Schwester einer Gräfinn dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthinn. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberster besucht zuweilen meine Gräfinn an der Toilette, und spricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfinn es oft empfinden müssen. Freylich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit, aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entschlüpft der Nahme Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck das auf deinen Obersten machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmahl auf der Parade zu sagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen; sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähnr. Nun, was weiter?

Räthinn. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfinn weiß ja doch schon —

Soph. O die Gräfinn ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunahmen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph. Herr Philosoph! Setze er sich hinter den Schreibtisch und versuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabey; in dem Hause der Gräfinn mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Carl.

Fähn. Hier und überall!

Soph. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt ihr Adamssöhne erst von uns Evenstöchtern lernen.

Fähn. (lächelnd.) Doch nur, wenn ihr nicht verliebt seyd?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beytrag — (Drückt ihr ein Paar Goldstücke in die Hand.)

Räthinn. Schon wieder?

Soph. Die Gräfinn schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthinn. Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthinn (zu Sophien.) Eben brachte er mir seine halbe Gage,

(Sophie nimmt den Bruder beym Kopf und küßt ihn.)

Fähn. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß du ein Fähnrich bist, so hätte ich es an dieser Spötterey errathen.

Räthinn. Aber Sophie, was sagt die Gräfinn, wenn sie dich trotz ihrer Geschenke immer in dem nähmlichen Kleide sieht?

Soph. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räthinn. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edlen Stolz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten leben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heischen.

Soph. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räthinn. Still! Ich höre kommen. (Verbirgt das Geld.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause! doch meine Hütte ist weit kostbarer ausgeschmückt. (Sohn und Tochter eilen auf ihn zu und küssen ihm die Hand.) Seyd willkommen, Kinder! seyd willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Rath. Und dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, du hast ein gesundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Ist es wahr, so bist du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich seyn, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfst du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr. Der Mangel bey Ihrem herannahendem Alter —

Rath. Was nennst du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja, denn ich bin genügsam. Meinst du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit. Siehst du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Räthinn. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreuzte. Laß hören: wie lautet das Deinige?

Räthinn. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das: dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen, und welch eine Dienstbarkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen, das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eigne Sclavinn zu werden.

Räthinn. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

Rath (drückt Sophien die Hand.) Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

Räthinn. Diese Kunst übst du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

Rath. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

Räthinn. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt —

Rath. Ja, Gott sey Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

Räthinn. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räthinn Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (Fährt mit der Hand übers Gesicht und schweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bey Ihrem Fleiße, bey Ihrer Genügsamkeit —

Fähnr. Kannst du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Rath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist, die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, lieben Kinder,

ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurück gesetzt, daß bey meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räthinn. Arm waren wir beyde, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt —

Rath. Siebentausend Thaler.

Räthinn. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung.) Diethelm?

Rath. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als der Verlust meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinste. Es geschah grade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Räthinn. Er verlangte, euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räthinn. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räthinn. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Sohn. (etwas heftig.) Wie? könnte sein Sohn so niederträchtig seyn, die Schuld abzuläugnen?

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweise hatt' ich nicht.

Fähnr. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe selbst fand sich nicht. In seinen Büchern war nichts angezeigt. Herrmann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt

waren, — vergebens! es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben seyn mag.

Soph. Armer Vater! wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein Paar Stunden ging ich hinaus aufs Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause und schwieg, und spielte mit euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

Räthinn. Wie gerne hätte ich sie mit dir getheilt!

Rath. Sie nahm sich dabey mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchinn, sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt euch einen Hofmeister, und wurde nun selbst euer Lehrer. So gebar ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte erweckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zweyfach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein und waren vergnügt.

Räthinn. Freylich konnte euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel erwerben, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zu viel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt.

Räthinn. Ein Paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist alles, was ich ihnen vorsetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe sagt? »Wie wohl »ist mir, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des »Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch »bringt, das er selbst gezogen.« Und wie wohl ist mir, daß ich hinzusetzen darf: der Kinder um seinen Tisch sammelt, die unter eigner Pflege gesund aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend mit Liebe

lohnen, was Liebe für sie that. Kommt, Kinder! kommt in meine Arme! (Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Oeffentlicher Spaziergang, der an eine Straße stößt, von welcher einige Häuser sichtbar sind.

Erste Scene.

Mad. Luppnitz. Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich und gähnt, Madame Luppnitz geht auf und ab; und sieht sich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

M. Lupp. Du gehst doch sonst gern spazieren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja nichts, als Bäume.

M. Lupp. Die der Frühling mit Blüthen beschenkt.

Emil. Man holt sich nur Sommersprossen.

M. Lupp. Hörst du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

M. Lupp. Und Bohnenblüthen — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüthen; das macht eine zarte Haut.

M. Lupp. Bald, mein Kind, wirst du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

M. Lupp. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön seyn wollen?

M. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt sich an Alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es gibt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langeweile —

M. Lupp. Dafür hat man Kaffevisiten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Lillaband.

M. Lupp. Denn kurz und gut, der Roman zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

M. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

M. Lupp. Auch kenne ich drey oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvor kommen.

Emil. Aber wie?

M. Lupp. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha, ha, ha! das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

M. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

M. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle gewachsen ist, so mag er noch heute im fünften Acte auftreten.

Emil. Wie soll das Stück heißen?

M. Lupp. Le Marige forcé! ha, ha, ha, (Blickt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohrne Ritter! fast hätte er uns überrascht. Geh hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm sprechen.

Emil. So werde ich unterdessen mein neues Negligee anpropiren! (Geht ins nächste Haus.)

M. Lupp. Haben meine Kundschafter mich nicht be-

trogen, so ist er grade der Mann, den ich brauche. Hastig, — handfest, — und ein armer Schlucker.

Zweyte Scene.

M. Luppnitz. Fähnrich (will grade über die Bühne gehen.)

M. Lupp (vertritt ihm den Weg.) Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was ist zu Ihren Diensten?

M. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre, —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

M. Lupp. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünstigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweyte Hälfte Ihrer Vermuthung ist sehr wahr.

M. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht sehr beträchtlich sind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

M. Lupp. Man muß eigenes Vermögen zusetzen.

Fähnr. Wenn man welches hat.

M. Lupp. Krieg ist jetzt auch nicht.

Fähnr. Deß freut sich mein Vaterland.

M. Lupp. Kein Avancement, — keine Beute. —

Fähnr. Beute? Ich bin ja kein Packknecht.

M. Lupp. In Ihren Jahren muß man doch die Welt genießen.

Fähnr. Wozu soll das führen?

M. Lupp. Ich bin die Frau von Luppnitz.

Fähnr. (verbeugt sich.) Sehr wohl!

M. Lupp. Ich habe Sie schon oft mit Theilnahme beobachtet.

Fähnr. Ich danke.

M. Lupp. Und hin und her auf Mittel gesonnen, Ihr Schicksal zu verbessern.

Fähnr. Ich bin zufrieden.

M. Lupp. Geschenke, dacht ich, nimmt er nicht.
Fähnr. Da dachten Sie ganz recht.
M. Lupp. Aber wenn sich nun eine Gelegenheit darböthe, mir selbst einen nicht geringen Dienst zu leisten?
Fähnr. Ich? Ihnen?
M. Lupp. Dann, meinte ich so, würde er wohl einen Beutel voll Ducaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verschmähen.
Fähnr. Lassen Sie hören!
M. Lupp. Ich habe eine Tochter, — ein hübsches, frommes Mädchen —
Fähnr. Dazu wünsche ich Ihnen Glück.
M. Lupp. Sie hat einen Liebhaber.
Fähnr. Sehr natürlich!
M. Lupp. Ein junger Kaufmann —
Fähnr. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?
M. Lupp. Sie sollen es bald hören. Dieser Liebhaber ist ein Windbeutel.
Fähnr. So schicken Sie ihn fort.
M. Lupp. Bewahre der Himmel! Er ist reich.
Fähnr. (ironisch.) Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn fest zu halten.
M. Lupp. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefschauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück sind immer beysammen, und wenn es auch nicht eben das sogenannte, häusliche Glück ist, je nun, die Welt ist groß, Zerstreuung ist überall.
Fähnr. Es gibt Schwärmer, die das läugnen.
M. Lupp. Weg mit der Schwärmerey! Laß sie fünfzig Jahre alt werden, und versuchen, ob die Schwärmerey Stich hält.
Fähnr. (bey Seite.) Gute Aeltern!
M. Lupp. Ihre edle und reife Denkungsart gibt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.
Fähnr. Ich warte mit Verlangen darauf.
M. Lupp. Der junge Kaufmann tändelt und schwatzt, liebelt und kost; aber —

Fähnr. Zögert Ernst zu machen?

M. Lupp. Errathen! Meine Tochter ist jung, unerfahren, sie weiß sich nicht recht dabey zu benehmen.

Fähnr. Die Lehren einer so weisen Mutter —

M. Lupp Ach! mein lieber, junger Herr! ich bin eine Wittwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen Sohn hätte, einen wackern Jungen, der würde dem Dinge schon längst ein Ende gemacht haben.

Fähnr. (ungeduldig.) Und das Ende dieses Gesprächs?

M. Lupp. Geduld! ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähnr. Haben Sie mir vielleicht diese Ehre zugedacht?

M. Lupp. (sehr freundlich.) Ja, mein Kind!

Fähnr. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen?

M. Lupp. Das errathen Sie nicht? Als Officier, als Mann von Ehre und Emiliens Bruder, ziemt es Ihnen, sich des schwesterlichen Rufs mit Ernst anzunehmen.

Fähnr. Schwester, oder nicht; das thu' ich gern für jedes brave Mädchen.

M. Lupp. Sie kommen in mein Haus —

Fähnr. Mit Vergnügen.

M. Lupp. Sie belauschen ein verliebtes Gespräch. —

Fähnr. Wozu?

M. Lupp. Sie sind wohl gar Zeuge eines Kusses —

Fähnr. Und dann?

M. Lup. Dann stürzen Sie plötzlich hervor, ein zweyter Beaumarchais, sprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähnr. So, so, — nun begreife ich.

M. Lupp. Die Belohnung soll auf der Stelle —

Fähnr. Wenn er sich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

M. Lupp. Hier ein schönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähnr. Und wenn der Betrug einst offenbar wird?

M. Lupp. Je nu, ich weiß noch keine Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Betrug offenbar geworden wäre. Man findet sich darein, — man schweigt.

Fähnr. Wenn aber der junge Mensch mich kennt? meinen Nahmen weiß?

M. Lupp. Seyn Sie unbesorgt; das hab' ich vorläufig ausgeforscht.

Fähnr. Wie heißt er?

M. Lupp. Diethelm.

Fähnr. (fährt zusammen.) Diethelm? Der ist es?

M. Lupp. Sie scheinen ihn zu kennen.

Fähnr. Von Ansehen nur.

M. Lupp. Sie willigen also in mein Begehren?

Fähnr. (nach einer Pause.) Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hinginge und ihm das Complott entdeckte?

M. Lupp. (höhnisch lächelnd.) Sehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer schönen Tochter wird er mehr Glauben beymessen, als den Worten eines Fremdlings vielleicht gar eines verschmähten Nebenbuhlers.

Fähnr. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an alles gedacht.

M. Lupp. An alles.

Fähnr. Wohlan, ich bin Ihr Sohn und gehorche!

M. Lupp. Vortrefflich! — Diesen Nachmittag erwart' ich Sie.

Fähnr. Je eher, je lieber!

M. Lupp. Hier ist meine Wohnung, im zweyten Stock.

Fähnrich. Sehr wohl!

M. Lupp. Das hübsche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhange lauscht, ist ihre Schwester.

Fähnr. Ich verstehe.

(Hädebrath ist während der letzten Theils dieser Scene schon einige Mahl auf und nieder geschritten.)

M. Lupp. Wir hätten wohl noch allerley zu verabreden, aber ich sehe da schon lange einen Mann um uns herumschleichen, dessen Physiognomie mir missfällt. Leb wohl, mein theurer Sohn!

Fähnr. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener!

(Mad. Luppnitz geht ins Haus.)

Fähnr. (bleibt in Gedanken stehen.) Hm! Sonderbar! Ist die Armuth ein Aushängschild, worauf geschrieben steht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es gerade der seyn muß, — o das freut mich!

Dritte Scene.

Hädebrath, Fähnrich.

Hädebr. (mit schwarzem Bart, schwarzer Perücke, und veränderter Kleidung, schleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemählde in den Hand hält, und zwischen demselben und dem Fähnrich Vergleichungen anzustellen scheint. — Bey Seite.) Ja, ja, viel größere Aehnlichkeit werde ich schwerlich finden. — Blondes Haar, — ein längliches Gesicht, — eine Adlernase — das Uebrige thut der Rauch und das Costüm.

Fähnr. (noch immer in tiefen Gedanken.) Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke spielt?

Hädebr. (bey Seite; indem er ihn von oben bis unten beschaut.) Eine kahle Uniform, — grobes Tuch, — das Haar, wie es scheint, selbst frisirt. — Ich denke, der ist mein Mann.

Fähnr. Hübsch war sie, — sehr hübsch!

Hädebr. Ein interessanter Monolog!

Fähnr. Wenn sie eben so viel Verstand, als Schönheit besitzt —

Hädebr. Er ist wohl gar verliebt.

Fähnr. So möchte der Sieg mir schwer werden.

Hädebr. Desto besser, — so braucht er Geld.

Fähnr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg.) Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähnr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So lassen Sie mich die Frage umkehren. Wollten Sie mir wohl einen Dienst erweisen?

Fähnr. Warum nicht? Recht gern?

Hädebr. Es versteht sich, daß dabey auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähnr. Wenn die Sache gut ist, so bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck ist wahrlich gut.

Fähnr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähnr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geist.

Fähnr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geist halten?

Hädebr. Ich meine, nur eine Geisterrolle —

Fähnr. Sind Sie vielleicht Mitglied eines Liebhaber-Theaters?

Hädebr. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

Fähnr. Das ist verdienstlich.

Hädebr. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

Fähnr. Man muß ihn auslachen.

Hädebr. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

Fähnr. (mißtrauisch.) Und Geister citiren, — nicht wahr?

Hädebr. Errathen!

Fähnr. Und am Ende?

Hädebr. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sey, die Fantasie zu täuschen.

Fähnr. Wirklich?

Hädebr. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemählde gesessen.

Fähnr. Ich verstehe! Dieser Aehnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen.) Warum sehen Sie mich so an?

Fähnr. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähnr. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähnr. Ich verdenke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich brauche ich Geld. Vor einem kleinen Schelmenstück erschrecke ich nicht Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ey, das hab' ich ja gethan!

Fähnr. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da irgend einem Gimpel die Federn ausrupfen, und ich soll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (bestürzt.) Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähnr. Nun — ja, — ich auch; aber dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

Hädebr. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

Fähnr. Nicht von der Stelle! Sie haben sich einmahl zu weit heraus gelassen. Ich bin Ihr Geist, und Sie müssen mit mir theilen.

Hädebr. (nach einer Pause.) Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

Fähnr. Pfuy! Was hat die Ehre mit einem Bubenstück zu schaffen?

Hädebr. (seufzend.) Bubenstück?

Fähnr. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

Hädebr. Ja wohl, die Noth!

Fähnr. Stehlen ist zu gemein; aber Geister citiren ist ein vornehmes Gaukelspiel.

Hädebr. Ich habe nichts gestanden.

Fähnr. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

Hädebr. Wo sind die Beweise?

Fähnr. (reißt ihm das Bild aus der Hand.) Hier sind

sie! der Eigenthümer des Gemähldes wird sich ja wohl finden!

Hädebr. (erschrocken.) Gemach, junger Herr! (bey Seite.) Unglücklicher, in welche Schlinge bist du gefallen? Ist die Bahn der Tugend denn so schmal, daß ein Schritt aus dem Gleise den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach sich zieht?

Fähnr. Was murmeln Sie da?

Hädebr. Ich bedenke, daß es freylich in Ihrer Macht steht —

Fähnr. Warum zittern Sie? Lustig Herr Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Mysterien Ihrer Kunst; Sie sollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

Hädebr. Ach, ich bin selbst nur ein Schüler.

Fähnr. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

Hädebr. Er heißt Diethelm.

Fähnr. (erstaunt.) Diethelm? — Schon wieder?

Hädebr. (ängstlich.) Kennen Sie ihn vielleicht?

Fähnr. (sich verstellend.) Nicht doch!

Hädebr. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verschwenderisch —

Fähnr. Vortrefflich! (Bey Seite.) Vortrefflich!

Hädebr. Mich treibt die bitterste Noth, — er kann es entbehren.

Fähnr. Wohlan, mein guter Freund! wo ist die Bühne, auf welcher unser Genie glänzen wird?

Hädebr. In meiner Wohnung.

Fähnr. So führen Sie mich dahin, damit ich meine Rolle studiere, und dem Meister keine Schande mache.

Hädebr. Wenn nur der Guguck mir kein Ey ins Nest legt!

Fähnr. Der Guguck legt seine Eyer nie in Habichtsnester. Kommen Sie! (Nimmt ihn unterm Arm und zieht ihn mit sich fort.)

Vierte Scene.

Zimmer der Gräfinn.

Sophie (mit einem offnen Billet in der Hand.)

Unverschämt, Frau Gräfinn! Wahrhaftig, unverschämt! Ein solches Billet nicht einmahl zu zerreißen — es auf die Toilette zu werfen, als sey es eine Schneiderrechnung. Armer Diethelm! Sind das deine Freunde? Dieser Baldern, der dich zwanzig Mahl in einem Athem seinen cher ami nennt, und hier einen Gimpel aus dir macht. Wahrlich, ich hätte große Lust, dem bestrickten Jüngling das Billet in die Hände zu spielen. — Aber dann merkt es die Gräfinn, — verschwunden von ihrem Nachttisch, wer kann es anders genommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn meiner ehrlichen Verrätherey? — Ein Abschied über Hals und Kopf! — O wie gern würde ich dieß Haus verlassen, wenn nicht arme Aeltern — Nein; Diethelm, noch haben Sie nichts gethan, was solch ein Opfer verdiente. Ich bin Ihnen gut; — ich weiß selbst nicht, warum? — Sie dauern mich, aber — (zuckt die Achseln,) ich darf auch nichts thun, als Sie bedauern.

Fünfte Scene.

Diethelm, Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiselle?

Soph. Ganz allein! (Verbirgt das Billet, und zieht einen Strickstrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfinn?

Soph. Ist ausgefahren; läßt Sie aber bitten, einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Soph. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten holen müssen, um grande patience zu spielen.

Dieth. Sie scherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war schwerlich in so guter Gesellschaft.

Soph. Ein Glück für die Menschheit; denn was wären Tausende ohne Karten?

Dieth. Zählen Sie auch mich zu diesen Tausenden?

Soph. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maschen an meinem Strickstrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Soph. Eine gute Wahrheit; aber sie ist nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menschen nur erst die alten Wahrheiten gehörig schätzen lernten!

Soph. Das war schon etwas neuer.

Dieth. Wenn sie sich gewöhnten, Verstand und Tugend nicht immer in den höheren Classen zu suchen.

Soph. Verstand und Tugend sind auch zufrieden, wenn sie ungesucht bleiben.

Dieth. Das ist Trotz.

Soph. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Soph. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß sich herablassen.

Soph. Mit nichten, mein Herr! Sie muß sich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Soph. Sie darf aber auch keine Rakete seyn.

Dieth. Das wäre so übel nicht, denn es lockt die Menge herbey.

Soph. Am stillen Abendstern ruht der einzelne Blick des Weisen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Soph. Kein Lob für Ihre täglichen Gesellschaften, wenn schon meine Bildung sich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt ist auch ein Hazardspiel.

Soph. Und eins der schlimmsten.

Dieth. Nicht immer!

Soph. Immer!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntschaft dem Zufall?

Soph. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bey Ihnen. — Sie lächeln und schweigen?

Soph. Zweifelsucht ist der Charakter unsers Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nie bemerkt haben, daß nur Ihre Gegenwart mir das Haus der Gräfinn so reizend macht?

Soph. Was schöne Worte gelten, das lernt man in Pallästen.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treu und Glauben.

Soph. Ja, wenn Ihr Gewissen Buch führte.

Dieth. Meine beste Waare ist mein Herz.

Soph. Pfuy! Wer wird mit dem Herzen einen Handel treiben?

Dieth. Aber verschenken darf man es doch?

Soph. Junge Herrn und Kinder verschenken alles, nehmen aber auch bald wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Soph. Ich, mein Herr? Sie vergessen, wer ich bin.

Dieth. Sie sind nicht, was Sie seyn sollten.

Soph. Ueberreden Sie mich das ja nicht! Es wäre schlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie so?

Soph. Wehe dem Menschen, der nicht in seine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Soph. Eine seltsame Frage!

Dieth. Sie dienen und könnten herrschen.

Soph. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich selbst herrsche.

Dieth. Der Schönheit steht so mancher Weg offen.

Soph. Zum Laster.

Dieth. Zur Liebe.

Soph. Leider ist die Liebe auch oft Laster.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Soph. (scherzend.) Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Gold wurde?

Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Soph. Sie sagen mir Schmeicheleyen. Wahrhaftig, Herr Diethelm, Sie thäten besser, grand patience zu spielen.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Soph. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme.) Ich sollte eines Mädchens spotten, das mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreuungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Soph. (mit Würde.) Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

Sechste Scene.

Vorige, Hauptm. Fernau.

Fern. (zu Soph. nach einer stummen Verbeugung gegen Diethelm.) Ist die Frau Gräfinn zu Hause?

Soph. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Soph. (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bey Seite.) Es thut mir leid, mich eines unangenehmen Auftrages entledigen zu müssen. Die Frau Gräfinn verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (stutzt.) Wie, mein Kind? Hab ich recht gehört? O sagen Sie es noch ein Mahl: laut, laut! Denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfinn verbittet sich meine Besuche? (Sophie zuckt die Achseln, — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die ostindischen Goldstücke noch schimmerten, — o, da war ich willkom-

men! und erschien ich nicht täglich, so liefen die Bedienten sich lahm nach mir. Ich war der liebe, scharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun ist das Korn ausgedroschen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernst.) Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres Unmuths, aber es scheint mir doch, als ob Sie sich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, sehr hart ist das Lager, auf welchem mein krankes Weib schmachtet, und meine Ausdrücke sollen gepolstert seyn?

Dieth. Die Frau Gräfinn ist eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn sie die Karten zwischen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in ihrer Gegenwart nicht vergessen, daß Umstände vieles entschuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, — denn sonst habe ich nichts, — daß Sie reich sind.

Dieth. Wie gehört das hierher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie sind jung, haben vermuthlich weder Gattinn noch Kinder. Je nun! man darf Verzeihung vor Gott und der Welt hoffen, so lange man sich nur selbst ins Elend stürzt. Aber ich — ich alter Thor! (Schlägt sich vor die Stirn.)

Soph. Herr Diethelm ist ein Banquier, dessen Nahme Ihnen vielleicht bekannt seyn wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie den Menschen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott segne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die schönste Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, seinen Thaten. Als ich nach Ostindien ging, haben wir manches Geschäft mit einander getrieben. Es thut mir weh, seinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich däucht, Herr Hauptmann, es sey keine Schande, dieß Haus zu besuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es ist ja ein vornehmes Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch diesen Pallast führt.

Dieth. Sie sprechen räthselhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieser Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, so bin ich doch nicht umsonst hier gewesen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich gestürzt bin; Sie stehen noch am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Ostindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bey kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich ging mit Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben in Ruhe zu beschließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menschen mit dem kurzen Maaßstabe, der vormals für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenem Knabensinn in diese neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich festen Boden unter mir, als schon die Spürhunde mein Geld witterten. O, da fand ich überall freundliche Gesichter, zuvorkommende gehorsame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, so erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein Paar Kreuzer schenkte, so pries man meine Wohlthätigkeit. Das ging vortrefflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Pallast der Circe führte, wo der Dämon des Spiels sich meinen ungewohnten Müßiggang zu Nutze machte, mir nach und nach immer schwerere Fesseln auflegte, und mich nicht eher hinaus stieß, bis ich ihm das Lösegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr Diethelm, das Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig! — das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerstört, es hat die Gesundheit meines Weibes untergraben. Ein Engel, dessen himmlische Sanftmuth allein mich

abhält, für meinen letzten Groschen eine Ladung Pulver zu kaufen. (Drückt sich die Faust vor den Kopf.)

Dieth (gerührt) Ich bedaure Sie herzlich!

Fern. O ständen sie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbesonnenen Jünglinge! Daß sie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz sähen und zurückschauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmahl Rosen, den nur Karten bedeckten!

Dieth. (Pause.) Darf ich mir Ihren Nahmen ausbitten?

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (Sich gleichsam besinnend.) Fernau? Ganz recht! Der Nahme ist mir bekannt: ich habe ihn oft in meines Vaters Büchern gefunden. Fernau? Ich entsinne mich sogar, daß ein Geschäft, bey welchem mein Vater ansehnlich gewann, noch nicht einmahl völlig zwischen Ihnen beendigt ist.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —

Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht. Es war im Jahre — gleichviel! — Das Jahr ist mir entfallen; aber ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ihnen noch ein ansehnlicher Saldo zu Gute kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergessen haben? aber die Sache ist richtig.

Fern. Noch ein Mahl: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweisen: sobald Sie zu mir kommen. Indessen scheint Ihre Lage mir jetzt so dringend, daß Sie mir erlauben werden, wenigstens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen. (Will ihm aufdringen, was er bey sich hat.

Fern. Nein, mein Herr! Sie sind mir nichts schuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen strafen?

Fern. Ich verstehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, eine Nachlässigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie sind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Soph. (bey Seite.) Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (Ab.)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer sanften Wehmuth gemischt. Auch das ist Wohlthat. Ich schätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, schöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Beyspiel. — Daß ich Ihr Geschenk zurückweise, ist nicht Stolz. — Ach, es geschieht zum ersten Mahle in meinem Leben, daß man mir Almosen anbiethet. Bald vielleicht wird der eiserne Druck der Noth auch das letzte widerstrebende Gefühl in mir ersticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (Drückt ihm die Hand und entfernt sich schnell, indem er eine Thräne abwischt.)

Siebente Scene.

Diethelm allein.

Armer, alter Mann! Du dauerst mich! Freylich hat er sein Unglück selbst verschuldet; aber was geht das mich an? — Es ist eine häßliche Gewohnheit der Menschen, sich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man ist so willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man sich dann von der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfuy! Aber der Gräfinn thut er wohl unrecht. Was kann sie dafür? hat sie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann scheint das zu vermuthen. Er kann sich irren. Sein Verlust macht ihn ungerecht. (Pause.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn sie auch mich lockten? — Mich so am Narrenseile herumführten? mir den Beutel fegten, und sich am Ende meine Besuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern ist ja mein Freund, und die Gräfinn declamirt so schön über Kants Moral-Princip.

Achte Scene.

Diethelm, ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? Von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (Ab.)

Dieth. (erbricht, ein eingeschlossener Zettel fällt ihm vor die Füße.) Noch ein Billet? (Hebt es auf und entfaltet das erste.) Von unbekannter Hand? (liest.) »Man warnt Sie »freundschaftlich — Sie werden betrogen. Inliegend fin»den Sie den Beweis.« — Ey, wie lautet denn der Beweis? (entfaltet den andern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geschrieben? (Sieht nach der Unterschrift.) Richtig! (Liest.) »Besorgen Sie nichts, gnädige Frau! Unser Gim»pel flattert noch immer in der Schlinge.« Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der Gimpel bin? — »Sein Va»ter, der alte Jude, hat ihm so glänzende Federn hin»terlassen, daß er wohl verdient, von Ihrer schönen Hand »kahl gerupft zu werden.« — Was Teufel! »Sein gestri»ger Verlust ist bereits verschmerzt, und der kleine Bür»ger wird nicht ermangeln, sich diesen Nachmittag eine »neue Lection zu holen. Ihr treuer Bundesgenosse, »Baldern. Vortrefflich! Haben sie Dank, mein Hoch»wohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich eine Lection gegeben, die ich sobald nicht vergessen werde, Ich komme mir selbst in diesem Augenblick verzweifelt alber vor. Nun, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen Händen mir fernerhin gnädigst auszurupfen geruhen wollen, so mögen sie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der Leimruthe kleben. (Pause.) Wer mag der Unbekannte seyn, der es so gut mit mir meint? (Besieht das Billet.) Eine Frauenzimmerhand! — Sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer sonst? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfinn in die Hände fallen? — Wahrhaftig, sie ist es! — und wenn ich nicht irre, so entwickelt dieser Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schicksale, als sie mir verrathen möchte. — O, desto besser! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der sein

Geld verloren? — Liebe? Und wenn sie mich wirklich liebte? wie dann? — Willst du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich so edelmüthig warnte? Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (Seufzt.) Weiß ich das selbst? Fürs erste nur Gewißheit, ob dieser Zettel wirklich von ihrer Hand ist. — Wie fang' ich das an? — Sie fragen? — Ja, sie wirds nicht gestehen. Das Billet mit ihrer Handschrift vergleichen? Das wäre das Beste. Aber wer zeigt mir ihre Handschrift? List und Zufall kommt mir zu Hülfe! (Bleibt im Gedanken stehen.

Neunte Scene.

Diethelm, Sophie.

Soph. (bey Seite.) Er denkt nach. Es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein schönes Kind! Ich stehe da und sinne, wie ich es anfangen soll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entsinne mich. Sie meinen die zerrissenen Manschetten, die ich Ihnen neulich ausbesserte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geschrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreibeu.

Dieth. (hält ihr das Billet vor.) Ist das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder Nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr? Ich brauche meine Hände blos zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend.) Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (Ablenkend.) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das sieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die, zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Soph. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Person zu finden, welche die Mühe übernähme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Person gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag ist geschlossen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen! Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verschweigen meinen Nahmen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan? So lassen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der

ann ist edel und stolz, es wird Mühe kosten, ihm Hülfe
fzudringen. Von mir nimmt er es schwerlich! es sey also
hr Probestück!

Soph. Ich werde mein Möglichstes thun.

Dieth. Es ist ein gewisser Rath Erlen.

Soph. (erschrickt.) Erlen?

Dieth Kennen Sie den Mann?

Soph. (sucht sich zu fassen.) Nein; aber ich habe von
m gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja gewiß!

Dieth. Nun so nehmen Sie. Hier sind 100 Thlr.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr schuldig. Doch,
nn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrau-
Freund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem sie das
ld nimmt.) Ich danke in seinem Nahmen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür
rgt mir Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutsamkeit und Delikatesse brauche ich Ih-
n nicht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das ist so eine kaufmän-
sche Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quit-
ng. Hier ist ein Schreibzeug. Nur ein Paar Worte!

Soph. (geht an den Tisch.) Wie soll ich schreiben?

Dieth. Hundert Thaler zu einer geheimen Wohlthat
n Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie schreibt,
schielt ihr über die Achseln, und verräth seine Freude.)

Soph. (giebt ihm die Quittung.) Ist's so recht?

Dieth. Vollkommen! (Hält die beyden Zettel gegen ein-
der.) Aber sehen Sie doch nur, schöne Sophie, welch
sonderbarer Zufall! Man sollte darauf schwören, der
te Freund, der mich vorhin warnte, und die liebens-
rdige Quittungsschreiberinn wären eine Person.

Soph. (sehr verlegen.) Wie so?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erste flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Soph. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger läugnen?

Soph. (empfindlich.) Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunstgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwey Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Herr Diethelm! Ich habe das Billet geschrieben. Meine Absicht war gut.

Dieth. Ich verkenne sie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menschenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe ist ein so schönes Wort, daß alles, was man davor setzen kann, es nur verunstaltet.

Soph. (lächelnd.) Liebe? Sie sind sehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit sprach.

Soph. Wir armen Geschöpfe sind übel daran. Wir dürfen nicht einmahl Gutes thun

Dieth. Warum nicht?

Soph. Weil man unsere frömmsten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmste Empfindung ist Liebe.

Soph. Dann schwöre ich Ihnen: wenn Sie heute ins Wasser fielen, so würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend.) Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter diesen Anstrich von Schalkheit. Sie sind mir gut; ich lese es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabieren.

Dieth. Vergebens! Ich lasse Sie nicht entschlüpfen. (Mit Wärme.) Es ist nicht von heute, daß Sie durch Sitt-

samkeit und Güte meine Aufmerksamkeit fesselten; es ist nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und Geist sich in mein Herz stahlen. Ich bin Ihnen gut. (Ergreift ihre Hand.) Ich liebe Sie.

Soph. (mit Ernst.) Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindestens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe sind verschwistert.

Soph. Ihr Bekenntniß ist, aufs gelindeste beurtheilt, — eine jugendliche Unbesonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich so unbesonnen bis ins greise Alter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt blos um der Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie sind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, so würde ich doch das Verdienst haben, für Sie zu arbeiten. — Sie sind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Aeltern, daß ich hinfliege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu stolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Soph. Um Gottes willen, Herr Diethelm, wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergessen, was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältnissen schuldig sind. Reue ist immer eine Natter, aber Reue in der Ehe — die Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, stören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich so tief bey Ihnen herabgesetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erstickt glauben? Ist nicht schon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für stille häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Versuch ist immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein solches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Freundes Herrmann. O seyn Sie dieses Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen ge-

rettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und lange Weile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das ist eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich nicht in mir irren, schlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt.) Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, so füge ich hinzu, daß ichs ungern thue.

Dieth. O, dann lasse ich Sie nicht. Sie sträuben sich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre Spitzfindigkeiten; auch die Tugend ist des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die strengste Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den sanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt.) Herr Diethelm, lassen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dieß Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, ich hänge nicht von mir ab.

Dieth Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es sey die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daseyns ein sorgenfreyes Alter zu verschaffen.

Soph. (gerührt.) Meinen Aeltern ein sorgenfreyes Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen; dann schüttle ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holde Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (Stürzt zu ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Vorige, Gräfinn, Baldern, (öffnen die Mittelthür und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus.)

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräf. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoiselle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubim; von der Dame zur Zofe.

Bald. Lieber, kleiner Freund! Warum so erschrecken? Die Frau Gräfinn ist eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräf. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie sich die Empfindsamkeit ab. Die Siegwarte sind längst aus der Mode.

Dieth. Was Sie gesehen haben, entsprang bloß aus dem Wunsche, mich zu zerstreuen.

Gräf. Nun ja, — warum denn sonst?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr englisches Reitpferd ist doch nicht krank geworden?

Gräf. Oder der niedliche Bologneser?

Dieth. O wäre es nur das?

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuschnell bekannt werden; warum soll ich daraus vor Personen ein Geheimniß machen, mit deren Freundschaft ich mir schmeichle?

Gräf. Monsieur, vous pouves compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräf. (erschrocken.) Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein Londner Bankrott zieht auch den Meinigen nach sich.

Gräf. Serieusement?

Bald. Que Diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräf. C'est terrible!

Bald. Konnten Sie denn nicht auf eine gute Art — Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Gräf. (sehr kalt.) Schöne Principes!

Bald. Allerdings! aber der Schiffbrüchige greift nach dem ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht immer reiche Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke wär die Frau Gräfinn.

Gräf. Vous rendés justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweyter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés mon cher!

Dieth. Ein Vorschuß von tausend Louisd'or würde vielleicht hinreichen.

Gräf. Tausend Louisd'or? Ey! Ey!

Dieth. So viel, dächt ich, habe ich seit einigen Wochen hier verloren, und man wird kein Bedenken tragen, mir die Summe vorzustrecken.

Gräf. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die Bezahlung seiner Wechsel so ungestümm abdrang, — O mon ami, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfing ich die Schreckenspost. Da lesen Sie selbst! (Gibt ihm sein eigen Billet, und betrachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenheit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er steht da, wie ein armer Sünder. Dietheim geht laut lachend ab.)

Eilfte Scene.

Gräfinn, Baldern.

Gräf. Was soll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet.) Mon Dieu! Das ist ja das nähmliche Billet —

Bald. Das nähmliche.

Gräf. Wie kommt das in seine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräf. Verwünscht! Le petit bourgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräf. Errathen Sie auch, wem wir diesen vermaledeyten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der schönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damöt fanden?

Gräf. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (Klingelt mit Heftigkeit und ruft:) Sophie! Sophie!

Zwölfte Scene.

Vorige, Sophie.

Soph. Was befehlen Sie?

Gräf. Sie ist eine Unverschämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe sie sich aus dem Hause! (Ab.)

Soph. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein schönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen ist ein armseliges Handwerk. Man bessert sie selten, und noch seltner verdient man Dank.

Soph. Ich verstehe Sie nicht.

Bald. O ja, sie versteht mich. Indessen habe ich Mitleiden mit ihrer Jugend. Die Gräfinn ist eine angesehene Dame, wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst. Will man aber gefällig gegen mich seyn, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig mehr Gelehrigkeit und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Backe und geht ab.)

Dreyzehnte Scene

Sophie (allein.)

Elender Mensch! — Gott sey Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten hel-

sen; ich werde nicht gezwungen seyn, Menschen zu dienen, die ich verachte. Fort, fort aus diesem Hause! mit leichtem Herzen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen konnte! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act

(Verfinsterter Saal, mit verschiedenen magischen Attributen ausgeschmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken schweben.)

Erste Scene.

Hädebrath, (ist beschäftigt alles zu ordnen.)

Hm! Warum zitterst du! Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brod für meine Kinder! (Geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet sie ein wenig und spricht hinein:) Sind sie angekleidet?

Fähnr. (inwendig.) Ja!

Hädebr. (macht die Thüre sorgfältig zu, und wirft frisches Rauchwerk auf eine Pfanne.) Wohlan! (Geht nach der Mittelthüre, will sie öffnen, kehrt wieder um, lehnt sich an den Altar und stützt den Kopf in die Hand.) Ist es der Dampf, der mich so beängstigt, oder das Gewissen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt sich, öffnet die Mittelthüre und spricht mit feyerlichem Ton:) Tritt herein, Jüngling!

Zweyte Scene.

Hädebrath, Diethelm.

Dieth. (tappt herein.) Warum so finster, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir deine Hand, zittre nicht! — Sey reines Herzens, so wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führst du mich?

Hädebr. Folge mir getrost, ich habe Vertrauen! — Geister umschweben dich! Sey ihrer Gemeinschaft würdig!

Dieth. Ein unwillkührlicher Schauer —

Hädebr. Tritt in diesen Zirkel — sammle dich! — Einwärts dein Auge — durchspähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht, so droht dir Gefahr. (Läßt ihn stehen und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung des Dampfes spürt.) Wie ist mir? — Meine Sinne werden stumpf — mein Kopf ist schwer, — das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen.) Du, den ich nicht nennen darf, schau in das Herz jenes Jünglings! Ist es der Tugend befreundet, so gib mir das Zeichen deiner Nähe! (Eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet schwach den Saal.)

Dieth. Ha! (sieht sich schüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pause.) Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen sichtbar! erscheine mir in freundlicher Gestalt! (Pause. — Er springt auf, schaudert zurück, blickt starr auf eine Stelle, und ruft mit heiserem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreise!

Dieth. (schaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefesselt ist.) Ich sehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verschwisterte Seelen deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnsucht entbrannt, heischen deine Hülfe. Schwebe über die Gewässer, die gleich Thautropfen unter deinen Blicken glänzen! Hülle Blunts Geist in Aether, und kehre mit meinen Gedanken zurück! (Pause.) Jüngling! der Augenblick naht, — ziehe mich zu dir in den sichern Kreis. (Reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pause. Diethelm schmiegt sich dicht an ihn. — Hädebrath begeistert.) Vernichtet ist der Raum! verschwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend, da rief er ihn sanft aus dem traumlosen Schlummer, und zog ihn sanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer bethauten Rose. (Erhebt die Stimme.) Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Es geschieht ein starker Knall, die Flamme auf dem Alter lodert

r. — Pause — Diethelm in ängstlicher Erwartung.)
undes Stimme dringt über die Gräber, schallt
ere, zieht verschleyerte Geister aus fernen Pla-
rab. Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Pause, man
Töne einer Harmonika in der Ferne.) Triumph! er
nahe! Dieß geistige Lispeln verkündigt eine freund-
rscheinung. Schwebe hernieder, entfesselter Geist!
ere einen Lichtstrahl und werde sichtbar dem Auge
harrenden Freundes! — Blunt! Blunt! Ich ru-
n dritten Mahle! (Die Harmonika tönt näher, —
ath außer sich, mit funkelnden Augen.) Jüngling! fas-
ch beym Schopf, umschlinge mich fest! hefte dein
auf jene Mauer!

Dritte Scene.

rige. (Die Tapetenthür springt auf, eine Rauchwolke
lt hervor, in der Wolke steht Fähnrich Erlen unbeweg-
lich in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth. (schreyt laut auf.) Er ist es! Es ist mein Freund!

Fähnr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht Blunt.

Hädebr. (erschrocken.) Was soll das?

Fähnr. Junger Mann! Sie sind in den Händen ei-
s Betrügers. Mich hat er gedungen, um sie zu täuschen
Wirft das Kleid von sich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (Stößt Hädebrath mit
Heftigkeit von sich.) Mensch! hast du mich wie einen gemei-
nen Dummkopf in diesen Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beschämt in einen Winkel, schlägt sich mit
der Hand vor die Stirne, und ruft schmerzhaft:) o Gott!

Fähnr. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen.
Trauen Sie nie wieder einem Menschen, der geheimniß-
reiche, übernatürliche Dinge in aufgeschwollene Phrasen
kleidet. Er ist entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er
bestiehlt Sie um Ihren gesunden Menschenverstand, oder
um Ihr Geld. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Wer sind Sie, großmüthiger Unbekannter?

Fähnr. Der Nahme thut nichts zur Sache. Ich bin
ein ehrlicher Mann, und that meine Pflicht. (Schnell ab.)

Vierte Scene.

Hädebrath, Diethelm.

Dieth. (Geht in großer Bewegung auf und nieder, dann stellt er sich mit verschränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und sieht ihn spöttisch an.) Nun, mein ehrwürdiger Vater? Scheint es doch fast, als ob Sie selbst einen Geist gesehen hätten.

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! Und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr stiften, werde ich sogleich den Wirth nach der Hauptwache schicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Ist etwa noch ein Geist darin verborgen?

Hädebr. Drey kleine Kinder auf Stroh; zwey davon sind krank.

Dieth. Was soll das heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geschichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tischler; ich machte schöne Arbeit. Die großen Herren bestellten viel bey mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verschrieben worden. Ich hatte mehrere hundert Thaler zu fordern, aber die großen Herren bezahlten nicht. Als die Noth mich trieb, zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eignen Hause. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir versuchten allerley, es ging nicht. Endlich hatte sie einen besondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tausendkünstler; er machte uns ein Marionetten-Theater, damit zogen wir herum und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligten Einfälle lockten Zuschauer herbey. Vor fünf Wochen — erinnern Sie sich noch, Herr Diethelm, des Marionettenspielers, dem Sie in trunkenem Muthe seine Pupen zerschlagen halfen?

Dieth. Wie? das waret Ihr? (Verwirrt und beschämt.)

Häbebr. Das war ich. Vor fünf Wochen starb mein Weib im Kindbette. Des Morgens starb sie — des Abends sollten meine Marionetten die Geschichte des Holofernes aufführen. Die Vorstellung war angekündigt, meine Kinder winselten um Brod, und ich muß mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes ging es freylich schlecht. Harlequin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neugebornes Kind wimmerte ohne Nahrung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein Paar Tagen noch neben mir stand, und den Draht regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederholen. Sie blieben mir alle im Halse stecken. und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange Pause. Die Herren Zuschauer wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens: Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muthe war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und gingen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt.) Warum kamt ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt' ich, Ihr Flink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bey den andern jungen Herren ging mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bey Gott! das war ich damahls noch nicht. Als ich nach Hause kam, saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen Puppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter Brust, den Kopf des Holofernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum Ersten Mahle — wahrlich zum Ersten Mahle — den Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte, daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hülfe meines Schwiegervaters verschaffte ich mir diesen Apparat. Unter einer fremden Gestalt drängte ich mich zu Ihnen, unter mei-

ner eignen beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein Paar zusammengerafften Floskeln und einer imponirenden Dreistigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewissen schlug mir freylich, aber ich hörte, Sie wären reich und verspielten Ihr Vermögen. Ach nur so viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann bezahle ich ihn vielleicht einmahl, wenn er selbst es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Ist das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier ist Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechselt. (Fügt einen Beutel hinzu.) Hier ist auch das Meinige. Kaum ein Thaler fehlt daran; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt geholt, und ihnen eine Suppe kochen lassen.

Dieth. Mensch! wofür hälst du mich? Ich habe deine Puppen zerschlagen, und bin dir Ersatz schuldig. Fange in Gottes Nahmen dein Handwerk wieder an. Ich schieße dir vor, so viel du bedarfst.

Hädebr. (bricht in Thränen aus und will vor ihm niederknien.) O, Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück.) Nicht so, mein Freund! mache er nicht, daß ich mich vor ihm schämen muß. Schaffe er seinen Kindern, was sie brauchen, suche er ihnen eine brave Stiefmutter, und für das Uebrige lasse er mich sorgen!

Hädebr. (von Wehmuth erstickt.) Kinder! Kinder! (Nimmt ihn bey der Hand und zieht ihn nach sich.) Herr Diethelm! kommen Sie!

Dieth. (sich sträubend.) Was soll das?

Hädebr. Kinder! hier ist euer Retter, euer Vater. (Zieht ihn hinein.)

Fünfte Scene.

Zimmer der Madame Luppnitz.

Emilie (an der Toilette.) Mad. Luppnitz (hilft ihr den Putz vollenden.)

Emil. Nicht wahr, Mama, ich bin hübsch?

M. Lupp. Zum Küssen! weiß und himmelblau, was ist schmachtender? Und die Kornblumen im schwarzen Haar, so lieblich, so abenteuerlich.

Emil. Brillanten wären doch besser.

M. Lupp. Der Schönheit Zauberstab wird diese Kornblumen in Brillanten verwandeln. So! nun bist du fertig! — Mädchen! Mädchen! fast geht es mir, wie dem Pygmalion. Ich verliebe mich in meine eigene Statue.

Emil. Ey, Mama, ich bin ja keine Statue.

M. Lupp. Leider auch nicht viel mehr. Doch wozu mehr? Es gibt noch mehr Pygmalions in der Welt, die sich nicht einmahl freuen würden, wenn ihre Statuen sich belebten. — Freylich hat Diethelm mehr Verstand, als er bey so vielem Gelde braucht, und es wäre immer gut, wenn du etwas mehr Zeit auf deine Bildung verwendetest —

Emil. Kleide ich mich nicht mit Geschmack?

M. Lupp. Wenn du dich im Schreiben übtest —

Emil. Habe ich nicht noch gestern das Rezept zu der Handpomade abgeschrieben?

M. Lupp. Wenn du fleißiger läsest —

Emil. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange schliefen und immer hübsch und jung dabey blieben?

M. Lupp. (auf den Tisch zeigend.) Dort liegen noch die liaisons dangereusses, die müssen wir fortschaffen. Er hat zuweilen moralische Anwandlungen. Dafür habe ich dir hier ein Paar andere Bücher aus der Bibliothek geholt.

Emil. Ritterromane?

M. Lupp. Nein! »Ueber Liebe und Ehe.« »Rosa«

liens Briefe von Madame La Roche;« und: »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?«

Emil. Ich mag sie nicht lesen.

M. Lupp. Sie sollen aber hier auf dem Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als ob du sie läsest.

Emil. Wozu das?

M. Lupp. Kind, du glaubst nicht, was solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken. Hier ist auch ein Billet von einer armen Witwe, der du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emil. Ich?

M. Lupp. Ja du. Das muß halb entfaltet und so nachläßig hingeworfen werden. Vielleicht fällt sein Blick darauf.

Emil. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Lupp. Gleichviel! ein Frauenzimmer kann unmöglich alles seyn, was sie scheint.

Emil. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Lupp. Allerdings!

Emil. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Lupp. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirst eine reiche Frau, und das ist genug.

Emil. Warum schwatzen denn die Romane so viel von der Liebe?

M. Lupp. Eben, weil sie Romane sind. Häusliches Glück, mein Kind, muß auf silbernen Grundpfeilern ruhen. Man kann immerhin das Gebäude nachher so ausschmücken, daß niemand eben argwohne, es sey bloß auf Geld gebaut. Man kann, wenn man reich ist, hin und wieder ein Wort von Verachtung der Reichthümer fallen lassen, so wie man es mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor den Gästen versteckt, sich aber doch am behaglichsten darinn befindet.

Emil. Und die Liebe?

M. Lupp. Liebe, mein Kind! Liebe ist gut Ding. Wer ein Haus kauft, — je nun, der sieht es gern, wenn ein hübsches Gärtchen dabey ist; aber um des Gärtchens willen kauft er nicht; denn im Winter behorcht man keine Nachtigallen. Wenn die Liebe jung ist,

— o ja, da ist sie genügsam; aber mit den Jahren sieht sie sich nach Bequemlichkeit um, wie alles, was alt wird, und findet sie diese nicht, so geht sie ein Haus weiter zum reichen Nachbar. Drum biethe alles auf, ihn zu fesseln; es gilt dein Glück, es gilt das Glück deiner Mutter, die seit der Entwickelung deiner Reitze so oft und süß von einem reichen Schwiegersohn träumte. O, laß diesen Traum in Erfüllung gehen!

Emil. Sollen wir unser Traumbuch aufschlagen?

M. Lupp. (begeistert.) Ein reicher Schwiegersohn! — Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen diese Idee das Mutterherz versetzt. — Ach, die so genannten klugen und empfindsamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit fessellosem Geiste prunken, steuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünsche nach diesem Hafen von Eldorado, und kehren sich wenig an den unnützen Pallast verliebter Grillen, mit welchen die Töchter das Fahrzeug zu befrachten pflegen. Genug, Emilie, ich höre jemand auf der Treppe. Du weißt deine Lection. Ist es der Fähnrich; so empfange ihn als deinen Bruder. (Geht in ein Nebenzimmer.

Sechste Scene.

Fähnrich. Emilie.

Fähnr. Um Vergebung — komme ich hier recht zur Frau von Luppnitz?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. So freue ich mich der Ehre —

Emil. (schnell einfallend mit tiefen Knix.) Die Ehre ist auf meiner Seite.

(Fähnrich betrachtet sie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pause, in der beyde einander ansehen. Fähnrich kann sich kaum des Lachens enthalten.)

Fähnr. Wir haben heute recht schönes Wetter.

Emil. O ja! (Wieder eine Pause, endlich platzt sie heraus.) Sind Sie gestern in der Comödie gewesen?

Fähnr. Nein!

Emil. Es war recht voll, und ich habe da allerliebste neue Moden gesehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emil Ach das Stück war ein Trauerspiel; aber fast hätte ich lachen müssen.

Fähnr. Und worüber?

Emil. Ueber einen Prinzen, der immer meinen Nahmen rief.

Fähnr. Welchen Nahmen?

Emil. Emilie.

Fähnr. Also wohl Emilia Galotti?

Emil. Ja, ja, Galotti. Das Stück ist von einem gewissen Lessing.

Fähnr. (bey Seite.) Ein gewisser Lessing! o Apoll! o Musen!

Emil. Meine arme Nahmensschwester wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emil. Hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Also wider Ihren Willen!

Emil. Pfuy, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind.

Emil. Ja, ich bin ein armes Kind, deßwegen soll ich eben einen reichen Mann nehmen.

Fähnr. Und ich soll Ihren Bruder vorstellen?

Emil. Das ist mir recht lieb!

Fähnr. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emil. Die Mama wird es schon durchsetzen. Ach, Sie wissen nicht, die Mama setzt alles durch.

Fähnr. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emil. Er sagt es zuweilen.

Fähnr. Und Sie lieben ihn?

Emil. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig sind.

Fähne. Allerdings!

Emil. Ich werde Brillanten bekommen.

Fähnr. Nun, dann ist Ihr Glück gemacht.

Siebente Scene.

Vorige, Mad. Luppnitz.

M. Lupp. Willkommen, Herr Fähnrich! Das heiße ich Wort halten! Diethelm wird sogleich hier seyn; ich sah ihm bereits vom Balkon. Haben Sie indessen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, sey vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorschrift! (führt den Fähnrich ins Nebenzimmer.)

Achte Scene.

Emilie allein.

Ey, der Officier gefällt mir besser, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen, warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm ist reich, und wird mir Brillanten schenken. (Mit kindischer Freude.) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann so fleißig in die Kirche gehen! Da werden die Leute rechts und links flüstern! wer ist die hübsche junge Frau mit dem kostbaren Schmuck? (klopft in die Hände.) Ach, wie glücklich werd ich dann seyn!

Neunte Scene.

Diethelm, Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine schöne Emilie!

Emil. Gut, daß Sie kommen, mein schöner Herr Diethelm.

Dieth. Ich bedarf Zerstreuung, und will Ihnen heute recht oft sagen, daß ich Sie liebe, anbethe und so weiter.

Emil. Und so weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun mein Kind, das bedeutet, — die Frage ist auch verdammt naiv.

Emil. Habe ich etwas Dummes gesagt?

Dieth. Gleichviel! So lange diese Rosen auf Ihren Lippen und diese Veilchen in Ihren Augen blühen, so lange bedürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich sehe dieß belebte Kunstwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emil. Die Frau von Medicis? Wer ist diese Dame? Ich kenne sie nicht.

Dieth. Ein schönes Weib, aber kalt und stumm.

Emil. Stumm? Die arme Person!

Dieth. Sie besitzt indessen einen großen Vorzug; sie wird nie alt.

Emil. Ey, da möchte man fast wünschen, stumm zu werden?

Dieth. Sieh da, der weibliche Instinkt verläugnet sich auch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie sind mit Ihrer Taubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit ihrer Schlangenklugheit. (Will sie bey der Hand fassen.)

Emil. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth. Warum nicht?

Emil. Ich schreye.

Dieth. Pfuy doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (Deutet auf den Tisch, und schlägt ein Buch auf.) »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?« — Bravo! Das ist ein gutes Buch.

Emil. Und sehr schön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es gelesen?

Emil. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emil. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emil. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, schöne Emilie, Sie haben einen allerliebsten Mund, aber er ist zu nichts weiter geschaffen, als zum Küssen. Wohlan! erfüllen Sie seine Bestimmung! (Will sie küssen.)

Emil. Herr Diethelm, ich schreye.

Dieth. Im Ernst?

Emil. Scherz oder Ernst! Genug, ich schreye.

Dieth. Ey, darauf will ichs wagen.

Emil. Hüthen Sie sich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth Ihr Bruder? Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emil. Seit diesem Morgen.

Dieth. Nun wohl; es soll mir lieb seyn, ihn kennen zu lernen, und wenn er so artig ist, als seine Schwester, so wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (Küßt sie mit Gewalt, sie schreyt.)

Zehnte Scene.

Vorige. Mad. Luppnitz.

M. Lupp. So, mein Herr? Ist das recht, mein Herr? Die Abwesenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallstricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen.) Gehorsamer Diener, Madame!

M. Lupp Ich habe Sie immer für einen feinen, sittsamen jungen Herrn gehalten, —

Dieh. Ey, das bin ich auch.

M. Lupp. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verstatten könnte —

Dieth (galant.) Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

M. Lupp. Hier ist nicht vom Handküssen die Rede. Sie haben mein armes Kind um seinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, sie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

M. Lupp. Hörst du, Emilie? Du keinen Ruf! (Heimlich.) Fang an zu weinen! (Laut.) Ja du mein Gott! was hat sie denn, wenn sie keinen Ruf hat? (Heimlich.) Weine, sag ich dir! (Emilie zieht ein Schnupftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth. Sie hat eine kluge vernünftige Mutter.

M. Lupp. Kahle Schmeicheleyen! — Kurz, mein Herr! dieses arme Mädchen besitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Gestalt und seine Unschuld.

Dieth. Die bey mir so sicher ist, als auf einer wüsten Insel.

M. Lupp. Wüsten Insel? Seht doch! Küßt man sich auch auf wüsten Inseln? — Thut man das?

Dieth Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren?

M. Lupp. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von sechzehn Jahren darf nur seinen Bräutigam mit Ehren küssen, und wenn Sie solche Absichten haben — ja solche Absichten —

Dieth. Ach, die Welt wäre kaum halb so lustig, wenn nur die Bräutigams küssen dürften. — —

M. Lupp. Ich sage, wenn Sie solche Absichten haben —

Dieth. (treuherzig.) Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

M. Lupp. (mit steigender Hitze.) So, mein Herr? Keine rechtschaffenen Absichten?

Dieth. Halt! Wer sagt das?

M. Lupp. Sich in das unbefangene Herz einer Tochter einzuschleichen!

Dieth. Sie hat noch kein Herz.

M. Lupp. Ihren Verstand zu benebeln —

Dieth. Verstand? Sie scherzen.

M. Lupp. Ihre Tugend zu untergraben —

Dieth. Pfuy, Madame!

M. Lupp. Und am Ende ganz trocken zu erklären: nein, ich hatte keine Absichten.

Dieth. Ich sehe wohl, Sie sind heute übler Laune. (Will gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (stutzt.) Nun? was soll das werden?

M. Lupp. Sie haben mein Haus beschimpft; Sie sind mir Ersatz schuldig.

Dieth. Welchen?

M. Lupp. Sie glaubten vielleicht, einem Frauenzimmer, einer Witwe könnten Sie nach Gefallen mitspielen.

Dieth. Emilie, sind Sie mit ihrer Mutter einverstanden?

Emil. Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß ich schreyen würde.

M. Lupp. Aber Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe, ja, einen Sohn —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heirathen?

M. Lupp. Er ist Officier und sehr empfindlich im Puncte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

M. Lupp. Er wird seiner Schwester Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wissen.

Dieth. Ist es denn ein Schimpf, wenn man seine Schwester schön findet?

M. Lupp. Tritt hervor, mein Sohn, und belehre diesen jungen Herrn, was er deiner gekränkten Familie schuldig ist.

Dieth. Verdammt! die Sache wird ernsthaft!

Eilfte Scene.

Vorige. Fähnrich.

M. Lupp. Hier, lieber Carl! fordre Rechenschaft! Dein Schwager, oder dein Feind!

Dieth. (stutzt.) Was ist das? Wenn ich mich nicht irre —

Fähnr. Mein Herr! ich bin so glücklich, Ihnen zum zweyten Mahle eine heilsame Warnung ertheilen zu können. Sie sind jung, leichtgläubig, unerfahren; man stellt Ihnen Netze auf jedem Ihrer Schritte. Hüthen Sie sich weniger vor Mädchen, als vor Müttern. Diese kluge Dame hat Sie zum Schwiegersohn erkohren, und mich zum Don Quixotte gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freywillig geben möchte.

M. Lupp. (mit starrem Entsetzen.) Was soll das heißen?

Fähnr. Das soll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau sich zuweilen irren kann. Die Armuth,

meinten Sie, ließe sich zu jedem Bubenstück erkaufen. Denken Sie hinführo besser von der Armuth. Meine Rolle ist gespielt. Freylich werden die Damen mir schwerlich Beyfall zuklatschen. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum zweyten Mahle sollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutzgeist sandte — wer sind Sie? wie heißen Sie?

Fähnr. Wozu der Nahme, da die Sache beendigt ist?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu seyn? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen —

Fähnr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anspruch auf Belohnung machen, so würde meine Handlung zweydeutig scheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich gezwungen wäre, eine gute That an den Meistbiethenden zu verkaufen. (Schnell ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne Fähnrich.

M. Lupp. (für sich.) Verdammter Streich!

Emil. (heimlich.) Was soll ich nun thun?

Dieth. Madame, ich wünsche Ihnen Glück zu einem so wackern Sohne! Ihnen, liebe Emilie, verzeihe ich von Herzen, denn Sie haben mir ja vorher gesagt, daß Sie schreyen würden.

Emil. (heimlich.) Mama, was soll ich thun?

M. Lupp. (heimlich.) Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

M. Lupp. (heimlich.) Fall' ihn Ohnmacht! sag ich dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! das kleidet Sie vortrefflich! O, geschwind, schöne Emilie! lassen Sie Ihr Haupt auf die-

sem Buche ruhen! (Schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig »bilden?« Was meinen Sie, Madame? Der Contrast ist allerliebst!

M. Lupp. (vergebens ihre Impertinenz zu Hülfe rufend.) Herr Diethelm!

Dieth. O, Mütter! Mütter! schämt euch doch der Katzentücken, mit denen ihr für eure Töchter auf Raub ausgeht! Bildet eure hübschen Gänschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppnitz fällt in Ohnmacht.) Was, Beyde? Ha, ha, ha! Im Grunde ist das so übel nicht — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man sich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl, meine Damen! bleiben Sie in dieser reizenden Stellung, so lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergelten, das ist billig. (Küßt Emilien.) Sie erwacht nicht! (Küßt sie noch ein Mahl.) Ach! sie ist todt! (Geht lachend ab.)

M. Lupp. (schlägt die Augen auf und sieht ihm nach.) Fort ist der Schwiegersohn!

Emil. (eben so.) Und meine Brillanten. (Sehen einander wehmüthig an.)

Dreyzehnte Scene.

Zimmer des Rath Erlen, in welchem unter andern Möbeln auch ein Schreibepult.

Rath (tritt mit einem Billet in der Hand ein.)

Ein Billet von Ekstett — das wird entscheiden. (Betrachtet es unruhig.) Sollte mein Gläubiger darauf bestehen, mich auszupfänden? — Ach, die Summe ist so gering! — aber er ist reich, und folglich hart! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. (Erbricht das Billet.) »Mit »Betrübniß melde ich Ihnen« — Ha! das ahnete mir! (Sucht sich zu fassen, geht auf und nieder, und liest dann weiter.) »Mit Betrübniß melde ich Ihnen, daß alle Ihre Vor»kehrungen fruchtlos gewesen. So eben erhalte ich den

»Befehl, Sie auszupfänden. Ich eile, wackerer Mann, »Ihnen davon Nachricht zu geben, damit der Schlag Sie »nicht ganz unerwartet treffe.« — Ich danke dir, guter Ekstett! »— — In einer halben Stunde bin ich bey »Ihnen.« — Wohlan! so kommt dann und nehmt mir alles. Mein Weib, meine Kinder, und mein Herz könnt ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft sich auf einen Stuhl, und verbirgt den Kopf in seinen Arm.)

Vierzehnte Scene.

Rath. Räthinn.

Räthinn (als sie ihn in dieser Stellung erblickt.) Was ist dir, lieber Mann? (Rath kehrt sich mit halbem Leibe nach ihr, und reicht ihr wehmüthig die Hand.) Mein Gott! was ist dir?

Rath. Ich dachte so eben darüber nach, was du doch anfangen würdest, wenn mich einst eine langwierige Krankheit befallen sollte.

Räthinn. Wie kommst du darauf? Du bist doch nicht krank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirklich, der Gedanke quält mich. — Wovon würdest du meine Pflege bestreiten?

Räthinn. Hast du nicht Weib und Kinder?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arzney — der Unterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räthinn. Böser Mann! warum marterst du mich mit so bangen Vorstellungen?

Rath. Sprich: was würdest du thun?

Räthinn. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich habe, ausgenommen dein Bette, und einen Stuhl, um vor deinem Bette zu sitzen.

Rath. Und selbst auf Stroh schlafen?

Räthinn. Warum nicht? Tausende schlafen gut darauf Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein so böses Geschrey gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder gesund würde?

Räthinn. Dann würde ich ja für alle die kleinen Aufopferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, — gar nichts mehr hätten?

Räthinn. Dann fingen wir wieder an zu arbeiten, und wie sanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monathen das erste Kissen verdient wäre?

Rath (faßt sie in seine Arme.) Mein treues, gutes Weib! Wir haben nichts mehr.

Räthinn (stutzt.) Bester Mann! du sagst das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Verzweiflung? Ich bin gesund und kann noch arbeiten.

Räthinn. Ist denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir schlafen diese Nacht auf Stroh.

Räthinn (ihre Unruhe verbergend.) Rede deutlicher, du kennst mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räthinn. Das wußte ich schon.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räthinn. Aber du hattest Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Menschlichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich baute auf Sand.

Räthinn. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räthinn (heftig erschrocken.) Heute schon?

Rath. Ich erwarte die Commission jeden Augenblick.

Räthinn (in großer Bewegung, faßt sich aber mit möglichster Anstrengung.) Wohlan, in Gottes Nahmen! Jetzt danke ich dir für den schwermüthigen Eingang zu dieser Entdeckung! (Verschluckt ihre Thränen.) Es wäre ja weit schlimmer, wenn ich alles hätte verkaufen müssen, um einen kranken, geliebten Mann zu pflegen.

Rath. So hoffte ich dich zu finden; (umarmt sie gerührt) und so finde ich dich.

Räthinn. Wir gehören ja nicht zu den Leuten, die

die Hände in den Schooß legen und sprechen: Gott wird uns helfen!

Rath. Meine Wilhelmine! wir haben gethan, was wir konnten. Wird sind fleißig und sparsam gewesen; jetzt dürfen wir mit Vertrauen unsere Hände falten, und sprechen: Gott wird wohl helfen!

Räthinn. Für die ersten Tage ist gesorgt. Du gehst zu unserm Carl, — ich zu Sophien.

Rath. Du wolltest dich von mir trennen? Du, mein Trost und meine Stütze? — Als Gott die Armuth in meines Lebens Wagschale warf, da legte er in die andere das Glück der Ehe, und die Schale sank. Wir wollen uns nicht trennen.

Räthinn (an seinem Halse.) Nein, wir wollen uns nicht trennen.

Rath. Wenn du nur bey mir bleibst, so ist mein Haus nicht leer. Stühle und Tische machen ja des Menschen Glück nicht aus. Wenn ich dich nur um mich sehe, dich, sanfte Dulderinn! o, dann habe ich Muth und Kraft. Ohne dich kann ich weder bethen noch arbeiten.

Räthinn. Wir wollen uns nicht trennen — wir schlafen auf Stroh.

(Raht reißt sich aus ihren Armen, als er ein Geräusch hört.)

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Ekstett.

Ekst. (zu einigen Gerichtsdienern, die sich an der Thüre zeigen.) Wartet, bis ich euch rufe! (Tritt ein und grüßt höflich.) Glauben Sie mir, Herr Rath, daß in meiner Amtsführung von dreyzehn Jahren mir noch nie meine Pflicht so schwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Ekst. Sie kennen meine Lage. Eine Menge Kinder und karges Brod. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.

Rath. Des Redlichen Mitleid ist auch eine Wohlthat.

Verwalten Sie Ihr Amt; — Sie sehen, daß wir gefaßt sind.

Ekst. Ich freue mich, Sie so zu finden. Ich bewundere diese brave Frau, und möchte Sie fast glücklicher nennen, als den harten Mann, in dessen Nahmen ich hier erscheine.

Rath. O gewiß, ich bin glücklicher.

Räthinn. Hier sind die Schlüssel, Herr Commissair, zu allem, was diese Wohnung enthält.

Ekst. Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen persönlich gehört.

Räthinn. Mir? persönlich? Nichts, mein Herr!

Ekst. Ihre Aussteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäsche —

Räthinn. Ich war ein sehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

Ekst. Vielleicht Geschenke von Verwandten, Pathengeschenke und dergleichen?

Räthinn. Was mein war, ist auch sein.

Ekst. Sie haben sich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterschrieben.

Räthinn (mit edler Hitze.) So will ich es noch thun.

Ekst. Bedenken Sie doch! Sie sind beyde nicht jung mehr; entblößet von jeder Bequemlichkeit.

Räthinn. Unter welchem Titel sollten wir etwas zurückbehalten? Als Geschenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wissentlichen Betrugs?

Ekst. Wahrlich, Sie erschweren mir meine Pflicht auf eine seltsame Art.

Rath. Gestehen Sie aber auch, Herr Commissair, Sie werden dafür belohnt. Nur in solcher Lage lernt man Menschen kennen. Welch ein Weib haben Sie heute kennen gelernt?

Ekst. (gerührt.) Ich sehe wohl, daß Sie reicher sind, als die Welt vermuthet. Wohlan! so lassen Sie uns den Anfang machen. Ist dieß Schreibepult offen! (Rath öffnet es.) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

Rath (indem er die Papiere heraus nimmt.) Wissen Sie auch, daß von allem, was ich besitze, der Verlust dieses Schreibepults mir am wehsten thut?

Ekst. Man gewöhnt sich an so etwas.

Rath. Das ist es nicht. Dieß Schreibepult gehörte vormahls meinem alten Freunde Diethelm. Er saß davor, als ich ihn das letzte Mahl sah. Nach seinem Tode wünschte ich ein Andenken von ihm zu besitzen, und man überließ mir dieses hier.

Ekst. Das war wenig genug für den ansehnlichen Verlust, den Sie damahls erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewissen sind von der Wahrheit dieses Verlusts überzeugt.

Ekst. Und jeder rechtschaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es ist leer. Hier ist der Schlüssel.

Ekst. (untersucht das Schreibepult.) Hm! hm! Ist denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath. Daß ich nicht wüßte!

Ekst. Es kommt mir doch so vor — hier in dieser Gegend. Ich habe selbst ein ähnliches Büreau — hier scheint es mir so dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu untersuchen.

Ekst. (nach einer Pause drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach springt hervor.) Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier ist ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath (erstaunt.) Die mir nicht gehören.

Ekst. Ey, ey! Hier ist ja Geld im Ueberfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath (besieht es.) Großer Gott! Das ist mein Geld!

Räthinn. Wäre es möglich!

Rath. Das sind meine sieben tausend Thaler.

Räthinn. Gott! Du warst uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Commissair, das ist das nähmliche Geld,

welches ich dem alten Diethelm am Abend seines Todes brachte.

Ekst. Ich verstehe. Nun da klärt sich ja alles auf. Der alte Mann hatte seines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räthinn. Er hatte eben Geschäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Ekst. Es ist klar! Ey, ey, und ich bin so glücklich, — mich hat der Himmel zum Werkzeug erkohren, — Herr Rath! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit Freuden meiner Wege.

Rath. Halt, Herr Commissair! Darf ich Gebrauch von diesem Gelde machen?

Ekst. Warum nicht? Es ist ja das Ihrige. Schlimm genug, daß das schöne Kapitel so lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht so eben erklärt, daß die Papiere, welche dieses Schubfach enthielt, mir nicht zugehörten?

Ekst. Aber sie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dieß Schreibepult zum Geschenk machten, wußten sie etwas von dessen Inhalt?

Ekst. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn sie es gewußt hätten?

Ekst. Sie waren ehrliche Männer, und würden ohne Bedenken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Untersuchung?

Ekst. Was ist da zu untersuchen? Die Sache ist ja klar, wie die liebe Sonne. Vermißt etwa Diethelm diese Summe? Klagt er etwa, daß er in seinen Büchern um sieben tausend Thaler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm fehlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Rath. Alles wahr! Aber hier ist die Frage: darf ich mir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines Verstorbenen blieb, dessen Erbe ich nicht bin?

Ekst. Unter andern Umständen freylich nicht.

Rath. Darf ich über diese Umstände richten?

Ekst. Lieber, redlicher Mann!

Rath. Darf ich schweigen? Könnten nicht außer dem Gelde auch noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Ekst. (wirft einen Blick dahin.) Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der ersten Freude übersehen.

Rath. Ein Brief? An wen?

Ekst. (liest die Adresse.) »An meinen Sohn, Friedrich »Wilhelm, am Tage seiner erlangten Volljährigkeit zu »eröffnen.«

Rath. Nun, lieber Freund, soll ich auch diesen Brief unterschlagen?

Ekst. Ey, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu schaffen.

Rath. Beydes trage ich zu Diethelm.

Ekst. Ich warne Sie. Der junge Diethelm ist ein Verschwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig wäre, das Geld zu nehmen, und sich ganz trocken zu bedanken.

Rath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, so entsage ich darum nicht meinem Rechte an diesem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entscheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Ekst. Der Casus ist mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wissen, was ein Kantianer dazu sagen würde? Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, so habe ich vor der Hand hier nichts zu schaffen. Wenn Diethelm kein Schurke ist, so haben Sie Geld im Ueberfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden und sind ein wohlhabender Mann; (schüttelt ihm die Hand) worüber ich mich denn aufrichtigst freue. Mit schwerem Herzen ging ich an das Geschäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Rath, Räthinn.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?
Räthinn. Ich bewundere Dich.
Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Räthinn. Ich will nicht läugnen, daß deine Tugend mir allzustreng vorkommt.

Rath (sanft.) Gib mir Gründe!

Räthinn. Unsere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Ueberzeugung und nicht nach Umständen handeln.

Räthinn. Ist das Geld nicht unwidersprechlich dein Eigenthum?

Rath. Wer weiß das?

Räthinn. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewissen, nicht genug für meine Mitbürger. Ich will nicht bloß ehrlich seyn, ich will es auch scheinen. Und kurz; — (Halb im Scherz.) Frauenzimmern darf man ja auch Gefühl für Gründe geben, — kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich so handeln muß. Drum laß mich eilen, Diethelm aufzusuchen. Wenn nur ein Tropfen vom väterlichen Blute in ihm rinnt, so kehre ich schnell und froh zurück. (Nimmt Hut und Stock und reicht ihr die Hand.) Leb wohl, gute Wilhelmine!

Räthinn. Gott sey mit dir!

Rath. Wir schlafen heute nicht auf Stroh. (Ab.)

Räthinn (ihm nachsehend und die Hände wehmüthig faltend.) Gott sey mit ihm!

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Diethelms Zimmer.

Erste Scene.

Diethelm (sitzt im Lehnstuhle und lacht ausgelassen.) Hermann tritt ein.)

Herrm. Sie haben mich rufen lassen?
Dieth. Ha, ha, ha!
Herrm. Darf ich mit lachen?
Dieth. O ja, lieber Herrmann! wünschen Sie mir Glück!
Herrm. Wozu?
Dieth. Ich bin geplündert.
Herrm. Ein sauberes Glück!
Dieth. Meine Schränke, meine Kasten, — alles rein ausgeplündert.
Herrm. Von wem?
Dieth. Von wem anders, als von meinem saubern Flink? Wäsche und Kleider, Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts als diesen Rock und dieses Hemd.
Herrm. Man muß ihm nachsetzen.
Dieth. Nicht doch! Heute ist für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch einer von meinen Professoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.
Herrm. Der Verlust ist doch ansehnlich genug.
Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was ist ein Dutzend Kleider gegen eine einzige practische Lehre der Lebensweisheit? — Spieler, Geisterseher, habsüchtige Mütter, kokette Töchter, spitzbübische Bedienten, —

alle an einem Tage entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Herrmann!

Herrm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frey. Alle Fäden sind zerrissen, mit welchen ich umsponnen war.

Herrm. Das gebe Gott;

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jünglings der schmalen Brücke in Wielands Wintermährchen gleicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt er herab.

Herrm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sey Dank! Ich bin am Ufer?

Herrm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sag ich Ihnen, und ein weiblicher Genius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Herrmann, nun will ich heirathen.

Herrm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht besteht, —

Herrm. Das ist freylich schon etwas.

Dieth. Und ahne, wie ich es suchen muß.

Herrm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses Tages. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durchkreutzungen von guten und bösen Menschen. — (Es wird geklopft.) O weh! wir werden gestört. Pfuy, daß mich gerade jetzt —

Zweyte Scene.

Vorige, Rath.

Herrm. Sieh da, der Herr Rath Erlen! Ein seltner Besuch.

Rath (nach einer Verbeugung.) Ein Haus, in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich hoffen, er

habe mir auch ein Recht an Ihrer Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jünglinge und Greise passen so wenig zusammen, als der Vogel und die Auster. Aber ich liebe Sie als den Sohn meines alten Freundes, den ich oft auf meinen Armen getragen, und der so gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Confectmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ihnen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es Ihnen so viel Freude machen wird; als damahls ein Stück Marzipan. (Greift in die Tasche.) Es ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (Bey Seite.) Sollte Sophie geplaudert haben?

Rath. Von Hörensagen werden sie wissen, daß ich am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Rath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergib mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damahls zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (Zu Herrmann.) Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herrm. Vollkommen!

Rath. In diesem Schreibepulte wurde heute durch ein Ohngefähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen sieben tausend Thaler darin, die ich Ihnen hiermit, meiner Pflicht gemäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Rath? Mir? warum mir?

Rath. Weil das Schreibepult Ihnen zugehörte, und weil Ihre Vormünder nicht wußten, welch ein Schatz darin verborgen lag.

Dieth. Aber sieben tausend Thaler, — grade so hoch belief sich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anvertrauten?

Rath. Ganz recht!

Dieth. Nun, so ist es ja Ihr Geld.

Herrm. Ohne allen Zweifel.

Rath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube selbst, daß es mein Geld ist, aber die Art, wie ich es zurück empfange,

legte meinem Gewissen die Verbindlichkeit auf, es nicht eher als das Meinige anzusehen, bis auch Sie es dafür erkannt haben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herrm. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie sind also überzeugt durch den Augenschein und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dieß Geld mein wahres Eigenthum ist?

Dieth. Wie könnte ich anders?

Rath. Ich danke dir, Gott! Du warst mir nahe in einer bösen Stunde. O, daß jeder Verzweifelnde meine Geschichte höre, und der Vorsehung trauen lerne!

Herrm. (drückt ihm gerührt die Hand.) Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bey Gott! ich freue mich mehr, als sey das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Indessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Capitals schuldig.

Herrm. (bey Seite.) Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings. Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schreibepult seines Erb-Lassers nicht sorgfältiger untersuchte?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. Sie aber dürfen auf keinen Fall dabey verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, — die nähmliche Wanduhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbiethen, und wenn ich gleich keinen Gebrauch davon ma-

chen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzten.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie müssen es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Gesinnungen belohnen, das muß ich und das will ich auf der Stelle. Es fand sich bey diesem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein Vermächtniß der Vaterliebe: hier ist er! (Diethelm nimmt den Brief hastig, erbricht ihn und liest ihn heimlich. Rath wendet sich indessen zu Herrmann.) Guter Hermann! wir sind auch so aus einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herrm. Wie dem Pferde in unserer Fabrik. Ich trete noch immer auf eine Stelle.

Rath. Es ist traurig, daß Geschäfte und Verhältnisse so manche gute Menschen aus einander reißen, die sich einst so nahe waren.

Herrm. Ach, lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmuth gedacht. Der Sonnabend Abend, wenn wir in diesem Zimmer bey einem Glase Rheinwein Muth und Kraft für die neue Woche schöpften — ich werde das nie vergessen.

Rath. Drey Freunde, — ein Glas Wein und eine heitere Stunde — o das erquickt den Menschen! Es ist mir lange nicht so gut geworden.

Herrm. (blickt auf Diethelm.) Sie weinen, lieber Friederich?

Dieth. (zum Rath.) Sie hatten Recht; es ist ein väterlicher Brief.

Rath. Ich freue mich dieser süßen Wehmuth, und gehe, um Ihren kindlichen Gefühlen freyen Lauf zu lassen. (Reicht ihm die Hand.) Sie haben sich meine Achtung erworben.

Dieth. Wenn das ist, so beschämen Sie mich nicht. Ich werde Sie besuchen. Wir haben noch Geschäfte mit einander.

Rath. Geschäfte haben wir nicht; aber als Freund soll mir der Sohn des Freundes willkommen seyn.

Dieth. (mit einiger Bewegung.) Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einst Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um sich im Schooß meiner Familie Ihrer kindischen Freuden zu erinnern. (Ab.)

Dritte Scene.

Diethelm, Herrmann.

Dieth. (ganz betäubt.) Wie ist mir geschehen?

Herrm. Sie scheinen sehr bewegt.

Dieth. Lesen Sie! (Deutet auf eine Stelle des Briefes.) Lesen Sie hier!

Herrm. (liest:) »Und wenn Sophie Erlen das wird, »was sie verspricht, das Ebenbild Ihrer wackern Mut»ter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann flehe »ich zu Gott, daß du in meinem Freunde einen Vater, »und in dem Mädchen einen Schatz findest, den ich dir »nicht hinterlassen kann. Glück der Liebe, häusliche Zu»friedenheit — « (schweigt und sieht ihn scharf an.)

Dieth. (in Gedanken verloren.) Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herrm. O möchte dieser Wunsch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung streiten.

Dieth. Guter Herrmann, ich liebe eine Sophie, — aber sie ist nicht Erlens Tochter. Hätte ich jene früher gesehen — vielleicht —

Herrm. Noch immer die Grille vom Kammermädchen?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Was wäre ich dann, wenn mein Wohlgefallen an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herrm. Schminke gibt Schönheit — Tugend läßt sich erhäucheln.

Dieth. Abgebethen, ungerechter Zweifler! — Sie selbst hat meine Hand ausgeschlagen.

Herrm. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herrm. Gott! welche Uebereilung!

Dieth. Uebereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herrm. Ist sie eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kokette? O wie wird der arme Herrmann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herrm. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herrm. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte, auf die Gefahr, ihr karg Stück Brod einzubüßen.

Herrm. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delicatesse mir Ihre Hand verweigerte.

Herrm. Fein, sehr fein!

Dieth Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Aeltern in mein Spiel zog.

Herrm. Wer sind Ihre Aeltern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug erfahren. Wackers Leute müssen es seyn, denn kein Dornstrauch bringt solche Früchte.

Herrm. O warum ward dieser Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn selbst zerrissen.

Herrm. Sehen Sie zum wenigsten erst Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzustellen, denn meine Wahl ist entschieden.

Herrm. Nun, so sehen Sie sie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für Sie thun, was ich kann, und was der Wunsch meines Vaters m zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinsen seines Kapita ausgeschlagen? — Wohl! Ich bestimme sie der Tochter zur Aussteuer. Billigen Sie das?

Herrm. Es ist viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit Ihr theilen; nur auf mein Herz darf sie keinen Anspruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! —

Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigstens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, sie noch heute der unwürdigen Dienstbarkeit zu entreißen. (Ab.)

Herrm. (den Kopf schüttelnd.) Armer Jüngling! fast möcht ich die Spieler und Geisterseher zurückwünschen; sie sind minder gefährlich, als ein Paar schöne Augen. (Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthinn, (geht unruhig auf und ab.)

Einsamkeit! du warst mir sonst so lieb; warum drückst du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Brust des Menschen euch gebar, da sprach Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ein nahes Unglück ist wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenossen versammeln sich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthinn, Sophie.

Soph. (fliegt hastig an ihren Hals.) Mutter! Mutter!

Räthinn. O sey mir willkommen, liebe Sophie! Bleib bey mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (Drückt sie fest an sich.) Bleib bey mir!

Soph. Was ist Ihnen?

Räthinn. Dein Vater ist ausgegangen, — ich bin ganz allein — und so schwermüthig, — geh nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlasse Sie nie wieder.

Räthinn. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verflossenen Jahre vieles gelitten, aber doch manches gelernt, was wenig nützt, und

theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brod verdienen.

Räthinn. Was soll das?

Soph. Ein Bette und ein Tisch in dem entlegensten Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räthinn. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sey so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räthinn (erschrocken.) Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Räthinn. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bey meinen Aeltern; ich will gern schwarzes Brod bey Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räthinn. Kind, du weißt nicht, dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Soph. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räthinn. Nichts. — Dein Vater —

Soph. Um Gotteswillen! ist mein Vater krank?

Räthinn. Nein! nein!

Sechste Scene.

Vorige, Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein.) Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räthinn. Schweig!

Fähnr. Wo ist mein Vater?

Räthinn. Nicht zu Hause.

Fähnr. Ist es wahr, daß ein Commissair —

Räthinn. Ich bitte dich, schweig!

Soph. Was ist das? — Ihre Angst — die Unruhe meines Bruders — Rede, Carl! rede!

Räthinn. Schone sie; es kann noch alles gut werden.

Soph. Was ist geschehen? Wo ist mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu seinen harten Gläubigern führen.

Soph. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

Soph. Schuld? Wie viel? ich habe Geld.

Räthinn. Kinder! Ihr quält mich. Sey ruhig, Sophie! O, Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir sind ja schon mit der Armuth bekannt, — fast möchte ich sagen, — befreundet! Sie schreckt nur da, wo sie ein Fremdling war. Sie ist auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth ist auch wohlthätig; denn sie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! haltet nur fest an beyden, so seyd ihr reich in eurer Armuth! (Indem sie weinend in ihr Zimmer geht.) Ich wünschte euch um mich zu sehen, und Ihr brecht mir das Herz!

Siebente Scene.

Fähnrich, Sophie.

Soph. (schluchzend.) Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schwester, wir dürfen nicht weinen, wir müssen handeln.

Soph. Was ist geschehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Aeltern thun können. Wir sind glücklich, Schwester; — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Aeltern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unsere Aeltern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Wir müssen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel zu welcher, — es sey die niedrigste, — verworfenste —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bey Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! sind wir nicht jung und gesund? — Ein Paar Stunden Schlaf, damit kann der Mensch sich behelfen; und sehen wir denn auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schmücken. — O ich fühle Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Aeltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Aeltern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen Bund schließen! (Faßt sie in seine Arme und ruft mit dem feurigsten Enthusiasmus.) Sophie! ich entsage dem Glanz der Ehre und dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach schwerer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unsern Aeltern Brod geben. Ha! wer darf sagen, unsere Jugend sey nicht mit Rosen bestreut? (Drückt sie zärtlich an seine Brust, und geht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm, Sophie.

Dieth. (der grade im Augenblick der letzten Umarmung die Thür öffnete.) Kaum trau' ich meinen Augen!

Soph. (stutzt.) Herr Diethelm: Sie hier?

Dieth. Warum erschrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erschrocken; nur überrascht.

Dieth. Freylich, es war sehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O, ich habe heute viel erfahren; aber diese Lehre war die bitterste.

Soph. Was ist Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir schwindelt noch.

Soph. Sie sprechen in Räthseln, — und ich gestehe, daß selbst der Zufall, Sie hier anzutreffen; mir ein Räthsel ist.

Dieth. Zufall? ganz recht? ein allerliebster, vermaledeyter Zufall! — Sie, Mademoiselle, sind vermuthlich hier, um meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für diese Pünctlichkeit, — nachher gab es denn noch andere Geschäfte.

Soph. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbescheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Soph. In der That, mein Herr, ich durfte ein anderes Benehmen von einem Manne erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Soph. Der mich durch seine Schwatzhaftigkeit um meinen Dienst gebracht.

Dieth. Habe ich das? (höflich und sanft.) Es thut mir leid!

Soph. (empfindlich.) Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böthe ich Ihnen meine Hülfe an!

Soph. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man ist mir zuvorgekommen.

Soph. Wer!

Dieth. Der junge Officier, der so eben davon ging.

Soph. Was soll der?

Dieth. Er schien sich so warm für Sie zu interessiren.

Soph. Allerdings!

Dieth. Sie lagen so willig in seinen Armen.

Soph. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (sehr bitter.) Vortrefflich! Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig spät, Mademoiselle! O

guter Herrmann! Du hattest wohl recht: ist das Mädchen eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Soph. (beleidigt.) Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch diese Fesseln löste! Ja, nun will ich den Wunsch meines Vaters ganz erfüllen. Wo ist Erlen? Wo ist seine Tochter? Sie sey schön, oder häßlich — klug oder dumm, — sie wird die Meinige!

Neunte Scene.

Vorige. Rath.

Dieth. (geht ihm hastig entgegen.) Herr Rath! Ich bin Ihnen zuvor geeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich sehen —

Rath. Ist mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieser Dame ein Wort im Vertrauen reden dürfte —

Rath. (lächelnd.) Ich habe kein Geheimniß vor dieser Dame.

Dieth. Nicht? desto besser!

Soph. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was ich zu sagen habe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie scheinen mir nicht der, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derselbe. Nur die Gegenstände um mich her haben sich verändert.

Rath. Dieser empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie besitzen eine Tochter.

Rath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Ist sie schon versagt?

Rath. Nein!

Dieth. Oder liebt Sie jemand?

Rath. Das müssen Sie das Mädchen selbst fragen.

th. Ich wünsche Ihr Schwiegersohn zu werden.
er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt.) Ja, ich
che es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich da-
ekränkt.) Lachen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wün-
von ganzem Herzen.

th. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig
lt.

eth. Nein! nein! ich bin ein freyer Mann! Zwar
ich das nicht immer, — ich will gestehen, — daß
ebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstand,
einer Liebe unwerth — ich war ein Thor!

ath. Also wohl gar ein Depit amoureux, der Sie
neiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! Der Wunsch meines Vaters,
meine wiederkehrende Vernunft — (Ueberreicht ihm den
ef, der Rath liest für sich, Sophie schlägt verwirrt die Au-
nieder — Diethelm bey Seite, indem er verstohlen nach ihr
tt.) Sie sieht mich nicht einmahl an; aber das Gewis-
glüht ihr auf ihren Wangen, — sie ist beschämt, —
eut vielleicht, — zu spät! zu spät!

Rath. Diese Gesinnungen meines Freundes rühren
nd entzücken mich, dürfen aber keinen Einfluß auf Ihre
Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochte noch zu wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Aeltern Tugend bürgt für sie.

Rath. Hat bloß ihre Gestalt Sie gefesselt, so prüfen
Sie zuvor ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie gesehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht, desto besser!
Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte, daß sie häßlich wäre!

Rath, (höchst erstaunt.) Sie kennen sie nicht?

Dieth. (ungeduldig.) Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie
werden sie rufen lassen.

Rath. Mein Gott! sie steht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz versteinert.) Wer? Diese Dame ist Ihre
Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dielh. (nach einer Pause sich vor den Kopf schlagend.) Schicksal! du führst mich am Narrenseil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verstehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwischte, und die sehr deutlich ein Mißverständniß an meiner Sophie verrieth. Ist das, Herr Diethelm, so seyn Sie ruhig! Sie haben sich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter ist, so muß ich freylich dem Glück entsagen, in Ihnen einen Vater wieder zu finden, denn — verzeihen Sie, Mademoiselle, die Indiscretion, die mir durch meine Rechtfertigung abgenöthigt wird — diese Dame hat ihr Herz bereits verschenkt.

Rath. Es würde mich schmerzen, wenn ich das zuerst von einem Fremden erfahren müßte.

Soph. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie sagen das so ruhig, so zuversichtlich, als ob kein Zeuge Sie wiederlegen könnte.

Soph. Mein Vater wird mir mehr Glauben beymessen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebst?

Rath. Kinder! ihr macht mir den Kopf schwindlicht! Sophie! fast scheint es, als habest du diesen Herrn schon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Rath. Wirst du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird sie nicht.

Soph. Sagen Sie alles, was Sie wissen.

Dieth. Sie trotzen auf meine Delikatesse.

Soph. Trotzen darf man nur auf Unschuld.

Dieth. Das ist zu arg!

Soph. Ich fordere Sie auf! Reden Sie?

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Rath, Sie vielleicht aus einem süßen Traume wecken zu müssen. Als ich hier ins Zimmer trat, stand diese Dame — soll ich weiter reden?

Soph. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Officiers.

Rath (zu Sophien.) Ist das wahr?

Soph. Ja!

Dieth. O, schön! Sie hält es nicht einmahl der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Vorige. Fähnr. Räthinn.

Räthinn (fliegt in ihres Gatten Arme.) Lieber Mann! ich höre deine Stimme.

Dieth. (bey Seite.) Da ist er ja.

Räthinn. Wie wurdest du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bey Seite.) Verdammt, mein Schutzgeist!

Räthinn. Sind wir am Ziel unserer Leiden?

Rath. Am Ziele.

Räthinn. Gott sey Dank!

Dieth. (bey Seite.) Ha! daß gerade dieser Mensch mein Wohlthäter seyn muß!

Rath. Der junge Diethelm tritt in die Fußtapfen seines Vaters. Er ist weit entfernt, uns zu beunruhigen, wenigstens nicht auf die Art, die wir befürchteten. Hier steht er selbst

Räthinn. Seyn Sie mir herzlich willkommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn ich in diesem Augenblick unfähig bin, — ich werde von mancherley Gefühlen bestürmt. (Zum Fähnrich.) Mein Herr, ich habe heute überall das Glück und Unglück, Sie zu finden.

Soph. (lächelnd.) Herr Diethelm, ich stelle Ihnen meinen Bruder vor.

Dieth. (versteinert.) Ihren Bruder?

Fähnr. Wir kennen uns schon.

Soph. (schalkhaft.) Nicht ganz, wie es scheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthinn. Der junge Mensch ist seltsam.

Dieth. Bruder?

Fähnr. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was soll das heißen?

Dieth. (kniet nieder und streckt die Hand nach Sophien aus.) Vergebung, Sophie!

Soph. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Soph. (reicht ihm die Hand.) Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beschämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthinn. Mir sind es Räthsel.

Fähnr. Und mir.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O, Sophie! Sie sind mir noch von heut eine Antwort schuldig.

Soph. In Gegenwart der Aeltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähnrich.) Mein Wohlthäter! werden Sie es jetzt zum dritten Mahle — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schwester erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schwester hat der Bruder keine Stimme.

Räthinn. Wenn ich recht vermuthe, so ist hier schon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! antworten Sie für mich!

Räthinn. (gütig vorwerfend.) Hast du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab ich nicht? Habe ich mir's vielleicht selbst nicht gestanden?

Dieth. (mit dem frohesten Enthusiasmus.) Ha! sie liebt mich! Sie hat entschieden! Gute Menschen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (Stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Rath. Gesegnet seyd Ihr, meine Kinder! und gesegnet der Künstler, der das Schreibepult erfand!

Der Vorhang fällt.

Der
Gefangene.

Lustspiel
in einem Aufzug.

(Erschien 1806.)

Personen:

Major Hellborn, Kommandant eines festen Schlosses.
West, Gefangener auf dem Schlosse.
Schlichtmann, Wests Oheim.
Frau Stern, eine reiche Witwe.
Luise, ihre Tochter.
Klotz, Schlichtmanns Bedienter.
Ein Corporal.

Die Scene ist im Hause der Frau Stern, welches dicht ans Schloß stößt; ein Zimmer mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.

Erste Scene.

Luise allein, (steht vor einem Tische unter dem offenen Fenster und biegelt: man hört in der Ferne auf einer Mandoline oder Harfe spielen, Luise horcht mit sichtbarer Theilnahme, und vergißt darüber oft ihre Arbeit.)

Welche Töne! Wie rührend! — Der arme junge Mensch! — Die Zeit muß ihm recht lang werden! — Mich däucht, er fängt wieder an zu singen.

(Horcht und läßt das Biegeleisen ruhen.)

Zweyte Scene.

Luise. Frau Stern.

Fr. Stern (im Eintreten.) Luise!

Luise (ohne sie zu hören.) Wenn ich nur alles verstehen könnte!

Fr. Stern (lauter.) Luise!

Luise (erschrickt und macht schnell das Fenster zu.) Liebe Mutter!

Fr. Stern. Warum machst du das Fenster so hastig zu?

Luise (verwirrt.) Ich — ich will es wieder aufmachen.

Fr. Stern. Laß nur! Auf dem Schloßhofe ist so immer Zugwind. (Nähert sich und hebt das Biegeleisen auf.) Aber, Mädchen, was hast du da gemacht?

Luise. Gebiegelt, liebe Mutter!

Fr. Stern. Und das heiße Eisen auf meinen holländischen Schnupftüchern stehen lassen? Sieh da, ein großes Loch mitten hineingebrannt.

Luise. Ja wahrhaftig! ein Loch!

Fr. Stern. Wie ist das zugegangen?

Luise. Das begreife ich nicht.

Fr. Stern (streng.) Ich will es wissen.

Luise. Ich gab nicht Acht.

Fr. Stern Was zerstreute dich?

Luise. Da drüben im Schlosse war Musik.

Fr. Stern. Musik? im Schlosse? — das ist nicht wahr! Seit ich dieß Haus kaufte, habe ich dort keine andere als Katzenmusik gehört.

Luise. Eine Mandoline.

Fr. Stern. Der Commandant ist ein braver, alter Mann; aber Musik ist ihm eben so fatal, als dem Löwen das Hahnengeschrey.

Luise. Es ist aber seit einigen Wochen ein junger Mensch in dem finstern Thurm, der hier an das Haus stößt.

Fr. Stern. Ein Gefangener?

Luise. Vermuthlich. Einen Gast würde man wohl schwerlich dahin logieren.

Fr. Stern. Und der spielt auf der Mandoline?

Luise. Er singt auch dabey so sanft, so rührend —

Fr. Stern. Daß meine holländischen Schnupftücher darüber verbrannt werden.

Luise. Er klagt, er jammert — von aller Welt verlassen —

Fr. Stern. Seine eigene Schuld. Er wird wohl lockere Streiche gemacht haben.

Luise. Lockere, das kann seyn; aber schlechte gewiß nicht.

Fr. Stern. Woher weißt du das?

Luise. Er hat eine so gute offene Physiognomie.

Fr. Stern. Allerliebst! Ich denke, die Mamsell Tochter arbeitet, statt dessen studiert sie die Physiognomie der Gefangenen.

Luise. Er blickt durch die eisernen Stäbe oft so zärtlich nach mir herüber.

Fr. Stern. Immer besser! Und du!

Luise. Meistens schlage ich die Augen nieder.

Fr. Stern. Aber nicht immer?

Luise. Wenn ich ihn gar nicht ansähe, so wird er noch trauriger.

Fr. Stern. Ey! Ey! was für treffliche Neuigkeiten! Und wie lange treibt ihr schon dieses Spiel?

Luise. Seit siebzehn Tagen.

Fr. Stern. Also darum hast du deinen Arbeitstisch dort aus der Ecke weg, hier vor das Fenster transportirt?

Luise. Ja, darum.

Fr. Stern. Mir machtest du weiß, es geschehe um des Lichts willen.

Luise. Es kam mir auch wirklich so vor, als ob es hier heller und freundlicher wäre.

Fr. Stern. Sogleich setze den Tisch wieder an seinen alten Platz.

Luise. Wie Sie befehlen. (Thut es.)

Fr. Stern (auf die Thür neben dem Fenster deutend.) Hast du das Gastzimmer aufgeputzt? Ist alles in Ordnung?

Luise. Alles!

Fr. Stern. Dein künftiger Stiefvater wird heute oder morgen hier seyn.

Luise. Sagten Sie nicht, dort sollte seine Schlafkammer, und hier sein Sprachzimmer seyn?

Fr. Stern. Ganz recht.

Luise. Dann wird man doch wohl das Fenster nicht vernageln dürfen.

Fr. Stern. Warum nicht?

Luise. Wegen der frischen Luft.

Fr. Stern. Luise! Luise! die verbrannte Wäsche verzeih ich dir; aber nimm dich in Acht, daß du nicht dein Herz verbrennst. (Ab.)

Luise (allein.) Mein Herz? verbrennen? — Warm ist es wohl, sehr warm — aber verbrennen? — nicht doch! — Das Fenster soll also auf immer vernagelt werden. — Da muß ich es doch gleich noch ein Mahl aufmachen. (Thut es.) Er ist fort! er spielt und singt auch nicht mehr! es ist alles still geworden. (Hustet.) Es muß

doch wohl ein Zugwind hier seyn, weil ich so huste!! (Hustet.) Der arme Mensch wird wohl traurig auf seiner Bank liegen. Er hat sich wohl gar geärgert, daß ich das Fenster zugemacht habe. Ach, ich kann ja nichts dafür. (Lehnt sich weit hinaus.)

Dritte Scene.

Luise. Klotz.

Klotz (mit einem Mantelsack auf dem Rücken, den er mitten auf die Bühne wirft.) Ach!

Luise (erschrickt und macht das Fenster zu.) Wer ist er, mein Freund?

Klotz. Ich bin Amors Staffete, Hymens Kammerherr, und (indem er sich verneigt) ein Verehrer der Grazien.

Luise. Was soll das heißen?

Klotz. Prosaisch gesprochen: Herr Schlichtmann wird heute oder morgen hier seyn.

Luise. Mein künftiger Stiefvater?

Klotz. Also Mamsell Luise Stern? (Halb für sich.) Wahrhaftig, man kann die Mamsell weglassen, und es bleibt noch immer ein Stern.

Luise. Wo ist er?

Klotz. Im Vorbeyfahren auf dem Landgute eines alten Freundes abgestiegen; aber er wird nicht lange zaudern.

Luise. Sehr wohl! Seine Zimmer sind bereit. Hier dieses und dort das Schlafgemach. Jetzt will ich es sogleich meiner Mutter berichten. (Geht und kehrt wieder um.) Apropos! liebt sein Herr die frische Luft?

Klotz. Die frische Luft? O ja!

Luise. Macht er sich auch nichts aus einem Zugwinde?

Klotz. Beyleibe! Er war ja vormahls ein Seemann.

Luise. So rathe ich ihm, das Fenster fleißig offen zu halten; es kömmt eine so angenehme Wärme herein.

Kloz. Eine Wärme? Im Monath November?

Luise. Gewiß! Und wenn die Mama es etwa zumachen will, so sage er nur: Sein Herr könnte das nicht leiden. Versteht er mich? (Geht ab.)

Kloz (allein.) Ich will des Henkers seyn, wenn ich das verstehe! — Es fährt draußen ein Herbstwind über die Stoppeln, daß mir die Finger auf meinem Gaule ganz verkrummt sind, und die will haben, ich soll die Fenster aufsperren? — Das ist jung, das hat noch warmes Blut; aber so ein alter dürrer Kloz, wie ich bin, gehört an den Ofen (Sieht sich um.) Das wäre also das Schlafzimmer? — da wollen wir denn unsern Mantelsack einquartieren. (Rollt den Mantelsack vor sich her bis an die Thür; als er eben hinein will, öffnet West sie leise. Beyde stehen versteinert und starren sich an.)

Vierte Scene.

West, Kloz.

Kloz. Was Teufel!

West. Träume ich?

Kloz. Herr West!

West. Kloz!

Kloz. Welcher Dämon —

West. Pst! Ums Himmelswillen verrathe mich nicht!

Kloz. Ist denn hier etwas zu verrathen?

West. Geschwind, sage mir: wo bin ich?

Kloz. Wo sie sind? Curiose Frage!

West. Wem gehört dieses Haus?

Kloz. Das wissen Sie nicht?

West (ungeduldig.) Nein, nein!

Kloz. Aber wie sind Sie denn hereingekommen?

West. Statt zu antworten, fängt er selbst an zu fragen.

Kloz. Nehmen Sie mirs nicht übel! Sie gehen hier so sans façon im Negligé herum; Sie müssen denn doch sehr bekannt hier seyn?

West. Nein, nein! Ich betrete dieß Haus zum Ersten Mahle in meinem Leben.

Klotz. Aber wie kommen Sie denn in Ihres Oheims Schlafzimmer?

West. In meines Oheims Schlafzimmer? Ist mein Oheim hier?

Klotz. Noch nicht; aber er wird bald kommen.

West. Was will er hier?

Klotz. Heirathen.

West. In seinem Alter?

Klotz. Eben deßwegen! Er will Ruhe haben.

West. Ein seltnes Mittel, sich Ruhe zu verschaffen.

Klotz. Sie haben Recht. Mir ist bange, er fällt aus der Scylla in Charybdim. Sie kennen ja den langweiligen Prozeß, der nun schon fünfzehn Jahre dauert?

West. Mit einer gewissen Witwe Stern.

Klotz. Ganz recht. Der Prozeß ist die Scylla, und die Witwe Stern die Charybdis.

West. Ich verstehe. Und das endlich auszugleichen —

Klotz. Nun ja. Sie haben Briefe gewechselt. Anfangs kalt und höflich. „Ich habe die Ehre mit besonderer Hochachtung zu seyn, Ihr gehorsamer Diener!“ Nach und nach ist aus dem gehorsamen Diener ein ergebener Diener geworden — und dann der ergebenste — und dann der Ihrige und endlich gar der Ihrigste.

West. Dieses Haus also — —?

Klotz. Gehört Ihrer künftigen Frau Tante.

West. Und das allerliebste Mädchen mit den schmachtenden Augen, den Corallenlippen, dem Schwanenhals —

Klotz. Halt, halt, halt! Ich kenne sie schon. Es ist Mamsell Luise.

West. Luise?

Klotz. Die Tochter vom Hause, und die liebenswürdigste aller Cousinen.

West. Aller Sterblichen!

Klotz. Ja; — aber zum Henker! so befriedigen Sie doch auch meine Neugierde. Man hat mir wunderliche Dinge von Ihnen erzählt.

West. Und was?

Klotz. Kleinigkeiten. Sie haben mehr ausgegeben, als eingenommen; der alte Papa hat Schulden bezahlen müssen.

West. Hat er sie bezahlt? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie haben sich mit einem Spieler geschlagen, ihn gefährlich verwundet — der alte Papa hat ihn kuriren lassen.

West. Ist er kurirt worden? — Nun das freut mich?

Klotz. Sie sind ein Liebhaber von Champagner. Sie haben in der Begeisterung dem Superintendenten die Fenster eingeschlagen — der alte Papa hat sie wieder machen lassen.

West. Hat er sie wieder machen lassen? — Nun das freut mich!

Klotz. Ja; aber die Leute sagen: der alte Papa habe sich eben nicht sehr gefreut, sondern sogar für nöthig befunden, Sie einzusperren, damit Sie den letzten Champagnerrausch bequem ausschlafen können.

West. Es ist wahr, er schickte mich zu seinem Freunde, dem Major Hellborn.

Klotz. Den Schloßcommandanten?

West. Der hat mir ein recht artiges Zimmer eingeräumt.

Klotz. Mit eisernen Stäben vor den Fenstern.

West. Wo ich sehr sicher wohne.

Klotz. Bey verriegelten Thüren.

West. Auch sorgt man für meine Gesundheit.

Klotz. Durch Diät.

West. Kurz, mein Vater hat Recht, und ich weiß, daß er mich doch lieb hat. Er wird mich hier ein Weilchen zappeln lassen

Klotz. Hier im Hause? — Ja, hier ist gut zappeln. Aber wie kommen Sie in dieses Haus?

West. Auf die sonderbarste Art von der Welt. Du weißt, ich bin zuweilen hastig; ungeduldig —

Klotz. Zuweilen nur?

West. Ich hatte das hübsche Mädchen am Fenster erblickt, die Sehnsucht nach ihr überwältigte mich; die Langeweile wurde mir unerträglich, und ich fing an zum Zeitvertreibe die Möbeln in meinem Zimmer entzwey zu schlagen.

Klotz. So! so! Eine neue Rechnung für den Papa.

West. Da steht ein alter Tisch mit grünen Verhängen, der ist in die Wand gemauert. Ich ärgere mich über seine Festigkeit, und trete so lange darauf herum, bis er, krach! unter meinen Füßen liegt.

Klotz. Bravo!

West. Plötzlich erkenne ich eine Fallthüre auf dem Platze, wo er gestanden; und an der Thür war ein Blatt aus einer Schreibtafel angenagelt. Ich reiße es herunter, und finde mit Bleystift geschrieben, folgende fast unleserliche Worte: »An meinen unglücklichen Nachfolger: Deine »Freyheit ist in deiner Gewalt. Zehn Jahre bewohnte ich die»sen Kerker, die Ehre hielt mich darin zurück; aber die »Liebe versüßte meine Leiden. Du, den nicht gleiche Be»denklichkeiten fesseln, entfliehe durch diesen geheimen »Gang; er führt dich in das benachbarte Haus« und so weiter.

Klotz. Aha! nun versteh' ich. Sie hoben die Fallthür auf —

West. Stieg hinab, tappte durch einen finstern Gang, drückte an einer Feder — eine Tapetenthür, welche hinter einem großen Spiegel versteckt ist, that sich mir plötzlich auf —

Klotz. Und sie standen in dem Zimmer Ihres Oheims. Ich gratuliere; aber jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen, ehe der Herr Schloßcommandant Sie vermißt.

West. Er soll mich nicht vermissen. Der Mittag ist vorüber; vor Abends spät kommt niemand in mein Gefängniß.

Klotz. Sie wollen also bleiben?

West. Allerdings. Ich weiß doch, daß mein Vater nicht ohne mich leben kann. In einigen Wochen holt er mich selbst zurück, und bis dahin —

Klotz. Werden Sie bey der strengen Diät sehr mager werden.

West. Wenn ich nur das entzückende Geschöpf ein Mahl sehen und sprechen dürfte!

Klotz. Sprechen? Wo? wo?

West. Hier, hier!

Klotz. Aber unter welcher Gestalt wollen Sie sich erblicken lassen?

West. Das ist eben, worauf ich sinne. Höre, Klotz! ich weiß, du bist nicht so dumm, wie deiu Nahme.

Klotz. Ey, gehorsamer Diener!

West. Du bist ein lebendiger Beweis, daß man aus jedem Klotz einen Apoll schnitzen kann.

Klotz. Viel Ehre!

West. Steh mir bey!

Klotz. Aber wie?

West. Wird mein Oheim bald kommen?

Klotz. Vermuthlich noch diesen Abend — vielleicht auch morgen erst.

West. Zeit genug! — Nicht wahr, die Witwe und Herr Schlichtmann kennen sich nur durch Briefe?

Klotz. Ganz recht!

West. Sie haben sich nie gesehen?

Klotz. Nie!

West. Vortrefflich! Weißt du was: gib mich für meinen Oheim aus

Klotz. Sie? Für den alten Schlichtmann?

West. Nun so alt ist er ja eben nicht: ein Vierziger.

Klotz. Und Sie fünf und zwanzig.

West. Was thut das? Ich habe mich conservirt.

Klotz. Freylich, die Witwe wird es so genau nicht nehmen.

West. Das denke ich auch.

Klotz. Und wenn sie nun auf der Stelle heirathet?

West. Allen Respect vor den Rechten meines Oheims. Ich werde meine liebenswürdige Unbekannte sehen, sprechen, beobachten — —

Kloz. Aber bedenken Sie doch nur, wie Sie aussehen! Ist das ein Bräutigamsanzug?

West. Du hast Recht; aber dafür weiß ich Rath: Ich bin unter Räuber gefallen, geplündert worden — sie haben mir alles genommen.

Kloz. Und wenn Ihr Oheim plötzlich ankommt?

West. So ist mein Zweck schon erreicht, und ich verschwinde.

Kloz. Aber ich — ich kann nicht verschwinden.

West. Dir stopfe ich das Maul mit Ducaten.

Kloz. Ducaten? Woher nehmen?

West. Ich vertröste dich auf bessere Zeiten.

Kloz. Lustiger, junger Herr! Sie geben mir da eine Rolle —

West. Spiele sie gut, und sie wird deinem Genie Ehre machen.

Kloz. Meinem Genie? — Ja; aber meinem Rücken — —

West. Still! ich höre kommen.

Fünfte Scene.

Vorige, Frau Stern.

Fr. Stern. Meine Tochter sagt mir eben — —

Kloz. Madame, ich eilte voraus, um Ihnen die frohe Ankunft meines Herrn zu melden; aber — o Himmel!

Fr. Stern. Nun? Es ist ihm doch kein Unglück widerfahren?

Kloz. Ach! die Zunge versagt mir den Dienst. Reden Sie selbst, mein Herr!

Fr. Stern. Was? Sie sind Herr Schlichtmann?

West. Ich selbst, Madame. Aber Sie sehen, in welchem Zustande —

Fr. Stern. Was ist Ihnen begegnet?

West. Mit Sehnsucht eilte ich hierher. Nur einige Meilen trennten mich vom Ziel meiner Wünsche — da überfielen mich Räuber im Walde —

Fr. Stern. Räuber?

Klotz. Mein Glück, daß ich voraus geritten war.

West. Sieben vermummte Kerls.

Fr. Stern. Vermummt?

West. Man setzte mir sieben Pistolen auf die Brust.

Fr. Stern. Ich zittre!

West. Man riß mich aus dem Wagen, warf mich zu Boden, plünderte mich —

Fr. Stern. Sie sind doch nicht verwundet?

West. Glücklicherweise ließ sich ein Posthorn hören; die Räuber flohen mit ihrer Beute in den Wald, und ein mitleidiger Bauer führte mich auf seinem Karren hierher.

Klotz (bey Seite.) Wie gedruckt!

Fr. Stern (bey Seite.) Er ist weit jünger, als ich geglaubt habe. (Laut.) Ich beklage von Herzen. Wollen Sie nicht ein Niederschlagend Pulver?

West. O ich befinde mich schon wieder recht wohl.

Fr. Stern. Nein, nein, das könnte Folgen haben. Es ist hier alles bey der Hand. (Läuft zu einem Schranke, und rührt Pulver ein.)

West. Eine so gütige Aufnahme ist die beste Arzney für mich.

Fr. Stern. Es ist von dem berühmten Unzer.

Klotz. Mein Herr hat zu Wasser und zu Lande so manche Gefahren bestanden. Sieben Pistolen auf der Brust ist nur ein Spaß für ihn.

Fr. Stern. Aber es wird Ihr wallendes Blut besänftigen.

Klotz (leise zu ihm.) Es hilft nichts; nur frisch hinunter geschluckt.

West. Aus Ihren Händen ist mir jede Arzney willkommen. (Nimmt das Pulver.)

Klotz (leise.) Wohl bekomm's!

Fr. Stern. Mein letzter Brief wird Sie überzeugt haben, daß ich den lebhaftesten Antheil —

West. O ich weiß ihn auswendig, diesen lieben Brief —

Fr. Stern. Alles, was zwischen uns vorgefallen —

West. Reden Sie nicht davon. Ich erinnere mich dessen nicht mehr.

Kloz (bey Seite.) Jetzt spricht er die Wahrheit.

West. Vor allen Dingen wünschte ich in einer anständigern Kleidung vor Ihnen zu erscheinen; denn die Wahrheit zu gestehen, ich sehe aus, wie —

Kloz. Wie ein armer Sünder, der eben aus dem Gefängnisse entsprungen ist.

Fr. Stern. Ich werde suchen. — Es fällt mir eben bey: mein Bruder, der neulich hier war, hat noch einige Kleidungsstücke zurückgelassen. Vielleicht findet sich ein Oberrock.

West. Was es sey!

Fr. Stern (zu Kloz.) Guter Freund! Sage er meiner Tochter: sie soll ihm das blaue Cabinet aufschliessen, und suche er dort etwas für seinen Herrn aus.

Kloz. O wenn die Mamsell hilft, so wett' ich, wir finden, was wir suchen. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Frau Stern, West.

Fr. Stern. Da wir jetzt allein sind, so können wir gleich ein Wort von unsern Geschäften reden.

West. Recht gern — nur fürcht' ich — die Räuber haben mir den Kopf so verwirrt, daß ich gewiß oft der Quere antworten werde.

Fr. Stern. Sehr natürlich.

West. Unser ganzer Prozeß ist mir nur noch wie ein Traum.

Fr. Stern. Desto besser!

West. Es geht so weit — daß, wenn ich diesen Augenblick sagen sollte, worüber wir eigentlich gestritten haben — so könnte ich es nicht.

Fr. Stern. Lassen wir den Prozeß!

West. Ja, lassen wir ihn!

Fr. Stern. Aber was sagen Sie zu dem Contracte, den mein Notarius entworfen hat?

West. Ich — ich bitte mir eine Abschrift davon aus, um meine Meinung gründlich sagen zu können.

Fr. Stern. Sie haben ja bereits eine Abschrift erhalten

West Ich? — Sie werden sich irren.

Fr. Stern. Mein letzter Brief, den Sie auswendig wissen —

West. Ja, den Brief, den lieben scharmanten Brief —

Fr. Stern. Nun, die Abschrift lag ja dabey.

West. Ganz recht! Nun erinnere ich mich — bey dem Briefe. Aber wie konnten Sie auch erwarten, daß ich mich auf etwas besinnen sollte, was bey diesem Briefe lag? Wahrlich, und wäre es eine Abschrift von den fehlenden Büchern des Livius gewesen — dieser Brief verschlang alle meine Seelenkräfte.

Fr. Stern. Schmeichler! — Aber gelesen haben Sie doch den Contract?

West. Allerdings! allerdings! Der Entwurf ist gut, recht gut.

Fr. Stern. Wie gefällt Ihnen der siebente Punct?

West. Der siebente Punct? — O der siebente Punct ist vortrefflich.

Fr. Stern. Aber über den achten waren wir nicht einerley Meinung.

West. Freylich nicht.

Fr. Stern. Was haben Sie deßhalb beschlossen?

West. Mich ganz nach Ihrem Willen zu fügen.

Fr. Stern. Sie meinen also auch, es sey gut, die Schäferey zu behalten?

West. Die Schäferey? O ja, warum nicht? — Wenn nur Schafe darin sind, so sehe ich nicht ein, warum man die Schäferey nicht behalten sollte.

Fr. Stern. Aber welches Equivalent werden wir meiner Tochter dafür geben? Sie hat Ansprüche —

West (mit Feuer.) Die gültigsten Ansprüche von der Welt! Sie ist so liebenswürdig, so schön, so sanft, so interessant —

Fr. Stern. Woher wissen Sie das? Sie haben sie ja nie gesehen.

West (verlegen.) Freylich nicht — aber mein Bedienter hat mir gesagt — O ich bitte Sie, Madame, sprechen wir nicht mehr von dem verdammten Prozeß —

Fr. Stern. Wir sprachen ja gar nicht davon.

West. Nicht? Nun da sehen Sie, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, (zärtlich) doch wo mir das Herz steht, das konnten selbst die Pistolen der Räuber mich nicht vergessen machen.

Fr. Stern (verschämt.) Ey, ey, Herr Schlichtmann, Ihre Briefe sind so vernünftig, so gesetzt — ich hätte nie erwartet, Sie so zu finden.

West. Meine Briefe schrieb ich in Ihrer Abwesenheit, jetzt stehen Sie vor mir, und —

Fr. Stern. Auch habe ich mir Sie weit älter vorgestellt, als einen Mann von wenigstens vierzig Jahren.

West. Es ist war, ich sehe für mein Alter noch so ziemlich frisch aus.

Fr. Stern. Sehr frisch.

West. Ich habe immer mäßig gelebt, nie ausgeschweift —

Fr. Stern. Man sollte schwören, Sie wären kaum fünf und zwanzig.

West. Am Ende ist das kein großes Unglück.

Fr. Stern (lächelnd.) O nein! Indessen da — Vernunft und Freundschaft mehr Antheil an unserer Verbindung haben, als die Liebe —

West. Wer sagt das?

Fr. Stern. Mein Alter, meine Erfahrung.

West. O Madame, man ist immer jung, wenn man die Kunst zu gefallen besitzt.

Siebente Scene.

Vorige. Klotz.

Klotz. Hier ist ein brauner Ueberrock.

Fr. Stern. Nehmen Sie heute so vorlieb, morgen

wollen wir einen Schneider kommen lassen. Hier ist Ihr Schlafzimmer. Jetzt will ich meine Tochter auf Ihre Ankunft vorbereiten: Sie wissen, daß ein Stiefvater nicht immer willkommen ist.

West. Ich hoffe, sie werde ihren Stiefvater nicht hassen

Fr. Stern. Sie wird sogleich hier seyn, um Ihre Pflicht zu beobachten.

West. Ihre Pflicht — o ja — das wird mich unendlich freuen. (Frau Stern geht ab.)

Achte Scene.

West. Kloz.

West. Geschwind, Kloz, hilf mich ankleiden! (Es geschieht.) Nun, findest du nicht, daß ich so weit gesetzter, weit vernünftiger aussehe?

Kloz. Sie vernünftig? — Der Spiegel ist ein Schmeichler.

West. Aber im Ernst, ich will vernünftig werden.

Kloz. Darf man fragen, wie Sie das anzufangen gedenken?

West. Ich will heirathen. In meinem Gefängnisse habe ich Zeit gehabt, darüber nachzudenken.

Kloz. Aus einem Kerker in den andern.

West. Ich will leben, wie ein Cato.

Kloz. War Cato ein galanter Ehemann?

West. Trinken will ich, aber nur zu Hause, Tanzen will ich, aber nur mit meiner Frau; spielen will ich, aber nur mit meinen Kindern.

Kloz. Herrliche Vorsätze; leicht gefaßt, schwer ausgeführt. Wie lange denken Sie denn in diesem Hause zu verweilen?

West. So lange, wie möglich. Ist nicht hier mein Schlafgemach? Kann ich nicht von da alle Augenblicke in mein Gefängniß schlüpfen, und eben so geschwind wieder zurück seyn?

Kloß. Aber wenn Ihr Oheim kommt?

West. Habe ich nur erst das süße Mädchen gesehen und gesprochen! — und am Ende: was wag ich dabey? — Das Schlimmste, was mir widerfahren kann, ist Rückkehr in mein Gefängniß

Kloß. Aber ich — wenn man mich für meine Bereitwilligkeit etwa mit einsperrte?

West. Desto besser! so habe ich Gesellschaft.

Kloß. Ein schöner Trost!

West. Sie kommt!

Kloß. Da ist meine Gegenwart wohl überflüssig. Sie habe ich im Hause introduzirt; jetzt will ich mich selbst in der Küche introduziren. (Geht ab.)

Neunte Scene.

West (steht abgewendet.) Luise (tritt ein.)

Luise (für sich.) Das ist also mein künftiger Herr Stiefvater?

West (für sich.) Ob sie mich erkennen wird? Dreht sich um.)

Luise (schreit.) Ha! was seh ich?

West (sehr ernsthaft.) Was ist Ihnen, meine liebe Stieftochter?

Luise. Seine Augen — sein Mund — sein Haar —

West. Habe ich vielleicht einige Familien-Aehnlichkeit?

Luise. Auch seine Stimme. Wahrhaftig, hätt' ich ihn nicht vor wenig Augenblicken an seinem Gitter gesehen —

West. Nun, mein Kind, was soll das heißen? Man scheint die mir geziemende Ehrfurcht etwas aus den Augen zu setzen.

Luise. Verzeihen Sie!

West. Wirklich, es ist schwer zu verzeihen.

Luise. Herr Vater!

West. Nun das bin ich, das werd' ich seyn. Aber

man muß mich lieben. Hören Sie, mein Kind, lieben!

Luise. Ach ja! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse. (Sie will seine Hand zum Munde führen, er drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.) Ich bitte — Sie beschämen mich!

West. Siehst du, liebe Tochter, wenn man mir artig begegnet, so bin ich um den Finger zu wickeln. Nun, nun, was stehst du dort in der Ecke? Komm nur näher, mein Kind, fürchte dich nicht! Ich habe dir schon verziehen, und zum Beweise empfange diesen väterlichen Kuß. (Eben als er sie umarmen will, tritt Frau Stern ein: er sagt bey Seite.) Verdammt! sehr zur Unzeit!

Zehnte Scene.

Vorige. Frau Stern.

Fr. Stern. Ich komme, Ihnen zu sagen, lieber Herr Schlichtmann, daß wir diesen Abend noch einen Gast haben werden.

West (zerstreut.) Einen Gast? So? Und wen?

Fr. Stern. Einen alten Freund vom Hause, den Schloßkommandanten.

West. Den Schloßkommandanten? Ey!

Fr. Stern. Major Hellborn.

West. Wirklich? Nun, das ist ja ganz vortrefflich.

Fr. Stern. Er läßt mir eben sagen, daß er ohne Komplimente zum Souper kommen werde.

West. Ohne Komplimente? Schön! schön! Wenn er nur keine Komplimente mit mir macht!

Fr. Stern. Er wünscht, einen Mann von Ihren Verdiensten kennen zu lernen.

West. Viel Ehre! viel Ehre! Mich dünkt, ich kenne ihn schon.

Fr. Stern. Geh in die Küche, Luise! Triff Anstalten, daß unsere Gäste so gut als möglich bewirthet werden. (Luise hat während dieser Scene West immer genau beobachtet,

die Mutter ist genöthigt, ihren Befehl durch Pantomime zu wiederholen.)

Luise (indem sie geht, und noch oft nach West zurückblickt.) Welche auffallende Aehnlichkeit!

Eilfte Scene.

Frau Stern. West.

Fr. Stern. Wirklich, es ist ein Beweis von des Majors Theilnahme.

West. O allerdings! Er nimmt viel Theil an mir.

Fr. Stern. Sie werden einen wackern jovialischen Mann an ihm finden.

West. So? das freut mich!

Fr. Stern. Aber im Dienst ist er strenge, sehr strenge.

West. Wirklich? In der That, meine Beste, so sehr ich auch sonst gute Gesellschaft liebe, so hätte ich doch heute gewünscht — ich bin so ermüdet — so angegriffen — Sie begreifen wohl nach einer solchen Begebenheit — sieben Pistolen auf der Brust — man bedarf der Ruhe.

Fr. Stern. Wir werden uns früh zu Tische setzen.

West. Sehen Sie nur, ich hätte so en Famille mit Ihnen speisen mögen — ganz allein. In unsern Verhältnissen — ein Dritter genirt doch immer — man hat sich allerley zu sagen.

Fr. Stern. O dazu bleibt uns noch Zeit genug übrig.

West. Wenn auch — wir haben Geschäfte — wir sprechen von der Schäferey — von den Schafen — und dann über den achten Punct — Sie wissen den achten Punct —

Fr. Stern. Aber Ihr Kopf, lieber Schlichtmann, Ihr Kopf taugt heute nicht zu Geschäften.

West. Noch weniger zur Unterhaltung.

Fr. Stern. Nun denn, wenn Sie es durchaus wünschen, ich will dem Major ein Billet schreiben. Ach, zu spät! da ist er schon!

Best (bey Seite.) Unverschämtheit, komm mir zu
lse. (Wendet sich ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, Major.

Major. Guten Abend! guten Abend! — da bin ich
n!

Fr. Stern. Willkommen, Herr Major! Ich hätte Sie
ht so früh erwartet.

Major. Es sind ja nur ein Paar hundert Schritte aus
n Schlosse herüber zu Ihnen! Und wenn ich dürfte, ich
te den Weg schon längst noch mehr abgekürzt. Man
fte nur da eine Thür durch die Mauer brechen; aber
plich, das geht nicht, das darf nicht seyn. — Nun,
iu Nachbarinn! ist das Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er ists!

Major. Stellen Sie mich ihm vor; sagen Sie ihm,
i ich ein alter lustiger Knabe bin.

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! ein Freund vom
use, der Herr Major Hellborn.

Best (sich umwendend) Um Vergebung! ich war so zer-
eut —

Major (höchst erstaunt.) Ey, zum Henker! Wie? was?
wäre Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er selbst.

Major. Ey! — Potz Bomben und Granaten! das
sehr kurios!

Fr. Stern. Wie so?

Best (bey Seite.) Kourage!

Major (sucht in der Tasche.) Ich habe doch meine Schlüs-
? — Ja freylich, da sind sie!

Best Herr Major, warum betrachten Sie mich so
merksam!

Fr. Stern Wirklich, ich erstaune!

Major. Nichts für ungut, liebe Frau Nachbarinn!
er der Herr hat eine solche Aehnlichkeit mit einem ge-
sen jungen Menschen — aber eine solche auffallende
hnlichkeit —

West. Mit wem?

Major. Mit einem jungen Burschen, der in diesem Augenblick zwischen vier dicken Mauern sitzt.

Fr. Stern. Was hat er verbrochen?

Major. Ein lockerer Passagier Er hat dumme Streiche gemacht, Schulden, was weiß ich? — Der Vater ist ein angesehener Mann, der hat bey dem Fürsten die Erlaubniß ausgewirkt, den Sohn auf einige Zeit bey mir in Pension thun zu dürfen.

West (hastig.) Auf wie lange!

Major. Vermuthlich auf drey bis vier Jahre.

West (bey Seite.) O weh!

Fr. Stern. Der arme Mensch! — und müssen Sie ihn streng halten?

Major. Das eben nicht; nur sorgfältig einsperren, daß er mir nicht davon läuft.

West. Das haben Sie vermuthlich gethan?

Major. O ganz gewiß! Wenn der mir entschlüpft, so will ich zehn Jahre statt seiner sitzen.

Fr. Stern. Wie heißt er?

Major. West. Er wird ohngefähr von Herrn Schlichtmanns Alter seyn.

West (als ob er sich besönne.) West? West? Ich kenne ihn Wir haben zusammen studirt.

Major. Nun, ist es nicht wahr, daß Sie einander sehr ähnlich sehen.

West. O, außerordentlich. Auf der Universität hielt man uns immer für Brüder und verwechselte uns oft.

Major. Das glaube ich. Indessen, Sie haben ein viel gesetzteres Wesen, in Ihrer Physiognomie ist Bescheidenheit, Ordnungsliebe, Vernunft; jener hingegen ist ein Windbeutel, ein lockerer Patron.

West. Leider habe ich das oft zu meinem Schaden erfahren. Wo er hinkam, machte er Schulden auf meinen Nahmen.

Fr. Stern. Die Sie bezahlen mußten?

West. Ich habe sie zwar nicht bezahlt; es ist doch aber eine Dreistigkeit.

Major. Sprechen Sie lieber Unverschämtheit.

West. Indessen bin ich ihm noch immer herzlich gut; denn im Grunde, wahrhaftig, im Grunde ist er ein seelenguter Kerl.

Major. Ja?

West. Schon als Knabe weinte er immer, wenn ich die Ruthe bekam, und wenn ich hungern mußte, so hungerte er mit.

Major. Nun das gefällt mir!

West. Auf der Universität hatte er selten Geld; aber wenn er welches hatte, so war ich Herr über seinen Beutel.

Major. Wirklich, der junge Mensch fängt an mich zu interessiren. Und wissen Sie was? da er Ihr alter Freund und Bekannter ist — ich habe einen Einfall, der sowohl ihm als Ihnen Freude machen wird.

West. Der wäre?

Major Aber silentium! die Hand auf den Mund! es darf niemand erfahren —

Fr. Stern. Was denn?

Major. Wenn Sie nichts dagegen hätten, Frau Nachbarinn, so brächte ich meinen Gefangenen heute Abend hierher, und ließe ihn mit seinem Freunde Schlichtmann speisen.

West (erschrickt.) Wie?

Fr. Stern. Vortrefflich, Herr Major! der Einfall ist köstlich! —

West. Sie wollten —

Major. Dem armen Teufel eine Freude machen, und Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung geben.

West Das ist sehr gütig; aber — aber —

Fr. Stern. Was ist Ihnen?

West. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin diesem West herzlich gut; aber wir sind eben nicht als die besten Freunde von einander geschieden. Wir hatten zuletzt einen sehr heftigen Wortwechsel — ich glaube gar wir haben uns gefordert.

Major. Pah! pah! Kleinigkeit! vielleicht wegen einer Liebschaft? Das will ich schon ausgleichen, — das nehme ich auf mich.

West. Nein, mein Herr, es war zu ernstlich.

Major. Ach, warum nicht gar! Ich kenne das schon. Er ist zahm geworden, er wird nachgeben.

Fr. Stern. Und dann möchte ich auch für mein Leben gern die große Aehnlichkeit sehen.

Major. Recht, Frau Nachbarinn! ich eile!

West. Bleiben Sie! Ich stehe nicht dafür, daß wir uns in Ihrer Gegenwart die Hälse brechen

Major. Oho!

West. Er ist ein Windbeutel!

Major. Ja, das ist er!

West. Ein Narr!

Major. Das geb ich zu; aber ein gutmüthiger Narr. Ich habe mir es nun einmahl in den Kopf gesetzt, Sie bey einer Flasche Burgunder mit einander auszusöhnen Auf Wiedersehen! In sechs Minuten bin ich wieder da. (Geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Frau Stern. West.

West (ihm nachrufend.) Herr Major! bleiben Sie! es geht wahrhaftig nicht!

Fr. Stern. Ey, warum denn nicht? Lassen Sie ihn nur!

West (bey Seite.) Fort ist er! Was fange ich an?

Fr. Stern. Der Major ist ein lieber, gutherziger Alter, und der junge West wird eine große Freude haben —

West. West? Ich bitte Sie, reden Sie mir nicht von diesem vermaledeyten West! Sein bloßer Nahme versetzt mich in Wuth. Und wenn der verdammte Kerl mir jemahls unter die Augen tritt — nein, Madam, ich will ihn nicht sehen, ich will ihn durchaus nicht sehen, und da es nun einmahl beschlossen ist, daß er herkommen soll, so bleibt

mir nichts anders übrig, als mich in mein Schlafzimmer zu verriegeln. Gute Nacht!

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! besinnen Sie sich!

West. Was ist da zu besinnen? Ich bin in einer Wuth, ich werde rasend. Nur sein Blut könnte mich versöhnen, und darum ists am klügsten, wenn ich ihm aus dem Wege gehe. (Nimmt ein Licht vom Tische, eilt in sein Zimmer, und schließt sich ein.) Gute Nacht! gute Nacht!

Vierzehnte Scene.

Frau Stern allein.

Herr Schlichtmann! hören Sie doch! (Will ihm nachgehen.) Er hat sich eingesperrt; wahrhaftig, verschlossen und verriegelt. Nun, das ist denn doch zu arg! Ich hätte diesem Herrn Schlichtmann mehr Gefälligkeit, mehr Höflichkeit zugetraut. Der Ton seiner Briefe ließ mich ganz etwas anders erwarten. Oho, mein Herr! hüthen Sie sich! noch sind wir nicht vermählt! Unser Prozeß ist freylich schlimm; aber lieber zehn solche Prozesse, als einen solchen Mann.

Fünfzehnte Scene.

Frau Stern. Luise.

Luise. So allein, liebe Mutter? wo sind denn die Herren?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann hat sich sans façon schlafen gelegt.

Luise (besorgt.) Er ist doch nicht krank?

Fr. Stern. O, nein? er befindet sich vollkommen wohl!

Luise. So? das ist doch nicht artig für einen Bräutigam.

Fr. Stern. O, so weit sind wir noch nicht.

Luise Was wird denn nun aus unserm Souper?

Fr. Stern. Wir bekommen einen andern Gast an seine Stelle. Der Major hat zwischen ihm und einem seiner Gefangenen so große Aehnlichkeit gefunden, daß er fort lief, diesen zu holen.

Luise (freudig.) Wirklich? hat er das auch gefunden?

Fr. Stern. Aber unser höflicher Herr Schlichtmann, der ein Mahl, Gott weiß, warum, einen Zank mit dem jungen Menschen gehabt hat —

Luise. Einen Zank?

Fr. Stern. Will ihn durchaus nicht sehen.

Luise. Man könnte ja eine Versöhnung stiften.

Fr. Stern. Das wollten wir auch; aber der Mensch da ist rachsüchtig, er spricht von Blut.

Luise (erschrocken.) Von Blut?

Fr. Stern. Bey so einem Herzen voll Gift und Galle wäre es besser gewesen, die Räuber hätten ihre sieben Pistolen losgedrückt.

Sechzehnte Scene.

Vorige. Major. West (im blauen Ueberrock.)

Major. Da bringe ich ihn!

Luise (bey Seite.) Er ist es!

Fr. Stern. O, wahrhaftig, eine außerordentliche Aehnlichkeit.

West (mit sanfter Stimme.) Verzeihen Sie, meine Damen, plötzliche Abwechselung von Dunkelheit und Licht hat mich noch ganz geblendet —

Major. Meine liebe Frau Nachbarinn, ich stelle Ihnen hier einen frommen Eremiten vor, der der Eitelkeit der Welt für einige Zeit entsagt hat.

Fr. Stern. Er hätte nur eine lächelndere Einsiedeley wählen sollen.

West. Ich wage es unter dem Schutze des Herrn Majors —

Major. Weg mit den steifen Complimenten! Munter, junger Mensch! vergessen Sie vor der Hand allen Kummer.

West. O, das wird mir hier sehr leicht werden!

Luise (heimlich.) Nicht wahr, Mama, er ist liebenswürdig?

Major. Aber wo ist denn Herr Schlichtmann? weigert er sich noch immer, seinen alten Freund zu umarmen?

West. Ich hoffe nicht, daß eine unbedeutende jugendliche Aufwallung, mir sein Herz auf immer verschließen werde.

Major. Pah! solche kleine Zänkereyen unter jungen Leuten, das fällt ja täglich vor. Das Glas in der Hand, angestoßen, hinunter gestürzt, weg ist der Groll! Wenn Sie Unrecht haben, so wird er Ihnen ein wenig den Text lesen, wir werden helfen, Sie umarmen sich, und damit basta!

Fr. Stern. Ich fürchte, wir machen die Rechnung ohne den Wirth.

Major. Warum.

Fr. Stern. Herr Schlichtmann will durchaus nicht mit diesem Herrn zusammen kommen.

West (sehr schmerzhaft.) Ach, Gott!

Fr. Stern. Er ist wüthend in sein Schlafzimmer gestürzt; er hat sich eingeschlossen.

Luise. Ein harter, häßlicher Mann!

West. Wie sehr betrübt mich das! Ich hoffte, die Zeit, mein Unglück, und eine solche Vermittelung würden ihn endlich besänftigt haben — und noch immer? Ach, ich will ja gern mein Unrecht wieder gut machen; ich will es ihm flehendlich abbitten.

Luise (bey Seite.) Welch ein sanfter Jüngling! (Laut.) Ach, mein Herr! Sie müssen wohl in dem alten, finstern Thurm recht viel Langeweile haben.

West Es gibt Augenblicke, wo meine Gefangenschaft mir sehr erträglich vorkommt.

Luise (bey Seite.) Er meint mich!

Major. Hm! hm! das ist doch recht fatal mit dem Herrn Schlichtmann! Wo steckt er denn? Ich hätte so gern wegen der Aehnlichkeit —

Fr. Stern. O, dieser Herr ist ja weit jünger.

Luise. Seine Stimme weit sanfter.

Major. Ja, ja, und größer ist er auch, wenigstens um einen Zoll. Aber das könnten wir ja auf der Stelle durch den Augenschein besichtigen. Wo ist sein Zimmer?

Fr. Stern. Hier!

Major. Allons, Herr West! helfen Sie mir! Wir wollen ihn belagern. Sapperment! wir wollen ihn zwingen, eine Capitulation mit uns zu schließen. (Klopft.) He da! Herr Schlichtmann!

West (klopft auch.) Lieber Schlichtmann!

Major. Kommen Sie heraus!

West. Ich bitte dich!

Fr. Stern. Keine Antwort!

Luise. Fataler Mensch!

Major. Herr West bittet Sie um Vergebung.

West. Laß deinen Groll fahren, sey wieder mein Freund, und habe ich dich beleidigt, so denke, daß ich schon seit Jahren dafür büße.

Fr. Stern Keine Antwort!

Luise. Hart, wie Stein.

Major. Halt! halt! mich dünkt, ich höre seine Stimme.

West (schiebt ihn weg.) Lassen Sie mich, Herr Major (Legt sein Ohr an die Thüre.) Nun, was sagst du? — — Ach, er sagt nein!

Major. Nun so lassen Sie ihn zum Teufel gehen!

West. Das ist traurig!

Fr. Stern. Mein Mann wird er nicht.

Luise. Die Augen möchte ich ihm auskratzen.

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Corporal.

Corporal. Herr Major, es ist ein Fremder draußen, der wegen eines Gefangenen mit Ihnen zu sprechen wünscht.

Major. Potz Element! Dienstgeschäfte! — Dann darf er diesen hier nicht gewahr werden; das könnte mir übel bekommen. Fort, junger Herr!

West. Ich Unglücklicher! Kaum ist es mir so gut geworden —

Luise (halb für sich.) O, das ist recht fatal!

Fr. Stern. Ich hoffe, der Herr Major wird uns öfter das Vergnügen machen.

Major. Ja, ja, ein andermahl kann er länger bleiben. Hier, Corporal, sind die Schlüssel! führe er den Gefangenen wieder in den Thurm.

West. Leben Sie wohl!

Corporal. Marsch! (Geht mit West ab.)

Major. Und ich muß nur auch gehen, den Fremden zu empfangen. Es thut mir leid, Frau Nachbarinn.

Fr. Stern. Wenn ich recht gehört habe, so ist der Fremde ja hier im Hause, und Sie könnten ihn sprechen, ohne uns deßhalb Ihre Gegenwart zu entziehen.

Major. Nun ja, wenn Sie erlauben —

Fr. Stern. Ich werde ihn sogleich durch den Bedienten heraufbitten lassen. (Geht ab.)

Luise. Und ich — ich will frische Luft schöpfen. (Oeffnet das Fenster, und blickt hinüber.)

Major. Ein Fremder? so spät? Was mag er wollen?

Achtzehnte Scene.

Major. Luise. Schlichtmann.

Schlichtm. (in Reisekleidern.) Vergebung, Herr Major, daß ich Sie in ein fremdes Haus verfolge!

Major. Ihr Diener, mein Herr! ich wollte heute hier einen frohen Abend zubringen; wenn Ihr Geschäft diese Stimmung nicht hindert —

Schlichtm. Ich hoffe nicht.

Major. So seyn Sie willkommen!

Schlichtm. Mein Neffe, der junge West, ist in Ihrer Verwahrung?

Major. Ja.

Schlichtm. Wie sind Sie mit ihm zufrieden?

Major. Mir gefällt der junge Mensch. Wild mag er seyn, lustig; aber schlecht ist er nicht. Er hat ein gutes Herz, und ein versöhnliches Gemüth.

Schlichtm. Nun das freut mich!

Major. Wenn ich dagegen an den verdammten Herrn Schlichtmann denke —

Schlichtm. Schlichtmann? Wie so?

Major. O, das ist ein Tölpel von einem Menschen!

Schlichtm. Kennen Sie ihn?

Major, Freylich! er ist ja hier.

Schlichm. Wo?

Major. Dort in jenem Zimmer schläft er.

Schlichtm. Schläft? Ich versichere Sie, Herr Major, daß er wacht.

Major. Meinetwegen mag er wachen oder schlafen; ich bekümmere mich nicht weiter um ihn.

Schlichtm. Das ist seltsam!

Major. Wieder auf ihren Neffen zu kommen —

Schlichtm. Ganz recht. Das Lob, das Sie ihm ertheilen, läßt mich hoffen, das er meiner Liebe und Fürsprache nicht unwerth war. Sein Vater hat ihm verziehen. Hier ist der Befehl des Fürsten, ihn in Freyheit zu setzen.

Major. Willkommen! herzlich willkommen! Man kann mir keine größere Freude machen, als wenn man mir solche Befehle bringt; dann lasse ich mit frohem Herzen die Schlüssel zum letzten Mahle rasseln, und habe meine Lust, wenn ich so zur ungewöhnlichen Stunde in einen Kerker trete, und der arme Gefangene mich mit offenem Maule ängstlich anstarrt: Vivat, guter Freund! alle Noth hat ein Ende! — herunter mit den Fesseln! glückliche Reise! Gedenke meiner; aber komm nicht wieder. Wenn er denn so da steht, und mit den Lippen wackelt, und ihm die Thränen über den langen Bart rollen — Herr! das ist eine Freude!

Schlichtm. Die ich gern auf der Stelle mit Ihnen theilen möchte.

Major. Allons, marsch!

Schlichtm. Zwar habe ich auch in diesem Hause Geschäfte, die mich persönlich interessiren — —

Major. Wir kommen wieder, wir speisen mit einander. Wer einen armen Teufel froh machen kann, und es nur eine Viertelstunde aufschiebt, der ist nicht mein

Mann. (Zu Luise, die schüchtern lauscht.) Vivat, Mamsell Nachbarinn! West ist frey! (Geht mit Schlichtmann ab.)

Luise. Er ist frey? Mutter! Mutter!

Neunzehnte Scene.

Frau Stern, Luise.

Fr. Stern. Was gibts?

Luise. Er ist frey.

Fr. Stern. Wer?

Luise. Der Fürst war hier, und hat einen Befehl von seinem Oheim gebracht.

Fr. Stern. Der Fürst?

Luise. Nicht doch! der Oheim — der Vater und der Fürst.

Fr. Stern. Bist du verrückt?

Luise. Ich habe ja die Ordre selbst gesehen. Der Vater hat ihm verziehen.

Fr. Stern. Von wem sprichst du?

Luise. Ey, von dem jungen Gefangenen, der eben bey uns war.

Fr. Stern. Er ist frey?

Luise. Frey! sein Oheim ist ein lieber freundlicher Mann! Sie holen ihn, sie holen ihn.

Fr. Stern. So wird er doch noch mit uns speisen. Das ist mir herzlich lieb.

Zwanzigste Scene.

Vorige, West (im braunen Ueberrock, aus der Seitenthür.)

Luise (indem sie ihn erblickt.) Ach! da ist der fatale rachsüchtige Mensch!

West. Nun, meine Damen? Ist der artige Herr West noch immer im Hause? Wenn das ist, so ziehe ich mich gleich zurück.

Luise. In Gottes Nahmen!

West. Ich will eine so angenehme Gesellschaft nicht stören.

Luise. Daran werden sie sehr wohl thun.

Fr. Stern. In der That, Herr Schlichtmann, Ihr Betragen ist sehr auffallend.

West. Bey meiner armen Seele, Madame, ich konnte nicht anders.

Luise. Eine treffliche Entschuldigung!

West. Meine kleine Stieftochter ist auch böse auf mich?

Luise. Ja, mein großer Herr Stiefvater.

Fr. Stern. Der Major hat es sehr übel genommen, daß Sie seine Gesellschaft verschmähten.

West. O er wird mir noch oft genug Gesellschaft leisten.

Fr. Stern. Ich zweifle.

West. Desto besser!

Fr. Stern. Er hat an Ihre Thüre geklopft; Sie haben ihm nicht einmahl einer Antwort gewürdigt.

West. Ich habe geantwortet, was ich mußte.

Luise. Mit einem trockenen Nein — seht doch!

Fr. Stern. Und der gute junge West —

Luise. Ja wohl! Man muß ein Herz haben, wie — eine Katze.

West (bey Seite.) Allerliebster Zorn!

Fr. Stern. Wir hätten so gern die Aehnlichkeit zwischen Ihnen Beyden näher untersucht —

Luise. Aehnlichkeit? — Ich wüßte gar nicht, worinn sie einander ähnlich wären. Man darf sie ja nur einen Augenblick sehen, um den großen Unterschied zu finden —

West. Den großen Unterschied? Ha, ha, ha!

Luise. Ja, mein Herr! lachen Sie, wie Sie wollen! Ich wenigstens werde Sie beyde gewiß nie verwechseln, das schwöre ich Ihnen.

West. Dieser West scheint ja recht großen Eindruck auf Sie gemacht zu haben.

Luise. Auf uns alle, mein Herr, weil er gerade das Gegentheil von gewissen Leuten ist.

West. Schönes Kind! Sie glauben mich wohl recht sehr zu ärgern?

Luise. Der junge Mensch ist sanft, höflich, gefühlvoll, und vor allen Dingen weiß er nichts von Groll und Rache.

Fr. Stern. Sie hat Recht, und ich hoffe, Herr Schlichtmann, jetzt, da Sie bey kälterm Blute sind, werden Sie selbst einsehen —

West. Ich? Ich sehe nichts ein. Es ist möglich, daß ich Unrecht habe; aber kurz und gut, dieser West und ich, wir können nie zwey Personen in einem Zimmer seyn.

Luise. Welcher Haß!

West. Und wenn er sich untersteht, vor mir zu erscheinen, so werfe ich ihn zum Fenster hinaus.

Luise. Oho, mein Herr! Sie haben gut reden, weil er nicht hier ist; aber wahrhaftig, er fürchtet sich nicht vor Ihnen.

West. So? Meinen Sie?

Luise. Sie verlassen sich darauf, daß er im Gefängniß sitzt. Wenn er käme, Sie würden anders sprechen.

West. Wohl möglich; aber er wird nicht kommen.

Luise. Doch, doch, mein Herr! Er wird noch diesen Abend mit uns speisen; denn er ist frey.

West. Was?

Luise. Ja, ja, ärgern Sie sich nur! Er ist frey, sage ich Ihnen. So eben hat sein Oheim die Verzeihung seines Vaters und die Ordre des Fürsten gebracht. (West hüpft laut lachend im Zimmer herum.) Haha! Sie wollen Ihren Verdruß hinter ein erkünsteltes Lachen verstecken; aber es gelingt Ihnen nicht. Ich sehe es, Sie möchten vor Aerger bersten!

West (wirft sich plötzlich zu Luisens Füßen.) Liebes, gutes, schönes Mädchen! Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand!

Luise: Was?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! sind Sie toll geworden?

West. Ich liebe, ich bethe Sie an; auch Sie sind mir hold. Ihren Segen, Mutter!
Luise. Was soll das heißen?
Fr. Stern. Er ist verrückt.

Ein und zwanzigste Scene.

Vorige, Major und Schlichtmann (aus der Seitenthür.)

Major. Da sind sie schon alle beysamen. Lassen Sie sich nicht stören, junger Herr!
West (aufspringend.) Oheim! bester Oheim! (Fällt Schlichtmann um den Hals.)
Luise. Sein Oheim?
Major. Ich habe die Ehre, Ihnen hier den wahrhaftigen Herrn Schlichtmann vorzustellen.
Fr. Stern. Noch ein Herr Schlichtmann?
Schlichtm. Ja, Madame! Nehmen Sie mich gütig auf, und verzeihen Sie diesem Wildfang. Die offene Tapetenthüre wird Ihnen den Zusammenhang der Begebenheiten erklären.
Fr. Stern. Wie? sie führt aus dem Thurme?
West. Zu Luisens Herzen.
Luise (verschämt.) Betrüger!
Fr. Stern. Ich begreife nur halb —
Major. Bey Tische mehr davon! Geschwind die Gläser zur Hand! Ein Glas Wein und eine lustige Geschichte, das erwärmt den Magen und erfreut das Herz.

Der Vorhang fällt.

Der
hyperboreische Esel,
oder
die heutige Bildung.

Ein
drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für
Jünglinge, in einem Act.

Saltantes Satyros imitabitur
Virg. Ecl. 5. 73.

(Erschien 1800.)

Personen:

Baron Kreutz.
Malchen, seine Tochter.
Frau von Berg, seine Schwester, eine arme Witwe.
Carl. } ihre Söhne.
Hans }
Der Fürst von **

Die Scene ist auf dem Landgute des Baron Kreutz.

Die Rolle des Carl ist einzig und allein, und zwar wörtlich, aus den bekannten und berühmten Schriften der Herren Gebrüder Schlegel gezogen. Alle die goldenen Sprüchlein dieser Weisen sind sorgfältig unterstrichen worden, theils, damit man nicht glauben möge, ich wolle mich mit fremden Federn schmücken, theils weil — wie gleichfalls Einer ihrer goldenen Sprüche behauptet — in der wahren Prosa Alles unterstrichen seyn muß.

Siehe Fragmente p. 122.

Zueignungsschrift

an

die Herren Verfasser und Herausgeber des Athenäum.

Ihnen, meine günstigen Herren, widme ich diesen Versuch. Ihre Lehren auch in das große Publicum zu verbreiten, und sie folglich gemeinnütziger zu machen. Die dramatische Form habe ich gewählt aus reiner Freude am sprechen und sprechen lassen [1]). Ich bilde mir ein, ein gutes Drama gemacht zu haben, denn es ist drastisch, und Sie selbst sagen: Gute Dramen müssen drastisch seyn [2]).

Wie dieser Gedanke, oder dieses Profil von einem Gedanken [3]) in mir entstand, davon will ich kürzlich Rechenschaft geben. Ich habe einen Freund, mit dem ich in einer parzialen Ehe [4]) lebe, den ich aber bald werde portraitiren

1) Athenäum pag. 6.
2) ibid. pag. 13.
3) ibid. pag. 12.
4) ibid. pag. 106.

lassen, weil ich mich schon ein wenig müde an ihm gesehen habe. Die Hauptursache dieser Müdigkeit liegt wohl darinn, daß ich Sie beyde, meine günstigen Herren, als die größten Genies betrachte, die auf dem Erdboden leben, Er hingegen mit seinem beschränkten Sinn die hohe Verwirrung Ihrer hohen Geister nicht zu fassen vermag. Neulich war er gar so verwegen, mir eine Stelle aus Duclos moeurs de ce siècle vorzulesen, und sie recht unverschämt auf Sie zu appliciren. Sie lautet nähmlich folgendergestallt:

Qui sont ceux qui jouissent du droit de prononcer? — des gens, qui, à force de braver le mépris, viennent à bout de se faire respecter, et de donner le ton; qui n'ont que des opinions et jamais des sentimens; qui en changent, les quittent et les reprennent, sans le savoir ni s'en douter; ou qui sont opiniâtres sans étre constans. Voilà cependant les juges des reputations; voilà ceux dont on méprise les sentimens et dont on recherche le suffrage; ceux qui procurent la Consideration, sans en avoir eux mêmes aucune. — Vous voyez des hommes dont on vante le mérite; si l'on veut examiner en quoi il consiste, on est étonné du vide; on trouve que tout se borne à un air, un ton d'importance et de suffisance; un peu d'impertinence n'y nuit pas; et quelques fois le maintien suffit.

Zu deutsch: »Wer sind denn die Herren, die »das Recht zu entscheiden ausüben? — Leute, die

»der Verachtung so lange trotzen, bis sie es endlich
»dahin bringen, sich geltend zu machen, und den
»Ton anzugeben; die nie Grundsätze, sondern
»nur Meinungen haben, die sie wechseln, weg-
»werfen, wieder aufnehmen, ohne es selbst zu wis-
»sen, oder zu ahnen; die sich beständig glauben,
»weil sie halsstarrig sind. Sehet da die Rich-
»ter über Reputation; Menschen, deren Gesinnun-
»gen man verachtet, und dennoch ihren Beyfall
»sucht; Menschen, die Andern Ansehen verschaffen,
»ohne selbst welches zu besitzen. — Man rühmt ihre
»Verdienste, aber bey näherer Untersuchung er-
»staunt man über ihre Leerheit, und wird bald ge-
»wahr, daß sich Alles nur auf ein gewisses Air ein-
»schränkt, einen Ton der Wichtigkeit und Selbstge-
»nügsamkeit mit ein wenig Impertinenz gemischt,
»der Manche blendet.«

Da meinte nun der unverschämte Mensch, Sie erfüllten gewissenhaft Duclos Vorschriften, und der Erfolg habe Duclos Prophezeihungen entsprochen.

Um ihn zu widerlegen, führte ich ihn mit triumphirender Miene in mein Büchercabinet; ich zeigte auf Ihre Fragmente, Ihre Lucinde und s. w. Von der Lucinde meinte er, es hätten sich von den Gergesener Säuen, deren Sie pag. 84, der Fragmente als sämmtlich ersäuft erwähnen, doch wohl einige gerettet, und zwar die feistesten, um da hinein zu fahren. Dabey sey nichts kläglicher, als sich dem Teufel umsonst ergeben, nähmlich schlüpfrige Gedich-

te machen, die nicht einmahl vortrefflich sind [1]).

Ich würde zornig, aber er kehrte sich nicht daran. Von der Lucinde kam er auf Ihre schöne poetische Wuth schlechte Sachen anzupreisen, von welcher Sie zuweilen ergriffen würden, wenn nähmlich Ihre Gönner oder Freunde die Verfasser wären. Er meinte, viele Lobredner bewiesen die Größe ihres Abgottes antithetisch durch die Darlegung ihrer eigenen Kleinheit [2]).

Ich wollte ihm das Lästermaul stopfen; ich deutete auf Ihre Fragmente. Da sagte er: die meisten wären hoher Unsinn, den Niemand, auch Sie selbst nicht einmahl verstünden.

Länger konnte ich mich nicht halten, denn eben ergriff mich ein Gedanke — dieß Mahl war es aber kein Profil, sondern eine Seele von einem Gedanken [3]) — und frohlockend rief ich aus, daß es diesen herrlichen Fragmenten nur an einer faßlichen Form fehle, um verstanden zu werden; daß sie nur nicht eben Igel [4]) seyn müßten, und daß ich mich selbst anheischig mache, sie in dramatischer Form so darzustellen, daß Jedermann Lust und Freude daran haben solle. Er faßte mich beym Wort und flugs ging ich an die Arbeit.

Nun muß ich zwar bekennen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, Ihren ganzen herrlichen

1) Fragmente pag. 34.
2) ibid. pag. 18.
3) ibid. pag. 54.
4) ibid. pag. 54.

fragmentarischen Unterricht in die dramatische Form zu gießen, und ich habe theils Ihre schönen, volltönigen, in der neuesten philosophischen Terminologie ausgedrückten Wundergedanken, theils Ihre herrlichen, kraftvollen Zoten weglassen müssen; denn dasjenige Publicum, für welches ich schreibe — (Sie wissen, ich schreibe nur für den großen Haufen) — würde die Erstern doch nicht verstanden, und für die Letztern zu zarte Ohren affectirt haben.

Weh, sehr weh hat es mir freylich gethan, die köstlichsten Dinge in dieser Art mit Stillschweigen übergehen zu müssen. Wie gern hätte ich zum Beyspiel den Zuschauern die intressante Situation aus den Mysterien der Venus Πάνδημος mitgetheilt, welche, wie Sie sagen, eine Allegorie auf die Vollendung des männlichen und weiblichen Geschlechts zur vollen ganzen Menschheit ist [1]), und welches die witzigste und schönste Situation in der schönsten Welt seyn soll [2]). Wie gern hätte ich meinem Carl in der Scene mit Malchen die Bitte in den Mund gelegt: sich doch ein Mahl der Wuth ganz hinzugeben, und unersättlich zu seyn [3]); wie schön würde in seinem Munde die Behauptung geklungen haben: daß zwar ein Libertin verstehen möge, den Gürtel mit einer Art von Geschmack zu lösen, aber daß nur die Liebe den höhern Kunstsinn der Wollust lehre [4]); wie angenehm

1) Lucinde pag. 28.
2) ibid. pag. 28.
3) ibid. pag. 9.
4) ibid pag. 61.

würden nicht die Zuschauer durch die lehrreiche, höchst sittliche und in dramatische Handlung gebrachte Anecdote unterhalten worden seyn, wo die Thür zugeschlossen wird, und man damit anfängt sich zu küssen, daß es böse Gedanken macht, wo man alsdann das elende dumme Halstuch als ein Vorurtheil wegschiebt, und [1]) — doch halt! es wird zu viel. Ich schweige und bewundere nur den fessellosen Geist.

Sehen Sie, meine günstigen Herren, alle diese schönen Sächelchen habe ich weglassen müssen, ob ich gleich wohl wußte, welchen starken Effect sie hervorgebracht haben würden. Aber die Alltags-Menschen haben keinen Sinn für die Frechheit, der Sie so vortrefflich das Wort reden [2]), und ich mußte mich daher auf dasjenige einschränken, was auf der Bühne sagbar ist. Dem Himmel und Ihnen sey Dank! es blieb noch immer genug übrig, um meinen parzialen Ehekonsorten zu beschämen, und den Samen Ihrer weisen Lehren auch unter dem großen Haufen auszustreuen.

Freylich steht mein Carl allein da; die mit ihm Spielenden gehören eigentlich auch zum großen Haufen, haben auch keinen hinanreichenden Sinn; aber hier blieb ich nur der Natur getreu, denn wie wenige mögen sich dieses erhabenen Kunst-Sinnes erfreuen.

Nach allem diesem wage ich mir zu schmeicheln,

1) Lucinde pag. 94.
2 ibid. pag. 40.

daß ich, meine günstigen Herren, ein Lächeln des Beyfalls von Ihnen wohl verdient habe, und daß, wenn es mir einmahl wiederfahren sollte, einen schlechten Roman wie William Lovell zu schreiben, in welchem die Langeweile in Mittheilung übergeht [1]) oder einen solchen, in welchem, nach Ihrem eigenen Geständniß, die Gesetze einer kleinlichen unechten Wahrscheinlichkeit verletzt [2]) und die gewöhnlichen Erwartungen von Einheit und Zusammenhang getäuscht werden [3]), Sie dennoch nicht ermangeln werden, Ihrem Publicum zu beweisen, daß mein Buch tief und ausführlich, klar und transparent ist, und daß den Leuten nur der echte systematische Instinct, der Sinn für das Universum fehlt [4]).

So berge ich mich unter dem weißen Fittig Ihres Schwans, der Alles, was sterblich an ihm ist, in Gesänge aushaucht [5]), welches drum doch keine sterblichen Gesänge sind; und wenn ich vielleicht so glücklich seyn sollte, daß Sie in diesen Blättern ein wenig ästhetische Bosheit fänden, so würde ich mich unendlich freuen, dieses, nach Ihrem Ausspruch, wesentliche Stück der harmonischen Ausbildung [6]) mir zu eigen gemacht zu haben.

1) Fragmente pag. 128.
2) Ueber Göthes Meister. pag. 157.
3) ibid. pag. 159.
4) ibid. pag. 159.
5) Vorrede zur Lucinde.
6) Lucinde pag 90.

Uebrigens ist der reichhaltige Stoff noch lange nicht erschöpft, und ich werde mit Vergnügen, bey wiederholten Veranlassungen, meine Dankbarkeit auf eine ähnliche Art zu beweisen suchen.

Geschrieben zu Jena, mit einer Schwanenfeder aus Ihrem weissen Fittig. Im September 1799.

Der Verfasser.

(Ein Zimmer. Im Hintergrunde eine Glasthür, die in den Garten führt. Rechts und links Seitenthüren.)

Erste Scene.

Fr. v. Berg und Malchen (mit weiblicher Arbeit beschäftigt.) Baron Kreutz (tritt herein.)

Baron.

Freut euch, Kinder! heute kommt er.

Fr. v. Berg. Wer? mein Carl?

Malchen (blutroth.) Der Vetter?

Baron (ihr nachspottend.) Ja ja, der Vetter. Werde du nur roth bis über beyde Ohren.

Fr. v. Berg. Woher weißt du, Bruder — ?

Baron. Je nun, er ist gestern Mittag schon in der Stadt gewesen.

Fr. v. Berg. Nur eine Stunde von hier? und noch nicht selbst hier.

Baron. Seinen Franz hat er vorausgeschickt. Es soll da in der Stadt ein tiefgelehrter Mann wohnen, den hat er nur noch besuchen wollen.

Fr. v. Berg. Wie? drey Jahre war er abwesend von Mutter und Braut? Kaum noch ein Spaziergang trennt ihn von beyden? und er findet noch Muße Gelehrte zu besuchen?

Baron. Nun, nun, Schwester, er muß doch das Handwerk grüßen.

Fr. v. Berg. Ey, ey, das gefällt mir nicht.

Malchen. Mir auch nicht.

Baron. Was hast du darein zu reden? Eitelkeit, nichts weiter. Ein Bursche wie Carl, der alle vier Facultäten im Kopfe hat —

Fr. v. Berg. Soll drum doch die Mutter im Herzen behalten.

Baron. Das wird er auch. Die Wissenschaften veredeln den Menschen, machen ihn — wie nennen sie es doch gleich? — human Das ist ein neues Modewort.

Malchen. Wenn wir nur über den neuen Worten nicht die alten Gefühle verlieren.

Baron. Naseweiß! Du meinst wohl, Carl sollte noch immer den Schäfer aus Geßners Idyllen spielen? — Der tändelt nicht mehr, der ist jetzt transcendental!

Malchen. Was heißt denn das?

Baron. Das weiß ich selbst nicht. Aber es ist was Großes, was Schönes.

Fr. v. Berg. Ich zittre ihn wieder zu sehn!

Baron. Ich auch, aber vor Freuden.

Fr. v. Berg. Mein letztes Vermögen hab' ich an ihn gewandt, um seinen viel versprechenden Geist zu bilden —

Baron. Das war brav von dir.

Fr. v. Berg. Eine Stütze im Alter hofft' ich mir an ihm zu ziehen —

Baron. Das soll er auch werden. Mein Schwiegersohn und Erbe oben drein.

Fr. v. Berg. Wenn wir ihn nicht so fänden, wie unsere hoffende Liebe ihn mahlt —

Baron. Possen.

Fr. v. Berg Seine Briefe, Bruder — gesteh es mir sie sind hochtönend, aber kalt.

Baron. Das kommt dir nur so vor, weil wir die neue Sprache nicht verstehn.

Fr. v. Berg. Mit mir sollte er, wie vormahls, vom Herzen zum Herzen reden.

Malchen Mit mir auch.

Baron. Kinder, andere Zeiten, andere Sitten. Jetzt herrscht die Vernunft! die kritische Vernunft!

Malchen. Allen Respect vor der Vernunft; aber wenn

sie sich nicht mit dem Herzen vermählt, so kommt sie mir vor, wie unser langer dürrer Nachbar, der Hagestolz.

Baron. Schweig, und störe mir meine Freude nicht. O ich habe Euch noch mehr zu sagen. Es ist heute ein wichtiger Tag für Karln, und für uns Alle. Der Fürst jagt in meinem Forste.

Malchen. Das find ich nur wichtig für Ihre Hasen.

Baron. Er wird aber ein Frühstück bey uns einnehmen. Wenn nur Carl bald käme, daß ich ihn dem Fürsten sogleich vorstellen könnte. Was gilt's, der macht ihn aufs wenigste zum Geheimde-Cabinetsrath.

Fr. v. Berg. (lächelnd.) Du bau'st schöne Luftschlösser.

Baron. Was Luftschlösser! Carl hat bey Fichte die Wissenschaftslehre, bey Schlegel die Aesthetik, bey Schiller die Historie gehört; Sapperment Kinder! er muß ein ganzer Kerl seyn.

Fr. v. Berg. Wenn er nur auch seine ganze Unverdorbenheit wieder mit zurück bringt.

Baron Hör' einmahl auf, Schwester, mit deinem ewigen, wenn nur und wenn nur.

Fr. v. Berg. Ach Bruder, du hast keine Söhne; du weißt nicht, wie einer Mutter zu Muthe ist, die ihren Liebling hinaus in die weite Welt schickt, ohne mit sorglicher Mutterliebe in der Ferne über seine Schritte wachen zu dürfen; die ein gesundes, herziges Naturkind aus ihren Armen ließ, und vielleicht einen physisch und moralisch verbildeten Krüppel zurück erhält.

Baron. Aber ein solches vielleicht ist hier gar nicht anwendbar.

Fr. v. Berg. Das bitt' ich Euch, wenn er kommt, laßt mich nur gleich mit ihm allein, daß ich nur erst sein Herz erforsche, mit seinem Wissen mag es dann bestellt seyn wie es wolle.

Baron. Schon gut, Schwester. Komm, wir wollen die Buchen-Allee hinab ihm entgegen wandeln; er kann nicht lange mehr bleiben.

Fr. v. Berg. Gern, Bruder. Ich hoffe, die alte Mutter werde nicht vergebens gehn, weil er etwa mit den Gelehrten noch zu sprechen hat.

Baron. Du, Malchen, sorge indessen, für das Frühstück. (Beyde ab durch eine Seitenthür.)

Zweyte Scene.

Malchen allein.

Ich freue mich — und doch ist mir so bänglich zu Muthe — wenn er auch hinan reicht an das mütterliche Ideal, wird er drum mir noch seyn, was er vor drey Jahren war? — wird meine Natürlichkeit sich mit seiner hohen Weisheit vertragen?

Dritte Scene.

Hans aus der andern Seitenthür. Malchen.

Hans (im Jagdkleid mit der Flinte.) Guten Morgen, liebe Cousine.

Malchen. Guten Morgen, Vetter. Wissen Sie schon, daß Ihr Bruder gleich hier seyn wird?

Hans. Mein Bruder? wirklich? o das ist schön.

Malchen Unsere Aeltern sind schon hinunter ihm entgegen.

Hans. Wie wird die gute Mutter sich freuen! O, das ist recht schön! Nun darf sie nicht mehr klagen, daß sie keine Stütze hat, weil ich so dumm bin, und nichts lernen kann.

Malchen. Ey Vetter, das hat sie nie gesagt.

Hans. Gesagt wohl nicht, aber es ist doch wahr. O, ich fühle es recht gut, daß ich nur ein simpler Mensch bin. Ich meine es wohl gut, aber ich kann es nicht so von mir geben. Wenn zuweilen ein Brief von meinem Bruder vorgelesen wird. und ich verstehe kein Wort davon, da muß ich manchmahl fortgehen und mich schämen.

Malchen. Sie sind ein braver Mensch, Vetter, Sie brauchen sich nicht zu schämen.

Hans. Ach liebe Cousine! ich kann ja so gar nichts

für meine alte Mutter thun! Die Jägerey hab' ich freylich gelernt, aber was hilft das? Alle Dienste sind besetzt; ich verstehe mich auch nicht zu präsentiren; schwatzen kann ich vollends gar nicht, und so bleib' ich sitzen. Ach! Sie glauben nicht, wie mich das schmerzt, daß ich meiner Mutter und dem Oheim so auf dem Halse liege. Nun Gottlob! der Bruder ist wieder da! der wird Geheimde-Rath werden, oder so etwas; der wird der Mutter ein sorgenfreyes Alter verschaffen; und da werde ich ihn recht lieb haben. Alle werden ihn lieb haben, weit mehr als mich, aber ich will ihn nicht beneiden, er ist ja mein guter Bruder, und nun werden Sie ihn heirathen, nicht wahr?

Malchen. Vermuthlich.

Hans. Sehen Sie, das ist ein großes Glück, denn Sie sind gar ein wackeres Mädchen. Was man doch glücklich ist, wenn man Verstand hat!

Malchen. Nicht immer.

Hans. Ja, wenn ich auch so ein gescheiter Kerl geworden wäre, wahrlich, liebe Cousine, Sie hätte ich mir nicht nehmen lassen.

Malchen. Mich?

Hans. Werden Sie nur nicht böse, daß ich es so gerade heraus sage; ich habe Sie sehr lieb! sehr lieb

Malchen. Ich Sie auch.

Hans. Ja, Sie sind mir wohl gut, Sie haben Mitleid mit mir; aber ich — mein Leben könnt' ich für Sie lassen.

Malchen. Guter Vetter.

Hans. Nun, es ist nun einmahl so. Wir können ja nicht alle klug seyn, und der Klügste muß die Beste haben, von Rechts wegen. In Zukunft werde ich Sie Schwester nennen, nicht wahr?

Malchen. Lieber Bruder!

Hans. Und Sie und Carl werden mich noch ein wenig zustutzen, was sich so eben hinein bringen läßt; viel wird es nicht seyn, aber freuen werde ich mich über Ihr Glück, das brauchen Sie nicht erst hinein zu bringen, das ist schon hier in meinem Herzen.

Malchen. Sie müssen dann auch ein gutes Mädchen heirathen.

Hans. Beyleibe nicht! wenn ich nur immer mit Ihnen seyn kann, bey Ihnen bin ich am liebsten. Jetzt muß ich gehn. Der Fürst jagt in unserm Forste. Es thut mir leid, daß ich meinen Bruder nicht empfangen kann. Sagen Sie ihm das. Es thut mir recht leid. Er soll drum nicht denken, daß ich ihn weniger liebe, oder daß ich etwa gar — neidisch auf ihn wäre. Nein, der Oheim hats befohlen. Ich muß in den Wald. Adjeu, liebe Cousine! — (Bewegt.) Adjeu, liebe Schwester! (Ab durch den Garten.)

Malchen (allein — ihm nachsehend.) Guter Mensch! wer weiß, ob Carl mich liebt, wie du. (Ab durch die Seitenthür, aus welcher Hans kam.)

Vierte Scene.

Fr. v. Berg und Carl [1]) (von der andern Seite.)

Fr. v. Berg. Noch ein Mahl drücke ich dich an mein mütterliches Herz! (Sie umarmt ihn.) Gott sey Dank, daß ich dich wieder habe! Dich, meine Hoffnung, meinen Stolz, mein alles! — Bist du noch, der du warst? der gute, fromme, herzliche Mensch? — O ja, du wirst es seyn! Magst du doch viel oder wenig gelernt haben; die bekümmerte Mutter möchte dich lieber fromm als gelehrt wieder sehen. Tugendhaft gingst du von mir, tugendhaft kehrst du in meine Arme zurück, nicht wahr?

Carl. Liebe Mutter, es gibt keine andere Tugend als Konsequenz. [2])

Mutter. Wie? so könnte ja auch der ärgste Bösewicht tugendhaft seyn?

Carl. Wenn er konsequent handelt —

1) Carl trägt rund geschnittenes Haar, und seine Kleidung ist sehr nachlässig.

2) Lucinde pag. 182.

Mutter. O weh! was ist das! Carl, du hast doch noch Religion?

Carl. Die Religion ist meistens nur ein Supplement oder gar ein Surrogat der Bildung [1]) —

Mutter. Nichts weiter?

Carl. Nichts ist religiös im strengen Sinne, was nicht ein Product der Freyheit ist. [2])

Mutter. Ich kann darüber mit dir nicht streiten, auch begehre ich nur Beruhigung. Man hat mir so manches von den jetzigen Modesystemen erzählt. (Sie legt ihre Hand auf seine Schulter und spricht ängstlich.) Carl! du glaubst doch an Gott?

Carl. Ich selbst bin Gott.

Mutter. Weh mir! er ist geworden wie der arme Wezel in Sondershausen!

Carl. Jeder gute Mensch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Mensch seyn, sich bilden, sind Ausdrücke, die Einerley bedeuten. [3])

Mutter. Was ist das! Ich fürchte, er möchte gar keinen Gott glauben, und er glaubt deren Millionen!

Carl. Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so gibts so viele Götter, als Ideale. [4])

Mutter. Hin ist sein Christenthum!

Carl. Das wissenschaftliche Ideal des Christianismus ist eine Charakteristik der Gottheit mit unendlich vielen Variationen. [5])

Mutter. Sprichst du von einem Rondo?

Carl. Gott ist nicht bloß ein Gedanke, sondern zugleich auch eine Sache, wie alle

1) Fragmente pag. 63.
2) ibid. pag. 63.
3) ibid. pag. 73.
4) ibid. pag. 125.
5) ibid. pag. 126.

Gedanken, die nicht bloße Einbildungen sind. 1)

Mutter. Sprich, welche Religion hast du denn eigentlich?

Carl. Es ist ein sehr natürlicher, ja fast unvermeidlicher Wunsch, alle Gattungen der Religion in sich vereinigen zu wollen. 2)

Mutter. Alle? —

Carl. Alle.

Mutter. Ach! ich kann dir nicht antworten. Aber ich bitte dich, rede mit unserm Pfarrer, er ist ein wackerer, vernünftiger Mann —

Carl. Ich mag nicht. Die Religion ist schlechthin groß wie die Natur. Der vortrefflichste Priester hat doch nur ein Stück davon. 3)

Mutter. Ich versichere dich, er hat sie ganz.

Carl. Ueberdieß bin ich selbst Priester.

Mutter (erstaunt.) Zugleich Gott und Priester?

Carl. Das Verhältniß des wahren Künstlers und des wahren Menschen zu seinen Idealen ist durchaus Religion. Wem dieser innere Gottesdienst Ziel und Geschäft des ganzen Lebens ist, der ist Priester, und folglich bin ich auch Priester. 4)

Mutter. Sohn! Sohn! was soll aus dir werden in dieser und jener Welt!

Carl. Bey den Neuern redet man immer von dieser und jener Welt, als ob es mehr als eine Welt gäbe. 5)

Mutter. Weh dir! du bist in den Stricken des Satans!

Carl. Der Satan ist eine deutsche Erfindung, denn der deutsche Satan ist satani-

1) Fragmente pag. 63.
2) ibid. pag. 92.
3) ibid. pag. 92.
4) ibid. pag. 125.
5) ibid. pag. 16.

scher als der italienische und englische. Er ist ein Favorit deutscher Dichter und Philosophen, er muß also auch wohl sein Gutes haben.

Mutter. Der Satan sein Gutes?!

Carl. Das gefällt mir nicht in der christlichen Mythologie, daß die Satanisken fehlen.

Mutter. Ach mein Gott! haben wir denn an Einem Satan noch nicht genug? —

Carl. Mutter, ich bitte Sie, nicht diese Elegieen von der heroisch kläglichen Art; es sind die Empfindungen der Jämmerlichkeit bey dem Gedanken der Albernheit von den Verhältnissen der Plattheit zur Tollheit. [1])

Mutter. Wohl mir, daß ich deine Schmähungen nicht verstehe.

Carl. Sie wollen mich in meiner Bahn aufhalten? Dieß ist umsonst. Wer Ein Mahl thöricht oder edel sich bestrebt hat, in den Gang des menschlichen Geistes mit einzugreifen — [2])

Mutter. Eingreifen? in einen Gang? was heißt das?

Carl. — Der muß mit fort, oder er ist nicht besser daran als ein Hund im Bratenwender, der die Pfoten nicht vorwärts setzen will.

Mutter. Ach! ich bitte dich, setze die Pfoten rückwärts! Deine hohe Geistesverwirrung kann dich einst zu Verzweiflung und Selbstmord führen!

Carl. Der Selbstmord ist nur eine Begebenheit, selten eine Handlung. [3])

Mutter. O! es wäre für mich eine schreckliche Begebenheit!

1) Fragmente pag. 105.
2) ibid. pag. 7.
3) ibid. pag. 6. seq.

Carl. Ist es eine Handlung, so kann vom Recht gar nicht die Rede seyn, sondern nur von der Schicklichkeit.

Mutter. Es ist weder Recht noch schicklich.

Carl. Sie irren. Es ist nie Unrecht, freywillig zu sterben, aber oft unanständig länger zu leben.

Mutter. Was muß ich hören! weh mir! wie bitter hat meine Hoffnung mich getäuscht!

Carl. Getrost, Mutter, Sie werden bald selbst denken wie ich.

Mutter (mit Abscheu.) Nimmermehr!

Carl. Sie meinen vielleicht wie Rousseau: daß irgend eine gute und schöne *) Freygeisterey den Frauen weniger zieme als den Männern?

Mutter. Weder Euch noch uns.

Carl. Aber das ist nur Eine von Rousseau's unendlich vielen allgemein geltenden Plattheiten [1]).

Mutter. Alberner Mensch! es ist unverschämt so von Rousseau zu sprechen. Aber großer Gott! möchtest du doch bloß unverschämmt seyn! — Ich verlasse dich tief gebeugt. Ich bin nur ein Weib, und kann dir nichts entgegen setzen, als mein Gefühl. Dein Oheim ist ein Mann, er mag männlich mit dir sprechen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Carl allein.

Der platte Mensch beurtheilt alle andere Menschen wie Menschen, behandelt sie aber wie Sachen, und begreift es durchaus nicht, daß sie andere Menschen sind als er [2]).

*) Belle et bonne, man kennt den französischen Ausdruck, so viel wie derb.

1) Fragm. pag. 130.

2) ibid. pag. 119.

Sechste Scene.

Der Baron und Carl.

Baron. Nun Vetter? Deine Mutter scheint nicht recht mit dir zufrieden.

Carl. Sie hat ihre Begriffe noch aus der Alterthümlichkeit [1])

Baron. Das sind nicht immer die schlechtesten. Aber freylich, du bist ein Genie.

Carl. Was man gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies [2]).

Baron. So? Das ist verzweifelt scharfsinnig.

Carl. Genialscher Scharfsinn ist scharfsinniger Gebrauch des Scharfsinnes [3]).

Baron. Was man doch nicht alles erfährt! Aber sieh nur Vetter, du mußt dich ein wenig in deine Mutter fügen, wieder herzlich werden wie vormahls. Du bist so kalt, so ernsthaft.

Carl. Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie [4]).

Baron. Eine Bestie? Schäme dich. Ich merke schon, du hast zu viel studiert, bist zu einsam gewesen. Ich werde dich in gute Gesellschaften führen.

Carl. Die Gesellschaften der Deutschen sind ernsthaft, ihre Comödien und Satyren sind ernsthaft, ihre Kritik ist ernsthaft, ihre ganze schöne Literatur ist ernsthaft [5]).

Baron. O es gibt auch Narren genug unter den Deutschen

Carl. Narrheit ist absolute Verkehrheit der Tendenz, gänzlicher Mangel an historischem Geist [6]).

1) Fragm. pag. 56.
2) ibid. pag. 78.
3) ibid. pag. 79.
4) Lucinde. pag. 115.
5) ibid. pag. 71.
6) ibid. pag. 76.

Baron. Hör' einmahl, Vetter, bleib mir mit dem Krimskrams vom Halse, und laß uns vernünftig reden. Ich habe ein Project für dich.

Carl. Ein Project ist der subjective Keim eines werdenden Objects [1].

Baron. Gleichviel. Du mußt eine Existenz haben.

Carl. Es kann nichts anmaßender seyn, als überhaupt zu existiren, oder gar auf eine bestimmte selbstständige Art zu existiren [2].

Baron. Nun zum Teufel! wie existire ich denn?

Carl. Sie? Sie existiren gar nicht.

Baron (prallt zurück.) Gar nicht?

Carl. Die meisten Menschen sind nur gleich berechtigte Prätendenten der Existenz; es gibt wenig Existenten. [3]

Baron. Mensch! du bist entweder närrisch oder toll.

Carl. Die Narrheit ist bloß dadurch von der Tollheit verschieden, daß sie willkührlich ist wie die Dummheit [4].

Baron. Also ist deine Narrheit willkührlich? Gut, so lasse ich dich einsperren. — O Carl! Carl! nicht wahr, du verstellst dich nur, du bist nicht so ein Erz-Genie? — rede, was hast du denn eigentlich studiert?

Carl. Göthes rein poetische Poesie, denn sie ist die vollständigste Poesie der Poesie [5]

Baron. Gott helfe mir! du bist der vollständigste Narr aller Narren! Höre Vetter! noch will ich mich moderiren —

Carl. Moderantismus ist Geist der kastrirten Illiberalität [6].

Baron. [7] Solche überschwengliche Dummheiten sollten in den Jahrbüchern des mensch-

1) Lucinde pag. 8.
2) ibid. pag. 9.
3) ibid. pag. 10.
4) ibid. pag. 20.
5) ibid. pag. 68.
6) ibid. pag. 17.
7) ibid. pag. 45.

lichen Geistes aufbewahrt werden, man kann sie mit allem Verstande nicht so erfinden. Hast du weiter nichts gelernt, so ist es ewig Schade um das schöne Geld und die kostbare Zeit. — Was soll nun aus dir werden?

Carl. Um zu sagen, was der Mensch soll, muß man Einer seyn, und es nebenbey auch wissen [1]).

Baron. Ich habe immer gedacht, das wäre mein Fall. — Rede, kannst du dich in der Welt benehmen? verstehst du, mit aller deiner kritischen Weisheit dir in schwürigen Fällen zu helfen?

Carl. O das Talent aus einer Mustercharte von Mitteln die zweckmäßigsten auszuwählen, ist so geringfügig, daß auch der gemeinste Verstand dazu hinreicht [2]).

Baron. Wollte Gott, du hättest diesen gemeinsten Verstand! — Da steht er nun, der Jammer-Mensch mit der hohen Anmaßung! Was ist aus ihm geworden!

Carl. Ich ist äqual ich [3]).

Baron. Dein Ich ist äqual einem Narren. Ich meinte es so gut mit dir; ich hatte dir meine Tochter bestimmt, das liebe naive Mädchen. —

Carl. Naiv ist, was bis zur Ironie oder bis zum steten Wechsel von Selbstschöpfung und Selbstvernichtung natürlich, individuell oder klassisch ist oder scheint [4]).

Baron. Potz Unsinn und kein Ende! Vetter, ich rathe dir Gutes. Lenke wieder ein, oder du wirst nimmer mein Schwiegersohn.

Carl. So bleib' ich mir selbst genug. Es ist schön, wenn ein schöner Geist sich selbst anlächelt [5]).

Baron. Ey lächle du dich an so viel du willst. Ich ziehe meine Hand von dir ab. — Es bleibt mir nur noch

1) Lucinde pag. 105.
2) ibid. pag. 107.
3) ibid. pag. 69.
4) ibid. pag. 14.
5) ibid. pag. 101.

eine Hoffnung übrig: ich will dir das Mädchen herschicken. Wenn es der Liebe nicht gelingt, diesen verrückten Kopf wieder an Ort und Stelle zu rücken, so ist alles verloren! (ab.)

Siebente Scene.

Carl allein.

(Er lächelt.) Es gibt rechtliche und angenehme Leute, die den Menschen und das Leben so betrachten, als ob von der besten Schafzucht die Rede wäre. Es sind die Oekonomen der Moral. [1])

Achte Scene.

Malchen. Carl.

Carl (eilt ihr entgegen, und reißt sie wüthend an seine Brust.) Ha! meine Amalie!

Malchen. Gemach! Gemach, lieber Vetter! Sie erdrücken mich.

Carl. Es liegt in der Natur des Mannes ein gewisser töpelhafter Enthusiasmus, der leicht bis zur Grobheit göttlich ist. [2]) Er will sie abermahls umarmen.)

Malchen (verschämt und sich sträubend.) Nicht so ungestüm, lieber Carl.

Carl (betrachtet sie lächelnd.) Es ist doch wirklich eine komische Situation, ein unschuldiges Mädchen zu seyn. [3])

Malchen (erstaunt.) Wie? eine komische Situation?

Carl. Allerdings, aber die Frauen müssen wohl prüde bleiben, so lange die Männer senti-

1) Lucinde pag. 120.
2) ibid. pag. 30.
3) ibid. pag. 116.

mental, dumm und schlecht genug sind, ewige Unschuld und Mangel an Bildung von ihnen zu fordern [1]).

Malchen. Sie fordern also keine Unschuld von mir?

Carl. Sie sind ein blühendes Mädchen, und folglich das reitzendste Symbol vom reinen guten Willen [2]).

Malchen. Ein sonderbares Compliment!

Carl. Wir werden uns heirathen.

Malchen. Vielleicht.

Carl. Zwar fehlt es den Frauen an Sinn für die Kunst, an Anlage zur Wissenschaft und an Abstraction [3]), zwar ist muthwillige Bosheit mit naiver Kälte und lachender Gefühllosigkeit eine angeborne Kunst Ihres Geschlechts — [4]).

Malchen. Eine schmeichelhafte Schilderung!

Carl. Dennoch bin ich entschlossen den Versuch zu wagen.

Malchen. Einen Versuch? Allerliebst.

Carl. Fast alle Ehen sind nur Konkubinate, provisorische Versuche zu einer wirklichen Ehe [5]).

Malchen. Herr Vetter, ich hoffe, daß ich Sie nicht verstehe.

Carl. Wir könnten auch allenfalls den Wunsch ins Große treiben. Zum Exempel eine Ehe à quatre.

Malchen (fast stumm vor Erstaunen.) Wie?

Carl. Ja, es läßt sich nicht absehn, was man gegen eine Ehe à quatre gründliches einwenden könnte [6]).

Malchen. Sie wären wirklich im Stande Ihre Geliebte zu theilen?

1) Fragm. p. 10.
2) ibid. p. 10.
3) ibid. pag. 25.
4) Lucinde pag. 142.
5) Fragm. p. 11.
6) ibid. p. 11.

Carl. Ich werde mich bemühen Sie so zu besitzen, als ob ich Sie nicht besäße.

Malchen. Eine angenehme Aussicht!

Carl. Das ist die Pflicht des wahren Cynikers [1].

Malchen (mit ausbrechender Ungeduld.) Herr Vetter, Sie werden mich wahrscheinlich gar nicht besitzen.

Carl. Wie, Amalie? Haben Sie die schönen Zeiten schon vergessen, wo ein Chaos von Harmonieen in uns war? [2].

Malchen. Jetzt scheint ein Chaos von Dissonanzen daraus geworden zu seyn.

Carl. Was mißfällt Ihnen an mir?

Malchen. Ihr gänzlicher Mangel an Delicatesse —

Carl. Niedliche Gemeinheit und gebildete Unart heißt in der Sprache des feinen Umgangs Delicatesse [3].

Malchen. Ihre Immoralität —

Carl. Warum sollt es auch nicht unmoralische Menschen geben dürfen, so gut wie unphilosophische und unpoetische [4].

Malchen. Sie proponiren mir eine Ehe à quatre wie eine Parthie whist.

Carl. Nun ja.

Malchen. Fühlen Sie denn nicht einmahl was die Welt dazu sagen würde?

Carl. Die Menge nicht zu achten, ist sittlich [5].

Malchen. Eine schöne Sittlichkeit.

Carl. Die öffentliche Meinung ist ein Unthier, das man muthig auf den Rücken werfen muß, und dann ist es nur ein gemeiner Frosch [6].

1) Fragmente pag. 11.
2) Lucinde pag. 14.
3) Fragmente pag. 126.
4) ibid. pag. 74.
5) ibid. pag. 55.
6) Lucinde pag. 40.

Malchen. Ich fürchte mich auch vor Fröschen; und kurz, Herr Vetter, wir passen nicht mehr für einander.

Carl. Was sagen Sie? Wir, die wir uns einst umarmten mit eben so viel Ausgelassenheit als Religion? [1]).

Malchen. Wahrlich, Ihre Sprache ist fast noch sonderbarer als Ihre Meinungen.

Carl. Die Sprache der Liebe sey frey und kühn nach alter klassischer Sitte [2]).

Malchen. Aber nicht leichtfertig.

Carl. Warum nicht? Leichtfertige Gespräche müssen ruchlos genug seyn, sie sind das Salz an die Speisen. Es frägt sich gar nicht, warum man sie sagen soll, sondern nur wie man sie sagen soll, denn lassen kann und darf man es doch nicht [3]).

Malchen. Wahrlich, es wäre besser, man ließe es.

Carl. Aber, es wäre ja grob, mit einem reitzenden Mädchen so zu reden, als ob sie ein geschlechtsloses Amphibion wäre [4]).

Malchen. Ersparen Sie sich diese Gattung von Höflichkeit.

Carl. Es ist Pflicht und Schuldigkeit immer auf das anzuspielen, was sie ist und seyn wird [5]).

Malchen. Mein Gott, ich entlasse Sie der Pflicht wie der Schuldigkeit.

Carl. Geben Sie doch nur Acht auf die Kinder. Ein kleines Mädchen findet nicht selten ein unbeschreibliches Vergnügen darinn, mit den Beinchen in die Höhe zu gesticuliren, unbekümmert um ihren Rock, und um das Urtheil der Welt. Wenn das ein kleines Mädchen thut, was darf ich nicht thun, da ich

1) Lucinde pag. 9.
2) ibid. pag. 77.
3) ibid. pag. 116.
4) ibid. pag. 116.
5) ibid. pag. 116.

doch bey Gott ein Mann bin, und nicht zarter zu seyn brauche als das zarteste weibliche Wesen [1])?

Malchen. Vortrefflich! Wenn es noch länger dauert, so fängt er an zu gesticuliren. Gehn Sie, mein Herr, Sie werden frech.

Carl. Die Bildung der Frechheit ist groß und edel [2]).

Malchen. Ich habe genug. Sind das die Wunderdinge, die wir erwarteten? — Welche Täuschung! — Guter Hans! Wie liebenswürdig erscheint gegen diese hohe kritische Aufklärung dein simples ehrliches Gemüth!

Carl. Gemüth ist die Poesie der erhabenen Vernunft [3]).

Malchen. Wieder eine hohe Albernheit. Ich werde dem Menschen nicht mehr antworten.

Neunte Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron (eilig.) So eben reitet der Fürst auf den Hof. Nun Malchen, wie ist's?

Malchen. Ach!

Baron. Auch da nichts? Nun so hol dich der Teufel! — Denk nur, Malchen, was der Hans eben gemacht hat, der brave Junge.

Malchen. Nun?

Baron. Der Fürst — du kennst ihn — auf der Jagd ist er ein Wagehals. Da hat er eine wilde Sau gereitzt, die Bestie stürzt wüthend auf ihn los, kein Jäger in der Nähe, retiriren kann er nicht mehr, bey meiner armen Seele! es war um ihn geschehn. Flugs springt unser Hans vor, zuckt sein Weidmesser, stellt sich dem erboßten Thier entgegen, und läßt es anlaufen wie man eine Lerche spießt.

1) Lucinde pag. 38.
2) ibid. pag. 61.
3) Fragmente pag. 100.

Malchen. Das war brav.

Baron. Ein wackerer Junge. Der Fürst soll sehr gnädig gegen ihn gewesen seyn. Ich muß fort Se. Durchlaucht zu empfangen. — Nun Carl, noch ist es Zeit, besinne dich, sey vernünftig. Ich werde dich dem Fürsten vorstellen. Wenn du aber auch da dumme Streiche machst, so sind wir geschiedene Leute. (Ab.)

Carl (kalt lächelnd.) Wenn Verstand und Unverstand sich berühren, so gibt es einen electrischen Schlag, das nennt man Polemik [1].

Malchen. Schön. Der Herr Vetter macht sich noch lustig über seinen alten biedern Oheim.

Zehnte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans (läuft auf Carl zu, und drückt ihn feurig an seine Brust.) Bruder! lieber Bruder! es ist recht fatal, daß der Fürst eben kommt, daß ich dir nicht sagen kann, wie sehr ich mich freue! wie lieb ich dich habe! Aber nun bleiben wir ja wieder beysammen, und wenn ich gleich gegen dich nur ein einfältiger Mensch bin, so wirst du doch mein Freund seyn, nicht wahr? Mein väterlicher Freund?

Carl (seine Liebkosungen steif erwiedernd.) [2] Jeder ungebildete Mensch ist die Karikatur von sich selbst. Dein Freund kann ich also nicht seyn. Denn die Freundschaft ist für dich wie für die Weiber, zu vielseitig und zu einseitig. Sie muß ganz geistig seyn, und durchaus bestimmte Gränzen haben. [3]

Hans. Ach die meinige für dich, ist gränzenlos!

Carl. Diese Absonderung würde dein Wesen nur auf eine feinere Art eben so voll-

1) Fragmente pag. 81.
2) ibid pag. 17.
3) Lucinde pag. 113.

kommen zerstören, wie bloße Sinnlichkeit ohne Liebe [1])

Hans. Was ist das, liebe Cousine? Ich verstehe ihn nicht.

Malchen. Ich auch nicht.

Eilfte Scene.

Der Fürst. Der Baron. Fr. von Berg. Die Vorigen.

Baron. Hier habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht meinen ältern Vetter vorzustellen, der so eben von der Universität zurückgekommen, wo er studiert hat bis an den Hals.

Fürst (lächelnd.) Ich will hoffen, auch noch ein wenig höher hinauf. (Zu Carl.) Herr von Berg, ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihre Familie hat meinem Hause jederzeit wichtige Dienste geleistet. Ihr Vater war ein braver Mann.

Carl. Ich darf kühnlich antworten, wie Sthenelos dem Agamemnon: wir rühmen uns viel besser zu seyn als unsere Väter. [2])

Fürst (lächelnd.) Das klingt fast ein wenig arrogant.

Carl. Arrogant ist, wer Sinn und Charakter zugleich hat, und sich dann und wann merken läßt, daß diese Verbindung gut und nützlich sey. [3])

Fürst. Sie scheinen viel Vertrauen auf sich zu haben; fast ein wenig mehr als sich mit der Bescheidenheit verträgt.

Carl. Was darf sich der nicht zutrauen, zu dem der Witz selbst durch eine Stimme vom geöffneten Himmel sprach: du bist mein

1) Lucinde pag. 118.
2) Fragmente pag. 4.
3) ibid. pag. 71.

lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! [1])

Fürst (bey Seite.) Das ist zu arg.

Baron (der sich nicht länger zu halten vermag.) Vetter, ich weiß nicht, ob der Witz Wohlgefallen an dir hat; aber das weiß ich, daß Se Durchlaucht, ich, deine Mutter und wir alle ein großes Mißfallen an dir haben.

Fürst. Gelassen, lieber Baron. Diese Zuversichtlichkeit gründet sich vielleicht auf ein sehr ausgezeichnetes Verdienst, und dann ist sie schon verzeihlich. Lassen Sie doch hören, junger Herr, worauf haben Sie sich am meisten applicirt?

Carl. Auf das Philosophiren, das heißt, die Allwissenheit gemeinschaftlich suchen. [2])

Fürst. Die Allwissenheit? das ist wieder ein wenig stark. Haben Sie die Rechte studiert?

Carl. Nein.

Fürst. Vielleicht waren sie Ihnen zu trocken? Es gibt doch aber auch philosophische Juristen.

Carl. So nennen sich solche, die neben ihren andern Rechten, die oft so unrechtlich sind, auch ein Naturrecht haben, welches nicht selten noch unrechtlicher ist. [3])

Fürst. Hart abgesprochen. Sind Sie mit der Geschichte vertraut?

Carl. Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet. [4])

Fürst. Ich liebe die Geschichte.

Carl. Der historische Styl muß vornehm seyn durch nackte Gediegenheit, erhabene Eil und großartige Fröhlichkeit. [5])

Fürst. Welch ein Bombast von Worten! Haben Sie sich vielleicht der Staatsverwaltung gewidmet?

1) Lucinde pag. 71.
2) Fragmente pag. 101.
3) ibid. pag. 143.
4) ibid. pag. 20.
5) ibid, pag. 57.

Carl. Wenn nur nicht in den Handlungen der gesetzgebenden, ausübenden oder richterlichen Gewalt oft etwas willkührliches vorkäme, wozu sie für sich nicht berechtigt scheinen. 1)

Fürst. Was wäre dabey zu thun?

Carl. Ist die Befugniß dazu nicht etwa von der konstitutiven Gewalt entlehnt? 2)

Fürst. Kann seyn.

Carl. Die daher nothwendig auch ein Veto haben müßte? 3)

Fürst. Jetzt merke ich, wo Sie hinaus wollen, und rathe Ihnen wohlmeinend, sich mit der Staatsverwaltung nicht zu befassen; wenigstens nicht in meinem Lande, wo Ruhe und Sittlichkeit herrschen.

Carl. Sittlichkeit? das glaube ich kaum. Denn die erste Regung der Sittlichkeit ist Opposition gegen die positive Gesetzlichkeit und konvenzionelle Rechtlichkeit. 4)

Fürst. Das schmeckt sehr nach den neuern alles zerstörenden Grundsätzen.

Carl. Es ist natürlich, daß die Franzosen dominiren, denn sie sind eine chemische Nation; das Zeitalter ist gleichfalls ein chemisches Zeitalter. 5)

Fürst. Immer besser.

Carl. Die Französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre und Göthe's Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.

Fürst. Nun habe ich genug. Aber noch immer weiß ich nicht, was Sie eigentlich gelernt haben?

1) Fragmente pag. 118.
2) ibid. pag. 118.
3) ibid. pag. 118.
4) ibid. pag. 134.
5) ibid. pag. 134.

Carl. Ich verstehe mich auf die Kunst. Ich weiß, wie Diderot Gemählde musicirt. [1])

Fürst (lächelnd.) Weiter.

Carl. Ich trage einen Theorieneyerstock im Gehirn, und lege täglich wie eine Henne meine Theorie. [2])

Fürst (ein wenig ungeduldig.) Aber welches Amt wären Sie im Stande zu verwalten?

Carl. Ich wünsche bloß liberal zu seyn.

Fürst. Liberal? ich kenne kein solches Amt.

Carl. Liberal ist, wer von allen Seiten und nach allen Richtungen wie von selbst frey ist, und in seiner ganzen Menschheit wirkt. [3])

Fürst. Armer Schwärmer! das kann niemand, so lange er ein Mitglied der Gesellschaft ist, welche Fleiß und Nutzen von ihm fordert.

Carl. Fleiß und Nutzen sind die Todesengel mit dem feurigen Schwerte, welche dem Menschen die Rückkehr ins Paradies verwehren. [4])

Fürst. Himmel, welche ungeheure Behauptung!

Carl. Kennen Sie, mein Fürst, die Gott ähnliche Faulheit? [5])

Fürst. Dem Himmel sey Dank, nein!

Carl. O, Müssiggang! Müssiggang! du bist die Lebensluft der Unschuld und der Begeisterung. [6])

Fürst. Aber nicht die Lebensluft meiner Staaten.

Carl. Dich athmen die Seligen, und selig ist, wer dich hat und hegt, du heiliges Kleinod!

1) Fragmente pag. 46.
2) ibid. pag. 74.
3) ibid. pag. 143.
4) Lucinde pag. 85.
5) ibid. pag. 77.
6) ibid. pag. 78.

Fürst. Bey diesem Kleinod würden meine Unterthanen verhungern.

Carl. Einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb.

Fürst (sich zu den übrigen wendend.) Sie sehen, mit diesem jungen Menschen läßt sich nichts anfangen.

Baron (mit Bitterkeit und verbissenem Grimm) Allenfalls könnten Ew. Durchlaucht einen Professor der Aesthetik aus ihm machen.

Fürst. Ich hatte den besten Willen ihm nützlich zu werden, aber er ist der größte moralische Vagabund, der mir jemahls vorgekommen ist. Er weiß nichts von Pflichten gegen Gott, den Staat und seine Mitbürger.

Carl. Aus dem Unterschied, den man zwischen Pflichten macht, entstehen die Fantome von Hingebung, Aufopferung, Großmuth, und was alles für moralisches Unheil. [1])

Fürst. Da hören Sie es. Aufopferung und Großmuth nennt er Fantome, moralisches Unheil.

Carl. Ich gebe mich selbst wie ein Kunstwerk, welches, im Freyen ausgestellt, jedermann den Zutritt verstattet, und doch nur von denen genossen und verstanden wird, die Sinn und Studium mitbringen. [2])

Fürst. Sehr wohl, junger Herr, diesen Sinn und Studium habe ich freylich nicht, und alles, was mir zu Ihrer Entschuldigung übrig bleibt, ist der menschenfreundliche Glaube, daß Sie verrückt sind.

Carl. Es wird mir immer klarer und fester, daß vollendete Narrheit und Dummheit im Großen, das eigentliche Vorrecht der Männer sey [3]).

Fürst. Wirklich mißbrauchen Sie dieses Vorrecht ein wenig.

Carl. Mein Fürst, sagen und glauben Sie was Sie wollen. Es gibt unvermeidliche Lagen und

1) Lucinde. p. 116.
2) ibid. pag. 96
3) ibid. pag. 96.

Verhältnisse, die man nur dadurch liberal behandeln kann, daß man sie durch einen kühnen Act der Willkühr verwandelt, und durchaus als Poesie betrachtet [1]).

Fürst. Junger Herr, ich schicke Sie einstweilen ins Tollhaus, und bitte Sie, dieses Tollhaus, Kraft Ihrer kühnen Willkühr, als Poesie zu betrachten.

Carl (indem er stolz abgeht.) Das Leben des universellen Geistes ist eine ununterbrochene Kette innerer Revolutionen, alle Individuen, die ursprünglichen ewigen nähmlich, leben in ihm. Er ist echter Polytheist, und trägt den ganzen Olymp in sich [2]) (Ab.)

Letzte Scene.

Die Vorigen ohne Carl.

Fürst. Das ist also unsere heutige Bildung? Impertinente Anmaßung, hochtrabender Unsinn, und gänzliche Nutzlosigkeit.

Baron (bey Seite.) Ich möchte bersten!

Fürst. Wenn diese Pest um sich greift, was soll aus der menschlichen Gesellschaft werden! — Weinen Sie nicht, Madam. Er verdient Ihr Mitleid; nicht Ihren Zorn. Ein Paar Jahre im Tollhause werden ihn schon zur Vernunft bringen. — (Zu Hans.) Nun, mein lieber junger Freund, Sie sagen gar nichts zu dem Allen?

Hans. Ich, Ew. Durchlaucht? ich habe auch gar nichts davon verstanden.

Fürst. Desto besser für Sie.

Hans. Ach nein, gnädigster Herr. Wenn ich Alles verstanden hätte, so würde ich vielleicht meinen Bruder zu vertheitigen wissen.

Fürst. Schwerlich. Auch gehört das nicht in Ihr Departement, Herr Oberforstmeister.

1) Fragmente pag. 139.
2) ibid. pag. 146.

Baron. Oberförstmeister? Wie? (Alle stutzen.)

Fürst. Sie stutzen? kann ich denn weniger für einen Mann thun, der mir diesen Morgen vielleicht das Leben gerettet hat?

Hans (ganz verblüfft.) Ew. Durchlaucht —

Fr. v. Berg. Gnädigster Fürst —

Fürst. Keinen Dank. Ich will das nicht. Es war längst mein Vorsatz, in Einem Ihrer Söhne die Verdienste seiner Vorfahren zu belohnen. Der Zufall im Walde macht mir diese Belohnung jetzt zur persönlichen Pflicht.

Fr. v. Berg (Hans umarmend.) Gott!, so warst du mir zum Versorger erkohren! du, an dem ich mich oft durch Geringschätzung versündigt habe!

Fürst. Es geschieht nicht selten, Madam, daß Aeltern den simpeln, aber nützlichen Menschen vernachlässigen, und den Feuerkopf zum Liebling wählen, der Alles durch einander wirft, aber nichts wieder in Ordnung stellt.

Baron. Gnädigster Herr — ich bin so bewegt — komm her, Vetter — laß dich an mein Herz drücken! Auch ich habe dir abzubitten. Ja, du bist ein wackerer Mensch, und ein guter Oberforstmeister. Du verstehst Wälder anzupflanzen, die einst unsern Nachkommen Schatten und Wärme geben werden; Jener Bube versteht nur Alles auszuwurzeln, was unsern Vorfahren und uns Schatten und Wärme gab.

Hans. Mein Gott, ich habe nichts gethan, und Sie loben mich Alle.

Baron. Weil du ein löblicher Mensch bist. Ja Hans, du sollst mein Erbe werden, mein Schwiegersohn.

Hans. Oheim! — um Gotteswillen! ist das Ernst?

Baron. Ernst, Herr Oberforstmeister.

Hans. Wird Malchen wollen?

Baron. Den Hals drehe ich ihr um, wenn sie noch an dem Tollhäusler hängt.

Hans. (ängstlich zu Malchen.) Cousine — Schwester —

Malchen. Nichts mehr davon — (sie reicht ihm freundlich die Hand.) Dein Weib.

Hans (an ihre Brust sinkend.) Ach! das verdien' ich nicht!

Baron. Verzeihen Ew Durchlaucht, es ist wider den Respect.

Fürst. Was? — doch wohl nicht diese Scene? — Was könnte einem Fürsten willkommner seyn, als das häusliche Glück seiner Unterthanen!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite

